Neues Archiv

für

Sächsische Geschichte

und

Altertumskunde

Herausgegeben

von

Dr. Hubert Ermisch

Oberregierungsrat

Fünfundzwanzigster Band

Dresden 1904

Wilhelm Baensch, Verlagshandlung.

THE GETTY CENTER
LIBRARY

Fünfundzwanzig Jahre sind seit dem Erscheinen des ersten Heftes des Neuen Archivs für Sächsische Geschichte verflossen.

In dem Vorwort, das ihm damals der Herausgeber vorausschickte, hat er das dringende Bedürfnis einer landesgeschichtlichen Zeitschrift für das Königreich Sachsen betont und begründet. Die reiche Geschichte des im Herzen Deutschlands gelegenen Landes, die Fülle von Problemen, die auf allen Gebieten des geschichtlichen Lebens zu lösen waren und noch zu lösen sind, machen ein Organ unentbehrlich, das, streng wissenschaftlich gehalten, in erster Linie brauchbare Bausteine zu einer den heutigen Anforderungen entsprechenden sächsischen Geschichte liefern, dann aber auch weitere Kreise für die landesgeschichtliche Forschung interessieren und zur Mitarbeit heranziehen soll. Die Königliche Staatsregierung und der Königlich Sächsische Altertumsverein haben das Bedürfnis anerkannt und die Mittel zu seiner Befriedigung gewährt. Auch der Verlagshandlung, die stets für eine würdige Ausstattung der Zeitschrift gesorgt und ihr namentlich in den ersten Jahren manches Opfer gebracht hat, gebührt unser Dank.

Sorge bereitete mir einst die wichtigste Frage: Werden sich auch die geeigneten Mitarbeiter für das Unternehmen finden? Die wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Landesgeschichte war vor 25 Jahren eine weit weniger rege,

als sie es heute ist; noch fehlte vielfach das Verständnis für den engen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Allgemeinen. Aber auch diese Sorge hat sich als unbegründet erwiesen; die Redaktion hat stets eher mit Überfluſs wie mit Mangel an Material zu kämpfen gehabt und die Zeitschrift hat sich daher im Laufe der Jahre an Umfang wie an Inhalt fortwährend erweitert und vertieft. Wenn heute auf den mannigfachsten Gebieten der heimischen Geschichte mit Fleiſs und Erfolg gearbeitet wird, so darf das Neue Archiv für Sächsische Geschichte wohl einen bescheidenen Teil des Dankes dafür in Anspruch nehmen. So kann der Herausgeber, dem es vergönnt war, die Zeitschrift von Anfang an zu leiten und der einen groſsen Teil seiner Lebensarbeit ihr gewidmet hat, mit Befriedigung auf das letzte Vierteljahrhundert zurückblicken.

Die Gabe, die wir, dank der Unterstützung der Königlichen Staatsregierung, unsern Lesern als Beiheft zum 25. Jahrgang bieten, ist, dem Charakter der Zeitschrift entsprechend, eine schlichte; doch hoffen wir, daſs sie vielen Lesern willkommen sein wird. Sie gibt eine Übersicht über den Inhalt des Neuen Archivs wie der beiden Zeitschriften, aus deren Vereinigung es hervorgegangen ist: des Archivs für die Sächsische Geschichte, herausgegeben von K. v. Weber, und der Mitteilungen des Königlich Sächsischen Altertumsvereins. Zwar wurden dem letzten Bande des Weberschen Archivs und dem 30. Hefte der Mitteilungen sowie dem 12. Bande des Neuen Archivs bereits Autorenregister beigegeben, doch wurde ein sachlich geordneter Überblick über die in diesen Zeitschriften enthaltenen Aufsätze bisher schmerzlich vermiſst. Die von der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte vorbereitete Bibliographie der sächsischen Geschichte wird wahrscheinlich noch lange auf sich warten lassen, und noch nach ihrem Erscheinen wird unsere Übersicht als bequemes Nachschlagewerkchen seinen Wert behalten. Ein Register der Orts- und

Personennamen, das den Umfang der Arbeit aufserordentlich vermehrt haben würde, läfst sich leicht entbehren, da jeder Band des Weberschen und des Neuen Archivs sowie das 30. Heft der Mitteilungen genaue alphabetische Register enthalten.

Möchte die mühsame Zusammenstellung, für die wir dem Bearbeiter aufrichtig Dank schulden, die Benutzbarkeit der drei Zeitschriften wesentlich erleichtern und ihren Inhalt noch mehr als bisher zum Gemeingut machen.

Ermisch.

Inhalt.

Seite

I. Sächsisches Edelzinn. Von Oberregierungsrat Dr. H. Demiani in Dresden 1

II. Bilder aus einer sächsischen Stadt im Reformationszeitalter. Aus den Kämmerei-Rechnungen der Stadt Zwickau. Von Prof. Dr. Reinhold Hofmann in Zwickau 31

III. Sechs Humelius-Briefe. Von Dr. Hans Beschorner in Dresden 68

IV. Die Segnungen des Siebenjährigen Krieges für Kursachsen. Von Dr. Oskar Hüttig in Leipzig . . . 82

V. Neue Beiträge zur Charakteristik des Generals v. Thielmann. Von Oberbibliothekar Prof. Dr. K. Haebler in Dresden 95

VI. Kleinere Mitteilungen 148

1. Peter Gengenbach, einer der ersten Evangelischen in Leipzig. Von Lic. Dr. Otto Clemen in Zwickau. S. 148. — 2. Ausgrabungen in der ehemaligen Klosterkirche zu Seufslitz a. E. Von Prof. Dr. Otto Eduard Schmidt in Meifsen. S. 149 — 3. Der Pirnische Mönch Johann Lindner, sein Onomasticum mundi generale und sein Geburtsort. Von Prof. Dr. Reinhold Hofmann in Zwickau. S. 152. — 4. Die farbigen Parallellinien auf den Karten des 18. Jahrhunderts. Von Lehrer Otto Mörtzsch in Dresden. S. 160. — 5. Napoleons Zusammentreffen mit der sächsischen Königsfamilie (14. Oktober 1813). Von K. A. Frh. v. Welck. S. 163.

Literatur 166

Nachrichten 198

Seite

VII. Studien über die wettinische Kanzlei und ihre ältesten Register im XIV. Jahrhundert. Zweiter Teil. Von Archivrat Dr. Woldemar Lippert in Dresden . . 209

VIII. Das schwedische Heer in Sachsen 1706—1707. Von Dr. Arno Günther in Plauen i. V. 231

IX. Der Prozefs gegen Karl Heinrich von Heineken und Genossen. Von Justizrat Dr. jur. Georg Lehmann in Blasewitz 264

X. Kleinere Mitteilungen 296

1. Kleine Beiträge zur sächsischen Gelehrtengeschichte im 15. und 16. Jahrhundert. Von Oberlehrer Lic. Dr. Otto Clemen in Zwickau. S. 296. — 2. Sächsisches Edelzinn. (Nachtrag.) Von Oberregierungsrat Dr. H. Demiani in Dresden. S. 305.

Literatur 315

Nachrichten 343

Register 351

Besprochene Schriften.

Seite

Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte. Heft 15. 16 (Georg Müller) 173
Breuer, Der Kurfürstentag zu Mühlhausen (Struck) 318
Büchting, Martin Rinckart (R. Sachse) 319
Clemen, Beiträge zur Reformationsgeschichte III (G. Müller) . 167
Dietrich, Beiträge zur Entwicklung des bürgerl. Wohnhauses in Sachsen (Gruner) 328
Exner, Vorträge über Kriegführung, Heerwesen und vaterländ. Kriegsgeschichte (K. v. Kauffungen) 324
Germer, Die Fortbildungs- und Fachschulen (G. Müller) . . 327
Gruner, Die Dorfkirche im Königreich Sachsen (C. Gurlitt) . . 176
Günther, Sachsen und die Gefahr einer schwed. Invasion 1706 (P. Haake) 169
Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen XXI—XXIII. XXV (A. Schultz) 175
Frh. v. Hausen, Der Fürstenzug auf dem Sgraffito-Fries am Königl. Schlofs zu Dresden (K. v. Kauffungen) 328
Heineck, Brandenburg-Preufsen u. Nordhausen (K. v. Kauffungen) 179
Jordan, Chronik der Stadt Mühlhausen I. II (K. v. Kauffungen) 178
„ Zur Gesch. der Stadt Mühlhausen Heft 4 (K. v. Kauffungen) 318
Kriege, Die, Friedrichs des Grofsen. III. Teil. Bd. 3 u. 4 (Lippert) 171

Seite
Lüdtke, Die strategische Bedeutung der Schlacht bei Dresden (Exner) 324
Menz, Johann Friedrich der Grofsmütige I (Goerlitz) 166
Meyer, H. B., Hof- und Zentralverwaltung der Wettiner (Lippert) 315
Möckel, Die Entwicklung des Volksschulwesens in der Diöcese Zwickau (G. Müller) 326
Overmann, Die ersten Jahre der preufsischen Herrschaft in Erfurt 1802—1806 (K. v. Kauffungen) 179
v. Raab, Das Amt Pausa (Oppermann) 177
„ Die von Kauffungen (K. v. Kauffungen) 180
Reimann, Prinzenerziehung in Sachsen (G. Müller) 327
Reinhardt, C., Beiträge zur Lebensgeschichte von Ehrenfried Walter von Tschirnhaus (P. Haake) 168
Seyfert, Die Landschaftsschilderung (Beschorner) 332
Stübler, Anthropogeographische Studien in der Sächs. Schweiz (Rühlmann) 330
Tetzner, Die Slawen in Deutschland (Tetzner und Mucke) . . 181
Zieger, Der Handelsschulgedanke in Kursachsen (G. Müller) . 325
Ziekursch, Sachsen u. Preufsen um die Mitte des 18. Jahrhunderts (P. Haake) 321

I.

Sächsisches Edelzinn[1].

Von

H. Demiani.

Versteht man unter Sachsen das heutige Königreich dieses Namens — also einschliefslich der erst durch den Traditionsrezefs von 1635 damit vereinigten Stadt Zittau, deren schon im 16. Jahrhundert entstandene Zinnarbeiten im folgenden mit behandelt werden —, so dürfte es kaum gelingen, urgeschichtliche, antike oder romanische Zinnarbeiten zweifellos sächsischen Ursprungs nachzuweisen. Auch Erzeugnisse der gotischen Periode sind zur Zeit nicht bekannt. Nur die Formen dieser Epoche finden sich noch hin und wieder an im 16. Jahrhundert oder später entstandenen Zinngeräten. So an grofsen, der Freiberger Berg-, Knapp- und Brüderschaft gehörigen, 1628 von dem Freiberger Zinngiefser Hans

[1]) Auf den folgenden Seiten soll nur das Edelzinn, die über den Gebrauchszweck hinaus zu künstlerischer Form veredelten, meist als Schau- und Prunkstücke zu betrachtenden Zinngeräte, behandelt werden, und zwar im Gegensatz zum Gebrauchszinn, den für den täglichen Gebrauch bestimmten Zinngeschirren. Die Franzosen machen diesen Unterschied schon seit langer Zeit, indem sie Zinnarbeiten höherer Gattung als orfévrerie d'étain, gewöhnliche Zinnwaren als poterie d'étain bezeichnen. Das sächsische Gebrauchszinn weicht hinsichtlich seiner Formen von dem anderer Länder nicht wesentlich ab und zeigt keine jener eigentümlichen, sofort den Ursprungsort verratenden Gestaltungen wie z. B. die Berner Kanne mit ihrem schlanken Hals und ihrem dünnen, durch einen Querstab gehaltenen Ausgufsrohr oder der gedrungene, dickbauchige, mit herzförmigem Deckel versehene Ciderkrug („pichet") der Normandie. Ein von Gurlitt in einem Aufsatz über die 1889 veranstaltete Dresdner Aus-

Günter „umgegossenen" Schenkkannen[1]). Man darf sich durch derartige stilistische Ausnahmen nicht täuschen lassen. Ist es doch eine bekannte Tatsache, dafs die Zinngiefser oft mit grofser Zähigkeit und häufig bis in die Zeiten eines längst veränderten Geschmacks hinein an ihren alten, einmal eingebürgerten Modellen festhielten.

Der Beginn der Herrschaft des Zinns fällt in Sachsen ungefähr mit der nachhaltigeren Ausbeutung der dortigen erz-

stellung alter Zinnarbeiten (Kunstgewerbeblatt N. F. I [1890], 29 ff.) erwähnter Krugtypus mit scharfer massiver Nase und entsprechendem Deckel läfst sich nicht allein für Sachsen in Anspruch nehmen, sondern auch in Böhmen, in Schlesien, im Elsafs und anderwärts nachweisen. Und wenn Gurlitt an derselben Stelle weiter sagt: „Die in Sachsen übliche Form (des Bierkrugs) war die mit lothrechten Wandungen, als Viertelkreis profilirtem Fufsring, kräftigem Deckel und kugelförmigem Scharnierknopf", so mufs man dieser zutreffenden Bemerkung gleichwohl hinzufügen, dafs dieselbe Formation z. B. auch in Siebenbürgen die herrschende gewesen ist. — Die nachstehenden Zeilen sind im wesentlichen nur die wortgetreue Wiederholung eines vom Verfasser im November 1902 im K. S. Altertumsverein zu Dresden gehaltenen Vortrags und wollen wie dieser, ohne Anspruch auf erschöpfende Behandlung der Materie zu erheben, nur auf die bisher kaum beachtete Gruppe des sächsischen Edelzinns hinweisen.

[1]) „Luciae 1628: 14 fl. 8 gr. 6 pf. Hansen Güntern Kandelgiefsern von 10 grosen zinnern Schenckkannen umbzugifsen, so 118 ℔ gewog Inclusis 14 ℔ Zien, so der Kandelgiefser zugebufset, also vors ℔ 21 pf. vmbzugiefsen und 6 gr. vor jedes ℔ Zien, so zugebufset, laut des Kandelgiefsers Zetel." Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins XXXVIII, 103. Ebendort noch folgende, auf das Vorstehende bezügliche Anmerkung: „4 Stück davon (von den Schenkkannen) im (Freiberger, im König Albert-Museum befindlichen) Vereinsmuseum (Nr. 91 d) und 2 Stück im Dresdner Kunstgewerbe-Museum, vom Revierausschusse zu Freiberg gegen Revers überlassen. Die Schenkkannen zeigen am Halse die gravierte Inschrift „.16 ⚒ 28 Bergk Knapschaft Freiberg" und am Henkel die doppelte Marke HG 13 neben einem Blumenstöckchen mit 2 wurzelständigen Blättern und geschlossener Tulpenblüte und eine Marke mit dem Freiberger steigenden Löwen. Vgl. über diese Schenkkannen auch diese Mitteilungen Heft 6, S. 609 und Iccander, das Königliche Freiberg in Meifsen, Chemnitz, Stöfsel 1725, S. 55. Wo sind die anderen Kannen hingekommen?" Eine ähnliche, aber mit einem Ausgufs nicht versehene Kanne (von 1583), aus dem Besitz der Stadt Crimmitschau, befand sich 1889 auf der schon erwähnten Dresdner Zinnausstellung. Vgl. Gurlitt a. a. O. S. 32. Kandelgiefser oder Kannengiefser, auch Kandler nannte man anfänglich die Zinngiefser nicht nur in Sachsen, sondern auch anderwärts. Doch kommt auch letzterer Ausdruck, wenn schon ausnahmsweise, bereits in sehr früher Zeit vor. von Stetten (Kunst-Gewerb- und Handwerks-Geschichte der Reichs-Stadt Augsburg, Augsburg, Stage, 1779, S. 240) erwähnt einen 1324 in Augsburg tätigen Carel dictus Zinngiezaer und Neuwirth (Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen u. s. w., Prag, Calve, 1893, S. 245 Anm. 1),

gebirgischen, zwar schon früher angelegten, aber erst gegen Ausgang des 15. Jahrhunderts in vollen Betrieb gebrachten Zinnbergwerke zusammen, unter denen die von Ehrenfriedersdorf und Geyer (um 1400 erschlossen), Zinnwald (seit etwa 1450 betrieben), Altenberg (1458 fündig geworden), Marienberg und Eibenstock (um 1500 in Aufnahme gekommen) die wichtigsten waren. Nicht ohne Einflufs war auch die Wiederauffindung der reichen ostindischen Zinnlager, deren Erträgnisse der mehr und mehr sich entwickelnde Seehandel Europa zuführte. Das früher seltene und deshalb teuere, in der Hauptsache nur aus England bezogene Zinn kam nunmehr in Massen auf den Markt und wurde billig. Damit aber erledigte sich die Preisfrage, welche trotz seiner vielen guten Eigenschaften, wie silberähnlicher Glanz, leichte Schmelzbarkeit und Bearbeitungsfähigkeit, Sauberkeit, Unzerbrechlichkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Säuren und atmosphärische Einflüsse usw., seiner weiteren Verbreitung und Verwendung allein hinderlich gewesen war. Namentlich das zu ansehnlichem Wohlstand gelangte Bürgertum und die sehr einflufsreich gewordenen Zünfte, deren Lebensführung eine behaglichere Ausgestaltung des Daseins anstrebte, gewannen Freude an dem schmucken blanken Zinngerät. Und die zahllosen, im 16. und 17. Jahrhundert entstandenen zinnernen Teller, Schüsseln, Krüge, Becher, Humpen, Kannen usw. beweisen zur Genüge, dafs das Zinn damals allgemein beliebt und keineswegs „das Silber der Armen" war, als welches es spätere anspruchsvollere Zeiten bezeichnen durften.

Über die Anfangsperiode der Renaissance läfst sich bezüglich des sächsischen Zinns wesentliches nicht berichten. Höchstens könnte man das Taufbecken des Domes zu Freiberg erwähnen, das von ganz einfacher glatter Form ist, nur die Jahreszahl 1531 auf einem schmucklosen Spruchband aufweist

berichtet über einen 1393 in Prag vorkommenden Henricus czingisser de Wienna. Die Kannengiefserordnung für das Ordensland Preufsen vom 2. Dezember 1435 braucht die Bezeichnung „Kannengisser vnd czenner". „Zinner (czynner, tzyner)" hiefsen in Sachsen die Gewerken der Zinnbergwerke im Gegensatz zu den „Flossern" und „Schmelzern" d. h. denjenigen, welche die Aufbereitung, Schmelzung und sonstige Verarbeitung des Zinns besorgten. Vgl. Ermisch, Das Zinnerrecht von Ehrenfriedersdorf, Geyer und Thum, in dieser Zeitschrift VII, 94 ff. In teilweise anderer Bedeutung begegnet man der Benennung „Zinner (Ziener)" auch bei den Gewerbtreibenden des Fichtelgebirges (Schmidt, Der alte Zinnbergbau im Fichtelgebirge, im Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken XX, 200 ff).

und die Freiberger Stadtmarke (den springenden Löwen) zwischen zwei gleichen Meisterstempeln mit je einem lateinischen M (wohl Zeichen des von 1494 bis 1549 tätigen Freiberger Zinngiefsers Erhart Mehner) trägt.

Sächsisches Edelzinn ist wohl erst nach 1550 entstanden. Wenigstens ist sein wichtigstes Stück, die prächtige Zunftkanne der Zittauer Maurer, 1562 datirt. Und es liegt kein Anlafs vor, die übrigen noch in Frage kommenden Werke als wesentlich frühere Erzeugnisse zu betrachten. Die Beziehungen Sachsens zu Nürnberg, das in Bezug auf den Edelzinnguſs seit Ende des 15. Jahrhunderts in Deutschland unstreitig die führende Stellung einnahm, zeigen sich namentlich darin, dafs die Plaketten des Nürnberger Künstlers Peter Flötner (gest. 1546) vielfach von sächsischen Zinngiefsern verwendet wurden. Zinnarbeiten wie die bekannten, in Nürnberg gefertigten Folgen reliefierter Teller, die Kaiser, Könige, Apostel, biblische Darstellungen, Blumen, Ornamente u. a. m. aufweisen [1]), hat man in Sachsen ebensowenig hervorgebracht wie Stücke in der Manier des eigenartigen Nürnberger Zinngiefsers Nikolaus Horchaimer [2]). Auch Meistern vom Range eines Caspar Enderlein [3]) und eines François Briot [4]) begegnen wir nicht. Dagegen macht sich ein gewisser Einfluſs des letzteren und der leider unbekannten, etwa von 1550 bis kurz nach 1600 tätig gewesenen französischen Künstler, unter denen der Schöpfer der prächtigen Mars-Schüssel und der zu ihr gehörigen Kanne [5]) zu suchen ist, insofern geltend, als Teile ihrer Kompositionen, insbesondere Figuren von Briots Temperantia-Platte und von der Mars-Schüssel, auf jenen grofsen zinnernen Tinten- und Streusandfässern sich wiederfinden, welche namentlich im 17. Jahrhundert in den kurfürstlichen Kanzleien und den städtischen Schreibstuben Sachsens in Gebrauch waren (vgl. Fig. 1) [6]).

[1]) Demiani, François Briot, Caspar Enderlein und das Edelzinn (Leipzig, Hiersemann, 1897) S. 74, Taf. 40, 41, 42. Um manche mit dem behandelten Thema nicht aufs engste zusammenhängende Angaben möglichst knapp fassen zu können, sei es gestattet, im folgenden auf die ausführlichen Darlegungen und die Abbildungen dieses Buchs zu verweisen.

[2]) Ebenda S. 79 ff. Taf. 50.

[3]) Ebenda S. 31 ff.

[4]) Ebenda S. 1 ff.

[5]) Ebenda S. 50 ff. Taf. 24, 25 Man hat mit Unrecht auch die Mars-Schüssel Briot zuweisen wollen. Vgl Demiani, „Darf man die Mars-Schüssel und die zu ihr gehörige Kanne François Briot zuschreiben?“, im Repertorium für Kunstwissenschaft XXII (1899), 306 ff.

[6]) Vgl. auch Demiani, François Briot usw. S. 55 ff. Taf 13. Ob ein run-

Fig. 1.

Tintenfafs mit Briot-Figuren (17. Jahrh.).

Sammlung Demiani.

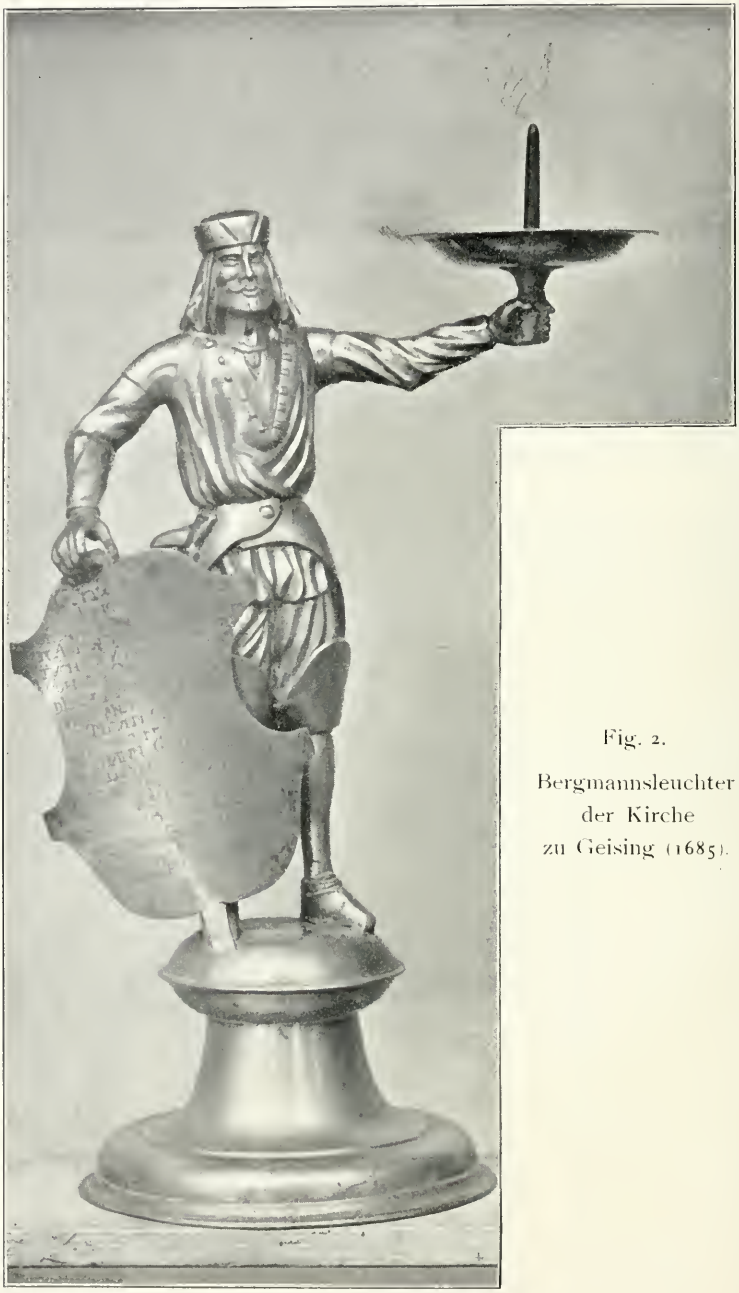


Fig. 2.

Bergmannsleuchter
der Kirche
zu Geising (1685).

Man darf sie — zeitlich — als die erste Spezialität bezeichnen, welche das genannte Land hervorgebracht hat. Gute Exemplare sind enthalten im Dresdner Stadtmuseum, im Dresdner Kunstgewerbemuseum, in der Kollektion Mansberg-Dresden und in der Sammlung Demiani.

Auch während des 17. Jahrhunderts blieb Zinn das Hauptmaterial für Speise-, Trink- und Wirtschaftsgerät. Nicht einmal der doch sonst von so nachteiligen Folgen begleitete Dreifsigjährige Krieg vermochte ihm etwas anzuhaben, da man die bei dem damaligen Geldmangel eingeschmolzenen goldenen und silbernen Gefäfse, namentlich die Abendmahlsgeräte, durch billigere aus Zinn ersetzte und dieses dergestalt auch in den Kirchen heimisch wurde. Es unterlag vielmehr nach und nach friedlicheren Gegnern, dem sich mehr und mehr einbürgernden wohlfeileren irdenen Geschirr, dem immer weitere Verbreitung findenden Glas und dem von Meifsen aus seinen Siegeslauf antretenden Porzellan. Gleichwohl behielt es, in seinen Formen sich nunmehr meist an diejenigen der gleichzeitigen Gerätschaften aus Edelmetall (insbesondere der Kaffeekannen und Teller) anschliefsend, auch noch im 18. Jahrhundert eine nicht unwesentliche Bedeutung.

Vor Beginn und gegen Ausgang dieses Säkulums bildeten sich zwei weitere sächsische Spezialitäten heraus: die Bergmannsleuchter und die Schützenteller. Von ersteren, die gleichsam den sächsischen Zinnbergbau verkörpern und deren Entstehungsgebiet das Erzgebirge ist, befinden sich die gröfsten und ältesten (bezeichnet 1672) in der Kirche zu Zöblitz und wurden die schönsten und beachtenswertesten (leider ohne Stempel) 1685 der Kirche zu Geising geschenkt, die sie noch heute besitzt (Fig. 2). Drei derartige Leuchter schmücken z. B. auch den Altar der Bergkirche zu Annaberg. Und zwei einander gleiche, trefflich modellierte (mit der noch zu besprechenden Schneeberger Stadtmarke) birgt das Kunstgewerbemuseum zu Berlin. Die Schützenteller, welche durch gute Exemplare z. B. im städtischen Museum zu Zittau[1]) und

---

des Tintenfafs mit sechs (meist musizierenden) Frauengestalten zwischen senkrechten Ornamentstreifen als eine sächsische Arbeit zu bezeichnen ist, mag dahingestellt bleiben, da die ungestempelten Exemplare des Kunstgewerbemuseums zu Berlin und der Sammlungen Zöllner-Leipzig und Demiani stumpf, schlecht erhalten und stark oxydiert sind.

[1]) Dieses Museum birgt auch zwei interessante, ausweislich ihrer Stempel vom Zittauer Zinngiefser Johann Friedrich Roesler gefertigte Zinnteller, deren glatter Rand mit einer Perlenreihe verziert ist und deren Mittelrund in Ölfarbe gemalte Kriegsszenen auf-

in der Sammlung Demiani vertreten sind, entstanden zum allergrößten Teil in Zittau, ihren in der Regel eingegrabenen Daten nach namentlich um 1780, und dienten als Preise bei Schützenfesten und wohl auch bei größeren Schießübungen. Sie weisen zumeist gut und geschmackvoll gravierte Mittelstücke sowie reliefierte, mit Verständnis modellierte Rokokoränder auf, die bisweilen auch durchbrochen sind. Manche von ihnen lassen sich mit Hilfe ihrer Stempel auf die Zittauer Zinngießer Johann Gottlob Roesler (von 1782 an urkundlich erwähnt, „Aeltester" [Obermeister] 1786, gestorben vor dem 22. Juni 1803), Johann Friedrich Roesler (Meister 1803, Ältester 1809, noch 1839 genannt) und Heinrich Burchard Alfsleben (1791 vorkommend) zurückführen[1]). Das als Fig. 3 abgebildete hübsche Stück ist ausweislich seiner Stempel (Schild [mit Z?], von Vogel gehalten, darunter 1775 [?]; Frau, Vogel und Anker haltend, links CA, rechts B) eine Arbeit des 1787 urkundlich aufgeführten Zittauer Zinngießers Christian August Breuer. Durch

---

weist: die Entwaffnung der Braunschweiger Totenkopfhusaren durch sächsische Reiter auf dem Zittauer Markt und den Überfall der genannten Husaren durch sächsische Truppen am Webertor zu Zittau. Beide Teller tragen die Jahreszahl 1810. Vgl. auch die folgende Anmerkung. Ein dritter derartiger Teller, der gleichfalls von dem genannten Meister herrührt und dessen Mittelbild den „nächtlichen Überfall vor dem böhmischen Ende-Thor (sic!) vom 30. bis 31. May 1809" darstellt, befindet sich in Zittau in Privatbesitz. (Freundliche Mitteilungen des Herrn Gymnasialoberlehrer Dr. Koch in Zittau.)

[1]) Johann Gottlob Roesler märkte seine Erzeugnisse außer mit einer streifenförmigen, seinen Namen I. G. ROESLER enthaltenden Marke mit zwei großen ovalen Stempeln. Der eine zeigt über der Jahreszahl 1764 einen bekränzten Säulenstumpf, an welchen links ein Schild mit dem Buchstaben Z (Zittauer Wappen) und rechts ein Anker sich lehnt, der andere über der Jahreszahl 1773 einen Altar, auf welchem eine unbekleidete Frauengestalt (wohl Fortuna) steht, während auf seiner linken Ecke ein Schild mit einem lateinischen R (Roesler) ruht. Johann Friedrich Roesler märkte immer mit zwei ovalen Stempeln. Dieselben sind bisweilen einander gleich, in der Regel aber verschieden. Der eine weist über der Jahreszahl 1803 einen Palmbaum auf, an welchen links ein Schild mit einem Z gelehnt ist, während rechts im Hintergrunde die Sonne aufgeht, der andere über derselben Jahreszahl einen Altar, auf welchem eine Urne steht und auf dessen linke Seite ein Schild mit einem R sich stützt. Außerdem bediente er sich meist noch einer streifenförmigen, seinen Namen I. F. ROESLER zeigenden Marke. Heinrich Burchard Alfsleben führte zwei ovale Marken, deren eine einen springenden Löwen mit einem Schild, auf dem ein Z, und die Jahreszahl 1764 (?) enthält, während die andere einen stehenden Merkur mit einem Schild erkennen läßt, auf dem die Buchstaben BA zu lesen sind. (Freundliche Mitteilungen des Herrn Gymnasialoberlehrer Dr. Koch in Zittau.)

reichere Ausstattung und sorgfältigere Ausführung unterscheiden sich die Zittauer von den anderwärts gefertigten, meist ziemlich einfachen Schützentellern. Mit den drei erwähnten speziell sächsischen Gruppen, deren künstlerischer Wert kein sehr erheblicher ist, nähert sich das Edelzinn Sachsens dem dortigen Gebrauchszinn.

Die Empirezeit räumte, wie anderwärts, so auch in Sachsen dem Zinn als Material für Leuchter, Salzfässer, Kaffeegeschirr usw. zwar eine gewisse Existenzberechtigung ein. Etwa um 1825 aber begann eine Epoche traurigen Niedergangs. Nur Zinnsoldaten blieben noch die bescheidenen Zeugen seiner einstigen Bedeutung. Im übrigen fristete es blofs in Gestalt von medizinischen Instrumenten intimer Natur ein sehr diskretes Dasein. Zwar begann nach 1860 das Interesse sich wieder ein wenig zu heben. Aber selbst die 1889 im Dresdner Kunstgewerbemuseum veranstaltete Ausstellung alter Zinnarbeiten[1]) wurde nicht in Erwartung einer Wiederbelebung der Zinngiefserei, sondern mit dem Wunsche unternommen, aus dem reichen Formenschatz der Geräte aus Zinn für anderes Material verwertbare Vorbilder zu zeigen. Seit dem genannten Jahre etwa, in welchem auch die bekannte Abhandlung von Lessing über François Briot und Caspar Enderlein[2]) erschien, ist die erst um 1880 ihren Anfang nehmende wissenschaftliche Behandlung der Geschichte des Zinns und der Zinnarbeiten mit Nachdruck fortgesetzt und die praktische Verwendung unseres Metalls — es sei nur an das Kayserzinn, an Schmitz' Edelzinn, an die Erzeugnisse von Lichtinger in München, Ertel in Eger, Zamponi in Graz erinnert! — in kaum erwartetem Umfang wieder aufgenommen worden. Frankreich, das bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in dem trefflichen, noch heute tätigen Zinnmodelleur Jules Brateau (Paris) einen Künstler besafs, wie ihn andere Länder nicht aufzuweisen vermögen, hat mit seinem étain artistique (Schöpfungen von Charpentier, Garnier, Ledru, Lelièvre, Larche, Desbois, Baffier u. a.) einen wesentlichen Vorsprung gewonnen. Sachsen steht diesem bedeutungsvollen Aufschwung zwar wohlwollend, aber ziemlich untätig gegenüber. Einige aus Zinn bestehende Werke (Porträtplakette der Sammlung Demiani, reichverziertes Schmuckkästchen u. a. m.) der in Rochlitz geborenen Bildhauerin Julie

[1]) Vgl. Berling, Sonderausstellung alter Zinnarbeiten, in der Gewerbeschau XXI (1889), 255 ff., 279 ff.

[2]) Jahrbuch der Königlich Preufsischen Kunstsammlungen X (1889), 171 ff

Genthe, einer Schülerin von Diez, weitergebildet in den Ateliers von Charpentier, Meunier und van der Stappen, zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit dem vorerwähnten französischen „Kunstzinn". Auf der Turiner Ausstellung 1902 waren nur die Arbeiten von Grofs in Dresden, der aber erst aus München übergesiedelt ist, und von Hentschel in Meifsen vertreten. Andere moderne sächsische Zinnerzeugnisse bedürfen kaum besonderer Hervorhebung. Der einst so bedeutende sächsische Zinnbergbau, dem Sachsen den Namen „Deutsches Zinnland" verdankt, liegt trotz aller Wiederbelebungsversuche darnieder.

Um die nunmehr zu behandelnde Frage nach den Merkmalen, durch welche sich das sächsische Edelzinn von anderen gleichwertigen Zinnarbeiten unterscheidet, vollständig beantworten zu können, mufs zunächst an zwei dem Zeitalter der Renaissance geläufige, dem Gedankengang der Gegenwart aber mehr oder weniger fremd gewordene Tatsachen erinnert werden. Einmal nämlich, dafs es damals für durchaus statthaft galt, fremde Kompositionen für die eigenen Zwecke zu benutzen beziehentlich zu kopieren, und eine künstlerische Leistung schon in der geschmackvollen Zusammenstellung und Verarbeitung von anderen geschaffener Modelle erblickt wurde. Hat doch z. B. Lange in dem Werke über die sogenannte Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preufsen[1]) fast für jeden der zu dieser Bücherei gehörigen Edelmetalleinbände, welche auf den ersten Blick den Eindruck von Originalen machen, die entsprechenden Vorbilder nachgewiesen. Und weiter mufs man sich vergegenwärtigen, dafs es damals viele Meister gab, welche auf die eigene Ausführung ihrer Entwürfe von vornherein verzichteten und lediglich mit der Absicht tätig waren, anderen Künstlern und Kunsthandwerkern Vorlagen für deren Arbeiten zu liefern. Es genügt, an die zahlreichen Ornamentstiche der Kleinmeister zu erinnern und an die reliefierte Darstellungen aufweisenden, im wesentlichen als Goldschmiedemodelle zu betrachtenden viereckigen oder runden plattenförmigen Plaketten aus Blei, Zinn, Bronze, Messing oder auch Silber, welche im 16. Jahrhundert und noch später zum Inventar jeder Giefserwerkstatt gehörten und im Handel leicht käuflich zu erwerben waren.

Derartige Plaketten hat der schon genannte Nürnberger

[1]) Schwenke und Lange, Die Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preufsen und seiner Gemahlin Anna Maria (Leipzig, Hirsemann, 1894).

Fig. 3.

Zittauer Schützenteller (1783).

Sammlung Demiani.

Fig. 4.

Zunftkanne der Zittauer Maurer (1562).

Museum zu Zittau.

Künstler Peter Flötner[1]) in grofser Anzahl geschaffen. Die Kunstgewerbemuseen zu Berlin, Dresden und Prag, das Österreichische Museum für Kunst und Industrie zu Wien, das Museum zu Braunschweig usw. bergen stattliche Folgen derselben, die die Gestalten von Planetengöttern[2]), Musen[3]), ältesten deutschen Königen[4]), Tugenden[5]), Todsünden[6]) u. a. m. zeigen. Diese Flötner-Plaketten waren in Sachsen sehr bekannt und beliebt und wurden von den dortigen Zinngiefsern meist in folgender Weise verwertet. Sie legten mehrere derselben nebeneinander in eine Reihe, formten letztere ab, erhielten dergestalt eine einem Streifen ähnelnde Form und gossen dann diese mit Zinn aus. Handelte es sich um runde Stücke wie z. B. Krüge, so bog man den auf die beschriebene Art gewonnenen friesartigen Streifen um eine Walze rund, schnitt die gerade erforderliche Länge davon ab und lötete die Enden zusammen. Kamen flache Gegenstände in Frage wie z. B. Schüssel- oder Tellerränder, so lötete man ihn oder seine nach Bedarf zurechtgestutzten Teile auf die ebene Zinnunterlage auf[7]). Dergestalt zeigen die sächsischen Zinnarbeiten nicht

[1]) Vgl. über Peter Flötner und die von ihm herrührenden Plaketten: Lange, Peter Flötner, Berlin, Grote, 1897. Auf S. 118 sagt Lange mit Recht: „Wenn man absieht von der Holzschnitzerei, deren erhaltene Proben leider nur gering sind, lag der Schwerpunkt von Flötners Thätigkeit in der Anfertigung jener kleinen figürlichen Reliefs aus Speckstein oder Kelheimer Stein, die in Form von Bronze- oder Bleiplaketten vervielfältigt wurden und wegen der Weichheit des dazu benutzten Materials auch zur Bildschnitzerei im weiteren Sinne gerechnet werden können". Siehe auch Domanig, Peter Flötner als Plastiker und Medailleur, Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses XVI (1895). 1 ff.

[2]) Lange a. a. O. S. 124 Taf. VII.

[3]) Lange a. a. O. S. 124 ff. Taf. VIII.

[4]) Lange a a. O. S. 126 ff. Taf. IX. Domanig a. a. O. Taf. II.

[5]) Lange a. a. O. S. 127 ff. Taf. IX, X, XI.

[6]) Lange a. a. O. S. 129 Taf. XI.

[7]) „Die Leichtigkeit, mit welcher sich Zinn durch sogenanntes ‚Weichloth' . . . zusammensetzen läfst, begünstigt sowohl die Zusammenfügung einzelner Bestandtheile als auch die Befestigung auf einer anderen Zinnunterlage. Dieses Verfahren gestattet daher auch die Zusammenstellung abgedrehter glatter Gefäfse mit gegossenen ornamentalen Theilen, welche . . . zur Verzierung bestimmt sind." Töpfer, Das Gebrauchszinn, Mitteilungen des Gewerbe-Museums zu Bremen XVII (1902), 81 ff. — Man könnte sich das Verfahren der sächsischen Zinngiefser auch so denken, dafs sie nicht eine Form von einer Reihe nebeneinander gelegter Plaketten abnahmen, sondern dafs sie jede Plakette einzeln abformten, die solchergestalt gewonnenen Formen zusammenstellten und darnach die reliefierten Zinntafeln oder Zinnstreifen, deren sie bedurften, gossen. Diese Her-

eng verbundene einheitliche fortlaufende, sondern nur je nach Bedürfnis und oft ohne Rücksicht auf den inhaltlichen Zusammenhang zusammengestellte Reliefdarstellungen. Dafs deren einzelne Partien nicht schon ursprünglich zusammengehörten, sondern erst nachträglich zusammengesetzt wurden, beweisen nicht nur die meist zwischen ihnen ersichtlichen Gufsnähte, die dadurch entstanden, dafs die verwendeten Plaketten nicht genau aneinander pafsten und deshalb das Zinn beim Eingiefsen in die oft vorhandenen Zwischenräume zwischen den einzelnen Teilen der Form drang, sondern auch die deutlich erkennbaren Lötstellen, die, namentlich bei Kannen, durch das Zusammenlöten des rundgebogenen reliefierten Zinnstreifens hervorgerufen, häufig mitten durch die Ornamente hindurchlaufen, deren andere Hälften einfach weggefallen sind, so dafs sie sich im Rapport in unschöner und planloser Weise verschneiden.

Aus dem geschilderten Verfahren erklärt es sich, dafs die nur aus abgegossenen beziehentlich abgenommenen und nicht, wie an anderen Orten, aus eigens hergestellten scharfen metallenen[1]) oder steinernen[2]) Formen gewonnenen Reliefs der sächsischen Edelzinnarbeiten derber und stumpfer sind als diejenigen anderwärts gefertigter Zinngeräte[3]). Und weiter hängt

stellungsart hätte aber den nicht unerheblichen Nachteil gehabt, dafs sich beim Gufs die verschiedenen, ja nicht verbundenen, sondern nur aneinander gelegten Formen verschieben konnten. Man darf daher wohl annehmen, dafs auf die im Texte beschriebene Weise verfahren worden ist.

[1]) Die von François Briot geschaffenen Formen bestanden aus Kupfer. Demiani, François Briot usw. S. 9 ff. Man fertigte aber auch Formen aus Messing, Eisen und Stahl. Näheres ebenda S. 92 ff. Anm. 128.

[2]) Die von Caspar Enderlein benutzten Formen waren wahrscheinlich aus Solnhofener Stein, dem sogenannten Stechstein, hergestellt. Lessing a. a. O. (vgl. S. 7 Anm. 2) S. 176. Auch Sandstein, Marmor, Kelheimer Stein, Speckstein, Schiefer und Serpentin dienten als Material für Zinngufsformen. Näheres Demiani a. a. O. S. 92 ff. Anm. 128. Sandsteinformen finden sich in gröfserer Anzahl z. B. im Museum zu Rochlitz. Vgl. Pfau, Über ältere Zinngiefserei, in Einzelheiten aus dem Gebiete der Rochlitzer Geschichte III (Rochlitz 1902), 11 ff.

[3]) Zum Abformen wurde wohl Gips oder Sand benutzt. Ein geübtes Auge unterscheidet leicht Zinnarbeiten, die in Metall- oder Steinformen hergestellt sind, von denjenigen, bei deren Hervorbringung man Gips- oder Sandformen verwendet hat. Letztere Erzeugnisse sind an einer gewissen Rauheit der Oberfläche, an einer sie überziehenden matten Gufshaut und daran zu erkennen, dafs sie, namentlich in den Details ihrer Ornamente, Schärfe und Feinheit vermissen lassen.

es mit der beschriebenen Produktionsweise zusammen, dafs man mit denselben Darstellungen geschmückten Gefäfsen von verschiedener Höhe und mit verschiedenem Durchmesser begegnet. Es wurde eben, beispielsweise bei Krügen, im Bedarfsfalle über dem unteren Fries genau derselbe noch einmal angesetzt oder, um den Umfang zu erweitern, der als Wandung benutzte Reliefstreifen entsprechend vergröfsert bez. verlängert, wobei man in der Regel die betreffende Komposition vollständig oder teilweise wiederholte.

Ausnahmsweise ist übrigens auch sächsisches Edelzinn in eigens geschnittenen Hohlformen aus Metall oder Stein gegossen worden. So zwei schöne, reich dekorierte und noch zu behandelnde Teller (Fig. 11, 12), deren Erwähnung den Übergang zu einer Besprechung der Hauptwerke der in Rede stehenden Gattung bilden möge.

Vorausgeschickt sei die Bemerkung, dafs nicht lediglich aus Beschreibungen bekannte, sondern nur noch vorhandene wichtigere Exemplare und darunter wiederum in der Hauptsache blofs diejenigen in Betracht gezogen werden sollen, deren sächsischer Ursprung, namentlich auf Grund ihrer Stempel oder ihrer mit denen beglaubigter Stücke übereinstimmenden Reliefs, aufser Zweifel steht.

Die Erwähnung der Zinnmarken als Beweismaterial nötigt zur Einschiebung einer Erläuterung. Nichtsächsische Zinngeräte wurden in zu diesem Zwecke besonders hergestellten metallenen oder steinernen Formen gegossen. Kunstreich verzierte Gufsformen fertigten nun nicht selten Künstler, die nicht Zinngiefser waren[1]). Man mufs daher bei gewissen Stücken zwischen diesen Künstlern, den eigentlichen Schöpfern, und den Zinngiefsern, die nur handwerksmäfsig den Gufs vornahmen, unterscheiden. Auf erstere deuten etwa in die Formen eingeschnittene gewesene und daher wie die Ornamente erhaben erscheinende Buchstaben oder sonstige Zeichen(Künstlerbezeichnungen), auf letztere dagegen die zur Feststellung des Giefsers bestimmten Meisterstempel und die zur Kennzeichnung des Entstehungsortes dienenden Stadtmarken, welche eingeschlagen wurden, also in der Hauptsache als Vertiefungen sich darstellen. Unter diesen Umständen besitzen die Zinnstempel nur eine beschränkte Beweiskraft. Anders dagegen verhält es sich bei den sächsischen Zinnarbeiten, die in Formen gewonnen sind, welche nicht auf die beschriebene, eine gröfsere

---

[1]) Demiani, François Briot usw. S. 8, 71 ff.

Kunstfertigkeit erfordernde Art, sondern, wie schon berichtet worden ist, auf mehr mechanischem, für jeden Zinngiefser gangbaren Wege erlangt wurden. Deshalb liegt bei diesen Stücken auch kein Anlafs vor zu einer Unterscheidung zwischen Formenschneidern und Zinngiefsern, und die Stadt- und Meisterstempel können unbedenklich als strikte Nachweise für die Provenienz von Zinngefäfsen angesehen werden. Bei dieser Sachlage ist es auf das dankbarste zu begrüfsen, dafs das sächsische Inventarisationswerk [1]) seit seiner Fortführung durch Gurlitt auch die Zinnmarken berücksichtigt und damit sehr schätzenswertes Material für ein Werk über Zinnstempel liefert, das als Gegenstück zu Rosenbergs verdienstvollem Buch über der Goldschmiede Merkzeichen [2]) sehr erwünscht, aber leider noch nicht geschrieben ist [3]).

Als das Hauptwerk des sächsischen Edelzinns darf man wohl die 1562 datierte, 47 cm hohe Zunftkanne der Zittauer Maurerinnung bezeichnen, welche sich im städtischen Museum zu Zittau befindet (Fig. 4). Ihr bildnerischer Schmuck ist auf Flötner-Plaketten zurückzuführen. Im oberen Fries erblicken wir Musen, im unteren Planetengötter und drei Tugenden. Der Henkel zeigt drei in ihren oberen Hälften durch das Aufschlagen des Deckels verdrückte Stempel: zwei mit einem Z, dem Zittauer Stadtwappen, und dazwischen einen mit einem W, über welchem wohl ursprünglich noch ein P stand. Eine ähnliche, wenn auch nicht ganz so reich dekorierte, 51,5 cm hohe Kanne mit Flötner-Figuren (Planetengöttern, Musen, Tugenden und Todsünden) [4]) im South Kensington Museum zu London weist dieselben drei Marken auf; das P über dem W ist hier aber deutlich sichtbar. Man wird kaum fehlgehen, wenn man diese beiden vortrefflichen Stücke dem Zittauer Zinngiefsermeister Paul Weise zuschreibt, welcher auch 1560 mit Hilfe von dem Bildhauer Jakob Felsch gefertigter Holzformen für die alte, 1757 zerstörte Johanniskirche zu Zittau einen zinnernen Taufbrunnen lieferte. Da sich am Fufs sowohl einer schlanken, fast überreich verzierten, 40,5 cm hohen Kanne im Museum Francisco-Carolinum zu Linz (Fig. 5) [5]) wie

[1]) Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Dresden, in Kommission bei C. C. Meinhold & Söhne. Anfänglich von Steche bearbeitet.

[2]) Frankfurt a. M., Keller, 1890.

[3]) Vgl. auch Berling, Sächsische Zinnmarken, im Kunstgewerbeblatt III (1887), 133 ff.

[4]) Abgebildet bei Massé, Pewter Plate (London, Bell, 1904) S. 155.

[5]) Minkus, Edelzinnkanne des Museum Francisco-Carolinum in Linz, in Kunst und Kunsthandwerk, Monatsschrift des k. k. österr.

Fig. 5.

Sächsische Kanne (2. Hälfte des 16. Jahrh.).

Museum Francisco-Carolinum zu Linz.

Fig. 6.

Sächsisches Weinkännchen (um 1580).

Sammlung Demiani.

auch eines interessanten, mit Marken nicht versehenen Leuchters der Sammlung Demiani dieselben Ornamente wiederfinden wie auf dem Deckel des besprochenen Zittauer Innungsgefässes von 1562, so kann man wohl auch diese beiden Arbeiten, wenn nicht Paul Weise selbst, so doch einem ihm nahestehenden Zittauer Meister zuschreiben.

Weniger imposant wie das Zittauer Prachtstück, aber vielleicht nicht minder reizvoll in seinen Einzelheiten ist ein ehemals zu der Hauschildschen, jetzt zu der Demianischen Kollektion gehöriges, 27,9 cm hohes und im Durchmesser seiner Standfläche 12,5 cm breites Weinkännchen, dessen Entstehung in die Zeit um 1580 fällt (Fig. 6). Die eingravierte Jahreszahl 1699 ist offenbar spätere Zutat. In der oberen Zone der Leibung kehren Flötners deutsche Könige, in der unteren seine Tugenden wieder. In der Mitte erblickt man einen mit Putten und Medaillons zwischen Rankenwerk ausgefüllten Streifen und am Fufs einen reizenden Fries mit spielenden Kindern. Namentlich letzterer erinnert ebenfalls an Flötner. Es könnten aber auch sächsische Vorbilder benutzt worden sein. Wenigstens finden sich in Sachsen ähnliche, nicht ohne weiteres auf Flötner zurückzuführende Kinderkompositionen, z. B. an den kandelaberartigen Säulen des jetzt der Hofkirche zugekehrten ehemaligen Nordtors des Dresdner Georgenschlosses und am Unterbau des Erkers des Eckhauses Nr. 14 der Frauenstrafse zu Dresden. Als Erbauer des Georgenschlosses wird in der Regel Hans Schickentantz bezeichnet, obgleich sich ein urkundlicher Nachweis für diese Angabe nicht erbringen läfst. Schickentantz wohnte in der „Windischen Gasse", der heutigen Frauenstrafse. Sollte ihm etwa das erwähnte Eckhaus gehört haben? Der Henkel des Kännchens trägt drei Marken: rechts und links je eine mit den Initialen HL über einem Hahn, die mittlere mit den Buchstaben SB über zwei schräg gekreuzten Bergmannswerkzeugen (Fäustel und Eisen). Letzteres Zeichen ist der Schneeberger Stadtstempel. Die beiden ersteren lassen sich ohne Zwang auf ein etwa Hans oder Heinrich heifsendes Mitglied der bekannten Schneeberger Zinngiefserfamilie Lichtenhahn deuten. Aus der-

Museums für Kunst und Industrie in Wien III (1900), 434 ff. Der in früherer Zeit wie die Kanne entstandene und derselben offenbar erst später angefügte Henkel trägt zwei einander gleiche Stempel, die hier um so gewisser unberücksichtigt bleiben können, als sie offensichtlich sogenannte Besitzermarken sind, wie sie die Eigentümer von Zinngeräten zur Kennzeichnung der ihnen gehörigen Stücke je nach Bedarf und Belieben anbrachten.

selben gingen aufser diesem Meister noch hervor Matthäus Lichtenhahn, der nach Basel, dem Geburtsort Enderleins, übersiedelte und dort 1589 Bürger und als Zinngiefsermeister in die sogenannte Hausgenossenzunft aufgenommen wurde, und Stephan Lichtenhahn, welcher für die Nicolaikirche zu Leipzig 1558 eine Taufkanne und 1561 einen Taufbrunnen und weiter auch Taufbecken für die dortige Thomaskirche, die 1649 abgebrannte ältere Kirche zu Schwarzenberg und die Nicolaikirche zu Berlin lieferte.

Schneeberg, dessen bergmännische Begräbnisbrüderschaft ein grofses zinnernes Kruzifix, das bei Beerdigungen vorangetragen wird, und acht Zinnplatten besitzt, die paarweise über den Sarg gehängt werden[1]), verdient auch insofern Beachtung, als es nach der 1614 erlassenen, mit geringen Abänderungen 1674 und 1708 „renovierten, konfirmierten und bestätigten" Kannengiefserordnung für das Kurfürstentum Sachsen zuerst mit Dresden, Leipzig, Wittenberg und Langensalza, seit 1674 aber mit den drei erstgenannten Orten zu den fünf bez. vier „Kreisstädten" gehörte, welchen die Aufsicht über die Zinngiefserinnungen der ihnen „inkorporierten" Städte oblag.

Ein ganz ähnliches, aus der Sammlung Schönherr stammendes Kännchen mit dem beschriebenen Schneeberger Stadtzeichen und einer leider noch nicht erklärten Meistermarke[2]) birgt das Ferdinandeum zu Innsbruck. Ein im Hinblick auf seine deutsche Könige und Planetengötter darstellenden Flötner-Reliefs wohl als drittes im Bunde zu bezeichnendes, den beiden beschriebenen sehr nahe verwandtes Stück, welches in Leipzig unter der Bezeichnung „Armesünderkanne" in der Kollektion des Vereins für die Geschichte Leipzigs aufbewahrt wird, ist leider nicht mit Stempeln versehen, welche seinen sächsischen Ursprung völlig aufser Zweifel stellen könnten.

Neben Schneeberg sind noch drei andere Bergstädte Sachsens als Entstehungsorte sächsischen Edelzinns anzuführen, nämlich Annaberg, Marienberg und Freiberg. Die beiden ersten haben ähnliche Stadtmarken wie Schneeberg. Die drei Stadtstempel unterscheiden sich nämlich nur durch die Buchstaben, die über in ihnen angebrachten Bergmannswerkzeugen (Fäustel und Eisen) ersichtlich sind: SB = Schneeberg, SAB = St. Annaberg und MB = Marienberg. Das Stadtzeichen von Frei-

---

[1]) Berling a. a. O. (S. 7 Anm. 1) S. 280.
[2]) Diese Meistermarke enthält einen Hahn und die Buchstaben PH.

berg dagegen weist den auch im dortigen Stadtwappen enthaltenen springenden Löwen auf.

Auf dem Henkel des als Fig. 7 abgebildeten, 25 cm hohen Kruges findet sich zwischen zwei einander gleichen, leider unbekannten Meistermarken[1]) der Annaberger Stadtstempel. Trotzdem wurde und wird dieser Krug wohl noch heute im Louvre, dessen Sammlungen er angehört, Enderlein zugeschrieben. Man kann bei Betrachtung der in den Nischen der beiden Mittelzonen sich mehrfach wiederholenden Figuren des Glaubens, der Stärke und der Klugheit, welche in ihrer Derbheit und Stumpfheit eine schon besprochene Schwäche der sächsischen Zinnarbeiten illustrieren, weder an Enderlein noch an Flötner denken. Kompositionen des letzteren will Lange[2]) in den beiden Friesen von tanzenden, musizierenden und singenden Putten am Fufse und am oberen Rande erblicken. Es könnten aber auch hier sächsische Vorbilder benutzt worden sein. Dem in Rede stehenden und wiederum einander sehr ähnlich sind zwei niedrigere Krüge mit nur einer Reihe der erwähnten allegorischen Gestalten. Der eine (bis zum Deckelrand 13,5 cm hohe) gehörte zu der vor kurzem versteigerten Sammlung Lippmann-Lissingen, der andere ist nebst den sonstigen prächtigen Zinngeräten der Kollektion Lanna als Leihgabe im Kunstgewerbemuseum zu Prag ausgestellt. Letzterer trägt keine Stempel und zeigt nur auf dem Henkel die erhabenen, also nicht eingeschlagenen, sondern zugleich mit dem Ornament gegossenen (mithin in die Form eingegraben gewesenen) Buchstaben S M (Künstlerbezeichnung); über und unter dem Figurenfries sind zwei einander gleiche, Cartouchen, Grotesken und Vögel umschliefsende Ornamentstreifen angebracht, während der Deckel dem eines noch zu beschreibenden, mit den Gestalten der Evangelisten geschmückten Krugs der Sammlung Demiani gleicht. An der sächsischen Provenienz beider nahe verwandten Gefäfse zu zweifeln, liegt wohl kein Anlafs vor. Sie beweisen im Zusammenhalt mit dem Pariser Krug recht anschaulich, dafs, wie schon erwähnt, sächsische Zinngeräte zwar mit denselben Darstellungen, aber — zufolge einer Wiederholung oder Beschränkung der letzteren — in verschiedener Höhe oder verschiedenem Umfang vorkommen.

Die Entstehung eines im bayerischen Nationalmuseum zu München verwahrten Krugs mit einer sich dreimal wieder-

[1]) Die beiden völlig übereinstimmenden Marken enthalten die Buchstaben CGW über einer Blume (?) mit zwei rechts und links befindlichen Blättern von derselben Form und Gröfse, die aus einer Blättern ähnelnden Erhöhung hervorwachsen.

[2]) Lange a. a. O. (S. 9 Anm. 1) S. 132.

holenden, noch nicht gedeuteten merkwürdigen figürlichen Darstellung zwischen zwei durch Rankenwerk ausgefüllten Ornamentbändern ist in Marienberg zu suchen, da er mit dem dortigen Stadtzeichen versehen ist[1]). Der ihm eingeschlagenen Marienberger Stadtmarke nach gleichfalls in der genannten Bergstadt gefertigt ist ein in der Marienbibliothek zu Halle aufbewahrter Deckelkrug, dessen Leibung mit Bacchantenszenen im Stile der Kleinmeister geschmückt ist[2]).

Da er neben einem unbekannten Meisterstempel[3]) das Stadtzeichen von Freiberg trägt, wird man einen schönen, reich reliefierten Krug der Sammlung Demiani mit Szenen aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn nach Stichen von Hans Sebald Beham (Fig. 8) als eine Freiberger Arbeit ansehen dürfen[4]). Und dasselbe gilt von einem die nämlichen Marken

[1]) Die Darstellung ist folgende: In der Mitte hockt eine nackte, den Rücken zeigende Figur auf einer Säule (Altar?), an deren Deckplatte Männer Feuerbrände zu halten scheinen. Ein von links kommender Mann trägt Holzscheite herbei, während von rechts drei Männer hinzueilen. Da drei der Gestalten sogenannte Diebeslaternen tragen, wird man die Szene in die Nachtzeit zu verlegen haben. Die Marienberger Stadtmarke enthält unter den Bergmannswerkzeugen noch eine stilisierte Rose. Das Meisterzeichen weist die Buchstaben CW über einem Engelskopf auf.

[2]) Vgl. Kurzwelly, Edelzinn, in der Wissenschaftlichen Beilage der Lpz. Ztg. 1897. Nr. 137. S. 547.

[3]) Die zweimal eingeschlagene Meistermarke ähnelt sehr der S. 2 Anm. 1 beschriebenen. Doch könnte man das in der Mitte Dargestellte vielleicht auch als einen Baumzweig mit einer von zwei Blättern beseiteten Eichel ansehen. Die Zahl 13 findet sich ebenfalls vor. Unter jeder Ziffer erblickt man einen — auf dem S. 2 Anm. 1 geschilderten Meisterzeichen fehlenden — Stern. An Stelle der Buchstaben HG stehen die Initialen PG. Sollte man es etwa mit dem Meisterstempel eines Freiberger Zinngiefsers zu tun haben, der ebenfalls Günter hiefs und dessen Vorname mit P begann? Dafs die in Rede stehende Meistermarke eine sächsische ist, folgt schon aus der darin befindlichen Zahl 13 = 1613. Vgl. Berling a.a.O. (S. 12 Anm. 3), S. 135 und die nachstehende Anmerkung. 1623 wurden Heinrich Günter (Günther), 1634 Matthäus Günter, 1659 Samuel Günter und 1660 Hans Günter (Heinrich Günters Sohn) Freiberger Bürger. Die Genannten waren Zinngiefser. (Freundliche Mitteilung des Stadtrates zu Freiberg.) Bei Möller (Freiberger Chronik, 1653, II, 404) erscheint 1614 ein Paul Günther als „Defensioner-Feldwebel". In den Papieren (insbesondere in der Meisterrolle und dem Lehrlingsbuch) der Freiberger Zinngiefser ist er nicht erwähnt. (Freundliche Mitteilung des Herrn Bürgerschullehrer Knebel in Freiberg.)

[4]) Exemplare z. B auch im Kunstgewerbemuseum zu Dresden (Leihgabe) und im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau. Beide Stücke sind nicht gestempelt. Nach dem oben Gesagten ist das bei Demiani, François Briot usw. S. 73 Bemerkte zu berichtigen, worin irrtümlicherweise die Freiberger Stadt-

Fig. 7.

Sächsischer Krug (2. Hälfte des 16. Jahrh.).

Musée du Louvre in Paris.

Fig. 8.

Sächsischer Krug (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts).

Sammlung Demiani.

aufweisenden Krug des Bayerischen Nationalmuseums zu München, der zwischen zwei einander gleichen, mit denen des vorerwähnten Stückes übereinstimmenden Friesen mit Ranken und Putten die Figuren von Planetengöttern zeigt, welche, abgesehen von einigen Abweichungen, Flötnerschen Plaketten gleichen. Da der auf den beiden soeben besprochenen Zinngeräten angebrachte Fries zweimal auch auf einem Krug wiederkehrt, dessen Mittelzone biblische Darstellungen (Erschaffung Evas, Sündenfall usw.) zieren, so liegt der Gedanke nahe, auch hier Freiberger Ursprung anzunehmen. Man wird dies indessen nicht ohne weiteres tun dürfen, da die völlig gleichen Exemplare der Sammlungen Clemens-München und Brateau-Paris ungestempelt sind, der im Bayerischen Nationalmuseum zu München befindliche Abguſs jedoch, der denselben Mittelstreifen, aber zwei andere, von einander verschiedene Friese aufweist, zwar mit einer (leider unbekannten) Stadtmarke, doch nicht mit der von Freiberg versehen ist.

Im Münzkabinett zu Dresden befindet sich eine runde Zinnplatte, etwa so groſs wie ein Fünfmarkstück und ungefähr zweimal so dick wie ein solches. Während die Rückseite völlig

---

marke als die (ihr ähnliche) von Heidelberg bezeichnet worden ist. Im Kunstgewerbemuseum zu Berlin befinden sich zwei Bleiplaketten mit zwei der besprochenen Behamschen Darstellungen: Heimkehr und Zechgelage. Auf letzterer Plakette sind die Buchstaben L D (Leonhard Danner?) eingedrückt Ein zu der Sammlung Lanna gehöriger, im Kunstgewerbemuseum zu Prag ausgestellter Krug, dessen Leibung dieselben Szenen aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, aber am oberen und unteren Rande Friese aufweist, die lediglich Kindergestalten enthalten und zum Teil mit denen des als Fig. 7 abgebildeten Krugs völlig übereinstimmen, ist mit dem Stadtzeichen von Marienberg und zwei einander gleichen Meistermarken versehen, die unter der Jahreszahl 1572 links einen Stern und rechts einen Halbmond zeigen. Dieses Stück dürfte beweisen, daſs bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Plaketten mit den erwähnten biblischen Darstellungen von sächsischen Zinngieſsern benutzt worden sind. Das mit dem Freiberger Stadtzeichen versehene Demianische Exemplar kann nun zwar nicht vor 1614 abgestempelt sein, da erst die am 2. August dieses Jahres erlassene Kannengieſserordnung für das Kurfürstentum Sachsen bestimmte, daſs alle Zinngieſser in ihren Marken die Zahl 13 (= 1613) zu führen hätten. Allein es ist möglich, daſs der Meister, welcher diesen Krug herstellte, dazu einer Form sich bediente, die bereits früher auf die in Sachsen übliche Weise angefertigt worden war. Man wird nach dem Gesagten den Beginn der Entstehungszeit derartiger Stücke in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts verlegen dürfen. Die Verschiedenheit der Randfriese an den besprochenen beiden Krügen ist ein weiterer Beweis für deren sächsische Herkunft: man benutzte eben nicht eine kunstreiche geschnittene Metall- oder Steinform, welche völlig gleiche Abgüsse lieferte, sondern formte die nach dem jeweiligen Bedarf und Belieben zusammengestellten Reliefs einfach ab.

glatt ist, zeigt die 1613 datierte Vorderseite in Relief am Rande die Inschrift: ZIENZEICHEN AVF SANCT MARIENBERG und im Mittelrund über einem Wappenschild mit gekreuzten Bergmannswerkzeugen Maria mit dem Christkind in der Glorie. Es kommen auch ähnliche Exemplare mit den Namen anderer sächsischer Bergstädte vor. Die erhabenen Darstellungen und Schriftzeichen scheinen nicht mit Hilfe von Stempeln hergestellt, sondern in besonderen Formen gegossen zu sein. Es kann zweifelhaft erscheinen, als was man derartige Stücke anzusehen hat. Man wird sie wohl als Proben betrachten dürfen, nach denen von dem betreffenden Orte aus Zinn geliefert wurde. Wahrscheinlich hatte der zuständige Bergwerksvorstand oder Obermeister der Zinngiefserinnung gleiche Abgüsse in Verwahrung, welche als Unterlagen für die Beurteilung bei etwaigen Streitigkeiten über die Probemäfsigkeit von Zinn dienten. Da dieses Metall, um es leichter giefsen zu können, mit Blei vermischt werden mufste, andererseits aber nach den hierüber bestehenden Vorschriften nur einen gewissen Bleizusatz (in der Regel blofs 1 Teil Blei auf 10 Teile Zinn — „Proba Zum Zehenden") enthalten durfte, so war die Ermöglichung einer bezüglichen Kontrolle sehr angebracht.

Wir haben uns nunmehr einigen Taufschüsseln zuzuwenden. Um seines 7 cm hohen Randfrieses willen sei zuerst das 1577 in den bereits erheblich früher (wahrscheinlich von Hans Speck) aus Sandstein in reichem Frührenaissancestil gefertigten Taufstein eingelassene ungestempelte Becken der St. Marienkirche zu Zwickau angeführt. Dieser Fries enthält 46 nach Flötner-Plaketten in Zinn gegossene, Planetengötter, Musen, Tugenden und Todsünden aufweisende Reliefs, zwischen denen sich sechsmal eine Anbetung der Hirten wiederholt, die von Flötner nicht herrührt und möglicherweise einem sächsischen Künstler zuzuweisen ist. Steche[1]) nimmt mit Unrecht an, dafs diese Darstellungen auf italienische Vorbilder zurückzuführen seien, und sagt ferner in seiner Beschreibung: „Auffassung und Durchführung der kleinen Kunstwerke erinnert lebhaft an den Meister des Taufbeckens in der St. Annakirche zu Annaberg". Von dieser 1578 gegossenen Taufschüssel sind leider nur noch

[1]) Steche, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen XII (1889), 109, 111. Auf S. 110 eine Abbildung des Frieses und des Taufsteins. Vgl. auch Lange a. a. O. (S. 9 Anm. 1) S. 147. Einige Platten in der Gesamtlänge von 15 cm fehlen.

das Mittelstück und drei Seitenteile erhalten geblieben, „welche auf die ehemalige Gestaltung des Beckens mit Sicherheit schliefsen lassen. Das als sechsblätterige Rosette gebildete Becken hielt 78 cm im Durchmesser. Das Mittelstück zeigt den Christuskopf im Hochrelief, die Randteile zeigten in gleicher Ausführung, von reichen Ornamenten umgeben, Darstellungen Gottvaters, des Ecce homo und der Evangelisten . . . . .“ [1]). „Ein ähnliches Becken besitzt die Kirche von Zöblitz“, berichtet Steche[1]) weiter und schildert letzteres folgendermafsen: „Taufbecken, Zinn, 55 cm im Durchmesser. Auf dem Boden ein gegossener Reliefkopf des Herrn, umgeben von Rundbildnissen der Evangelisten, ferner mit einem sich wiederholenden, kunstreichen Relief geziert, welches die Bezähmung der Thiere durch Orpheus darstellt; 17. Jahrhundert“ [1]). Derselben Zeit gehört auch eine den beiden vorgenannten Stücken verwandte, der St. Katharinenkirche zu Buchholz gehörige ungestempelte Taufschüssel[2]) an. Auch hier enthält das Mittelrund ein Brustbild Christi. Es ist umgeben von einem reichen Ornamentband, in welches u. a. die Figuren der Evangelisten eingefügt sind. Der übrige Teil des Bodens nach dem gravierten schmalen Rande zu ist mit Gravierungen bedeckt, zwischen denen viermal dasselbe, eine Reliefdarstellung der Dreieinigkeit enthaltende Rundmedaillon angebracht ist. Da das Zwickauer Becken dem schon früher vorhandenen Taufstein offenbar angepafst, also doch wohl an Ort und Stelle hergestellt worden ist, da zwischen ihm und den besprochenen Taufschüsseln eine gewisse Ähnlichkeit besteht, da zweifellos das Zöblitzer Becken in Sachsen entstanden ist und da die ganze Gruppe die charakteristischen Merkmale sächsischer Edelzinnarbeiten an sich trägt, so wird man auch hier sächsischen Ursprung annehmen dürfen.

In der „alten“ Sakristei der St. Annakirche zu Annaberg sind bei Gelegenheit einer Restaurierung auf den Umrahmungen

---

[1]) Steche a. a. O. IV (1885), 35, V (1885), 33 ff. Wenn auch die Zöblitzer Taufschüssel keine Marke trägt, so läfst sich doch ihr sächsischer Ursprung nachweisen. Denn nach den Zöblitzer Kirchenrechnungen ist sie 1613 in der „Saygerhütte zu Grünthal“ (heute: Kupferhammer-Grünthal) bestellt und 1614 von Zinngiefsern aus eingeschmolzenen zinnernen Altarleuchtern gegossen worden. (Freundliche Mitteilung des Herrn Pfarrer Munde in Zöblitz.)

[2]) Abgebildet in den Blättern für Architektur und Kunsthandwerk (Berlin, Becker) III, Taf. 17. Durchmesser 39 cm. Vgl. Steche a. a. O. IV (1885), 61: „Die gravierten Ornamente gleichen jenen der Taufbecken zu St. Michael und Weifsenborn (vgl. III, 109, 124).“

von zwei Gemälden, die nebst zwei anderen älteren Bildern in einen modernen Altaraufbau eingefügt sind, die zinnernen Reliefwappen der Annaberger Familien Kantz und Schütze (halbes aufgezäumtes Pferd beziehentlich gespannter Bogen mit aufgelegtem Pfeil) angebracht worden. Steche[1]) nennt sie „Meisterwerke heraldischer Plastik" und spricht die Vermutung aus, dafs sie einst eines der Kantzschen Epitaphien zierten. Die beiden Tafeln sind gleich grofs (17,5 cm hoch und 13 cm breit). Diejenige, welche das Schützesche Wappen aufweist, trägt die Jahreszahl 1584. Stempel fehlen. Doch wird man nach Lage der Sache am Annaberger Ursprung wohl nicht zweifeln können. Der Helm, die Helmdecken, die Schildform und der vertieft damaszierte Grund sind auf beiden Stücken sehr ähnlich, aber nicht völlig identisch. Die Modellierung der Einzelheiten ist gut, aber etwas derb. Die rauhe, mit zahlreichen kleinen Vertiefungen übersäte Oberfläche berechtigt zu der Annahme, dafs diese Tafeln in Gips- oder Sandformen gegossen sind[2]), welche von Wachs- oder Tonmodellen abgenommen waren. Die speziell sächsische Herstellungsweise wurde nicht angewendet, weil sich begreiflicherweise unter dem verfügbaren Vorrat von Plaketten solche mit den betreffenden Wappen nicht befanden. Andererseits lohnte es sich auch nicht, teure Metall- oder Steinformen herzustellen, da man ja wohl nur je einen Abgufs brauchte.

In Anbetracht ihres ein Bildnis des Kurfürsten August von Sachsen enthaltenden Mittelrunds und des sächsischen Charakters der Reliefdarstellungen ihres Randes darf man auch die als Fig. 9 abgebildete Schüssel als eine sächsische Arbeit bezeichnen. Der letzterwähnte bildnerische Schmuck zeigt zwischen völlig glatten, streifenförmigen Feldern in je viermaliger Wiederholung zwei Einzelgestalten, Herkules und Discordia, sowie zwei Figurenpaare, Adam und Eva, Mars und Venus, und ist vielleicht das lehrreichste Beispiel der sogar auf der Abbildung deutlich erkennbaren Auflötung abgeformter Plaketten auf die ebene leere Zinnoberfläche. Das interessante, 36 cm im Durchmesser haltende Stück ist im Besitz des Musée du Louvre, dessen Katalog es einem 1523 verstorbenen Nürnberger Zinngiefser Martin Harscher[3]) zuschreibt und diese kühne Behauptung mit dem erst 1553 er-

[1]) Steche a. a. O. IV (1885), 43, 77. Vgl. auch die Herrlichkeit des Annabergischen Tempels (1776) S. 33 unten.

[2]) Vgl. oben S. 10 Anm. 3.

[3]) Demiani, François Briot usw. S. 77 ff.

Fig. 9.

Sächsische Prunkschüssel (um 1560).

Musée du Louvre in Paris.

Fig. 10.

Sächsische (?) Kanne (1551).

Sammlung Figdor-Wien.

folgten Regierungsantritt des Kurfürsten August dadurch in Einklang zu bringen sucht, dafs er annimmt, das Brustbild dieses Herrschers sei erst nachträglich eingesetzt worden. Von einer späteren Einfügung ist aber auch nicht eine Spur zu entdecken. Und der einzige vorhandene Stempel entbehrt jeglicher Beweiskraft. Er enthält nämlich ein mit Helm und Helmdecken versehenes, im Stil der Zeit um 1600 gehaltenes Wappen, dessen Schild eine sogenannte Hausmarke aufweist. Zu beiden Seiten des Helms erblickt man die Buchstaben MH. Dieselben sind aber nicht willkürlich auf Martin Harscher zu beziehen, sondern auf irgend eine weiteres Interesse nicht bietende Person, in deren Eigentum sich die Platte einmal befand. Denn seinem ganzen Aussehen nach ist der Stempel weder ein Stadt- noch ein Meisterzeichen, sondern eine sogenannte Besitzermarke[1]). Kurfürst August wechselte einigemale seine Barttracht. Sächsische Münzen von 1560 und 1561 zeigen ihn mit derselben Bartform wie auf der besprochenen Prunkschüssel. Letztere kann daher erst zu oder nach der angegebenen Zeit entstanden sein.

Nach ihrem Zinnstempel, der das kursächsisch-dänische Allianzwappen über einem aus den Buchstaben A und V gebildeten Monogramm erkennen läfst, ist der sächsische Ursprung einer interessanten reliefierten Zinnplatte der Sammlung Zöllner-Leipzig zu vermuten. Die nahezu quadratische Tafel zeigt zwischen zwei schmalen Friesen mit Jagdszenen, in der Manier von Hans Sebald Beham zwei Reihen von je vier im wesentlichen Todsünden darstellenden Flötner-Figuren. Lange[2]) vermutet, dafs sie ein Teil des Mantels einer Kanne in der Art der oben erwähnten[3]) sei. Dagegen dürfte aber der Umstand sprechen, dafs sie allenthalben mit einem schmalen, ihre Fläche nicht unerheblich überragenden Rande versehen ist. Sie könnte vielleicht für einen Goldschmied oder von einem solchen nach Plaketten gegossen worden sein, um als Vorlage für Edelmetallarbeiten oder gewissermafsen als den Kunden vorzulegende Musterkarte zu dienen.

Ob eine in Dresden erworbene, im Germanischen National-

[1]) Vgl. oben S. 13 Anm.

[2]) Lange a. a. O. S. 148.

[3]) Weinkanne der Sammlung Demiani, Kanne des Ferdinandeum zu Innsbruck, „Armesünderkanne“ des Vereins für die Geschichte Leipzigs, Zittauer Kanne von 1562, Kanne des South Kensington Museum.

museum zu Nürnberg ausgestellte viereckige Zinnbüchse mit drei Flötner-Tugenden und einem wahrscheinlich auf eine italienische Komposition zurückzuführenden Brustbild der Madonna mit Kind als Werk eines sächsischen Zinngiefsers anzusehen ist, läfst sich, da sie keine Marke trägt, mit Sicherheit nicht entscheiden. Und dasselbe gilt bedauerlicherweise von einer ganzen Reihe den nachweisbar sächsischen Edelzinnarbeiten sehr nahe verwandter Stücke. Erwähnt sei zunächst ein in guten, leider ungestempelten Abgüssen in der Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale zu Stuttgart, im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau und in der Kollektion Demiani aufbewahrter kleiner Krug mit Szenen aus der Geschichte der ersten Menschen zwischen zwei übereinstimmenden, mit Rankenwerk ausgefüllten Streifen. Die biblischen Darstellungen gleichen völlig denen auf dem bereits oben besprochenen — umfangreicheren — Kruge der Sammlungen Clemens, Brateau und des Bayerischen Nationalmuseums, während die Rankenfriese dieselben sind wie auf dem oben behandelten, die Marienberger Stadtmarke tragenden, mit merkwürdigen noch nicht gedeuteten Reliefs geschmückten Kruge des genannten Museums. Hierher gehören weiter zwei aus der Kollektion Minutoli herstammende Krüge, die von verschiedenem Umfang, aber unter Benutzung derselben Modelle beziehentlich Formen hergestellt sind. Den gröfseren, jetzt im Kunstgewerbemuseum zu Berlin befindlichen (Durchmesser des Bodens 13 cm) schmücken zwei Rundmedaillons mit der Geburt Christi (Unterschrift: DEVS HOMO FACTVS EST) und der Anbetung der Könige (Unterschrift: 15 G 45 . GENTES IN CHRM SPERANT), zwischen denen man eine Kampfszene und zweimal denselben Triumphzug (einmal durch Abschneiden ganz willkürlich verkürzt) erblickt. Oben und unten werden diese Reliefs durch zwei mit Doppelbrustbildern durchsetzte Ornamentbänder abgeschlossen, die aus verschiedenen nach Bedarf zurechtgestutzten Kompositionen (spielende und kämpfende Kinder usw.) bestehen. Stempel fehlen. Von den drei vorhandenen eingravierten Zeichen sind zwei (heraldische Lilien) spätere Zutaten; das eine (Wappenschild mit Fisch zwischen den Buchstaben B und H) wird wohl zur Zeit der Entstehung des merkwürdigen Humpens angebracht worden sein. Der kleinere, gegenwärtig zu der Sammlung Demiani gehörige Krug (Bodendurchmesser 10,5 cm) zeigt nur das Medaillon mit der Anbetung der Könige und je einmal die Kriegsszene und den Triumphzug und ist mit einem völlig undeutlichen ovalen Eindruck versehen, dessen Eigenschaft als

Marke zweifelhaft erscheint [1]). Gedacht sei ferner einer früher in Zschilleschem, jetzt in Demianischem Besitz befindlichen grofsen Kanne mit Reliefs nach der Mars-Schüssel (Feldherren, Erdteile, Trophäen und Groteskeu)[2]). Die nämliche unbekannte Stadtmarke (Schild mit Querbalken, darüber die Buchstaben S I, darunter zwei gekreuzte Bergmannswerkzeuge) wie diese Kanne tragen anscheinend zwei dieselben Meisterstempel (Glocke, Buchstaben H W und Zahl 83) aufweisende Krüge der Sammlungen Demiani und des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie zu Wien. Ersterer ist mit den sitzenden Gestalten der vier Evangelisten dekoriert. Auf letzterem finden sich zwischen zwei Rankenfriesen vier biblische Darstellungen: Jonas, Traum von der Himmelsleiter, Simson die Stadttore wegtragend und Hiob (?). Das an zweiter Stelle angeführte Relief ist zur Hälfte wiederholt. Auf dem Boden erblickt man ein Rundbild mit der Anbetung der Könige. Der Deckel gleicht dem des kleinen Krugs mit Szenen aus der Geschichte der ersten Menschen (Exemplare in Stuttgart, Breslau und bei Demiani). Weiter sei auf eine prächtige, mit Einschlufs des Deckelknopfes 33 cm hohe Kanne der Sammlung Figdor-Wien hingewiesen (Fig. 10)[3]). Marken sind nicht eingeschlagen, aber auf dem Henkel ein Wappen mit einer Weintraube, die Initialen E W und die Jahreszahl 1551 eingraviert. Der Mantel ist in drei reliefierte Zonen eingeteilt, deren unterste dieselben Szenen aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohne wiedergibt wie der oben als Freiberger Arbeit angesprochene Krug. Ein Relief der Mittelzone (Christus am Kreuz, rechts ein betender knieender Ritter, links ein behelmtes Wappen mit Weintraube) trifft man auch auf zwei Krügen an, von denen der eine im Böhmischen Museum zu Prag und der andere in der Sammlung Zöllner-Leipzig verwahrt wird. Letzterer zeigt auch noch eine Gruppe, die zweimal auf dem oberen Friese der Figdorschen Kanne angebracht und auf eine Komposition von Hans

---

[1]) Bevor er in die Sammlung Demiani kam, befand sich dieser Krug in der Kollektion Felix. Vgl. S. 132, 133 (Nr. 721) des Katalogs der letzteren (1886 in Köln bei Heberle [Lempertz' Söhne] versteigert).

[2]) Demiani, François Briot usw. S. 54 ff. Taf. 29.

[3]) Vgl. Nr. 1033 des Katalogs der Strafsburger retrospektiven Ausstellung 1895, worin noch das Pfarramt Müllheim (Baden) als Eigentümer genannt ist. Vgl. auch oben S. 16 ff. Anm. 3. Plaketten mit auf Herkules bezüglichen Darstellungen (nach Stichen von Hans Sebald Beham), wie sie sich auf der Figdorschen Kanne und den beiden ihr verwandten Krügen finden, im Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

Sebald Beham zurückzuführen ist, nämlich Herkules, welchem ein Mann das Nessusgewand überbringt, und aufserdem zwei weitere Darstellungen nach Stichen des genannten Künstlers: Herkules und Cerberus sowie Herkules im Kampf mit dem Nemeischen Löwen. Marken fehlen. Der Deckel stimmt mit dem der Figdorschen Kanne überein. Der Prager Krug ist nicht gestempelt, zeigt aber auf der Innenseite seines Deckels ein Medaillon mit einem Wappenträger, welcher zwei Schilder mit den Kurschwertern und dem sächsischen Rautenkranz hält. Auf dem inneren Boden befindet sich (wie auch bei dem Zöllnerschen Kruge) ein Rundbild mit Christi Kreuzigung und der Jahreszahl MDXXXIX. Die Leibung schmücken überdies noch Flötner-Figuren (Erato, Hoffart, Caritas, Euterpe). Endlich möge noch ein aus der Sammlung Minutoli stammender, einschliefslich des Deckelknopfes 23,5 cm hoher Krug des Kunstgewerbemuseums zu Berlin erwähnt sein, dessen Mantel sechs Rundmedaillons mit biblischen Szenen (Erschaffung Adams, Sündenfall usw.) zwischen Hermen, Maskarons und Fruchtbündeln aufweist. Marken sind leider nicht eingeschlagen. Der reliefierte Deckel gleicht dem des Krugs mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn.

Eine weitere Aufzählung derartiger, wahrscheinlich auch für Sachsen in Anspruch zu nehmender Exemplare erscheint entbehrlich im Hinblick auf die leider zur Zeit vorliegende Unmöglichkeit, deren Herkunft genau zu bestimmen. Erwägt man, in wie hohem Grade das Zinn um seines geringen Materialwerts willen unpfleglicher Behandlung und der Gefahr des Einschmelzens oder Umgiefsens ausgesetzt war, so erhellt aus der bereits gegebenen Zusammenstellung nachweislich sächsischer Edelzinnarbeiten, namentlich im Vergleich mit dem, was sich mit Bestimmtheit anderen Entstehungsorten zuweisen läfst, wohl zur Genüge, dafs Sachsen in Bezug auf Edelzinn eine Hauptproduktionsstätte Deutschlands war, vielleicht nach Nürnberg die ergiebigste.

Nicht verwechseln darf man mit den besprochenen Stücken Zinngeräte, die gleichfalls derbe, auf Flötnersche Modelle zurückzuführende Reliefs aufweisen, aber in eigens geschnittenen Formen gegossen sind, die als freie Nachbildungen sich darstellen und nicht blofs durch Abformung von Plaketten gewonnen sind. In diese Kategorie fällt z. B. ein kleiner, originale vielfarbige Bemalung zeigender, dem Kunstgewerbemuseum zu Berlin gehöriger Krug, den als freie vergröberte Wiederholungen Flötnerscher Originale sich erweisende Gestalten von Tugenden zieren. Die auf seinem Boden befind-

liche, das Wappen von Nürnberg aufweisende Marke charakterisiert ihn als dort entstandene Arbeit.

Besondere Beachtung verdient ein grofser, mit reichem Reliefschmuck versehener, etwa um 1700 gefertigter Zinnteller (Fig. 11)[1]), da er das eine der beiden einzigen wichtigen, in einer eigens geschnittenen Metall- oder Steinform gegossenen sächsischen Edelzinngeräte ist. Diese von der sonst in Sachsen üblichen Weise abweichende Herstellungsart und das kursächsische Wappen in seinem Mittelstück deuten vielleicht auf einen besonderen Anlafs zu seiner Entstehung hin, möglicherweise auf eine kurfürstliche Bestellung von Schiefspreisen. Sämtliche bekannte Abgüsse tragen die Leipziger Stadtmarke[2]) und dokumentieren damit ihre Herkunft aus Leipzig. Dagegen kommen verschiedene Meisterstempel darauf vor, insbesondere (z. B. auf dem Exemplar der Sammlung Demiani) ein Zeichen mit einem springenden Hirsch, über welchem aufser der Zahl 92 die Buchstaben H G K angebracht sind[2]). Man wird dieselben wohl auf den Leipziger Zinngiefser Hans Georg Kandler beziehen dürfen, welcher 1687 Leipziger Bürger und in demselben Jahre auch Mitglied der Schützenbrüderschaft zu Leipzig wurde. Bemerkt sei, dafs er als Familiennamen die Bezeichnung seiner Profession führte. Kandler bedeutet nämlich so viel wie Kannengiefser (Zinngiefser)[3]).

Das zweite hier aufzuführende Stück, zu dessen Herstellung ebenfalls eine besonders geschnittene Metall- oder Steinform gedient hat, ist der als Fig. 12 abgebildete, einen Durchmesser von knapp 18 cm besitzende Teller der Sammlung Demiani. Auf dem leeren Schild des Randes erblickt man den Leipziger Stadtstempel und rechts und links von demselben je eine Meistermarke mit einem Winkelmafs, über dem die Buchstaben A P und ein Stern erscheinen, während darunter die Zahl 13 ersichtlich ist. Diese einander gleichen Meister-

[1]) Das interessante, 26 cm im Durchmesser haltende Stück ist bereits mehrfach abgebildet worden, z. B. im Kunstgewerbeblatt N. F. I (1890) vor S. 29, in der Gewerbehalle Jahrg. 1887 Taf. 37 und in Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften XXVI (1882), 489 (als Illustration zu einem Aufsatz Lessings über westöstliche Kunstformen). Vgl. auch Berling, Stadtmarken der Zinngiefser von Dresden, Leipzig und Chemnitz, in dieser Zeitschrift XVI, 123 ff.

[2]) Vgl. die in der vorigen Anmerkung angezogene Abhandlung von Berling, welcher auch eine Abbildung der Leipziger Stadtmarke beigegeben ist.

[3]) Vgl. S. 2 ff. Anm. 1.

zeichen sind wohl die des Leipziger Zinngiefsers Alexander Pfretzschner, der 1605 Meister und Bürger wurde, achtmal Obermeister der Leipziger Zinngiefserinnung war und zwischen 1630 und 1633 starb[1]).

Von bekannten Dresdner Zinngiefsern, unter denen zuerst 1530 ein gewisser Sebastian Liborius genannt wird, sind uns, abgesehen von der noch zu erwähnenden gravierten Königsteiner Kanne Abraham Frantzes, leider bemerkenswerte Werke nicht erhalten geblieben. Doch ersieht man aus den Akten des Hauptstaatsarchivs zu Dresden, dafs die dortigen Meister Beachtliches leisteten. So erhielt Ambrosius Reichenbach (Meister 1560, gest. 1599), der von 1570 bis 1591 auch als Büchsenmeister erwähnt wird[2]), 1590 die für damalige Zeit

[1]) Im Innungsbuche der Leipziger Zinngiefser, welches nicht nur die Namen der Meister, sondern auch die der Obermeister, der aufgenommenen Lehrlinge, der losgesprochenen Lehrlinge und der mutenden Gesellen sowie Niederschriften über die Übergabe der Lade an die jedesmaligen Obermeister enthält, finden sich folgende zwei auf Alexander Pfretzschner bezügliche Einträge:

„Anno 1605 den 1. Septemb. ist Alexander Pfretzschner Meister worden, da Martin Kersten Obermeister gewesen, dedit fl 6."

„Anno 1624 den 6. Decemb ist Michael Reinsbergk mit seinem Meisterstück vor offener Laden erschienen, damit bestanden und vor ein Meister erkannt, da Alexander Pfretzschner Obermeister gewesen, dedit fl 5."

In der (nach den Daten fortschreitenden) Leipziger Bürgermatrikel ist zu lesen:

„Alexander Pfretzschner, Sittich Pfretzschners, Bürgers Sohn, fusor cantharius, jus civitatis a parente consecutus civisque factus juravit. De legitimo ejus ortu testimonium dederunt Dns. Leonardus Olhaffius (= Ölhafe) et Georgius Zelfelder, Schneider. Actum den 27. Sept. Ao. 1605".

(Sittich Pfretzschner und sein aus Ölsnitz stammender Vater Hans Pfretzschner waren Maurer und zeitweilig Ratsmaurer.)

Aus dem vorerwähnten Innungsbuch läfst sich noch ersehen, dafs Alexander Pfretzschner 1590 auf fünf Jahre als Lehrling bei Hans Apel aufgenommen wurde und dafs er 1608—1609 (das Innungsjahr lief von Jakobi bis zu Jakobi), 1612—1613, 1615—1616, 1618—1619, 1621—1622, 1624—1625, 1627—1628 und 1630—? Obermeister war. Bis 1614 hatte die Leipziger Zinngiefserinnung zwei Obermeister, von da an drei, einen Obermeister und zwei Beisitzer. (Freundliche Mitteilungen des Herrn Oberbibliothekar Professor Dr. Wustmann in Leipzig.)

Zu dem Mittelstück des als Fig. 12 abgebildeten Tellers ist wohl eine noch im 16. Jahrhundert entstandene Vorlage benutzt worden.

[2]) Hauptstaatsarchiv zu Dresden Loc. 32961: Bestall. 1570—1575 fol. 3a. Diese und die Anmerkungen auf S. 27 beruhen auf freundlichen Mitteilungen des Herrn Geheimen Hofrat Professor Dr. Gurlitt in Dresden.

Fig. 11.

Sächsischer Teller (um 1700).

Sammlung der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig.

Fig. 12.

Sächsischer Teller (Anfang des 17. Jahrh.).

Sammlung Demiani.

grofse und deshalb auf eine bedeutendere Arbeit schliefsen lassende Summe von 72 Gulden 13 Groschen 1 Pfennig „von dem Nackenden Weibesbilde aus Zien abczugiefsen wigt 1 Centner 9 Pfund“ (zu welchem der Bildschnitzer Valten Silberman für 24 Gulden das hölzerne Modell gefertigt hatte)[1]. Auch wurde er 1591 beauftragt, „Bilder“[2] für das Schlofs zu Colditz zu giefsen[3]. 1590 lieferten Bendix Bachstett (Backstedt, Badstedt) und Gotschalch Specht (auch Speckt, Meister 1588, gest. 1612) zusammen für 800 Gulden Kannengiefserarbeit für kurfürstliche Gebäude in Dresden[4]. Und in demselben Jahre wurden Barthel Gorschell (auch Gorschel und Gerschel, Meister 1567, gest. 1612) 129 Gulden 7 Groschen 9 Pfennige aus der kurfürstlichen Kasse gezahlt „von einem Hirsch, einem Pellikann, mit drey Jungen vnd einem Rehe Böcklen von Zien abczugiefsen“[5].

Natürlich sind in Sachsen auch gravierte Zinngegenstände hergestellt worden. Das dabei beobachtete Verfahren weicht aber von dem anderwärts üblich gewesenen nicht wesentlich ab. Gleichwohl mögen zum Schlufs einige wichtigere Beispiele angeführt werden, da auch gravierte Stücke, soweit sie nicht blofs geringfügige Verzierungen, sondern vom künstlerischen Standpunkte aus wertvolle Darstellungen aufweisen, dem Edelzinn zugezählt werden können. Doch soll im Hinblick auf den diesen Zeilen zugemessenen Raum Vollständigkeit der Aufzählung ebensowenig angestrebt werden wie auf den vorstehenden Seiten

Erwähnt sei eine mit trefflich gravierten Rokokoornamenten verzierte Grabplatte, die 1888 unter dem Boden der Kirche zu Zöblitz gefunden wurde. Die Kirche zu Zaufswitz bei Oschatz besitzt eine 1595 datierte, in derber Gravierung die Taufe Christi zeigende Taufschüssel, die den Oschatzer Stadtstempel trägt. Wegen ihrer sehr grofsen Ähnlichkeit

---

[1]) Hauptstaatsarchiv zu Dresden Loc. 4451: Summ. Extr. 1590 fol. 60b.

[2]) Bilder wohl = Bildwerke, Statuen. Während in Frankreich — z. B. als Schmuck von Wasserwerken und Brunnen — häufig grofse zinnerne beziehentlich bleierne Figuren angefertigt worden sind, ist dies in Deutschland seltener geschehen. Ein schönes Beispiel bilden vier im Rokokogeschmack gehaltene Gruppen von je zwei eine Laterne tragenden Putten, die im zweiten Stock des Treppenhauses des bischöflichen Palais zu Passau aufgestellt sind.

[3]) Hauptstaatsarchiv zu Dresden Loc. 4451: Schlofs und Tiergarten zu Colditz 1589 fol. 47.

[4]) Ebenda Loc. 4451: Summ. Extr. 1590 fol. 65b.

[5]) Ebenda Loc. 4451: Summ. Extr. 1590 fol. 60b.

mit derselben darf man auch das 1607 gefertigte ungestempelte Taufbecken zu Laas bei Oschatz als Oschatzer Arbeit bezeichnen. In ihren Gravierungen ähneln der schon erwähnten Buchholzer Taufschüssel die Taufbecken zu St. Michael und Weifsenborn[1]). Als Leipziger Erzeugnisse sind auf Grund der in sie eingeschlagenen Leipziger Stadtmarken[2]) zwei reich und schön gravierte Taufbecken anzusprechen, von denen sich das eine im Dresdner Kunstgewerbemuseum (Meisterstempel leider undeutlich, datiert 1634, Durchmesser 73 cm) und das andere, um 1660 entstandene in der Kirche zu Seehausen bei Leipzig befindet (nach dem einen nach links springenden Hirsch unter den Buchstaben AH enthaltenden Meisterzeichen wohl eine Arbeit des Leipziger Zinngiefsers Albrecht Hermann, der 1651 Meister und Bürger wurde und später auch Obermeister war; Durchmesser 66 cm). Die St. Marienkirche zu Marienberg enthält eine 1729 bezeichnete Taufschüssel mit der — gut gestochenen — Taufe des Herrn[3]). Sächsischer Ursprung ist wohl auch bei einer prächtigen, von Christoph Vogel gravierten, 1647 vom Zinngiefsergesellen Adam Schumann aus Zinnwald der Kirche zu Geising geschenkten Zinnplatte mit einer Darstellung des Abendmahls anzunehmen. Gedacht sei auch der 1624 datierten Abendmahlskanne der Kirche der Festung Königstein. Auf der Leibung dieses hübschen Stücks sind Evangelisten, Apostel und Vögel eingraviert. Auf Grund seiner Stempel[4]) läfst es sich als eine Arbeit des 1608 Meister gewordenen Dresdner Zinngiefsers Abraham Frantze bestimmen. Endlich seien noch am Schlufs dieser kurzen Aufzählung die gravierten Zinnarbeiten im Besitze der Kirche zu Oberpesterwitz erwähnt. Man findet dort eine sehr schöne Taufschüssel (bezeichnet 1702), eine Kanne mit einer Abbildung des Abendmahls (1771) und noch eine zweite dieselbe Darstellung aufweisende, 1658 datierte Kanne mit Deckel und Fufsringen aus Kupfer.

Die im Stadtmuseum zu Dresden aufbewahrten Innungsladen der dortigen Tuchscheerer und Zinngiefser sind, erstere (a. d. J. 1651) aufsen und innen, letztere (datiert 1654) nur innen, mit gravierten Zinnplatten belegt.

[1]) Vgl. oben S. 19 und Steche a. a. O. III, 109, 124, IV, 61.
[2]) Vgl. die S. 25 Anm. 1 angezogene Abhandlung von Berling.
[3]) Steche a. a. O. V, 20.
[4]) Zwei Dresdner Stadtmarken mit dem Dresdner Stadtwappen (vgl. die S. 25 Anm. 1 angezogene Abhandlung von Berling), darunter ein Meisterstempel mit den Buchstaben AF über und der Zahl 13

Das Stieber-Museum zu Bautzen birgt von dortigen Zinngiefsern gröfstenteils recht gut gravierte viereckige Zinntafeln mit Bibelsprüchen, figürlichen und landschaftlichen Darstellungen. Die meist auch die Entstehungsdaten enthaltenden Inschriften bezeichnen als Urheber: Abraham Gottlob Kohl (1675 und 1691), J. G. Edmann (1750, 1782, 1784, 1785, 1796) und verschiedene Mitglieder der zuerst um 1660 auftretenden Bautzner Zinngiefserfamilie Wölffel, nämlich Daniel Wölffel (1689), M. G. Wölffel (1755), Friedrich Daniel Wölffel (1780, 1795) und Johann Friedrich Wölffel (1811). Von dem genannten Edmann, dessen Geschlecht 1713 von Stockholm nach Bautzen kam, besitzt das Stieber-Museum auch 22 runde gravierte Zinnscheiben, die bei Familienereignissen als Geschenke beziehentlich Erinnerungszeichen verteilt wurden[1]). Die noch erhaltene, aus dem Jahre 1616 stammende Innungslade der Bautzner Zinngiefser ist mit gravierten Zinnplatten belegt. Auf der Innenseite des Deckels befindet sich eine 1717 gestiftete, von M. E. v. Stockh gravierte Gedenktafel mit Meisternamen und Bibelsprüchen. Die vier Aufsenseiten der Truhe sind von Hans Locke, Blasius Zenker, Alexander Stos, Peter Krische und Melchior Hollfeld graviert[2]).

Fünf mit künstlerisch ausgeführten Gravierungen geschmückte Zinnplatten besitzt das König-Albert-Museum zu Freiberg, nämlich eine 50 cm hohe mit der Figur des Apostels Thomas und der Inschrift „C. H. Schneider sculp. Freyberg 1750", eine mit der Hochzeit zu Cana und zwei mit den Gestalten der Apostel Andreas und Jakobus, welche drei Arbeiten auch 1750 entstanden und auf C. G. Andreae zurückzuführen sind, endlich ein „Bildnis Mosis" von Joh. Heinrich Teucher. Schnei-

---

rechts neben der Halbfigur einer Frau (?), die mit der Rechten eine langstielige, mit zwei Blättern versehene Rose emporhält.

[1]) Diese Zinnscheiben haben in der Regel einen Durchmesser von etwa 7 cm. Meist sind beide Seiten graviert. Bisweilen ist aber auch die eine reliefiert. Die Darstellungen beziehen sich auf Vorkommnisse des täglichen Lebens: Verlobungen (zwei sich schnäbelnde Tauben auf einem Herzen, das auf einer 3 [Treue] und einem Anker ruht), Todesfälle (Urne in einer von zwei Säulen flankierten Nische), Doktorpromotionen (Doktorhut auf einem Tisch) usw. Edmann scheint mit diesen Gelegenheitsarbeiten einen schwungvollen Handel betrieben und hierbei vielleicht auch gelegentlich gebettelt zu haben. Bevor er sich in Bautzen niederliefs, war er in Bischofswerda tätig. (Freundliche Mitteilungen des Herrn Geheimen Hofrat Professor Dr. Erbstein in Dresden.)

[2]) Freundliche Mitteilungen des Herrn Museumspfleger Buchhändler Roesger in Bautzen.

der und Andreae waren Zinngiefser und lebten in Freiberg[1]). Ersterer Meister ist auch der Schöpfer einer ebenfalls 1750 datierten, reichgravierten Zinntafel mit Bildnissen sächsischer Kurfürsten usw., welche im Auktionskatalog der 1895 versteigerten Sammlung Riedinger-Augsburg aufgeführt ist.

Die Kollektion Demiani endlich enthält ein die Speisung der Zehntausend darstellendes Zinnbild mit der Inschrift „C. G. Weigel von Leipzig" und der Jahreszahl 1732 (auf der Rückseite) sowie eine von demselben Künstler herrührende Platte mit Allegorien, Versen und der Beischrift „Eines sterbenden Christen letzter Kampf und seeliger Abdrück (sic!) von der Zeitlichkeit in die Ewigkeit".

---

[1]) Der Zinngiefser Christian Gottlob Andreae (Andreas) wurde am 5. September 1743 Freiberger Bürger. (Freundliche Mitteilung des Stadtrats zu Freiberg.) Er kommt von 1743 bis 1763 vor und war der Lehrherr von Christian Heinrich Schneider, der von 1748 bis 1752 genannt wird. (Freundliche Mitteilung des Herrn Bürgerschullehrer Knebel in Freiberg.)

Wie schon erwähnt, wurden kunstvolle Zinngufsformen nicht selten auch von Meistern hergestellt, die nicht Zinngiefser waren. Ebenso wurden die Zinngravierungen oft von Künstlern ausgeführt, welche das Zinngiefserhandwerk nicht betrieben. In der Sammlung des Herrn Direktor M. Wahl in Augsburg befindet sich eine sehr schön gravierte Spruchtafel mit der Inschrift: „Georgius Fischer scripsit et sculpsit Ao. 1745. Augustae Vindelic." In den Akten des Augsburger Stadtarchivs ist nun kein Zinngiefser, wohl aber ein „Silberstecher" dieses Namens erwähnt (Hochzeitsamts-Protokoll vom 13. Januar 1754 fol. 74).

II.

Bilder aus einer sächsischen Stadt im Reformationszeitalter.

Aus den Kämmerei-Rechnungen der Stadt Zwickau.

Von

Reinhold Hofmann.

Schon vor vielen Jahren hat Karl Hegel im ersten Bande seiner Städtechroniken (1862) die hohe Bedeutung der alten Stadtrechnungen für die verwaltungs- und wirtschaftsgeschichtliche Forschung treffend gewürdigt. Sie sind, darüber ist man nun seit langem einig, die allerwichtigste Quelle für die gesamte innere Verwaltung der Städte; sie geben uns Kunde von ihren ständigen und aufserordentlichen Bedürfnissen; sie machen uns bekannt mit so mancher Sitte und Einrichtung alter Zeit und mit dem Fortgang der inneren Entwicklung der städtischen Gemeinwesen; sie belehren uns über Kreditwesen, Warenpreise, Gehälter und Arbeitslöhne: kurz, sie verbreiten über fast alle Zweige städtischen Lebens helles Licht. Im Gegensatz zu den nüchternen städtischen Rechnungen unserer vielbeschäftigten Zeit bieten ihre oft behaglich breiten Einträge nicht lediglich trockenes Zahlenwerk und kurze Einnahme- und Ausgabeposten, sondern wir finden in ihnen — etwa wie in den alten Kirchenbüchern — nicht selten wichtige chronikalische Nachrichten eingestreut, da und dort auch Worte freudigen Stolzes auf das Emporblühen der Vaterstadt oder Stofsseufzer aus bekümmertem Herzen. In vielen Fällen sind die Stadtrechnungen bei der Lückenhaftigkeit der übrigen Urkunden geradezu die einzige Quelle. Und doch sind sie für die Geschichte des deutschen Städte-

wesens noch immer viel zu wenig nutzbar gemacht. Die Sprödigkeit und scheinbare Zusammenhangslosigkeit der zahllosen vereinzelten Notizen, die Dunkelheit des in vielen Punkten wirtschaftlich noch nicht genügend geklärten Stoffes und wohl auch die Schwierigkeit und Langwierigkeit der mehr als andere archivalische Arbeiten die Augen angreifenden Durchsicht der umfangreichen Folianten haben die Forschung abgeschreckt.

Auch für die Stadt Zwickau bieten die städtischen Rechnungen noch ein reiches Arbeitsfeld, das einmal planmäfsig in Angriff genommen werden müfste. Im folgenden soll die Wichtigkeit der Kämmerei-Rechnungen besonders für die Verfassungs- und Kulturgeschichte Zwickaus an einigen Beispielen gezeigt werden, und für diesen Zweck sind herangezogen worden Rechnungen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, aus der Glanzzeit der reichen Geschichte unserer Stadt, die sich nach der Aussage eines Zeitgenossen, des „Pirnischen Mönchs" Johann Lindner „bei Kaiser Karolus IV. noch ungeacht, als der Schneeberg fundig, sehr gebessert und mit Gebäuden zierlich geschmuckt, in Reichtum und Herrlichkeit zugenummen". In der Tat hatte die Entdeckung der Schneeberger Silbergruben (1470), die man nach der Meifsnischen Bergchronik des Petrus Albinus einem Zwickauer Gewürzkrämer zu verdanken hatte, gewaltigen Reichtum in die Stadt gebracht. Eine ganze Reihe von Meistern des blühenden Tuchmacherhandwerks gehörte zu der Gewerkschaft. Der reichste Mann der Stadt und des ganzen Landes war der von Kaiser Friedrich III. geadelte Kaufmann Martin Römer (gest. 1483), dessen Silberbarren in Augsburg, Nürnberg und Venedig lagerten und der in seiner grofsartigen Wohltätigkeit ein leuchtendes Vorbild edlen Gemeinsinnes auch für andere Bürger der Stadt wurde. Zwickau, das der Kurfürst Friedrich der Weise eine „Perle in seinen Landen" und im Hinblick auf die die Stadt durchfliefsenden Rinnsale wohl sein „klein Venedig" zu nennen liebte, überragte am Ausgange des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an Wohlhabenheit, Gewerbfleifs und Einwohnerzahl fast alle Städte der sächsischen Lande. Die jährlichen Einnahmen der Stadt waren durchgehends beträchtlich — meist um das vier- bis fünffache — höher, als die von Dresden: so betrugen sie im Verwaltungsjahre 1527/28 in Zwickau 8340 Schock Groschen, die von Dresden[1]) (1526) nur gegen 1800 Schock. Nach der

[1]) Nach O. Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgesch. der Stadt Dresden (Dresden 1891) III, 120.

Schlufsnotiz des Kämmerers gingen im Jahre 1529/30 Ausgabe und Einnahme — mit je 9880 Schock — „beide zusammen zugleich auf". 1542/43 „antwortete der alte Rat dem neuen an gemeinem Kammergut" 8774 Schock, indem den Ausgaben von 4246 Schock eine Einnahme von 13020 Schock gegenüberstand. Die Jahreseinnahmen der Stadt Dresden erreichten im Jahre 1546 nur die Höhe von 2395 und die Ausgaben von 1933 Schock. Die Bevölkerungszahl der Stadt Zwickau mag um 1530 7—8000 Seelen betragen haben. Das Ergebnis einer im August 1530 vom Rate veranstalteten Zählung der Stadtbewohner ist leider nicht bekannt[1]). In einem Schreiben des ersten evangelischen Pfarrers und Superattendenten M. Nicolaus Hausmann an den Rat[2]) heifst es 1530: „Jedermann klagt, die stat sey gantz voll und der Jugent uberaus vill — — sticken in den kleinen Hewsern die leyt uber eynnander, wie das krotengerick" (Krotengerecke = Krötenlaich). Dresden hatte 1546 etwa 6500, 1588 schon 11500 Einwohner.

Ganz besonders rühmlich war nach der Ansicht der Zeitgenossen die Fürsorge des Zwickauer Rates für das städtische Schulwesen. Luther hat dies ausdrücklich anerkannt in einem Briefe an den Kurfürsten Johann Friedrich vom Jahre 1542. Er nennt darin die Knabenschule zu Zwickau und Torgau zwei treffliche, köstliche und edle Kleinodien in des Kurfürsten Landen, „da Gott sonderlich Segen und Gnade reichlich zugibt, dafs viel Knaben daselbst wohl gezogen und sie Landen und Leuten nützliche und tröstliche Personen zeugen. Und mir sehr herzlich gefallen hat, dafs die zu Zwickau von sich selbst solcher Sachen sich so ernstlich und tapferlich annehmen und treiben, da sonst in andern Städten und Oberkeiten solche Lundtrosse (Lotterbuben, Tagediebe) und Schlungel oder gottlose Geizhälse regieren". Wesentlich geringer freilich war des grofsen Reformators Hochachtung vor den Zwickauern ein Jahrzehnt früher gewesen, wo er sie (1531) im Zorn über des Rates Verhalten gegen seinen trefflichen Freund, den Pfarrer Hausmann, „übermütige Klötze" gescholten hatte.

Neben der auch von Auswärtigen stark besuchten Lateinschule errichtete der Zwickauer Rat, und damit stand er in ganz Deutschland damals einzig da, im Jahre 1519 unter dem Eindruck der frischen Begeisterung für die neuerwachte

[1]) E. Herzog, Chronik der Kreisstadt Zwickau (Zwickau 1839) I, 225.

[2]) Ebenda I, 226.

griechische Sprache die „griechische Schule", in der neben dem Griechischen auch die lateinische und hebräische Sprache una cum bonis moribus gelehrt wurde. Diese Schule war nur für Stadtkinder bestimmt und nach der Versicherung des Stadtkämmerers in der Rechnung des Jahres 1519/20 insonderheit für „die armen Kinder, die nit Schulgeld zu geben und dennoch zu studieren geschickt wären, uf dafs sie ihres Armuts halben nit versäumt adder ganz verschlagen wurden". Diese „neue Schule für die Stadtkinder", die „greckische Schul", ward 1520 mit der Lateinschule vereinigt, der Leiter beider Anstalten war bis zu seinem Weggange von Zwickau, 1522, der nachmals so berühmt gewordene Georg Agricola, der Begründer der wissenschaftlichen Mineralogie. Über die „Schul der Stadtkinder" heifst es im Ratsprotokoll 1520, Sonnabend nach Leonhardi (10. November), „der Rat wölle nach allen seinen Kräften und Vermögen übir der ufgerichten Schule dermafsen und ab Gott will also halten, auch diese Wege trachten, dafs dieselbe, ab Gott will, bei uns und unsern Nachkommen einen ewigen Bestand haben solle. Es gestehe (koste) auch dem Rat, was es gestehen möge, indeme der Rat keines Fleifses noch Vermögens sparen solle." Eine öffentliche Probe ihrer Leistungsfähigkeit legten die Schüler schon in demselben Jahre ab, indem sie Donnerstag und Freitag vor Estomihi (15. und 16. Februar) die Komödie des Aristophanes, Plutos, „graece et latine" agierten[1]).

Auch Melanchthon hat der Stadt Zwickau hohes Lob gespendet: er versichert 1547 dem Rate, „er habe die löbliche Stadt Zwickau allezeit besonders geliebt, derhalben, dafs es nit eine faule Stadt ist, hat auch viel künstlicher Handwerk und hält ziemliche (d. i. geziemende) Zucht und fördert studia"[2]).

Sehen wir uns nach dieser einleitenden Betrachtung die Zwickauer Stadtrechnungen etwas näher an.

Nach einer kurfürstlichen Verordnung vom Jahre 1494 sollte der Rat über den städtischen Haushalt alljährlich der Gemeinde Rechnung ablegen. Die gleiche Forderung stellte 1498 der Bischof Johannes von Naumburg, zu dessen Sprengel Zwickau vor der Reformation gehörte, an die zwei jährlich neugewählten Vorsteher der Kirchen und Kapellen: diese sollten jährlich dem Pfarrer und Rate Rechenschaft ablegen[3]).

---

[1]) Nach Peter Schumanns (bis zum Jahre 1549 reichenden) Annalen der Stadt Zwickau. Hdschr. in der Ratsschulbibliothek.
[2]) Corpus Reformatorum VI, 730.
[3]) Herzog, Chronik II, 156, 160.

Erst mit diesen beiden Bestimmungen scheint gröfsere Ordnung in das bis dahin wohl ziemlich patriarchalisch betriebene weltliche und geistliche Finanzwesen der Stadt gebracht worden zu sein. Die im Ratsarchiv erhaltenen Kämmerei-Rechnungen beginnen, etliche Einzelrechnungen aus dem 15. Jahrhundert abgerechnet — die älteste Rechnung des Ratsarchivs gehört dem Jahre 1437 an —, mit dem Jahre 1500 und sind von da an fast vollständig bis auf die neueste Zeit erhalten[1]). Sie bilden einen sehr umfangreichen Schriftenbestand des Ratsarchivs und füllen einen besonderen Raum im Erdgeschosse des Rathauses. Die älteren Rechnungen zerfallen in Rechnungen des Rates (Kammerregister), Rechnungen (Register) der einzelnen Ratsämter und Rechnungen der Kirchen, Kapellen und Spitale.

Das Format der „Kammerbücher" ist fast durchweg Ganzfolio. Das grauweifse, unverwüstliche Papier zeigt als Wasserzeichen häufig einen Stierkopf mit schlangenumwundenem Kreuz, einen Reichsapfel, eine Krone, später (so 1527, 1540) den Kurschwerterschild. Ein Ries Papier kostete nach Ausweis der Rechnungen (1520 ff.) 17—20 Groschen. Die von dem ersten Zwickauer Drucker Hans Schönsberger aus Augsburg im Jahre 1524 errichtete Papiermühle kaufte 1532 der Rat. Vielfach sind mehrere Jahresrechnungen zusammengebunden, nicht selten in schönem, mit spätgotischen Blumenornamenten geschmücktem dünnem Pergamenteinband. Feste Einbände, zumeist in Schweinsleder, werden erst im 17. Jahrhundert die Regel. Das Binden der „Bücher und Register des Rates" besorgte nach der Kammer-Rechnung 1521/22 der Buchführer (Buchhändler).

Die Rechnungseinheit sind Schock Groschen: 1 Schock zu 60 Groschen, der Groschen zu 12 Pfennigen, der Pfennig zu 2 Hellern. Neben der Schockrechnung findet sich auch die Umrechnung nach Gulden zu 21 Groschen, nur selten die neuere Rechnung nach Talergroschen zu 24 Groschen. Ein meifsnischer Gulden hatte[2]) damals einen Silberwert von $4\,^1/_5$ Mark jetzigen Geldes und unter Berücksichtigung des Getreide-Durchschnittspreises einen wirklichen Wert von $15\,^3/_4$ Mark. Ein Schock Groschen (= $2\,^6/_7$ Gulden) entspricht also etwa einer Summe von 45 Mark heutigen Geldes, 1 Groschen

[1]) Über das meist traurige Los der alten Rechnungen siehe Ermisch in dieser Ztschr. XVIII, 1 f.

[2]) Nach Burkhardt, Geschichte der sächs. Kirchen- und Schulvisitationen (Leipzig 1879) S. 24 f.

= 75 Pfennig. Aber „selbst nach der Umrechnung darf man bei der Kleinheit der Zahlen eines mittelalterlichen Städtebudgets nicht vergessen, wie ungeheuer sich die Kaufkraft der Edelmetalle seit jener Zeit verringert hat“[1]).

In den Zahlenangaben der Kämmerer finden sich häufig Korrekturen, gelegentlich ist ein Eintrag wegradiert oder mit weifser Kreide überstrichen. Rechenfehler kommen, wie dies ja besonders von den mittelalterlichen Rechnungen, aber auch noch von denen des 16. Jahrhunderts bekannt ist, nicht selten vor.

Auch sonst nehmen es die Kämmerer und die Verwalter der einzelnen Ratsämter in ihren Registern nicht allzu genau: so wird 1544/45 bei der Feststellung des „Verlustes an der Muntze“ (12 Schock) u. a. bemerkt, dafs „auch im ‚Widderzelen‘ bisweilen zu wenig gefunden worden“, und am Schlusse der Jahresrechnung 1532/33 wird „an der Münze, die man teurer angenommen als ausgegeben hätte“, ein Verlust von 6 Schock 21 Groschen herausgerechnet: der Kämmerer fügt hinzu: „ist ehe mehr dann weniger gewesen, dann es nicht alles angezeichnet, desgleichen auch nit eingezogen, was an bosen verschlagenen Pfenningen verloren“. Nach der K.-R. 1524/25 war der Ratsherr Philipp Schaufufs „einem, der do falsche ‚Montz‘ gehabt, von Ratswegen nachgeritten“; 5 Gr., die er dabei „verzehrt zu Werda“, sind in der Rechnung gebucht. Einzelne kleinere Geldsummen scheinen zunächst in Tüten aufbewahrt worden zu sein, denn wiederholt finden sich Posten eingesetzt für „Papier zu Tüttichen in die Kämmerei“. Zum Zählen des Geldes zogen die Kämmerer vor der Rechnungsablegung am Schlusse des Amtsjahres Hilfskräfte herbei: 1532 verrechnet der Kämmerer 20 Groschen „zur Kollation, die er denjenigen bestallt, so ihm itzt im Abschiede Geld haben zählen helfen, damit sie deste williger sein möchten. Actum 4. post Crucis (26. Sept.)“. Mehrmals werden „Zahlgroschen oder Rechenpfenning“ in die Kämmerei geliefert, das Hundert zu 3—4 Gr.

Für die Ratsstube, Kämmerei, Kanzlei oder Stadtschreiberei finden sich zahlreiche Anschaffungen verzeichnet: aufser Papier und „Pirgamen“, „Skriptoralien oder Schreibwaren“ u. a. ein „Schreybentzewg“; „Buchsen über die Siegel, uf dafs die dester weniger schadbar wurden“; „25 Gr. 6 ₰ hat der Apotheker

[1]) Wilh. Stieda in der Besprechung von Rich. Doebner, Hildesheimsche Stadtrechnungen: Sybels Hist. Ztschr. LXXXII (1899), 139.

abgerechnet für Siegelwachs[1]), so der Stadtschreiber sollen von ihnen das Jahr übir (1524/25) genommen haben"; ferner „Species zu Tinte": nämlich Gummi, Gallus und Kupferwasser"[2]); eine „Strawhebuchfse" und Streu- oder Tintenpulver; „etzliche Klewle (kleine Knäuel), Byntgarn und runde Buchsen zu Byntschnoren"; Lostafeln oder Almanache; für die Ratsstube werden u. a. angeschafft eine Alme (Schrank), Leuchter, ein Sandseiger, zwei schwarze Tafeln und ein „Schwambt uf dem Tische, domitte abzuwischen", 3 Bänke mit 22 Schiebeladen und Tafeln (für die Ratsherren) u. a. m. Nach der K.-R. 1521/22 zahlte man 5 Gulden „dem mayster von Nurnbergk, der dy glocklein allenthalben uffm Radthawfse gehenget, domitte man anlewtet fur der Radtstuben, Stadtschreyberey, Voydtsstuben und unten fur dem Keler". In derselben Rechnung ist viel die Rede von „des Rates neuem, verhangenem Wagen", den man damals hatte bauen lassen: u. a. sind hierzu verrechnet zween Dutzend Senkel, „dy pulster domitte anzuhefften".

Das Rechnungsjahr fiel nicht mit dem Kalenderjahr zusammen, sondern lief von Mauritii (22. Sept.) zu Mauritii, seit 1536 von Michaelis zu Michaelis. Alljährlich fand am Sonnabend nach Mauritii, Ende September, die Ratswahl statt. Hierbei übergab der alte, abtretende Rat dem neuen, sitzenden Rate eine Abrechnung („Überantwortung") über das verflossene Amtsjahr; in dieser stehen zunächst alle Einnahmen verzeichnet, denen die fast durchweg wochenweise eingetragenen Ausgaben folgen, alles Seite für Seite addiert. Die Zeit wird noch immer nach den mittelalterlichen Heiligentagen berechnet. Häufig kommen lateinische Worte und Wendungen vor, Latein war ja damals fast noch Verkehrssprache, trugen doch auch Handwerksgesellen häufig genug lateinische Sprüche in die Stammbücher ein.

Überantwortet wurde von den Kämmerern nicht nur das bare Geld (1531/32 598 Schock 34 Gr., d. i. etwa 27000 Mark), sondern auch die Bestände (der „furrat") an Weinen im Keller

[1]) Das Privilegium, mit rotem Wachs zu siegeln, hatte Zwickau im Jahre 1473 vom Kaiser Friedrich III. erhalten, vor 1473 hatte der Rat grün und noch früher, in der Zeit, da Zwickau, wenigstens dem Namen nach, eine Reichsstadt war (1290 – 1348), gelb gesiegelt: Herzog, Chronik I, 260.

[2]) Nach den Pirnaer Kammer-Rechnungen des 16. Jahrhunderts bestand das „Tintenzeug" aufser Gummi, „Durckisch Galles" (das Pfund zu 7 Gr. 6 Pf.) und „Kopperwasser" (1 Pfund 12 Pf.) noch aus Victril (Vitriol) und Essig: vgl. meine Beiträge zur Verfassungsgesch. der Stadt Pirna in dieser Ztschr. IX, 191.

(Ratskeller), Hafer und Korn auf dem Kornhause, Futter im Marstall, Holz „aufm Anger und im Hau", an Harnischen etc., ferner die Kleinode und die („hinterstelligen") Schulden[1]). In dem „Vorradt an Sylbernen Kleynodten des Radts" waren laut der K.-R. 1532/33 folgende Stücke: 14 silberne Becher, grofs und klein, zwo silberne Schalen, zween vergülte Mefskelche, ein grofser neuer Kopf (d. i. Becher in Kopfform) übergült, mit einem Futter; ferner drei küpferne alte Siegel, zwei lange silberne Siegel, „haben vielleicht zum Kloster gehort", ein Siegel für das Gericht, ein grofs Siegel der Stadt, zwei kleine Stadtsekrete, ein altes und neues; zwei „helfenbeinene Tefflein" in Silber gefasset. Nach der K.-R. des vorausgegangenen Jahres war ein gut Schock Meister Cuntzen (?) dem Goldschmiede bezahlt worden „von einem neuen Stadtsekret zu graben, das Silber ist des Rats gewesen".

Das bare Geld und die dem neuen Rate („dem Bürgermeister und seinen Herrn") in einer „beschriebenen Überantwortung klärlich angezeigten" Bestände an Wein, Schulden etc. sind an der Spitze jeder Jahresrechnung verzeichnet. Aufser dem Namen des regierenden Bürgermeisters sind meistens auch die der andern dem neuen Rate angehörenden (11) „Herren" oder „Ratsfreunde" namentlich aufgeführt. Hierauf folgt das Verzeichnis der „Zinse, aus unsers gnädigsten Herren Rentkammer entpfangen": diese stellen eine beträchtliche Summe dar, z. B. 1524/25 488 Schock. Aufser diesen dem Landesherrn vorgestreckten Darlehen hatte die Stadt auch an „etzliche vom Adel" und an verschiedene Städte Kapitalien („Hauptsummen") ausgeliehen: so laut K.-R. 1529/30 der Stadt Erfurt 7000 Gulden, Gera 2000, Eger 1100, Oelsnitz 1000, Hof 200, an die Herrschaft von Schönburg, die dafür die Stadt Glauchau verschrieben hatte, 500 Gulden. Das Verzeichnis der Zinsen (5 %) dieser Kapitalien bildet den dritten Einnahmeposten in den Kämmerei-Rechnungen. Hierauf folgen die „Zinse, von etzlichen Bürgern und Landsessen gefallen" und „von des Rats Leuten uff den Dörfern"; ganz oder zum Teil dem Rate gehörten 1525 laut der K.-R. dieses Jahres Stangengrün, Reinsdorf, Weifsenborn, Marienthal, Planitz, Wolfsgrün, des Rats Gut zu den Wiesen, Altmannsgrün und Niederhohndorf. Nicht aufgeführt ist in den Rech-

[1]) 1543 überantwortete der Kämmerer einen Überschufs von rund 8774 Schock und erläutert diesen also: Solches ist furhanden, wie folget: an barem Gelde 2764 Schock, an Vorrat „im Ampten" 3665 Schock, an Schulden 2344 Schock.

nungen der Wert der städtischen Liegenschaften. Besondere Rechnungen führten und hatten dem neuen Rate vorzulegen die Verwalter der einzelnen Ratsämter: des Wein-, Fisch-, Salz-, Futteramtes, des Holz-, Brett-, Mühlen-, Bau-, Ziegel-, Marktherren- und Harnischamtes, des Schulinspektorates und des Vormundschaftsamtes. Solche Register sind noch in grofser Zahl vorhanden. Auch sie bieten eine Fülle wertvollen Stoffes, aus dem ich nur einiges zur Probe herausgreifen kann. Aus den Ziegelamtsrechnungen z. B. ersehen wir, dafs der Rat (1515) in 25 Öfen Ziegel brannte; genannt werden Mauerziegel, breite Dachziegel, „Symbos"-(Sims-)Ziegel, Ochsenzungen, Setz-, Kessel-, Breis-, Mäuler-, Ofen- und Pflasterziegel.

In den Holzamtsregistern wird über das Flöfsholz Buch geführt; es ist meist Weichholz, Birkenholz, Buchenholz. Ziemlich beträchtlich sind die Summen, die alljährlich für Brennholz aus der Stadtkasse bezahlt wurden, denn auch in Zwickau wurde damals fast ausschliefslich Holz verfeuert, obwohl der Steinkohlenreichtum[1]) schon entdeckt war. Nach der K.-R. 1524/25 „ist auf Feuerholz in Weinkeller, Ratsstuben und Marstall 12 Schock 55 Gr. gangen", ebensoviel wurde in der Ziegelhütte und annähernd ebensoviel im Kuttel- oder Schlachthof verfeuert. Dazu kamen noch die Holzspenden für „des Rats Gesinde" und für die Schule: so 1519/20 „dem Baccalaureus Agricola adder Schulmeister 31 Gr. für 1 Stofs Weichholz zu Steuer seiner Beholzung, uf dafs die Armen im Winter in der grofsen Kälte nit schädlichen Frost erleiden". „Des Rats Feuerwerk" kostete 1544/45 53 Schock, der Preis für 1 Klafter Weichholz war 5—6 Gr., für 1 Klafter Birkenholz $6^1/_2$—7 Gr. und für „Puchenholz"

[1]) 1532 wurde die erste Steinkohlenordnung errichtet, zwei Jahre vorher hatte man die Oberhohndorfer Steinkohlen entdeckt; die nachweisbar älteste Erwähnung des Zwickauer Steinkohlenbergbaues stammt aus dem Jahre 1421 (nach Ermisch, Zwickauer Stadtbücher etc. in dieser Ztschr. XX, 36). Über den gewaltigen Brand des Planitzer Kohlenflötzes (1505) berichtet Dr. Georg Agricola, auch der Pirnische Mönch spricht von dem zwischen dem Zwackerberge und der Stadt Zwickau gelegenen „bornenden Berg, daher manch Fuder steinene Kohlen wird zu Markte bracht; man besorgt sich danne unoberwindlich Schaden". In dem lateinisch geschriebenen Werke De succino von Severin Goebel (Frankfurt a. M. 1558) Buch 2, S. 26 f. heifst es, die „Steinkol", lithanthrax, benutzten die Schmiede; zu feineren Arbeiten aber eigne sie sich nicht, weil ihre Fettigkeit das Eisen angreife und zerbrechlich mache. Leute, denen das Holz fehle, kochten ihre Speisen damit.

8 Gr., dazu kamen noch 3 Pf. Laufgeld für jede Klafter. Wenn von Kohlen die Rede ist, werden wir meist Holzkohlen darunter zu verstehen haben. Mehrfach werden Lindenkohlen erwähnt.

Ein undatiertes, wohl nach 1518 aufgezeichnetes „Harnasch ampts Inuentarium" zählt der Stadt Heergerät auf: Geschütze, Büchsen, Pulver, Harnische, Spiefse, Hellebarden, Schwerter, Zelte, Heerwägen, Schaufeln, Grabscheite u. a. m. Anderswo finden wir verrechnet: „Armbrost", „Heuble", „Hern hewbell", Vorder- und Hinterteile (von Harnischen), Armschienen, Panzerkoller, Krägen, gefütterte Halskrägen, lange Spiefse, Krebse (d. i. Brustharnische in Plattenform), Salpeter dem Pulvermacher etc.[1]). Der „Buchfsengifser" oder „Büchsenmeister" Georg Algawer hatte (K.-R. 1521/22) „uff dy arbeit einer Buchfsen und S. Mauricien bilde" vom Rate „zu seinem Erfordern und für Kupfer, Zinn und anderes" etwa 166 Schock Gr. erhalten, war aber nach der Bezahlung entronnen. Die eben erwähnte Stelle aus der Stadtrechnung, wonach der Rat des Mauritius Bildnis auf einem bronzenen, büchsenförmigen Geschütz anbringen liefs, scheint die Behauptung der Chronisten, Mauritius sei der Schutzheilige der Stadt Zwickau gewesen, zu bestätigen. Zwickau hatte nach einer landesherrlichen Verordnung vom Jahre 1519 „wie vor alters" 200 Mann Heeresfolge zu leisten — in der K.-R. 1513 ist der Wert von 231 „herffartrugklen" (Heerfahrtröcklein) mit 61 Schock $21^1/_2$ Gr. angegeben —, und dieses Kontingent, 2 Fähnlein Landsknechte und Bürger nebst 4 Rüstwagen, liefs der Rat im Bauernkriege 1525 zum sächsischen Heere stofsen. Über die Kosten dieses traurigen Krieges sagt der Kämmerer dieses Jahres: „759 Schock 31 Gr. 8 Pf. ist gangen uf den Heerzug, als der Rat und gemeine Stadt unserm gnädigen Herrn 200 Fufsknecht zugeschickt und bei 9 Wochen bei „seinem" kurf. Gnaden besoldet; auf die Pferde und Wägen alles, was derwegen ausgeben, hierein gerechnet; was aber an Vitalien, als an Fleisch, Speck, Käse, Erbeifs mit geschickt, ist hierein nit gezogen". Die genannten „nach Weimar ins Lager geschickten Vitalien" — nach dem Berichte des Chronisten 2 Tonnen Käse, 2 Fafs geräuchert Fleisch, 3 Scheffel Erbsen und 4 Seiten Speck — hatte der Rat den

[1]) Mit Anspielung auf die in der Stadt befindliche Harnischmühle und die Harnischschleifereien wurde die Zwickauer Lateinschule der Reformationszeit wegen ihrer Strenge auch wohl die Zwickauer Schleif- und Poliermühle genannt.

Vorräten des damals eben aufgehobenen Franziskanerklosters entnommen. Der Wert des Paniers in den Stadtfarben Rot und Weifs, das man den Knechten mitgab (61½ Ellen Zendel rot und weifs, rote Seide, ½ Lot rote Porten etc.) ist mit 2 Schock 10½ Gr. berechnet. Für die Besoldung der ausgerückten Mannschaften hatten die zurückbleibenden Bürger eine besondere Steuer, das Heerfahrtgeld, zu entrichten, das als Zuschlag zum Geschofs, der städtischen Hauptabgabe, erhoben ward. Das Heerfahrtgeld, das der Rat „von den Bürgern und Einwohnern und von des Rats Leuten zu Reinsdorf, Weifsenborn und Stangengrün nach Anlage ihrer Güter" in diesem Jahre (1525) einzog, betrug 301 Schock 22 Gr. 2 Pf. 1 Heller oder 861 fl. 1 Gr. 2 Pf. 1 Heller. Diese Summe zu dem nach den vier Stadtvierteln erhobenen Geschofs (461 Schock 12 Gr. 7 Pf.) hinzugerechnet, ergibt die vom Kämmerer angegebenen Feldzugskosten von 759 Schock. Was in dem gedachten Jahre „zu Bürgerrecht gefallen", nämlich 30¾ Schock „von 33 neuen Bürgern, welche dieses Jahr Bürgerrecht gewonnen und jeder ein Schock geben, soll zu anders nichts, dann zu Heergerät dem Rat und gemeiner Stadt gebraucht werden" (K.-R. 1525). In der Musterung der gesamten bewehrten Bürgerschaft bei der Erbhuldigung für den Kurfürsten Johann Friedrich am 25. September 1532 erschienen einschliefslich der Bauern aus den Ratsdörfern 1228 Mann; hierbei wurden zwei Mann mit einer Geldstrafe belegt, weil sie einen „rostigen Harnasch gehabt, wider vielfältiges Gebieten zu reinigen" (K.-R.).

Mit erfreulicheren und friedlicheren Dingen als die Harnischherren hatten es die Verwalter des Weinamtes, die Weinherren, zu tun. Eine der bedeutendsten Einnahmequellen der Stadt war der Verkauf und Ausschank fremden Weines und Bieres in „des Rates Keller", „Weinkeller", in der „Weinstuben". Die zwei Weinherren, Ratspersonen, überantworteten alljährlich als „Verwalter des Ratskellers" dem neuen Rate mit Befriedigung, „was das Jahr über über alle Unkost zu Gewinst und Überlauft gefallen", was sie „dieses Jahr über an Getränken in des Rats Keller erubirt haben": 1525 233 Schock 37 Gr. 4 Pf. 1 Heller; 1533 rund 456 gute Schock; 1530 blofs 80 gute Schock, „weil dieses Jahr die Weine übel geraten, auch derhalben wenigk ausgeschenkt, denn sie teuer gegeben worden". Der zehnte Pfennig vom Verkaufsgelde mufste an den Landesherrn abgeliefert werden. Aufserdem hatte der Weinkeller den Wein zur Messe in den Kirchen und in „des Rats Kapelle" (St. Jakobskapelle im

Rathause) umsonst zu liefern, so heifst es in der K.-R. 1520/21: „7 Schock 56 Gr. 4 Pf. ist dies Jahr auf Messe Wein gegangen und zu osterlichen Gezeiten pro communione etc. zu Unserer lieben Frauen in der Pfarrkirchen nach Anzeige der Kerbholzer, die der Schenke mit dem Kirchner gehalten". Unter denen, die der alte Rat 1525 „zum Abschiede" beschenkte — 15 Ratsbeamte, als erster der Stadtschreiber — ist auch die Hans Schenkin, die Gattin des Ratskellerwirtes, verzeichnet: sie erhielt 5 Gr. „zu einer Verehrung, dafs sie das Jahr über dem Rat zu Zeiten mit Tischwaschen und andrem gedient und zu Willen gewest". Die Beförderung des Weines wie des Bieres in die Keller und wieder heraus durfte nur durch die vom Rate angestellten und vereideten beiden Schröter vorgenommen werden, sie hatten auch „das Hopfen- und Malzmessen, item das Schroten zu Notdurft der Bürger" zu besorgen; damit sie hierin „deste fleifsiger und williger sein sollten", erhalten sie freies Holz. In des Rates Keller lagerten Landwein, rheinischer Wein, roter rheinischer Wein, böhmischer, insbesondere Leutenpritzer, Leipewertzer, Leuterwitzer, d. i. Leitmeritzer, Kotzschberger oder Kuczperger, d. i. Kötzschenbrodaer Wein, Alant- (Oland-, Orlandt-) wein, Frankenwein, Saalwein („alt und neu, so zum Mosten gekauft"), „Felckliner", Reinfall (Reimfahl, Refall, d. i. Veltliner aus Graubünden, auch in Friaul wächst ein Wein, den man Rheinfall nannte), Malvasier („Walmasyr"), Muskateller („Mustateller"), „Mehrdt" (Met?), Nägeleinwein, Rotenbeerwein, Salbenwein, Wermutwein, Kampwein, Landmost, gesottene und Beerweine. 1527/28 wurden allein für Kotzschberger und böhmischen Wein 104 Schock, für Saal-, rheinischen und Frankenwein 981 Schock ausgegeben. 1545 berechnet der Weinherr für 461 1/2 Eimer Saalwein (Most) mit allem Fuhrlohn etc. 383 Schock, für „behamischen" Wein 224 Schock, rheinischen Wein 593 Schock, Malvasier 17 Schock, Met 30 Schock und Eimbeckisches Bier 10 Schock. Die Weine bezog man teils unmittelbar von den Weinbergsbesitzern, teils von Zwischenhändlern. Die Weinherren ritten mit dem Weinknecht („zu Bestellung der Weine", „sich des Weinlesens zu erkunden", oder auch: „zu ersehen, wie der Wein allenthalben am Stock stehet") „an die Saala", „gen der Numburgk", nach Lobeda (Lobdaw, Labdaw); „gen Bürglen, Lausnitz, Jhene (Jena), Lauter (in Unterfranken) und andere Orter"; ferner nach Roda, Wünschendorf, Ottendorf: in den letztgenannten drei thüringischen Ortschaften wohnten wohl Zwischenhändler, wie in Mehlis, Viernau und Wichts-

hausen bei Schleusingen. 1544 verrechnet der Weinherr 5 Pf. für 5 Stricklein, damit er das Geld hat „eingepunten" und den (Weinknecht) Asmus Lasperger „an die Sall geschickt im Weinlesen". Wein bezog man 1527 vom „fursteher zu Leuterwitz", von der Gemein zum Lichtenstein in Unterfranken usw., den „pehaimschen" Wein 1544 zu Leipewertz, aber meist von Gregor Richter vom Schneeberg: ein Weinherr war in diesem Jahre mit einem Knecht „ins Land zu pehmen nach Most geritten". Viel Wein wurde auf dem Michaelismarkt zu Leipzig gekauft. 1527 bezog man u. a. 2 Fafs rheinischen Wein von dem Medizinprofessor Dr. Heinrich Stromer von Auerbach in Leipzig (nach ihm ist „Auerbachs Keller" benannt) und sehr viel von einem Heinz Sauffaufs. Ein Mittelpunkt des Weinhandels in dem hier behandelten Zeitraum scheint Schneeberg gewesen zu sein: einmal (1527) wird die beträchtliche Höhe des Fuhrlohns von und nach Schneeberg hervorgehoben und begründet mit den Worten: „in Ansehung der bosen Wege". Auch in Nürnberg und Eger kaufte der Rat viel Wein (besonders Malvasier) und Met. Die von einigen Zwickauer Bürgern 1517 im Pöhlauer Grunde („in der Pöhlen") angelegten Weinberge, die ein Gewächs von zweifelhafter Güte lieferten, bestanden bis gegen 1550[1]).

Auch Vorräte von Bier und Met hielt der Rat im Ratskeller. Aufser „Zwickischem" Bier werden besonders Schneebergisch, Freibergisch, Thumisch, Zschopisch, Eimbeckisch (1532/33 „Emmeckisch"), Annebergisch Bier genannt. Mit eifersüchtiger Sorge wachte der Rat darüber, dafs das der Stadt zustehende Verbietungsrecht gegenüber den innerhalb einer Meile im Umkreise, der Bannmeile, gelegenen (etwa 30) Ortschaften nicht verletzt werde. Wiederholt wird „heimliche Kundschaft" ausgesandt, „auf fremde Biere auf den Kretzschmarn (Dorfschenken) umb die Stadt zu sehen", Geldspenden werden verrechnet für „Ausspäher fremden Bieres auf den Dörfern in der Meilen Weges zurings um die Stadt". 1527 machte der Rat mit 400 Mann einen Bierausfall nach Culitzsch, liefs einem Untertanen des von der Planitz 3 Viertel Schneebergisches Bier wegnehmen und einen Mann in Haft setzen[2]). Dies hatte eine Klage des Herrn von der Planitz beim Kurfürsten zur Folge, die in den Rechnungen öfters erwähnt wird. 1522 haben „ufs beuelich des Radts 2 Mann uff die-

[1]) Herzog, Chronik II, 184.
[2]) Ebenda II, 213.

jenigen, dy do Schneperger Byr uff der Pfar geholet, gewartet" und bekamen für ihr „Ausspähen" 7 Gr. zu vertrinken. Den unbefugten Bier- und Weinschank hatte 1498 der Naumburger Bischof dem Zwickauer Pfarrer und seinen Nachfolgern untersagt [1]). Von der einstigen starken Braunahrung der Bürger zeugen die (früher 60) Bergkeller, die seit 1511 jenseit der „Bierbrücke" nach und nach angelegt wurden. Eines Metsieders geschieht im Bürgerbuche 1525 Erwähnung.

Nicht unwichtig war die Tätigkeit der Fischherren, der Verwalter des Fisch- oder Teichamtes, besonders in der älteren, katholischen Zeit, in der die Fischzucht wegen der vielen Fasten eine hohe Bedeutung hatte. Die Stadt hatte eine beträchtliche Anzahl Teiche, besonders im Westen, verschiedene auch auf des Rats Dörfern. In den Jahren 1473—77 hatten Martin Römer und sein Freund, der reiche Tuchmacher Hans Federangel, den „grofsen Teich", den jetzigen Schwanenteich, anlegen lassen, der damals 36 Acker 13 Ruten umfafste. Die Kosten beliefen sich auf 4800 rhein. Gulden [2]). In den Fischamtsrechnungen ist viel die Rede von den „Teycherbttern", den Teicharbeitern; der Unterfron fordert (1538) im Frühjahr „die Leut zu Schnepfendorf, Auerbach und Weifsenborn, im grofsen Teich zu fronen", einen Boten sendet man „gein Marienthal" Mittwoch nach Ostern (24. April) 1538, „den Leuten mit den Pflugen im grofsen Teich zu ackern anzeigen zu lassen". 1525 löste man 95 Schock $42^1/_2$ Gr. aus den Fischen, „so in dem grofsen Teich gefangen, ane etliche grofse Stucke Hechts, die der Rat nit hat konnen verkaufen und in die Mühlteich, auch Worfling, Brossen und Setzehecht, so er in die Stadtgräben und andre des Rats Teiche gesatzt hat". In der K.-R. 1521/22 ist unter Sonnabend nach Jacobi 1 Gr. eingesetzt für 12 kleine Hechtlein in den grofsen Teich zu setzen. 1526 gibt man 10 Gr. 6 Pf. „den Otternstechern zu vertrinken, dafs sie des Rats Teiche besichtiget, zu erkunden, ab umb die Teiche irgend Ötter [und] Biber vorhanden".

Auch die Rechnungen der übrigen Ratsämter bieten mancherlei Nachrichten von kulturgeschichtlichem Werte, doch verbietet es der zur Verfügung stehende Raum, hier näher auf sie einzugehen.

---

[1]) Ebenda II, 160.

[2]) Mitteilungen des Altertumsvereins für Zwickau und Umgegend III (1891), IX.

Mit der wachsenden Bedeutung der Stadt und dem zunehmenden Umfange der Verwaltung war die Zahl der Ratsämter allmählich so grofs geworden, dafs auch Mitglieder des ruhenden Rates hinzugezogen werden mufsten. Die Besoldung des Rates wurde im Jahre 1494 durch kurfürstliche Ordnung folgendermafsen festgesetzt: von den beiden Bürgermeistern sollte jeder 5 gute Schock erhalten, der regierende Stadtvogt 7, der Schultheifs 6 und der Kämmerer 2 gute Schock, ferner die beiden Weinherren jeder 5, die beiden Fischherren jeder 3 nebst dem Heu von den Teichdämmen, der Bauherr 5 und der Harnischmeister 2 gute Schock, die Mühlherren aber sollten 2 Mühlschweine und der Futtermeister das Ratswiesengrummet und den Marstallmist bekommen, endlich die vier Schöppen jeder 3 und die übrigen Glieder des alten Rates jeder 1 gutes Schock. Sämtliche (24) Ratskumpane, der alte wie der sitzende Rat, sollten von den städtischen Abgaben, wie Wach-, Graben-, Hirten-, Markt- und Heerfahrtgelde befreit sein [1]).

Wenn der abtretende alte Rat vor dem neuen „über Einnahme und Ausgabe von wegen des Rates und gemeiner Stadt Rechnung tat", bekamen „die von Handwerkern und Gemein" — 8 angesessene Bürger waren seit 1524 hierzu verordnet — „nach altem Gebrauch und Herkommen" eine Verehrung; z B. 1525 1 Schock „zu vertrinken". Auch die Herren beider Räte hielten nach den Aufregungen der Rechnungsablegung eine „Kollation". Am Schlusse der Stadtrechnung des Amtsjahres 1524/25 findet sich unter der Überschrift: „Versoldung der Personen des Rates" der Eintrag, es sollten zu der (durch die kurfürstliche Ordnung vom Jahre 1494 bestimmten) Besoldung des Gesamtrates von 70 Schock oder 200 Gulden „aus fürstlichem Befehle zu Besserung beider Bürgermeister noch 11 Schock 30 Gr. Versoldung gegeben werden, damit nun hinfüro ein regierender Bürgermeister jährlich 50 Gulden und ein alter Bürgermeister mit den dreien Schocken eines Schöppensoldes 20 Gulden haben sollte, dagegen aber wiederum alle collationes und Zechen auf dem Rathaus sollten abgestellet werden". Aber trotz dieser Verfügung dauerten die häufig mit Musik und Tanz verbundenen und aus dem Stadtsäckel bestrittenen Schmäuse fort, so sind 1532 unter dem Ausgabentitel: „Was auf des Rates Kollation gegangen" für 18 Kollationen 10 Schock 11 Gr. 5 Pf. verrechnet und zwar kam man zusammen Dienstags an der

[1]) Herzog a. a. O. II, 156.

„Fafsnacht“ (12. Februar); darauf Mittwoch in der Fastnacht (13. Februar) zur Kollation, mit eingerechnet 10 Gr. 6 Pf., „so man den Bürgerssöhnen zu Geschenk geben, da sie mit den Latern getanzt haben“; 37 Gr. 1 Heller ausgegeben zur Kollation Sonntags Reminiscere (24. Februar) im Jahrmarkt, mit eingeschlossen 3 Gr. für 1 Schock „holtzene teler“; ferner Dienstags nach Laetare (12. März, es war der Gregoriustag); Dienstags nach Palmarum (26. März), „da der Rat das Tuch hat armen Leuten ausgeteilet“ [1]); Dienstags nach Quasimodogeniti (9. April); Ascensionis Domini (9. Mai); ebenso, als der alte Rat dem neuen hat Rechnung getan; und weiter „zur Kollation und für Getränke die Woche im Abschiede, als die Kämmerer das Geld haben zusammenzählen lassen“; desgleichen Freitag nach Valentini (15. Februar), „da die Herren gemühet gewesen, über dem peinlichen Halsgericht widder Anna Schotten gehalten“; an einer andern Stelle derselben Rechnung sind aufserdem noch 2 Schock 33 Gr. verrechnet, „dem Hans Schenk ausgegeben im Abschiede des Rates für Essen und Trinken“. Hoch ging es auf dem Rathause her, wenn fürstlicher Besuch zu ehren war, z. B. 1532, „wie der Kurfürst von Sachsen allhie die Erbholdung genommen und auf dem Hause gewesen“. Hierbei ist als Geschenk dem Kurfürsten „vom Rate widerfahren“ 1 Fafs rheinischer Wein, hat gehalten $4^1/_2$ Eimer 3 Kandeln, 1 Fafs Landwein, 2 Fafs Schneebergisch Bier, dazu etliche Kandeln rheinischer, roter und Landwein, so in die Ratsstuben geholt worden. Aufserdem wurden bei dieser Gelegenheit Mittwoch nach Mauritii (25. September) noch 23 Gr. für Wein, Bier, Gläser und Karten verausgabt und „6 Gr. den Wächtern zu vertrinken geben, dafs sie das Volk auf dem Markte aus der Bahn getrieben und sonsten auf dem Haus gebraucht sind worden in der Erbholdung“. Namhaft waren die Unkosten, die durch fürstliche Hochzeiten der Stadt erwuchsen: 1512

[1]) Vgl. K.-R. 1525 Ausg. Uff die Tuche: 24 Schock 3 Gr. vor 21 grobe Tuche ausgeben, welche armen Leuten Montags nach Laetare (27. März) bei diesem Rate um Gottes willen geschnitten und gegeben, wie von alters herkommen. Was aber zuvor auf Brot, Hering, Pfennige, „presentz“ der Pfaffen zu dieser Zeit und auf die Spende, so der Rat im Sommer Montags nach Assumptionis Mariae (21. August) an Fleisch und Brot ausgeben, ist wochlich 1 fl. dafür in den (1524 errichteten) Gemeinen Kasten gewandt wurden, dem Armut beineben anderm wochenlich auszuteilen. — 1522 betrug die Spende zu Mittfasten, Sonnabend nach Laetare (5. April), 40 Schock; 1531/32 „Ausg. auf Tuchschneiden armen Leuten zu Mitterfasten 25 Schock 43 Gr., der Tuche sind 24“.

reisten die beiden Bürgermeister zu Herzog Heinrichs zu Sachsen Beilager nach Freiberg und überbrachten einen von Nürnberg bezogenen „ubergultenn Kopff“ im Werte von 26 Schock 24 Gr. Die „Herren“ verzehrten auf der Hochzeit 3 Schock 3 Gr. samt demjenigen, „so sy in dy kuch denn kelnern und sunst zw vorerung habenn geben mussenn zw yrem abschidt“. Dazu sind noch 5 Gr. in Rechnung gestellt für „zwene hute zweien Knechten, dy mit beden Burgermeistern uff die Hochzeit von radts wegen gezogen seint“. Weit beträchtlicher war, „was im Jahre 1513 auf das Beilager Herzog Johansens gegangen“. Der Rat liefs durch die beiden Bürgermeister Dr. Erasmus Studtler (Stella) und Laurentius Bärensprung abermals einen Becher (übergulten Kopf), „der vorhin im Vorrat bei dem Rat gelegen und 14 Mark gehabt“, in Torgau überreichen. Für den Becher „zusamt der geschickten Zehrung“ sind 100 fl. (über 1500 Mark) berechnet, und 34 Schock 42 Gr. 1 Pf. „ist sunst uf die Knecht mit Gewand, Scherlohn, Zehrung und Schneiderlohn zu fürstlichem Beilager gegangen“. Ein gehöriges Loch in den Stadtsäckel rifs der im Jahre 1531 vom 26. Januar an in Zwickau abgehaltene Landtag, der sich u. a. auch mit dem Schmalkaldischen Bund beschäftigte. Die Sitzungen fanden abwechselnd auf dem Schlosse und dem Rathause statt. Zur Verpflegung der dabei zusammengeströmten Volksmassen war (nach Herzogs Chronik II, 222) auf dem Markte eine Küche errichtet, und in Paul Mühlpforts Hause — das schöne Haus ist vor einigen Jahrzehnten leider abgebrochen worden, jetzt steht an seiner Stelle der „Goldene Anker“ — hatte man die Wein-, Bier- und Brotvorräte niedergelegt. Auf dem Kaufhause wurde das Volk an 72 Tafeln gespeist. Dieser Landtag, den der Kurfürst Johann („der Beständige“) auf dem Schlosse persönlich eröffnete, wird in den Rechnungen häufig erwähnt. Zwei Schüler, „die mit den Knechten in den 4 Vierteiln umbgegangen und die Pferde an die Häuser verzeichnet aufn kunftigen Landtag“, erhielten zur Belohnung 2 Gr. „Für unsern gnädigsten Herrn auf dem Landtag“ sind u. a. ausgegeben worden: 13 Schock 39 Gr. für 1 Fafs rheinischen Wein, 10 Gulden für eine Lage (= Lagel, Lägel) Malvasier und 8 Gulden für eine Lage Rheinfall. Vor und nach dem Landtage war grofses Reinmachen auf dem Marktplatze: es sind Beträge eingesetzt, „den Markt zu kehren und überall zu reinigen auf den Landtag“; für Besen; ferner vom Gerinne zu reinigen auf dem Markte; 20 Pf. einem Taglohner, hat auf dem Markte etliche Misthaufen zusammen-

geschlagen; $3^1/_2$ Gr. einem Kärrner („kerner"), „hat 14 Karrn Schutt vom Markte gefuhrt".

Am 2. Juli 1525, nach Beendigung des Bauernkrieges, kam der Kurfürst Johann, begleitet von dem Kurprinzen, den Herzögen Philipp von Braunschweig, Otto und Franz von Lüneburg und dem Fürsten Wolf von Anhalt, mit zahlreichen Bewaffneten und vielem Geschütz in Zwickau an, vom „Thormer" (zugleich Stadtpfeifer) mit „blasender Musik" begrüfst. Dem hohen Besuch zu Ehren wurde auf dem in diesem Jahre vollendeten neuen Kauf- oder Gewandhause ein festlicher Schmaus und Bürgerball abgehalten; in der K.-R. findet sich u. a. folgender Eintrag unter Sonnabend nach Visitationis (8. Juli): „32 Gr. 2 Pf. ist gangen ufs getrencke frawen und jungkfrawen geschankt, als der Radt unserm gnedigen fursten und sunderlich den frembden fursten im eynkommen alhir eyn tantz bestalt". Für diesen Tanz sind in der K.-R. 9 Pfund Wachs zu Fackeln verrechnet, „ab die zum Tanze sollten gebraucht werden und der Tanz in die Nacht [sollte] verzogen sein". Die Fackeln waren von den „Begynen" oder „Regelschwestern" verfertigt worden, 6 Stück für 3 Groschen, das Pfund Wachs kostete $3^1/_2$ Groschen. Wenige Jahre vorher, 1518, war zu Ehren des auf dem hiesigen Schlosse einige Zeit Hof haltenden Herzogs Johann „viel Rennens und Stechens (ein Gesellenstechen etc.) von Adel und Unadel geübet worden, auch viele andere seltsame Fastnachtspiel zu sehen gewesen". Damals hatten „24 Mannspersonen in geschmitzten Kitteln einen Schwerttanz gehalten und 18, wunderlich als Störche verkleidet, haben auf dem Markte Nüsse aufgelesen. Item 26 Mannspersonen (Bötticher) haben bei Nacht auf dem Schlofshof einen Reiftanz gehalten und hat jedweder ein brennend Licht wohlverwahret auf dem Kopf getragen"[1]).

Wenn hoher Besuch angemeldet war, war der Rat besonders eifrig darauf bedacht, die auf den Gassen herrenlos herumlaufenden lästigen Hunde durch den Scharfrichter und seine Knechte einfangen und totschlagen zu lassen: 1531/32 wurde viermal Razzia gehalten und 112 Hunde zur Strecke gebracht (1522: 115, 1525: 112, 1533: 143). Die Ausgabe, 4 Pf. für einen Hund, ist regelmäfsig unter dem Titel: „Dem Scharfrichter von Hunden anzufahen" verzeichnet. Der Henker wurde wegen dieser seiner Tätigkeit, die anderwärts nicht selten zornige Erregung und Aufläufe verursachte, auch in

[1]) Nach Peter Schumanns handschriftl. Zwickauer Annalen.

Zwickau „Hundeschläger“ (1521 „hundsschleger“) genannt. Seine Wohnung war bis 1528 in der „Meisterei“ in der Badergasse „am Ecke bei der Mauer“. Der Scharfrichter, der (1525) einen Wochenlohn von 8 Gr. bekam, war zugleich Abdecker, Schinder: in den Rechnungen sind für ihn Beträge, jedesmal 3 Gr. eingesetzt „von Asen“, d. h. für die Beseitigung toten Viehes, z. B. 1525 „einen Esell, so in der mittel mulhe abgangen, uf den anger (Schindanger) zu fordern (befördern)“. Sein Knecht bekommt 2 Gr., „dafs er hat die Frau, so sich furn niedren Thore gehängt, abgehauen“. Staupenschlag, „peinliche Befragungen“, Hinrichtungen, sind des Henkers traurige Verrichtungen. So hat er 1532 einen „umb etlicher geringer Deube (Diebstähle) willen zur Staupen gehauen“, ebenso einen andern 1531, „der ein Weib entführt hat“. In demselben Jahre hat er „Hanse Kersten den Kopf abgeschlagen, dafs er Balthasar Langer von Nürnberg jämmerlich ermordet“. Knechte und Tagelöhner mit Hellebarden begleiteten damals den Henker zum Gerichte hinaus vors Tor, und Totengräber und Träger begruben die Körper des Mörders und des Gemordeten. Die Knechte und Tagelöhner werden mit 14, die Totengräber und Träger mit 12 Gr. abgelohnt, der Scharfrichter mit 15 Gr. Ebensoviel bekommt er 1510, „die alte Malerin mit Feuer zu richten“, dazu hatte er 2 Gr. 8 Pf. „vertrunken den Abend, als er sie peinlich fragen sollte“. 2 Gr. 3 Pf. sind eingesetzt „für etzlich Salben, domit sich die Malerin nach der Marter erquicken sollt“. Diese urkundlichen Nachrichten beziehen sich auf einen Hexenprozefs, von dem die Chronisten folgendes berichten: Eine alte Frau, die Malerin, war eingezogen worden, weil sie angeblich Gesunde krank, blind und lahm gehext, einige gar vergiftet, Huren die Frucht abgetrieben etc. und dies alles auch andere gelehrt hatte. Deshalb wurde ihr der Prozefs gemacht und sie am 22. März 1510 mit ihren zwei Kunstbüchern, die man ihr an den Hals gehängt hatte, unterm Galgen verbrannt. Öfters ist für den Gerichtsknecht oder Gerichtsfron „Atzgeld“ eingestellt von solchen, die gefänglich eingezogen oder „peinlich angenommen“ worden waren. 1530/31 gibt man $31^1/_2$ Gr. „dem Meister Gregern, dem Arzte, von Hansefellern zu heilen, dieweil er sich beklaget, dafs er solchen Schaden von dem Gefängnis und Martern empfangen haben sollte“. Nach derselben K.-R. reicht man der tollen Margarete einen Pelz (25 Gr.), „dafs sie im Gefengknis nicht erfriere,“ und in der gleichen Rechnung werden noch „zwene peltze“ in die Gefängnisse geliefert (40 Gr.). Henkersmahlzeiten werden mehrfach erwähnt. Eine

weitere Arbeit des Scharfrichters war das Reinigen der „Heimlichkeit" im Frauenhause; 1521/22 bekommt er dafür 26 Gr. Das Frauenhaus, das unter polizeilichen Schutz gestellte Bordell, welches zwischen der Bader- und Korngasse neben der Meisterei an der Stadtmauer stand, wurde 1526 aufgehoben und diejenigen Frauen, die sich allen von den Geistlichen auf sie verwendeten Besserungs- und Bekehrungsversuchen unzugänglich zeigten, aus der Stadt verwiesen[1]).

In diesem Zusammenhange sei auch des (1520 erbauten) Franzosenhauses gedacht, das jenseits der Mulde am Brückenberge „vor dem Tränktore unter der Zielstatt" lag. In dieses wurden die an der Franzosenkrankheit (morbus Gallicus, Syphilis) Erkrankten gebracht, deren Zahl seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts erschreckend zunahm. Ursprünglich war es für die Aussätzigen, Leprosen, bestimmt. Ein besonderer Arzt, der Franzosenarzt, war für „die armen Franzoser" angestellt; 1532 und 1533 bekommt er — Meister Gregor List, der Wundarzt — zu Haussteuer je einen Stofs Birkenholz, „darum, dafs er bei den armen Französern deste gröfsern Fleifs thuen solle". Es sind noch mehrere Jahresrechnungen der (zwei) „Fursteher der armen kranken Franzoser" erhalten, die eine trägt an der Spitze den Spruch: „Matthei 25, [45]: Amen dico vobis, quatenus non fecistis uni de minimis, nec mihi fecistis". Die Jahresausgabe von Martini 1526 bis Martini 1527 betrug für 16, zuletzt 8 Kranke 98 Gulden 10 Gr. In der Rechnung steht ein genauer Speisezettel für jeden Tag der Woche, so ist z. B. gleich für den ersten Sonntag angesetzt 1 Gr. 8 Pf. für $4^1/_2$ Pfund Fleisch, 8 Pf. für Brot und 4 Pf. für Rehm (fast täglich vorkommend: Rahm?). Geliefert wurde aufserdem „in die Kochen": Grünkraut, „Ruben", „dörre Ruben", (Heide-)mehl, „Habergrutz", Hirse, Flecke, Stockfisch, Halbfische, „Karpen", „plan" Hecht, ein Geschlinge (2 Pf.), ein Kalbskopf (9 Pf.), grüne Kresse, geschmälzte und ungeschmälzte Butter, „grune Potter", „Opffel", „Honigk", „Schweczken", „Kefsle", das Schock gegen 4 Gr., Bier, „Komel", gelegentlich auch eine „Kandel" Wein.

Die erste und hauptsächlichste Sorge der inneren Verwaltung war auf die Sicherheit der Stadt nach aufsen und innen gerichtet. Ihr dienten in erster Linie die Mauern und Tore, an denen nach Ausweis der Rechnungen fleifsig gebaut und gebessert wurde, so 1523/24 an den „pasteyen" und besonders 1541 bis 1545 an den Mauern. Einen kostspieligen

[1]) Herzog a. a. O. II, 211.

Bau an der Nordseite der Stadt führte man 1537 bis 1538 aus: nach der Baurechnung dieses Jahres erheischte das damals erfolgte „Gebäude der äufsersten Stadtmauer vom Frauenthor gegen dem Niederen Thor" einen Kostenaufwand von 1584 alten Schock Groschen, der aus dem Gemeinen Kasten bestritten wurde. „Den Meurern und andern" gab der Rat „6 Gr. 3 Pf. zu Leihkauf, als man sie widder zur Arbeit versprochen hat", desgl. 5 Gr., „als die Herrn den Bawhe besichtiget". Jeder der (3) „Meister" erhielt 1 Gr. „uf das vordinge, als man sie wieder zur Arbeit verdinget". Den „Kalch" bezog man aus Wildenfels: für einen ganzen Ofen gebrannten Kalk, „ist zehen mäfsige Fuder worden", zahlte man 26 Schock.

Auch Zwickau hatte, wie dies bei den deutschen Städten uraltes Herkommen ist, vier Haupttore (Frauentor, Tränktor, oberes und niederes Tor), aufserdem drei Pforten (die obere, die niedere oder Schlofspforte und die Fleischerpforte), sämtlich mit Türmen verstärkt. Im ganzen hatte Zwickau 40 Türme und Basteien. Die Türme, mit Bockbüchsen bewehrt (K.-R. 1520/21), waren wohl meist mit Schindeln gedeckt. Noch 1522 wurden am Fronleichnamstage alle Tore mit Maien geschmückt (K.-R). Der Stadtgraben, der von 1536 an mit einer Mauer eingefafst wurde und zu welchem Treppen „mit steinernen Stupffen aus der Stadt führten", ward aus der Mulde mit Wasser gespeist, und in ihm hielt man Fische und zu Zeiten auch Schwäne. Nach der K.-R. 1520 21 hatte „Silberbrenners Knecht zwene Schwannen, die dem Rat geschankt, von Altenburg geführt", und ein Knabe, „der der Schwannen im Stadtgraben gewartet", erhielt 3 Gr. zu einer Verehrung. Der Chronist Peter Schumann berichtet als erwähnenswert, „dafs 1521 am Tage Barbarä (4. Dezember) die Büchsenschützen allhie acht Schwannen uffn grosen Teich geschossen". Die Bezeichnung „Schwanenstadt", Cygnea, verdankt Zwickau nach dem Zeugnis des Dr. Georg Agricola dem (1521 verstorbenen) Stadtphysikus und mehrmaligen Bürgermeister Dr. Erasmus Stella (in den Rechnungen Stüdler, Studler, Stüler genannt), der mit seinen dreisten Fälschungen die ganze ältere sächsisch-thüringische Geschichte in Verwirrung gebracht hat. Im Wappen der Stadt erscheinen die drei Schwäne aber bereits 1444, vielleicht als sinnbildliche Hindeutung auf die auch vom Pirnischen Mönch erwähnte Volkssage, wonach Zwickau, „wie etliche dunkle Anschläge vernommen, ferr vor Christus' Geburt von Schwanhildis erbauet" worden sei. Sie beruht auf einer falschen Etymologie des slavischen Namens Zwickau, der vielleicht am zuverlässigsten als „Ansiedelung

am Windberge" zu deuten ist. Der Schwansage gedenkt auch Musäus in seinen „Volksmärchen". Lächerlich sind zwei andere Ableitungen des Namens unserer Stadt, wie sie sich in der naiven Darstellung des Pirnischen Mönches finden. Er sagt: „Czwickawe, eine bequeme, zierlich erbaute Stadt im Schwanfelde an der Mulden, hat seinen Titel von einem alten, nu ganz zubrochenen Schlosse Czwacker auf dem Czwackerberge. An der Stell, als nu die Stadt, seint etliche Höfe und Häuser gelegen, die mit der Zeit zusammengebauet, ward gemeinlich ein Sprichwort: Schauet, welcher Weis die Häuser seint zusammen gezwickt. Die Einwohner trugen vor Zeiten gewohnlich öber den Lippen Bärte, wurden Zwickbärte gesprochen".

Kehren wir nach dieser Abschweifung, zu der uns die Schwäne im Stadtgraben verführt haben, zu dem Kapitel von der Stadtbefestigung zurück.

Den regelmäfsigen Wachtdienst „auf der Mauer" besorgten die Wächter, Torwarte, Torwärter, die in den Tortürmen wohnten und denen der Rat gelegentlich ein neues „Horren uff dy Mawer" gab. Ein solches kostete 4 Gr. Im Jahre 1522 verordnete der Rat, dafs die Torwächter die Stunden durch einen Stofs ins Horn anzeigen sollten. Die Wache im Innern der Stadt, „auf dem Pflaster", „aufm Steinwege", und vor den Mauern bei den „Vorstädtern" oder „Pfahlbürgern" lag den „Zirklern oder Nachtwächtern" ob, die mit Hellebarden bewaffnet umherzogen, „zirkelten". Einmal sind für die Wächter in der Vorstadt auch Pfeile verrechnet (K.-R. 1521/22: 2 Pfeile den Knechten). Die Bewachung der Stadt, von der die Ratsherren befreit waren, hatten eigentlich die „besessenen" Bürger selbst zu leisten, aber sie ward abgelöst durch das Zirkelgeld. Von den „Häusern zwiefacher Wachen" wurden 12 Gr. gezahlt, „von einem iden Hause, doruff man bräuet, 6 und von den Häusern, doruff man nit bräuet, 4 Gr.". Das Zirkelgeld brachte der Stadtkasse jährlich gegen 36 Schock ein. Verschärften Dienst hatten die Zirkler an der Fastnacht, an den drei Jahrmärkten: Katharinä (25. November), Reminiscere (am zweiten Fastensonntag) und Trinitatis (Sonntag nach Pfingsten) und an den Festtagen, besonders zu Pfingsten „bei den Gezelten auf dem Anger", wenn das Vogelschiefsen stärkeren Menschenzulauf veranlafste. Sie hatten bei gröfseren Hochzeiten „Frieden zu erhalten", nach den Jahrmärkten „fremder Gäst halben Haussuchung zu tun": 1538 erhalten 4 Zirkler, „als man ihr zwene frembde Gest ins Mulpforten gharten gefangen", 4 Gr. aus der Käm-

merei. Den „verordneten“ Wächtern wurden an solchen Tagen „Beiwächter“ zugesellt, „Aufruhr, Hader und Unlust zu verhüten“. Neben den Marktmeistern, dem Ober- und Untermarktmeister, welche die Marktpolizei hatten, finden wir noch einen „Unterlaufer“, der „uff die Verkäufer an den Markttagen, die Gerinne und Misthaufen und anderes Achtung gehabt“. Die Bemerkung in Herzogs Chronik II, 298: „So lange der Wisch (seit 1522 ein rotes Fähnchen) stak, und zuvor, durfte nach dem alten Stadtrecht von 1348 kein Fremder auf dem Wochenmarkte etwas einkaufen“, wird durch den Eintrag in der Rechnung des Jahres 1522 zum Teil bestätigt: „Sonnabend post Valentini (15. Februar) 16 Gr. 9 Pf. für das Fähnlein auf den Frauenmarkt, welches anstatt eines Wisches gebraucht, für roten Zandel . . . und Nähseide, das Machlohn dazu gerechnet“. Verstärkt wurden die Wachen auch bei Fürstenbesuchen, so beim Landtag 1531 elf Tage und Nächte lang. Verdoppelte Fürsorge widmete der Rat der Sicherheit der Mitbürger „in geschwinden Läuften“, wenn „die erschreckliche Krankheit der Pestilenz“, Aufruhr oder Krieg die Gemüter schreckte. Zur Zeit der religiösen und sozialen Unruhen (besonders 1520—1525) wurde das Kloster bewacht — 1525 im Januar und Februar mehrere Wochen lang — und „bei dem hintern Gefängnis gewartet“. In demselben Jahre fafste der Rat den Beschlufs, dafs „der Thormer hinfurth uff keyner hochzeyt forder pfeiffen, paucken ader blasen sall, sunder stets mit seim knecht uffm thorm bleybenn“ (Ratsprotokoll 1525, Montag nach Corporis Christi, 19. Juni). 1531 wurden sieben Wächter angenommen, die mehrere Wochen lang „unter den Toren und Pförtlein des Sterbens halben gewartet“, auch bezog „in diesen schwinden Gezeiten zur Zeit der regierenden Pestilenz der Rat, desgleichen die Diener des Rates, item die Kaplanen, allerlei preservativa (für 3 Schock 6 Gr.) von Fabian dem Apotheker“.

Die meisten der mehrfach genannten städtischen Unterbeamten, deren Zahl sich im Verlaufe des 16. Jahrhunderts erheblich vermehrte — „des Rates Diener“ (Stadtknechte)[1]), die gelegentlich „in des Rates heimlichen Sachen“ verschickt werden, die Wächter, der Gerichtsfron mit dem Unterfron, die „Waldforstere“, die Flurschützen u. a. m. — erhielten aufser ihrem Jahres- oder Wochenlohn und freiem Holz auch

[1]) In einem Briefe des Zwickauer Schulmeisters Wolfgang Cyclopius (1508—1510) werden sie „Ciccaviensium communes famuli“ genannt, „quos vigiles appellant“: O. Clemen in dieser Ztschr. XXIII, 137.

freie Amtskleidung (Hosen und Kappen, d. i. Mäntel). So finden wir in der K.-R. 1529/30 Ausgaben (gegen 13 Schock) für einen grauen sechsundfunfziger Kemler den Knechten zu Winterkleidung nebst „gehlem" Futtertuch, für mechlisch ascherfarb Tuch den (6) Knechten zu „Hosentuchern", ferner ascherfarb Zwickisch Tuch mit weifsem Futtertuch, ein Stück Ulmer Parchent (für 1 Schock Groschen) den Knechten zu „Wammefs", ferner Zwillich zu dem gleichen Zwecke. Zur Sommerkleidung wird verwendet weifs Tuch, welches hernacher leberfarb gefärbet ist, rot lündisch (d. i. Londoner) Tuch den Knechten zu Hosen, rot zwickisch Tuch dieses war seit dem 15. Jahrhundert berühmt — zu demselben Zwecke, ferner ascherfarb, blau, leberfarb mechlisch und weifs lündisch Tuch. An den Ärmeln waren Abzeichen in den Stadtfarben (rot und weifs) angebracht: 1529/30 finden wir „von der Farbe in die Ärmel zu machen" 2 Schock eingesetzt. Nach der K.-R. 1538/39 wurde „Lündisch Tuch zur Farbe zu Hosen und Kappen" verwendet. Der Türmer und sein Knecht bekommen aufser der Sommer- und Winterkleidung Pelze, Socken und Mützen (K.-R. 1520/21 u. ö.).

Die ganze Wachsamkeit des Rates war nötig in den Jahren, in denen der neue Glaube mit dem alten um die Herrschaft rang. Stürmischer als in mancher andern Stadt vollzog sich in Zwickau die Einführung der Reformation, weil sich hier gefährliche Schwärmer, die „Zwickauer Propheten", in die Bewegung mischten. Die Einwohner unserer Stadt waren schon „zeitlich mit Lutherschem Irrsal verführt", so klagt der um 1530 hochbetagt gestorbene Pirnische Mönch, ein Todfeind der „wurmstichigen, giftigen Lehre des blutaufrührerischen, abtrünnigen Apostata Merten Luter und seiner schwärmenden ‚Holhipperei' (Lästerung)". Mit Schmerz berichtet der strenggläubige Dominikaner weiter, wie hier „der Lutherianer arger Irrtum zeitlich schwinde obirhand nahm, zu Gefall der Obirkeit und auf heftige Ermahnunge der schwärmender Geister Johannis Egranus, Thomas Munzer, Nikolaus Hausmann, ihres Bischofs, Paulus [Lindenau] etc., damit sie bafs in Ewigkeit einen unchristlichen Tadel erlangt, und seint nu (1530) in so tiefen Irrtum verteuft, dafs sie weder Gott, sein Dienst und Ehr, seine Heiligen, Papst noch Bischof in Achtung halten, spotten und verfolgen Priesterschaft und Geistliche, die nicht ihres Gespirges[1]), treiben von

[1]) Das Gespirc, gen. des Gespirges = das Gesperge: die Schar (Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch I, 923).

Tage zu Tage und erdenken mehr unchristliche Unfuhr, haben das edle Gestifte und reich „Almussen", in gottformiger Meinunge gestift, verruckt, werfen abe göttlichen Dienst . . . . und die Stadt Czwickawe fern und weit damit erschallet". Zeugnisse dafür, dafs der Rat schon frühe der Reformation geneigt war, finden wir in den Ratsprotokollen und den Stadtrechnungen mehrfach, so beschlofs man in der Ratssitzung am Sonnabend nach Estomihi (12. März) 1519, es sollte an Dr Martin Luther oder an Dr. Kaspar Güttel[1]) geschrieben werden, „ob sie einen ihres Ordens auf ein halb Jahr allhero verordnen wollten auf den Predigtstuhl zu St. Katharinä". Nach der K.-R. 1520/21 sandte man einen Boten „gen Zeitz zum Rate umb Unterricht, was ein Barfüfsermonche uff die von Zwickau sollte geprediget haben, wie es dem Rate glaublich furkommen". In den Rechnungen der Jahre 1519 und 1521 sind viermal Botengänge verrechnet gen Wittenberg zu Doctori Martino Luthero, einmal mit der Erläuterung: „des Predigers halben". Es handelte sich offenbar um die Berufung des ersten evangelischen Pfarrers Nikolaus Hausmann, der zu Pfingsten 1521 sein Amt antrat. Damals herrschte eine heftige Aufregung unter den Bewohnern der Stadt[2]), die hauptsächlich Thomas Münzer, von Mai 1520 bis zu seiner Ausweisung Ende April 1521 Prediger an der Katharinenkirche, heraufbeschworen hatte Gleich in seiner ersten Predigt hatte Münzer das Volk gegen die hiesigen Franziskaner aufgereizt und unter anderm gesagt, „die Mönche hätten Mäuler, dafs man ein Pfund davon abschneiden könnte, und behielten immer noch Mauls genug". Die Erbitterung gegen die Mönche wuchs, und im März 1522 stürmte der Münzersche Anhang, vorwiegend Tuchknappen, den den Grünhainer Zisterziensern gehörigen „Grünhainer Hof" (das jetzige Gymnasium), unter dem Vorwande, einen darin ge-

[1]) Güttel war einige Jahre vorher ein gern gehörter Prediger an der Zwickauer Marienkirche gewesen, dann war es ihm wie Luthern ergangen, „nicht Ruhe noch Rast hatte er in seinem Gewissen weder Tag noch Nacht", er trat darum in den Augustinerorden ein, in dem er wie Luther zum Reformator wurde. 1523 verliefs er das St. Annenkloster zu Eisleben, wo er Prior geworden war, und der Rat zu Zwickau berief noch in demselben Jahre den noch unvergessenen Mann zu einer Reihe von Predigten vor der Einwohnerschaft unserer Stadt, die, wie Güttel nachmals bezeugte, „ganz hungrig und grofs gierig war nach dem göttlichen Worte": Festschrift zur Einweihung der erneuerten Marienkirche zu Zwickau (Zwickau 1891) S. 21 f.

[2]) Vgl. die genannte Festschrift S. 12 ff.

fangen gehaltenen Bauern zu befreien. Auch diese Ereignisse spiegeln sich in den Kammerrechnungen wider. 1522 im Februar werden 6 Wächter mit 28 Gr. abgelohnt, „die do gewacht haben, einesteils 6, einesteils 4 Nächte, do die ‚entporunge' wider den Grünhainer Hof geschehen", und bald darauf ist 1 Schock 5 Gr. dem Gerichtsknechte Hofgeld (?) verrechnet „von 56 gefangenen Knechten", die der Rat wegen dieses Aufruhrs hatte festnehmen lassen. Aufser den berufsmäfsigen Wächtern hatten damals die Bürger selbst den Sicherheitsdienst, das Bewachen der Mühlen und Scheunen etc. versorgen helfen und waren für die ausgestandene Mühe und Angst durch einen Trunk auf der Wache am Markte entschädigt worden (K.-R.), desgleichen „haben die Zirkler 7 Gr. 2 Pf. für Fleisch und Brot in der ‚Jarkuchen' genommen, als die Knappen eingesetzt". Um der unruhigen Geister Herr zu werden, bat der Rat den Dr. Luther, der eben die Wittenberger Stürmer zu Boden gerungen hatte, um sein persönliches Eingreifen. Am 28. April 1522 traf dieser, von Altenburg kommend, in Zwickau ein, und dämpfte in vier gewaltigen Predigten den Geist des Aufruhrs. Am 3. Mai reiste er über Borna nach Wittenberg wieder heim. Das Haus, in welchem der grofse Gottesmann damals gewohnt hat, steht noch heute, es ist das Paul Heringsche Haus am Markte: Luther war in jenen Tagen darin zu Gaste bei seinem Freunde, dem Bürgermeister Hermann Mühlpfort, dem er zwei Jahre vorher seine geistesmächtige Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen" „zugeschrieben" hatte. Auch für Luthers Anwesenheit in Zwickau sind die Stadtrechnungen eine wichtige Quelle. Wir lesen in der K.-R. 1522 Sonnabend nach Exaudi (7. Juni): „3 Schock 52 Gr., faciunt 10 fl. in Golde ader aber Annenperger Gulden groschen, dy der Radt doctori Martini (!) Luther zu ayner vorehrung geschankt, do Er uff erfordern des Radts anhero gen Zwickaw kommen und etzliche predingten alhir gethan hat". Gleich dahinter heifst es: „6 gute Schock 30 Gr. ist uff zerung der jhenigen, dy doctorem Luther gefordert, wiederumb von hynnen gen Born mit etzlichen pferden belaytet, item uff seyn und der seynen, die mit yme anhero kommen, ufslofsung ufs der herbrige und uff dy collation, dozu der Radt gemelten herrn doctorem und dy seynen etc. uffs Radthawfs gebeten, allenthalben gegangen, alles an eyner Summa gerechent". Zum Jahr 1517 seiner Zwickauer Annalen berichtet Peter Schumann, wie der Erzbischof zu Magdeburg in allen seinen Landen Jubilentz, das man nennet die Gnade, aus-

gesatzt und den „grofsen Munch“ Tetzel in seinen Dienst genommen habe. Aber dagegen habe „D. M. Luther bald ein Que, wie man zu sagen pflegt, eingeleget, der denn der erst gewest, der der katzen die schelle ahngebunden“.

Wegen der Unruhen des Jahres 1522, besonders „in der Grünhainer Mönche Sache“, machten sich mehrere Reisen der zwei Bürgermeister „zum Herzog nach Weimar“, Botengänge etc. nötig, die sämtlich in den Rechnungen verzeichnet sind. Im Zusammenhang damit steht auch der Eintrag: „1 Gr. dem jungen Patriarchen von dem Lied abzuschreiben, vom Abt zu Grünhain ausgegangen wider den Rat“. In demselben aufgeregten Jahre waren auch die Mühl- und Bäckenknechte aufgestanden und hatten einen regelrechten Streik ins Werk gesetzt. Im Verlaufe der Jahre 1524 und 1525 fiel ein Stück des katholischen Gottesdienstes nach dem andern. Die Franziskanermönche wurden von „mutwilligen Gesellen“ öffentlich verhöhnt oder gar tätlich mifshandelt: so wurden nach der K.-R. 1524/25 „zwei Mönche auf der Gasse gehauen“, und dies mufs sehr gründlich geschehen sein, denn Meister Hans, der Barbier, bekommt den ansehnlichen Betrag von 2 Schock, dafs er sie geheilet. Der Rat gab nach derselben Jahresrechnung „den Monchen 40 Gr. zu Brot, nachdeme er ihnen verboten, von Haus zu Haus zu bitten und umbzugehen“. Da gaben die Barfüfser den Widerstand auf; einige legten die Kutte freiwillig ab, und solche „ausgegangene Mönche“ wurden vom Rate unterstützt oder bis an ihr Lebensende versorgt: so reichte er 1524 u. a. „einem armen Bruder, welcher sich aus dem Klosterleben zu einem seligern zu begeben willens, zu Steuer eines Kleides“ 4 Gr.; Gregor Kunifs, „den alten Munch, etwo (vormals) Organista im Kloster“, nahm er 1525 zu einem Seigersteller an und gab ihm (1531/32) einen halben Stofs Birkenholz „zur Verehrung, dafs er bei dem Zeigerstellen deste mehr Fleifs tun solle“. Nach Peter Schumann hat dieser „alte betagte Munch, Herr Gregor Kunifs (oder Kunitz) Donnerstag nach Jacobi (27. Juli) 1525 sich im Kloster allhie mit seiner Braut (Enders Peren [Andreas Bär] Tochter nennt sie Schumann an einer andern Stelle) zugelegt und ist der erste Munch, der allhie im Kloster offentlich ein Weib genommen hat“. Die übrigen Ordensbrüder sind nach dem Berichte des Chronisten am 2. Mai 1525 aus dem Kloster allhier gezogen, haben also ihr altes Nest, darin sie 294 Jahre gesessen, verlassen, sind zum Frauentor hinaus auf St. Moritz und nach Glauchau gangen; damit ihnen aber niemand leid täte, hat

sie der Rat durch seine Ausreuter begleiten lassen". Vor ihrem Weggange reichte ihnen der Rat noch einen Abschiedstrunk, unter dem Sonnabend nach Misericordias Domini (6. Mai) sind 26 Gr. 9 Pf. verrechnet, die „man für Getränke geben, als man den Monchen im Kloster valete geschankt". Das Kloster ging in den Besitz der Stadt über. Ein Bote überantwortete dem Landesfürsten in Weimar „des Rates Schrift, dorinne angezeiget, worumb der Rat das Kloster versperret". Aus den verkauften „Ornaten im Kloster" wurden gegen 26 Schock Groschen gelöst. Eine grofse Anzahl geistlicher Zinse, verzeichnet in der K.-R. 1524/25, „seint ufs Beschlufs beider Räte zu Enthalt der Schulen und Besoldung Magistri Johannis Forsters, Mgri Rivii und Hieronymi Nopi, welche die Kinder in lateinischer, greckischer und hebraischer Sprachen, item deutsch schreiben und lesen unterweisen, gereicht wurden"; der erste Posten dieses Ausgabekapitels, „14 Schock, faciunt 40 Gulden, die man zuvor jährlich zu dem Gestift der elenden Seelen zu unser lieben Frauen gegeben", wurde nach der erläuternden Bemerkung des Kämmerers vom Rate eingezogen, „dieweil dasselbige Gestift, als vorgeblich in der heiligen Schrift, keinen Grund hat [und deshalb] abgangen ist". „1525 in der Marterwoch hat — nach Peter Schumanns Annalen — der Pfarrer allhie alle papistische Ceremonien und Gebräuch in den Kirchen vollend abgetan und aufgehoben". In den folgenden Jahren verschwanden die letzten Reste des Papsttums in unsrer Stadt: der gröfste Teil des Franziskanerklosters und der zahlreichen Altäre wurde abgebrochen, die Ratskapelle im Rathause, „do inne man noch 1522" nach der K.-R. „wochlich drei Messen (vor den drei wöchentlichen Ratssitzungen) gehalten", wurde 1537 in eine Trinkstube für die Ratsherren umgewandelt.

Grofse Sorge brachten die Bauernunruhen des Jahres 1525 über unsere Stadt. Am 7. Mai standen die Bauern zu Reinsdorf, Wildbach, Langenbach, Tilgen (St. Egidien) und einigen andern Schönburgischen Orten auf und bedrohten auch die Stadt Zwickau, zumal diese am 10. Mai den Reinsdorfern ein Gesuch um Munition abgeschlagen und viele benachbarte Edelleute nebst ihren Familien und ihrer Habe aufgenommen hatte. Wochenlang mufsten „in der Zeit der Aufruhr" Nachtwächter „vor den Toren und sunderlich zu den Scheuern und Kellern zusehen" und „aus einem guten Bedenken des Rats" hin und wieder aufserordentliche Wächter „über die gemeinen Wechten etzliche Nacht" wachen. „Besorgens halben" wurden besondere Pfortenhüter angestellt,

„die Tore haben die Bürger behutt"; die Bürger „besichtigten mit dem Bürgermeister Preufs und andern Herrn die Mauern, Basteien und Türme von Ratswegen" und vertranken 2 Gr. dabei (Sonnabend nach Exaudi, 3. Juni), Nickel bekam 4 Pf., „dafs er am Frauentor einen Strick an den ‚Schlack' daselbst gemacht", den Türmer machte man leistungsfähiger durch ein neues Wächterhorn, „nachdeme das alte nit mehr tuchtig", „auch gab man ihm 6 Pf. zu Lichten, uff das er bey nacht in fewers Not, do got lang fur behute, in der lathern ein licht aushengen konde". „Aus Beschlufs beider Räte" sollten „den jungen Schützen 1 Schock 10 Gr. zu Steuer zu einem Kleinod hinfurder geben werden, domite sie zu schiessen geraytzet und anbracht wurden". Ein Schock verwandte der Rat „auf Kundschaft der Bauern, so sich zu Reinstorff und Ronneperg gelagert", dann wurden noch einmal 17 Gr. 3 Pf. „Kundschaftern geben zu erfahren, was die Bauerschaft willens". Wiederholt mufsten Boten des Rates Briefe an den Kurfürsten gen Weimar tragen, „do inne unserm gnädigen Herrn der pawern uffrur und entporung umb Reynfsdorff zu erkennen geben worden", ein Sendbote mufste „das Schreiben der Bauerschaft um Ronneberg dem Kurfürsten anzeigen". Über die Kosten, welche die Sendung von 200 Fufsknechten und 4 Rüstwagen im Bauernkriege dem Stadtsäckel verursachte, ist schon oben bei der Besprechung des Harnischamtes geredet worden.

Zur Zeit der drohenden Annäherung des Türkenheeres gegen Wien im Jahre 1532 schickte der Rat einen Kundschafter nach Dresden und „Pirn", „auch in die Behmen, des uberfallens halben" (25 Gr. Botenlohn); in derselben Sache sandte er damals nach Ausweis der Rechnungen auch zweimal Boten nach Wien.

Streng wahrte der Rat den Frieden im Mauerring. Alles, was hier die Ruhe und Sicherheit stören konnte, insonderheit allerlei Frevel und „Unfuhr" im Weinkeller, auf dem Rathause, während des Marktfriedens, waren verboten; die Strafen finden sich in den Kammerrechnungen unter dem Titel: „Gemeiner Bufsen Einnahme" und in besonderen Gerichtsgebühren mit dem Titel: „Einnahme Voydtsgerichts[ge]fälle" und „Einnahme Schultheifsengerichtsgefälle" verzeichnet. Diese Bufsen werden verhängt von dem Stadt- oder Vogtgericht und vom (Osterweihe-)[1]) Schultheifsengericht, letzteres gilt in des Rats

[1]) Benannt nach dem 1350 an den Rat übergegangenen, 1430 von den Hussiten zerstörten Dorf Osterweihe im Norden der Stadt, unweit der Stadtmauer.

Dörfern, den Vorstädten und auf der Stadt Gütern. Stadtvogt und Schultheifs haben am Ende des hier behandelten Zeitraums je 6 Schöppen zur Seite, die dem alten Rate angehören. Wiederholt wird bemerkt, dafs der oder jener „des Rats Gebot verächtlich übertreten", und dabei offenbar Bezug genommen auf Polizeiverordnungen des Rates, wie sie uns vorliegen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, ferner aus den Jahren 1513 (gegen Fluchen, Gotteslästern und Saufen gerichtet), 1524 (gegen das Spielen, Gotteslästern und Zutrinken: gedruckt). 1543 erhielten die Bäcker, die sich gegen des Rates Anordnungen aufgelehnt und das Backen verweigert hatten, eine neue Ordnung, ebenso die Fleischer, und den Schneidern ward verboten, „so unverschämte, unzüchtige Lätze zu machen". Eigentliche „Kleiderordnungen" sind meines Wissens erst in späterer Zeit (z. B. 1603) vom Rate erlassen worden.

Der steigende Wohlstand und das hierdurch ermöglichte „epikurische" Wohlleben verführte zu Ausschreitungen und sittlichen Verirrungen aller Art. Sehr häufig sind Bestrafungen wegen Schimpfens, „Schmähbufsen". Der Wortlaut der Einträge ist sehr abwechslungsreich und die Strafen — fast durchweg Geldstrafen — sehr verschieden: N. N. wird gestraft, „dafs er" einen andern „mit Worten injurieret und geschmeet", „zu seinen Ehren gescholten", „gehadert", „injurieret und einen losen Mann gescholten" (10 Gr. Strafe, aber auch weniger und mehr); „dafs er des Blechmachers Frau mit Worten übergeben" (4 Gr.), „hat sich mit Hans Sauffaus geunwilliget" (8 Gr.), „hat sich geunwilliget und gescholten", „hat Lästerworte geben", „böse Worte geben"; „10 Gr. hat geben der Bote mit der ein Hand, hat N. N. am Markte Trinitatis mit trutzigen Worten angeredt"; „hat den Viermeistern unter den Bänken geflucht" (8 Gr.); der Bader zu Crimmitzschau zahlt 12 Gr., „darum, dafs er mit dem Bader allhie in der Neustuben ein Unlust angericht und sich mit Schmähworten an ihme vergriffen"; „Wolf Michel zu Mergentall (Marienthal) 40 Gr. zur Strafe geben, umb dafs er in der Trunkenheit auf die Obrigkeit geflucht und gescholten hat"; um 1 Schock wurde die Heymlin gestraft, weil sie N. N. vor dem Bürgermeister Bärensprung und Bürgermeister Preufsen einen Lauerer gescholten . . . einen Verräter und Thamhansen gescholten". Der altgermanische Stolz des angesessenen freien Mannes kommt zum Ausdruck, wenn einer den andern einen „hergeloffen Schalk" nennt. Das zahlreichste Gewerbe der Stadt, das der Tuchmacher, liefert auch die meisten Bestrafungen von solchen,

die „die geschworenen Viermeister des Handwerks gescholten und geschmähet", „mit ungestümen Worten angefahren", „darumb, dafs sie dem Tuchschauern geschumpfiert haben mit Worten", oder sie „mit öden Worten auf dem Kaufhaus (Gewandhaus, Zeichenhaus) über dem Tuchzeichnen angelassen" haben. Parteilichkeit bei der Tuchschau wirft Kaspar Wagner von Gera den Viermeistern vor, wenn er auf dem Weinkeller öffentlich sagt: „hätte ich die Tuch, die aus Neid nit gezeichnet und aus Gunst gezeichnet, so wollte ‚er sein' Lebtage kein Tuch machen" (Strafe 40 Gr.).

Gar nicht selten sind die Strafen (meist Geldstrafen: 30 Gr. und mehr) wegen Gotteslästerung; oft werden solche bestraft, die einen ihrer Mitbürger „gelugstraft", „gelugenstraft" haben.

Vom Schmähen und Schimpfen ist nur ein Schritt zum „Raufen" und „Schlagen", und der wurde nach Ausweis der Rechnungen oft getan. Wolf Mhulner, der Blechzinner, hat Otten seinen Gesellen gerauft (4 Gr.), einer „seinen Nackparn geschlagen" (5 Gr., 6 Gr.), 8 Gr. Christoph Barbierer, „dafs er seinen Gesellen hat geschlagen, dafs ihm Mund und Nasen gebludt hat". Härter wird bestraft, wer „des Marktes Freiheit gebrochen" oder „in der Weinstube in des Rates Freiheit gefrevelt hat". Hie und da hat einer „eine offene Wehr gezogen" und den Wirt oder einen zechenden Genossen „damit wollen übereilen". Viel geübt wurde das Werfen mit Nöfseln, „Kändeln," Leuchtern. Nachdem Meier, der Bader, Peter Graffen in der Weinstuben einen Dieb gescholten und sonst mit verdriefslichen Worten angelassen, hat Hans Graff gedachten Bader mit einem „Kendlein" in der Weinstuben geworfen. Diese zornige Aufwallung erleichterte ihn freilich um 1 Schock Gr. Auch der Versuch ward gelegentlich bestraft: Melchior Parth zu Stangengrün wurde vom Schultheifsengericht zur Zahlung von 4 Gr. verurteilt, weil er „ein Nöfsel über einen gezuckt und schlaenn wollen". Recht üblich scheint das Werfen mit Steinen gewesen zu sein (2 Gr. und mehr); in der Fastnacht (1522) hat ein Bauer auf dem Markte geunfugt und mit Steinen unter die Leute geworfen; 4 Gr. zahlte einer, der „eine Katze uff einen Jungen gewurffen". Während Hauen, Schlagen, Raufen in der Regel mit 4, 5, 6 Gr. genügend geahndet schien, mufste Franz Zimmermann 20 Gr. zahlen, weil er Freibern „in seinen vier Pfählen (‚pffel') gehauen". Ein aufgeregtes Geschlecht scheint die Familie Kefs gewesen zu sein: 20 Gr. mufte Melchior Kefs geben zur Strafe von wegen seines Weibs, die sich mit ihrem Nachbarn Hansen Feller gescholten, und Kasper Kefsen Frau 3 Gr., weil sie

ihren „Schweer“ Melchior Kefs mit einem Topf geschlagen, nachdem sich vorher „der alte Kefs mit seines Sohnes Weib geunwilliget“ (4 Gr.). Noch einmal soviel, 8 Gr., mufste Peter Antes von Kanstorff (Cainsdorf) zahlen: „der hat einen Knappen bey dem Hans Postel zum pir uberm spil mit er faust geschlagen, das ims aug gar blaw war“. Mit 30 Gr. mufs Kaspar Althaus büfsen, weil „er einen Bauern von Crinitz mit einer Sensen frevelich die Zähne (‚zeene‘) ausgestofsen hat, ist solchs auf dem Tanzboden und in des Marktes Freiheit geschehen“. Noch einmal soviel, 1 Schock, zahlt Hans Hauenstein: hat den jungen Salzbrenner uffm „Tanzboden“ ins Maul geschlagen und Matth. Richtern ausgefordert. Auf dem Rathaustanzboden scheint ein recht zwangloser Verkehr geherrscht zu haben: Valtin N. hat — bei demselben Vergnügen, das dem jungen Salzbrenner verhängnisvoll wurde — einer ein „Byrret“ vom Kopfe gerissen und das „zuschnyten“. Das brachte ihm 42 Gr. Strafe: „ist um seines Armuts halben hierbei blieben“. Bastel, der Kuhhirt, der Michel Grunern eine „beiynschrottige“ Wunde gehauen hatte, kam mit 20 Gr. Strafe sehr glimpflich davon, „dieweil die Herrn angesehen sein Armut und dobei bleiben lassen“. Auf das Schlagen beinschrotiger, d. h. die Knochen verletzender Wunden stand anderwärts (z. B. in Chemnitz)[1]) die Acht: die Frevler muften einen Eid schwören, auf etliche Jahre die Stadt zu meiden. Nach „des Voits Gerichtsgefällen“ 1542/43 zahlt einer, „wiewohl ers verneint“, geschlagen zu haben, die von ihm verlangte halbe Bufse (4 Gr.) mit der Begründung, „er wolle ‚die‘ Gewissen frei haben“. „Das“ Armut wirkte sehr häufig strafmindernd; nicht selten werden die Bufsen auch ermäfsigt „auf hochlich“, flehlich,“ „fleifsig Bitten,“ „aus bewegenden Ursachen,“ „aus Gunst des Rats,“ „auf Fürbitt seiner Freundschaft“. Einer, der (1527) mit dabei gewesen, als dem Pfarrherrn sind die Fenster ausgeschlagen worden, zahlte — statt 3 guter Schock 30 Gr., faciunt 10 fl. — blofs 1 Schock „aus Fürbitt des Ritters Wolf von Weifsenbach“. Über den gewalttätigen Geist der Menschen jener gärenden Zeit wird auch anderwärts geklagt. „Der Maultaschen Rauschen ist sehr ein gemein Spiel in Bierhäusern“, bezeugt Luthers Freund, der Joachimsthaler Pfarrer Johannes Mathesius. Die Pirnaer Stadtrechnungen enthalten im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ein besonderes Einnahmekapitel: „Von Maul-

[1]) P. Uhle im Verwaltungsbericht der Fabrik- und Handelsstadt Chemnitz 1896, Sonderabdruck S. 2.

schellen". Die Aufzeichnung von Maulschellen, Maultaschen, Maulbremen (Breme = Bremse), Schlagen „vors Maul", „nachm Maule", „ins Maul" füllt in der Kammerrechnung von Pirna im Jahre 1593/94 $4^1/_2$ Folioseiten. Auch in Zwickau haben sie oftmals „einander in die Mäuler geschlagen".

Die Unmäfsigkeit im Trinken erzeugte noch manche andere „Freidigkeit und Unzucht", vornehmlich „Lehrknechte", „Knappen" werden genannt, die „sich wider des Rats Verbot voll", „überaus trunken getrunken und ungebührlich, unbescheiden gehalten". Ein Tuchknappe mufs „3 Gr. geben zur Strafe, dafs er voll gewesen und mit Speien sich ärgerlich bezeiget". Grober Unfug und ruhestörender Lärm wurden, meist infolge davon, dafs „man zum ‚pir' zu lang gesessen ist", viel verübt: 10 Gr. und mehr zahlen diejenigen, die „zu Nacht auf der Gassen Zeter ‚geschrieren' und sich unnütz gemacht gegen den Gerichtsknechten", 40 Gr. mehrere, die „wider des Rats Verbot bis zu 1 hora gesessen und Unruhe auf der Gassen angericht haben". Oft wurde „zu Nacht geguchtzt und geschrieren, dafs die nachparn seint zugeloffen". Auch Schlittenfahren um Mitternacht ward dann und wann gebüfst. Eine regelmäfsig wiederkehrende Strafe (5, 10 Gr.) ist die für „Antworten eines unrechten Zeichens am Tor". Zahlreich sind auch in Zwickau Strafen für „Verdrehen im Tanze", oft mit der Beifügung „auf der Gassen" (3, 5 Gr.). Mancherlei Ungebühr geschah auf Hochzeiten: nach der K.-R. 1531/32 wurden neun Mann mit 15, bez. 21 Gr. bestraft, dafs sie sich auf der Hochzeit mit Pritzschen unzüchtig gehalten haben, mit 10 Gr. einer, dafs er unter dem Predigtamt, als man das gemein Gebet in der Kirchen gehalten, mit andern Hochzeitgesellen auf dem Markte getanzt, ist eine Nacht darzu im Torm gelegen. Eine recht stürmische Hochzeitsfeier war die in der K.-R. 1531/32 erwähnte, bei welcher der als Gelehrter wie als Arzt gleich berühmte Stadtphysikus Dr. Johann Hainpol (Janus Cornarius, geb. 1500 zu Zwickau, gest. 1558 als Universitätsprofessor zu Jena) von seinem Bruder Wolf beleidigt wurde. „Darum, dafs Wolf Hainpol in einer öffentlichen ehrlichen Hochzeit sich gegen seinen Bruder Dr. Johann Hainpol mit Schmähworten und sonsten auch mit unrichtiger Tat vielen Bürgern zum Ärgernis vergriffen", wurde er mit 1 Schock 45 Gr. = 5 fl. bestraft, „über das, dafs er auch an seinem Leibe mit Gefängnis etliche Tage gestraft ist worden". Der nächstfolgende Eintrag lautet: „30 Gr. Adam Sieber, darum dafs er Wolfen Hainpol mit einem Leuchter auf seiner Hochzeit unter das Angesicht geworfen und sich am Tanze

verdrehet und als er von den Dienern des Rats angegriffen, hat er einen mit der Faust ins Angesicht geschlagen".

Überaus häufig sind Strafen wegen Spiels, „Spielbufsen," und sie sind im Vergleich zu anderen meistens auffallend hoch; so heifst es 1531/32: „3 Schock dedit Peter Mittenzwei, hat widder des Rats Ordnung auf dem Rathaus mit einem Kornbauer arm mach reich gespielt und ganze Guldengroschen in die Schanz geschlagen". Gleich darauf folgen wegen derselben Sache Hans Balbierer mit $3^1/_2$ fl., der Hälfte der vorgenannten Strafe, und Hans Gefska 1 fl., „aber 5 Tage darzu im Gehorsam sitzen müssen". „Dieweil (1532/33) Franz Fabian die Bufs (1 Schock 45 Gr.) nit zu geben gehabt, ist er in einem Torm 5 Tage und 5 Nacht darumb gestraft worden". Nach derselben Jahresrechnung zahlt Wenzel Gram „darum, dafs er als ein armer Gesell dem Spiel nachgegangen und ‚ein rogk' verspielt hat", blofs 9 Gr. 1524/25 büfst ein Meister, der am guten Freitag (Karfreitag) „fur dem Ampt umb gebrannten Wein gespielt", mit 5 Gr., „sein Geselle soll eine Nacht um dieser Sachen in einem Torm sitzen".

Für Zwickau charakteristisch scheint eine Übertretung gewesen zu sein, die in den Rechnungen unter der Bezeichnung: „Vom Ausgiefsen" oder „dafs er (bei Nacht) ausgegossen" gebucht ist. Wir haben wohl darunter eine Verunreinigung der die Stadt durchfliefsenden Bächlein mit unstatthaften Flüssigkeiten zu verstehen. 1531/32 sind gegen 30 Personen mit je 5 Groschen wegen Ausgiefsens bestraft worden.

Regelmäfsig als Einnahmequelle aufgezeichnet sind die von den Viermeistern des Handwerks überantworteten „Beckenbufsen": 1524/25 sind 27 Bäcker bestraft worden, die durchschnittliche Strafe für den einzelnen Übertretungsfall betrug 5 Gr., die Bäckerbufsen 1530/31 füllen $1^1/_2$ Folioseiten; es sind in diesem Jahre 7 Schock 25 Gr. „gefallen". Ebenso ist verzeichnet, was die Fleischer „überantwortet von (fynnichten) Fleischbufsen dies Jahr". Wer sich gröbere Vergehungen zu Schulden kommen liefs, wurde nicht von der Innung selbst abgestraft, sondern verfiel dem Stadtrichter (Vogtgericht). Da zahlt einer 10 Gr., dafs „er unrein und ‚pfinnicht' Fleisch ohne Zeichen verkauft hat", 20 Gr. die Wolf Grofsin, hat den Viermeistern „ubell nachgeschultenn", als sie ihr Kuhfleisch nicht „pankwirdigk irkant haben". Zwei Fleischer werden um 1 Schock gestraft, weil sie „wider des Rats Gebot über die gewohnlich Anzahl Schaf anher getrieben". Einer hat „eine Maid genotiget, zum Kalbfleisch den Kopf zuzunehmen" (5 Gr.). Ein andrer mufs 3 Schock Bufse geben, dafs er

Rinderblut „in die Schweifs- und finnicht Fleisch in die Bratwürste gefüllet, item die Klauen an den schweinen Füfsen den Leuten mit ‚hinwegk gewegen' hat". Sehr viele Gewerbtreibende, darunter auch Auswärtige, wurden „mit unrechtem Gewicht befunden" oder „die Wagen waren in den Schalen ungleich". Die Strafen sind auch hier sehr verschieden: 10, 11, 14, 15 Gr., häufiger 40 Gr. Diese Summe mufs Lorenz von Dresden zahlen, weil er ein Pfund eins Lot zu klein gehabt; ein Fischführer von „Kempnitz" wird wegen unrechten Gewichts mit 5 fl. bestraft. „Ein gut Schock dedit Andreas Haueisen zur Strafe darum, dafs sein Weib mit einem Krautmafs, welches sie mit Teig halb ausgefüllet, betruglich und vorteilhaftig gehandelt und auf dem Markte damit begriffen."

Wegen Tierquälerei wurde 1544/45 der hinkende Kefskorb bestraft; er mufste 4 Gr. zahlen, „dafs er ein Pferd über Nacht hat stehen lassen".

Öfters begegnen uns in den Rechnungen Bufsen wegen Ehebruchs. Dieser wurde sonst (1484, 1519) mit Staupenschlag geahndet. 1541 wurden drei Bürger wegen Ehebruchs gefangen gesetzt und später unter dem Geläut der Armensünderglocke an den Pranger gestellt und auf 15 Jahre aus der Stadt verwiesen[1]). 1533 mufste Simon, der Wirt von Stangengrün, „von wegen Ehebruchs, dieweil er die Frau nicht gemieden und (trotz seiner früheren gefänglichen Einziehung) forder mit ihr gesündiget, 30 fl. zahlen und der Gerichte verweiset, darinne (d. h. in dem Ratsdorfe Stangengrün) nicht mehr zu wohnen". Nicht selten begnügte sich das Gericht mit Geldstrafen. In der K.-R. 1529/30 ist eine „heimliche Bufse eines Ehebruchs halben" in der Höhe von 7 Schock verzeichnet. „Dieweil derselbige heimlich begangen und ohne Ärgernis der Gemein, [ist es] vertragen [worden], hat der Rat solches auch in Ansehung allerlei Ursachen und Umständen heimlich gestraffet und bei solcher geringen Strafe bleiben lassen". Einmal (K.-R. 1524/25) wurde „ein armer Ehebrecher, welcher des Geldes nit vermocht, mit seiner Arbeit uf Verlegung eines halben Wochenlohns an die Bauherrn uffn Sommer hinauswarts geweist", er mufste also die Strafe — 2 Schock waren „angeweist" — im Dienste der Stadt abarbeiten. „Ist durch flehlich Bitten seines Weibs und Ansehung seiner kleinen Kinder hierbei gelassen"[2]).

[1]) Herzogs Chronik II, 255.

[2]) Einige Gerichtsstrafen aus dem Amte Zwickau — wegen Körperverletzung, Beleidigung, Fluchens — aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts s. in dieser Ztschr. XX, 81 f.

Bei der Feuergefährlichkeit der alten Städte war ein wichtiger Zweig der Tätigkeit des Rates die Feuerpolizei. Ein grofser Scheunenbrand veranlafste im Jahre 1530 die Ausfertigung einer neuen Feuerordnung. Nach dieser sollte jeder, bei welchem Feuer auskam, wenn es „beläutet und beschrien" (durch Feuerruf gemeldet) wurde, 5 gute Schock Strafe zahlen. Alle Brauberechtigten müssen mit messingnen Handspritzen versehen sein; Tore, Pforten und Schläge sind sofort zu sperren; die Büchsenschützen haben Stadtmauern und Tore zu besetzen, anderen Handwerken ist ebenfalls ihre Stelle angewiesen; die 24 Leuchtpfannen sind anzuzünden; die Gerichtsknechte, Zirkler und Bierschröter sollen sich vorm Rathause und die berittenen Bürger vor dem Marstalle versammeln; die Schuster haben die Feuereimer vom Rathause herbeizuschaffen; die beiden Marktmeister, denen nebst dem Röhrmeister das öffentliche Feuergerät untersteht, haben nebst den Badern das Wasser in den Strafsenbächen einzudämmen; Feuerdiebe werden gehenkt[1]). In den Rechnungen werden Brände öfters erwähnt: Hausbesitzer, bei denen das ausgebrochene Feuer „beschrieren, aber nicht belaut" worden war, bestraft man milder, falls „kein Schaden getan wurde". 1525 liefs es der Rat bei einem Essenbrand, obgleich das Feuer beläutet war, „auf fleifsig Bitten bei einem Schock bewenden, dieweil die Esse steinen [und der Brand] nit sorglich gewesen". Feuereimer wurden nach Ausweis der Rechnungen öfters geflickt oder neue angeschafft: so 1524/25 2 Schock 27 lederne Eimer, die samt dem Trankgelde 13 Schock 28 Gr. kosteten. Geld- und Bierspenden für die herbeigeeilten Helfer werden öfters gebucht: so bekamen 1532, als eine Feuersbrunst vier Häuser in der Töpfergasse in Asche gelegt hatte, „die Knechte im Marstall 20 Gr. zu vertrinken, dafs sie die erste und andere Fuhre getan, 5 Gr. einer, hat die dritte Wasserbütte zum Feuer bracht, und weiter ist verrechnet 1 gut Schock $6^1/_2$ Gr. für ein Fafs Bier zwickisch, damit der Rat die Handwerksleute, so ‚zum Feuersnötten' fleifsig gewehret, vorehret hat".

Ich bin mit meinen Mitteilungen zur Kultur- und Verfassungsgeschichte der Stadt Zwickau, die fast durchweg auf dem Inhalt und Wortlaut der Kämmerei-Rechnungen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gegründet sind, zu Ende. Auch andere als die in den vorstehenden „Bildern" berührten Gebiete des städtischen Lebens werden durch sie in willkommener Weise aufgehellt, z. B. die Kirchen- und Schulgeschichte, Handel

[1]) Herzogs Chronik II, 220 f.

und Gewerbe, Bauwesen, Armen- und Krankenpflege etc. Sprachgeschichtlich sind die Stadtrechnungen insofern besonders lehrreich, als uns in ihren naiven Einträgen die gesprochene Sprache des Volkes viel reiner entgegentritt, als in den erstarrten Formeln des Kanzleistils der eigentlichen Urkunden Mit herzerfrischender Unmittelbarkeit klingen uns die im Augenblick geborenen Aufzeichnungen der Kämmerer aus der Jugendzeit des deutschen Städtewesens entgegen. Wie eine grofse, freilich oft recht streitbare Familie lebten die Stadtbewohner in ihrem engen Mauerring zusammen; jeder nahm an den Schicksalen der Mitbürger, deren geringe Zahl er überschauen konnte und die ihm darum zum gröfsten Teile von Angesicht bekannt waren, persönlichen Anteil, Mensch und Tier in der lieben Vaterstadt waren ihm vertraut. Wie gemütlich-treuherzig spricht der Kämmerer von der Wehefrau „Anna, die den Pfister hat", von dem jedem in der Bürgerschaft bekannten „Boten mit der einen Hand", von „Gregor, dem alten Mönche". Auch die Tiere des städtischen Marstalls kennt er alle: den „grofsen Braunen", das „graue Pferdlein, so Hansen Forsters gewesen", das „kleine Mutzlein", den „braunen Gaul mit zweien weifsen Füfsen, ist ein friesischer Gaul", den er selbst für den Rat um den ungewöhnlich hohen Preis von 16 Schock Groschen gekauft hat. Überall spüren wir den inneren Anteil des Rechnungsschreibers an dem Gedeihen jedes Zweiges der städtischen Verwaltung, so, wenn er in der Kämmerei-Rechnung des Jahres 1524/25 statt der aus der Ziegelhütte erhofften Einnahme mit offenbarem Widerstreben, aber doch mit hoffnungsvollem Ausblick schreibt: „Ist dies Jahr nichts gewonnen, sondern verloren. Soll auf das kunftige Jahr mehr Nutzung bringen". In jedem Falle, so hoffe ich in dem vorstehenden Versuche dargetan zu haben, bilden die städtischen Rechnungen eine der wichtigsten Fundgruben für die ältere Geschichte der Stadt Zwickau und berichtigen oder ergänzen aufs dankenswerteste unsere heimischen Chroniken, deren Nachrichten wir ja so oft, da sie ihre Quellen nur in den seltensten Fällen nennen, mit dem beklemmenden Gefühle der Unsicherheit auf Treu und Glauben hinnehmen müssen. Insbesondere auf den weiten, noch so wenig erschlossenen Gebieten der Volkskunde versprechen die Zwickauer Kämmerei-Rechnungen dem fleifsigen Forscher reiche Ausbeute.

III.

Sechs Humelius-Briefe.

Von

Hans Beschorner.

Der Diplomat Ludwig Camerarius (1573—1651), erst Kanzler des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Prag in schwedischen Diensten, war eifriger Autographensammler. Überall in Deutschland fahndete er mit seinem Sohne Joachim IV. Camerarius nach Aufzeichnungen berühmter Männer des 16. Jahrhunderts und brachte so eine bedeutende Sammlung zu stande. Diese bildet, mit einem Teile der Briefschaften Joachims I. und II. Camerarius, sowie der politischen Korrespondenz des Ludwig Camerarius und seines Sohnes Joachim vereinigt, die berühmte, leider im Laufe der Zeit sehr verminderte Collectio Cameriana[1]) in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek. Im 16. Bande derselben befinden sich auch, wie mir Herr Dr. Hantzsch in Dresden freundlicherweise mitteilte, sechs Briefe von Humelius, die nach der dem ersten Briefe (= Nr. 5) beigefügten, wohl von Ludwig Camerarius herrührenden Notiz „Manus Joannis Homelii, celeberrimi Mathematici et Matheseos Professoris in Acad. Lipsiae, Joach. Camerarii generi," aus des Humelius eigener Feder stammen. Leider haben alle sechs weder Datum noch Adresse. Ersteres ist nicht weiter von Belang, da sich, abgesehen von

[1]) Vgl. K. Halm, Über die handschriftliche Sammlung der Camerarii und ihre Schicksale, in den Sitzungsberichten der philos.-philolog. Klasse der Münchner Akademie der Wissenschaften 1873 II. Den gesamten Inhalt der Sammlung hat Halm verzeichnet in dem Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis unter Clm. 10351—10428. (Beide Arbeiten auch besonders erschienen München 1873 bez. 1874.)

dem letzten Brieffragment, die Abfassungszeit aus dem Inhalte ziemlich genau ergibt. Dagegen bleiben wir hinsichtlich der Adressaten fast ganz im Unklaren. Nur der zweite Brief ist bestimmt an Lazarus Schwendi gerichtet. Im übrigen läfst sich lediglich so viel sagen, dafs die Empfänger weder in Leipzig noch in Wittenberg, sondern höchstwahrscheinlich in Süddeutschland, vielleicht sogar teilweise in Memmingen, der Geburtsstadt des Humelius, zu suchen sind.

Die beiden Hoffnungen, die in dieser Zeitschrift XXIII, S. 299 Anm. 12 und S. 312, 313 mit Anm. 62, auf eigenhändige Schriftstücke des Humelius gesetzt wurden, erfüllen diese Briefe leider nicht. Da sie nämlich keine Unterschrift tragen, bleibt auch jetzt noch die Frage ungelöst, wie Humelius selbst seinen Namen schrieb. Aber auch darüber erhalten wir noch keine volle Gewifsheit, dafs die sogenannten Humelius-Risse im Dresdner Hauptstaatsarchiv tatsächlich von Humelius stammen. Die hier mitgeteilten Briefe zeigen nämlich eine sehr kleine, ausgeschriebene, schwer zu entziffernde Hand. Dagegen sind die Schriftzüge auf den genannten Karten ganz anderen Charakters, sehr gleichmäfsig, deutlich und schön. Gerade weil aber die Schrift der Risse so kunstgerecht ist, gerade deshalb möchte ich an der schon früher (in Anm. 62) ausgesprochenen Ansicht festhalten, dafs sich Humelius zur Eintragung der Namen eines besonderen Schreibers bediente. Nicht zur Zeichnung der Karten! Diese rühren vielmehr wohl von ihm selbst her. Einen nicht mifszuverstehenden Hinweis bietet, wenn mich nicht alles täuscht, einer der vorliegenden Briefe. Auf Nr. 146 sind nämlich oben Farbenproben zu sehen, die mit der Färbung des Risses Nr. 11 (vgl. XXIII, 316 f.) völlig übereinstimmen. Dasselbe kreidige, helle Grünblau findet sich hier wie dort. Sollte das nur ein Zufall sein?

Mehr läfst sich freilich für die Geschichte der sächsischen Kartographie aus den Briefen nicht entnehmen, wohl aber für die Person des Humelius selbst. Lebensvoll tritt uns aus ihnen, wenn wir uns in sie versenken, die Gestalt des emsigen Gelehrten entgegen, der als erster sächsischer Kartograph weitergehendes Interesse auf jeden Fall beanspruchen darf. Ein kränklicher Mann, dem sein Herz- oder Magenleiden (καρδιασία) viel zu schaffen macht, lebt er ein trauliches Familienleben mit seiner Frau, die ihm zwei, freilich nur wenig lebenskräftige Töchter schenkte (die zweite 1561). Dem Umgange mit seinem Schwiegervater Camerarius verdankt er viel geistige Anregung, namentlich auf humanistischem Gebiete. Als Leuchte seiner Wissenschaft und eifriger Humanist, der ebenso in den grie-

chischen wie in den römischen Klassikern Bescheid weifs, steht er bei seinem fürstlichen Herrn in hohem Ansehen, der ihm u. a. persönlich bei Gelegenheit ein Geschenk in der Aula überreicht. Von berühmten Leuten, die durch Leipzig kommen, wird Humelius viel aufgesucht und es freut ihn, wenn er diesen einen Dienst erweisen kann. Ebenso sieht er es von Herzen gern, wenn alte, liebe Bekannte, wie der biedere Lazarus Schwendi oder sonst ein Landsmann, bei ihm vorsprechen. Dann wird ein Fäfschen Zerbster oder Wurzner Bier, das er immer im Keller liegen hat[1]), angestochen, vielleicht auch ein Fläschchen selbstabgezogenen Weines hervorgeholt und über Wissenschaft oder über die schwäbische Heimat geplaudert, an der sein Herz mit allen Fasern hängt. Auch die Politik bildet häufig den Gesprächsstoff; denn Humelius ist keineswegs ein trockener Gelehrter, den nur seine mathematischen und physikalischen Probleme beschäftigen. Er verfolgt auch aufmerksam, was draufsen vorgeht, und sieht mit Besorgnis, dafs sich nicht blofs in Frankreich, sondern auch in seinem lieben Deutschland schwere Gewitterwolken zusammenziehen. Die gröfsten Sorgen bereiten ihm die religiösen Wirren seiner Zeit. Ehemals selbst Geistlicher (vgl. XXIII, 300 f.), verfolgt er die einzelnen, mit aller Heftigkeit diskutierten Probleme der Ubiquität und wie sie sonst heifsen, mit lebhaftem Interesse. Die Hauptschriften eines Calvin, Beza, Brenz und Hesshusen liest er. Aber die gehässigen Streitereien der Theologen, „die sich gegenseitig zerfleischen und nicht wie von Gott Erleuchtete, sondern wie Rasende benehmen", und die dogmatischen Haarspaltereien sind ihm zuwider. Ob Christus im Abendmahle realiter, substantialiter, corporaliter oder spiritualiter zugegen gedacht werde, ist ihm ganz gleich, wenn man nur überhaupt an seine Gegenwart glaube, wie es einzig und allein die Bibel verlange. Allen derartigen Streitigkeiten, die die Kirche in ihren Grundfesten erschüttern, sollte der Staat ein Ende machen. Überhaupt ist die reformatorische Bewegung nach seiner Meinung viel zu weit gegangen. In der alten Kirche war viel zu bessern. Das gibt er unumwunden zu. Im wesentlichen hätte man aber doch an ihr

[1]) Am 14. März 1555 hatte Kurfürst August seinem „lieben getreuen Magistro Johan Humelio aus bewegenden ursachen und besondren gnaden vergönnet und bewilligt, das er nun hinfuro jerlich ... fur sein hausshaltung sechs fass frembdes biers und ein fass wein einlegen und fur sich und sein haussgesinde austrinken möge", unbeschadet der dem Rate der Stadt Leipzig allein zustehenden Befugnis (vgl Cop. 260 fol. 467).

festhalten sollen. Äufserlich Lutheraner, ist er so in seinem Innern bis zu einem gewissen Grade doch eigentlich noch Katholik. Der erfrischende, belebende Hauch der Reformation, der den Menschen frei und selbständig macht, hat ihn nur gestreift. Mit seinem Fühlen und Denken wurzelt er noch vielfach im Mittelalter. Wie den Scholastikern ist auch ihm noch Aristoteles aller Weisheit Schlufs. Holt er sich doch bei diesem noch Rat über das Wesen der Person Christi!

Sind so die Briefe eine wichtige Quelle für die Erkenntnis des Gelehrten und Menschen Humelius, so führen sie andererseits auch trefflich in die aufgeregte, von dem theologischen Gezänk beherrschte Zeit um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein und bieten manche wichtige Einzelheiten über hervorragende Männer dieser Epoche, wie Lazarus Schwendi, Hubert Languet u. a. Ihre Wiedergabe in vollem Wortlaute dürfte sich also wohl von selbst rechtfertigen.

1. An einen ungenannten Empfänger[1]).

Coll. Cam. XVI, Nr. 146. *Ende Februar 1559*[2]).

Binas a te accepi literas. Prioribus te Viteberge fuisse et mirabiles audivisse concertationes scribis. Quod non est mirum. Quem enim tot et tam graves calumnie delectarent? Et historie atque narrationis veritas a multis piis et bonis in quibusdam negatur[3]). Sed de his alias.

[1]) Über die Person des Empfängers läfst sich aus dem Briefe nur so viel entnehmen, dafs er nicht in Wittenberg lebte und ein angesehener Theologe oder wenigstens in theologischen Dingen bewanderter Humanist war, der dem Kurfürsten August ein Gutachten über das Konfutationsbuch (s. S. 72 Anm. 6) einreichte. Nach R. Calinich, Der Naumburger Fürstentag 1561 (Gotha 1870) S. 12—19, verfafsten der Wittenberger Professor G. Major und die Leipziger Professoren A. Alesius, J. Camerarius und Nicolaus Selneccer Gegenschriften gegen das Weimarer Buch. Von diesen war schwerlich einer der Empfänger unseres Briefes; denn der Inhalt ihrer Entgegnungen scheint sich nicht mit dem Inhalte der von Humelius gemeinten zu decken. Vgl. auch die Bemerkung über den Empfänger des dritten Briefes S. 76 Anm. 1.

[2]) Aus dem Inhalte des zweiten Teiles dieses Briefes geht hervor, dafs Kurfürst August dem Herzoge Johann Friedrich noch nicht auf das Konfutationsbuch geantwortet hat. Die Entgegnungsschrift aber, von Melanchthon verfafst, stammt vom 3. März 1559; vgl. W. Preger, M. Flacius Illyricus und seine Zeit (Erlangen 1859—61) II, 79f. Aufserdem erfolgte der am Ende des Briefes als eben eingetreten bezeichnete Tod von Carlowitzens erster Gemahlin vor dem 1. März [1559]; vgl. S. 73 Anm. 1.

[3]) Gemeint sind die theologischen Streitigkeiten um die Rechtfertigung, die Notwendigkeit guter Werke, das Abendmahl und die Mitteldinge, in deren Mittelpunkte namentlich Melanchthon und Flacius Illyricus standen.

Dominus Sigismundus Pucher[1]) ad me non venit. Alioquin ea, qua decebat, ipsum humanitate et benevolentia fuissem complexus.

In Scaligero[2]) medicamentum hoc inveni, antequam responderes. In quo multa atque multum lego et placent pleraque, sed in quibusdam non satisfacit, sepe obscurus nimium, sepe singularis. De visione, quod in oculo fiat, Aristot[elem] defendit[3]). Cuius etsi sententias fere subscribere cogor, tamen vel falsum vel male a me intellectum puto, quod affirmat omnem radium a quocumque corpore emanentem in fastigium et mucronem desinere et affert exemplum solis. Hunc enim propterea tantuplum ad terre quantitatem factum arbitratur, ut radiis conicis totum hemispherium illustrare possit. Quod ut crederem, facile adduci possem, si prius solis corpus planum et rotundum vel discum, ut Greci volunt, non spheram demonstraret. Natura enim hec est omnium sphericorum corporum, que radios emittunt, ut hos a centro per ambitus partes singulas diffundant et non in unum punctum quasi in angustum cogant, id, quod ex speculis et cavis atque convexis manifesto adparet. Nam cava ab ambitu ad centrum colligunt radios et convexa a centro spergunt et diffundunt, et propterea solem atque reliqua sydera globosa facta credo, ut longe lateque radios in omnem terram diffundant. Item luna hemispherium terre non illustrare posset, si, minor terra, radios solis non a centro ad omnes partes hemispherii sui illustrati reflecteret. In hoc igitur loco plane hereo. Optarim habere me etiam alia ipsius scripta. Meminit sepe nobilium exercitationum et aliorum liberorum, qui si ad manus essent, fortasse invenirem etiam ipsarum sententiarum commodas interpretationes. Nam ipse initio huius libri contraria huic sententie affirmare videtur[4]).

Quod[5]) de singulis articulis libelli propositi[6]) libere, quid sentias et credas, explicasti, Mordeisio valde placet, etiam prudentie esse significationem arbitratur non parvam, quod rationem atque modum respondendi neque principi neque aliis praescripseris, atque propterea plus gratie et ponderis habituram hanc confessionem ait. Hoc igitur

[1]) Über Sigismund Pucher, der nach den Worten des Briefes ein angesehener Mann gewesen sein mufs, liefs sich zunächst nichts ermitteln.

[2]) Julius Caesar Scaliger der Ältere, 1484—1558. Vielleicht meint Humelius hier dessen Werk „In libros II Aristotelis inscriptos De Plantis", das 1556, also wenige Jahre vor Abfassung des Briefes, in Paris erschienen war, während weiter unten bei den „nobiles exercitationes" wohl an die „Exotericarum exercitationum libri XV" (Paris 1558) zu denken ist.

[3]) Der folgenden Widerlegung der Ansicht Scaligers, dafs alle von einem Körper, auch von einer Kugel ausgehenden Strahlen in eine Spitze endigen, also einen Kegel bilden, bemühte sich Humelius einen möglichst treffenden Ausdruck zu geben. Es gelang ihm erst nach drei oder vier, immer wieder geänderten und ausgestrichenen Versuchen.

[4]) Am Rande das unverständliche Wort „Tina" (= τίνα;?).

[5]) Auch die Fassung des Folgenden, womit möglicherweise ein neuer Brief an einen anderen Empfänger beginnt, glückte Humelius erst nach mehreren, wieder getilgten Ansätzen.

[6]) Das bereits S. 71 Anm. 1 und 2 genannte Weimarer Konfutationsbuch, das Herzog Johann Friedrich Ende 1558 als neue Lehrnorm zur Beendigung der langjährigen theologischen Streitigkeiten vorschlug.

ut opportuno tempore atque cito principi, cum prim[um] sit, offeratur, se curaturum diligenter promittit. Hec ut ad te perscriberem, heri mandavit.

Vinum volo.

Hesterno die scriba Carolovitii transiit hic domino suo nuncium de uxoris obitu ferens[1]). *Nachschrift (unten links quer auf dem Rande):* Fortasse igitur de nova cogitabit sponsa, ut suarum divitiarum habeat ex se heredes[2]).

2. *Antwort auf einen Brief Lazarus Schwendis*[3]).

Coll. Cam. XVI, Nr. 144. *Zwischen 19. u. 23. April 1560*[4]).

Que[5]) de conditione Tue P[restantie] apud regem Philippum

[1]) Der Brief, in dem Camerarius seinem Freunde Christoph v. Carlowitz zu dem Tode seiner ersten Gemahlin, Brigitte v. Draxdorf, kondolierte (Joachimi Camerarii epistolarum familiarum libri VI, Francofurti 1803, S. 72, 73) und der mit den Worten beginnt: „Et litteris suis meus gener (d. h. Humelius) et sermone Lasanus (das ist eben wahrscheinlich der scriba Carolovitii des Humelius-Briefes) mihi significarunt migrasse ex hac vita coniugem tuam, honestissimam et lectissimam feminam, decus et ornamentum sexus huius", trägt nur das Datum „Cal. Martii", aber kein Jahr. Dafs dies aber, wie bereits A. F. v. Langenn, Chr. v. Carlowitz (Leipzig 1854) S. 263 vermutete, 1559 war, lehrt unser Brief; vgl. S. 71 Anm. 2.

[2]) Carlowitz heiratete auch tatsächlich noch einmal, und zwar Clara geb. v. Breitenbach, Witwe des Oberhauptmanns Heinrich v. Gersdorf auf Dobrilugk. Das Jahr ist unbekannt. Vgl. v. Langenn a. a. O. S. 349 und das leider nur „prid. Id. Martii" datierte Glückwunschschreiben des Camerarius (a. a. O. S. 21). Auch diese Ehe blieb kinderlos. — Bemerkenswert ist, dafs Carlowitz, der in Armut starb, bei seinen Zeitgenossen für reich galt.

[3]) Am Rande mit roter Tinte, wohl von der Hand des Ludwig Camerarius: „Jo. Homelii epistola, quam concepit scribendam respondendo ad Lazari Suendii ad se missam epistolam hic appositam".

[4]) Das Jahr 1560 ergibt sich ohne weiteres aus dem Datum des Schwendi-Briefes (vgl. S. 74 Anm. 1), die Zeit zwischen 19. und 23. April aber daraus, dafs der Tod Melanchthons am 19. April, offenbar als Neuigkeit, erwähnt wird und dafs Humelius als Nachschrift aufser den unverständlichen Worten „De Pfestio" die Bemerkung hinzufügte: „Me hoc tempore secundum (d. h. zum zweiten Male) huius academie rectorem non voluerunt". Humelius war, wie sich aus den Matrikelbänden der Universität Leipzig (vgl. auch Bd. XXIII dieser Ztschr. S. 301 Anm. 18 und S. 308) ergibt, in den beiden Sommersemestern 1552 und 1560 Rektor. Für das Wintersemester 1560 scheint er bereits das zweite Mal dazu auserlesen gewesen, aber in der Wahl wohl nicht durchgekommen zu sein. Da nun die Rektoratswahl für das Sommersemester stets auf den Tag Georgii, d. h. auf den 23. April, fiel (vgl. F. Zarncke, Die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig S. 582), mufs der Brief vor diesem Termin liegen.

[5]) Erst lautete der Anfang des Briefes „Tuam Prestantiam manere apud Philippum gratum fuit mihi".

scripsisti[1]), grata mihi fuere; etsi enim mei respectu te in Imperatoris aula versari malim, tamen tue persone melius et convenientius (*erst* honestius) multo esse existimo ex his locis non emigrare. Tua ibi virtus, prudentia, fides, rebus in omnibus aut suscipiendis aut perficiundis industria ita cognita et perspecta (*erst* explorata) est, ut nemo de his dubitet. Et quam difficile sit apud ignotos emergere quantaque sepe cum invidia et odio coniu[n]ctum, omnes scimus. Etiam alii

[1]) Der Brief Schwendis, Nr. 145 desselben 16. Bandes der Coll. Cam., lautet:

Dem ernvesten und wolgelarten Magister Hansen Humell, churfürstl. [Mathem]aticern zu Leypzig, meinem lieben und guten freunde.

Ernvester und wolgelerter. Mein freundtlich grus und als liebs und guts zuvor. Insonders lieber herr Humeli, guter freund. Euer schreiben hab ich bey zaigern empfangen, hör gantz gern, das es euch wol geet. Umb mich stets got lob auch zimlich wol. Hab mich bey meim kenig weiter in dienst eingelassen (*erst:* müssen einlassen) und auf Ihrer Maj. begern hin in diesem lande zu bleiben bewilligt; doch das ich jiederzeit frey stee. Hab wol grosse neigung gehapt, mich in der Kayserl. Maj. dinste zu begeben, die auch fleyssig nach mir gestelt hat. Aber weil ich dieserorthen dozumal noch meyn regiment unsteeht gehapt, wie es dan noch nit gar abgedanckcht, hab ich mich destweniger wegckchmachen kenden, weil mir solchs unglimpf und vertruss hete ursachen megen. So ist auch diese zeit kein krig in Ungern gewest, aber mit der zeit kchan es sich noch alls schickchen.

Dass dergleichen unrichtigkeiten under ewern theologen forfallen, das ist irer religion wenig terstendig und spuret man dabey, das uberal und schir in allen fällen der menschen sachen einen gleichen lauf haben und dass sie dasihnige, so inen am nächsten ist, suchen, nit das, so sy am maisten furgeben. Darumb kchan kein policey oder religion sonder ordnung und disciplin besten, di si zusammen und im zaum helt; dan sonst verfiret der frey will di leuth und halt keyn zill ader mafs. Waiss also nit, was es zuletst fur wege wirt gewinnen müssen. Dan ob schon di gantz christenheit luthrisch würde, so muesst man doch di ordnung und disciplin der alten kirchn wider an di hand nemen oder ein newe form suchen. Ee es aber so weit kompt, wirdts vil muhe haben und wir werdens nit erleben. Man wirt sich noch lang wehren und aufhalten, darüber der gantzen christenheit fast weh wirt geschehen, und wirt die lang herrkchomen und alte ordnung der newen einreissenden confusion und unordnung noch vil zu schaffen geben, ja diselb, da si sich ein wenig anderst wil drein schickchen, wie zuletzt gefar und noth si dahin wirt trengen, wirts vil pesser beharren und ausshalten megen.

In Frankchreich lauft jetzo von wegen der religion vil unrichtigkeit fir, aber ich besorge, die armen leuth werdens mit der haut, wie in bauernkrieg, bezalen muessen.

Damit seit got befolchen und steet alzeit in alten vertrauen.

Dat. Antorf den andern April 1560.

Euwer freund Lazarus von Schwend

Nachschrift (längs dem linken Rande):

Ich bit, schreibt mir allmal ein brieflein. Mecht wol von euch vernemen, was doch D. Melanchtonis und Camerarii iudicium were

hoc tuum consilium vehementer probant, D. Karolovitz, item socer meus, cuius ad te literas mitto; quod si ad ipsum rescripseris, habebis frequentes responsiones. Karolovitii iudicium de te ita magnificum et splendidum est, ut a me verbis explicari non possit. Te omnibus totius Germanie heroibus profert.

Bardolomeus Wolffhardus[1]) debitum suum vendidit et detrimentum 2000 R. fecit.

Philippus Melanthon 19. mensis Aprilis diem suum placide, cum paucis diebus oratione caruisset, obiit.

Contentiones igitur et dissidia theologorum nostrorum augebuntur atque verum est, quantum scribis, etiamsi totus mundus ad Lutheranismum convertatur, tamen veterum regulas et leges in ecclesiam tandem revocari aut certe similes nobis constitui oportere. Sed hoc quoque constat et notissi[mum] omnibus est, ex adversa parte legum veterum ne umbram quidem retineri. Sive enim vitam inspiciamus sive doctrinam, plane ita evanuerunt omnia, ut ne cogitando quidem, qualesnam fuerint, assequi possimus. Hec profecto movere debebant reges et imperatores, ne conarentur tyrannide opprimere ea, que deus hoc perverso seculo oppressa non vult. Si est ad normam etiam veterum revocandus populus, nostra certe norme propior est, id, quod omnes prudentes et pii ex utraque parte intelligunt, affirmant et predicant. Sed meum non est ista exquerere. Hi, qui ad gubernacula sedent, talia cogitare debebant. Omnes historie testantur in articulis mutationum etiam optima consilia eventum sepe habere pessimum, quod de malis et perniciosis dicimus. Licet[2]) igitur que est re[s]

---

von disen sachen und was si gedechten, das doch fur mitel zu newer vergleichung mechten an die hand genomen werden. Gruesse mir die baide hern und andere bekchandte freunde.

Der Brief ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Vor allem kennzeichnet er deutlich die Stellung Schwendis zur Reformation. Aufserdem ergänzt er unsere Kenntnis von dem Leben dieses berühmten Kriegsmannes. Bisher wufste man nämlich über seine Schicksale vom Frieden zu Cateau-Cambrésis (April 1559) bis zum November 1561, d. h. bis zu dem Briefe Kaiser Ferdinands an König Maximilian wegen seines Übertritts in kaiserliche Dienste, so gut wie nichts; vgl. W. Edler v. Janko, Lazarus Freiherr v. Schwendi (Wien 1871), A. Kluckhohn in der Allg. Deutschen Biogr. XXXIII, 386, 387, und E. Martin in der Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins N. F. VIII, 389—418. Aus diesem Briefe, der zu Antorf, d. h. Antwerpen geschrieben ist, ergibt sich, dafs Schwendi bis in den April 1560 mit „Abdankung seines Regiments“ und ähnlichen Dingen in den Niederlanden beschäftigt war, und ferner, dass „das Streben, ihn für die Dienste des deutschen Kaisers zurückzugewinnen“, nicht erst, wie Janko a. a. O. S. 31 meint, 1561 auftauchte, sondern bis ins Jahr 1560, wenn nicht 1559 zurückgeht. — Wegen der hohen Wertschätzung, die Humelius für Schwendi, seinen Landsmann, hegte, vergleiche unten den vierten Brief. Schwendi war in Memmingen, der Vaterstadt des Humelius, aufgewachsen.

[1]) Zedler, Universallexikon LVIII, 878—880, erwähnt zwei Pastoren namens Bartholomaeus Wolfhardt (Wolffart, Lycosthenes), die beide Mitte des 16. Jahrhunderts lebten und beide eine Zeit lang Geistliche in Schleusingen waren, daher wohl, wie schon Zedler nicht von der Hand weisen wollte, eine Person sind.

[2]) Lesung des Folgenden mehrfach unsicher.

totius Christianismi summo studio perpendant, et tamen eventus fortasse praeter opinionem sese ostendet.

T. P. bene et feliciter valeat.

3. An einen ungenannten Empfänger[1]).

Coll. Cam. XVI, unnumeriertes Doppelblatt. *2. Hälfte des April 1561*[2]).

S. Census, quos ad Walpurgis terminum mihi Noribergenses dant[3]), accepi a Sebaldo quem vulgo vocant Wagmacher. Propterea ipsi chirographum meum dedi, ita mihi, quod in nundinis[4]) accipio, gratum fit et ipse metu liberatur, ne in via amittat hanc pecunie summam[5]).

Frater tuus testimonia notariorum, ut obsignarem et subscriberem, nondum obtulit; alioquin in me mora nulla est futura unquam.

Mein wein, als viel ich noch hab, hatt sich fein widerumb erholt und ich glaub, wan ich in nit von einander gezogen hette, er mechte sich allerding erholt haben, quia videtur valde esse aerium. Optarim te venisse ad nos, dedissem tibi optimam cerevisiam vel Zerbstensem vel Wurzensem; utramque enim domi mee habeo et vinum tuum, quod iam palatui meo bene placet.

Hesterno die uxor mea rursum filiam (Deo gratia!) peperit (atque bene valent pro ratione circumstantie *ausgestrichen*). Socer putat ventriculum restitui optime posse thermis, que dicuntur der Saurbrunnen[6]). Ego quidem eo loci libenter essem, ut patriae aere

---

[1]) Der Empfänger lebte offenbar in Nürnberg und war verheiratet. Wenn die Worte „vinum tuum habeo", wie es scheint, zu der Bemerkung des ersten Briefes „vinum volo" in Beziehung stehen, so ist der erste und dritte Brief an dieselbe Person gerichtet.

[2]) Vgl. die folgenden Anmerkungen und S. 77 Anm. 1.

[3]) Am 29. Mai 1560 kaufte Humelius von der Witwe Helena Christoff Kressin durch Vermittlung der Losungsstube in Nürnberg für 1000 fl. einen Jahreszins von 60 fl. auf drei Jahre zu 6 %. Wie Einträge in dem Ewiggeld- und Zinsbuch 1555—1562 im Kreisarchiv zu Nürnberg lehren, erhob er:

25 fl. am 2. November 1560 durch die Tochter Jeronimus Herolts,
30 fl. „ 19. Mai 1561 durch Andres Heinlein,
30 fl. „ 5 November 1561 durch Sebald Furnhelm und
30 fl. „ 11. Mai 1562 ebenfalls durch diesen.

[4]) Auf der Leipziger Ostermesse 13. April bis 4. Mai 1561.

[5]) Humelius liefs sich auf der Messe von dem Nürnberger Sebald Wagmacher, der offenbar mit dem im Ewiggeldbuche genannten Sebald Furnhelm identisch ist, gegen Wechsel (chirographus) den Maizins auszahlen. Wagmacher löste dann anscheinend diesen Wechsel am 19. Mai 1561 durch Andres Heinlein in Nürnberg ein; vgl. oben Anm. 3

[6]) In Schwaben liegen so viel Mineralbäder, dafs es schwer sein dürfte zu sagen, welches davon Humelius mit dem „Sauerbrunnen" meint. Viele davon wurden auch schon im Mittelalter stark besucht, z. B. Göppingen O. Stuttgart. Nimmt man die Worte „ut patriae aere ... recrearem" genau, wäre am ersten an den Dankelsrieder Stahlbrunnen zu denken, der bei Memmingen liegt und schon seit langem berühmt ist.

et vino me recrearem, sed iter nimis longum et sumptuosum esse videtur.

Hic magnifice omnia ad futuras nuptias[1]) adparantur.

Diu bene et feliciter cum honestissima tua coniuge vale, quam meo et uxoris mee nomine diligenter et officiose salutabis. Date...

4. An einen ungenannten Empfänger[2]).

Coll. Cam., ohne Nummer. *2. Hälfte des April 1561*[3]).

Scripserunt Calvinus, Beza[4]), Brentius[5]), Hashusius[6]) et alii fere infiniti novos libellos de ista controversia et renovant totam contentionem atque in alia absurda incidunt quidam, ut humanam naturam in Christo tanquam divinam implere omnia dicant Etsi autem istarum controversiarum me iudicem non constituo, tamen mea hec semper fuit et est atque erit sententia verbis Christi simpliciter credendum et modum nullum presentie definiendum esse. Recte enim dicitur corpus adesse, sed preter scripturam realiter, substantialiter, corporaliter, spiritualiter, quia et vulgus et doctores aliter hec verba intellegunt et interpretantur. Patres quidam aliqui tali loquendi forma sunt usi (sicut etiamnunc uti nos posse, si ratio et causa evidens subsit, scio), ut Cyrillus, qui mutationem quoque panis constituere videtur. Tamen id fecit propter eos, qui corpus Christi dicebant fuisse phantasticum, non verum. Nequaquam igitur egre ferendum tali forma loquendi uti aliquem, qui, ut confirmet Christum vere esse hominem, his formis loquendi est usus. Nobis alia forma, quam Christo, in ore (*erst* in usu, *ausgestrichen*) est, cum dicimus cum pane vel sub specie panis, non ut discedamus a sententia verborum Christi, sed ad destruendam falsam transsubstantiationis opinionem. Simplicissima igitur sententia est. Christus adest vere et si modus est definiendus, dicamus secundum scripturam esse fidei hunc et promissionis divine. Fides enim est, secundum quam nos in coelis versamur, sicut Paulus inquit, conversatio nostra in coelis est item, secundum quam in vita eterna sumus subiecti adhuc cruci et morti, promissio autem, secundum quam deus in nobis vere habitat et in terris moratur. Veritatem enim promissionibus divinis adscribere necessarium est. Reliquos modos ego plane aspernor, et nisi theologi inter limites has sacre scripture autoritate magistratus cohibeantur, nullus est unquam

[1]) Die Hochzeit Wilhelms von Oranien mit Anna, der Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen, am 24. August 1561.

[2]) Über seine Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse geben die letzten Worte des Briefes einigen Aufschluſs.

[3]) Der Brief, der auch über die eben erfolgte Geburt der zweiten Tochter berichtet, stammt aus derselben Zeit, wie der dritte, d. h. vor der Hochzeit Oraniens und wahrscheinlich kurz nach der Dresdner Theologenkonferenz (s. S. 78 Anm. 1).

[4]) Theodor Beza in Genf (1519—1605), der gröſste Schüler Calvins, der am eifrigsten für das heifs umstrittene Dogma („ista controversia") der Ubiquität, d. h. der Allgegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, eintrat.

[5]) Der Württemberger Reformator Johann Brenz (1499—1570).

[6]) Der berüchtigte Streittheologe Tilemann Hesshusen (1527 bis 1588).

rixarum et lacerationum in ecclesia finis futurus. A nostris theologis Lipsiensibus et Vitebergensibus una forma et certa loquendi de hac re est conscripta, cum a principe Dresdam vocati[1]) interrogarentur, sed eorundem verborum intelligo diversas adhuc esse ipsorum interpretationes.

De conventu Numbergensi[2]) idem est iudicium. Subscripserunt principes eandem formam verborum, sed singulorum puto diversas esse interpretationes, quoniam omnes dicimus biblia esse verbum dei, sed παρά τὰς διανοίας litigatur[3]) et usque ad ignem contenditur. Sed de his scribere non adeo est letum. Audio urbes non subscripturas; id an prudenti iudicio faciant, nescio. Fieri potest, ut magno suo vel commodo vel detrimento id factum esse sentiant, sed utrumque in potestate et manu dei est, quia hoc tempore vela sunt ventis fortuito committenda. Nulla prudentia, nullum consilium hoc perverso seculo in isto mutationis articulo, in quem nos miseri incidimus, locum habet. Ardens coelum quoque visum est apud nos.

Cum theologis in aulam vocatus a principe alias ob causas veni. Et propter adversam valetudinem cito, etiam cum dono, dimissus sum. Rediit ista hyeme καρδιασία mea, sed iam mediocriter valeo, deo gratia

Hesterno die filiam ex uxore novam suscepi. Deus me, uxorem et filiam suo spiritu regat et benedicat.

Hic magnifici fiunt adparatus ad futuras nuptias principis Uranie, qui Mauricii electoris filiam duxit[4]). Cum illo Swendium ad nos rediturum spero, de quo apud primarios huius terre hoc est iudicium

---

[1]) Die Stelle hatte Humelius erst folgendermafsen gefafst „De conventu, qui fuit Numbergi, Dresdam ad principem cum Vitebergensibus sunt vocati, quorum omnium et singulorum fuerunt diverse sententie, sed autoritate principis in certam quandam formam verborum coacti". Wann diese Dresdner Zusammenkunft stattfand, ist nicht sicher, doch mufs sie, wie Calinich a. a. O S. 274 f., namentlich Anm 1, ausführt, zwischen den 18. März und den 23 April, höchst wahrscheinlich aber in den Anfang letztgenannten Monats fallen. Den Ausdruck, dafs die „Theologen vom Naumburger Fürstentage nach Dresden zu ihrem Fürsten gerufen worden seien", darf man nicht zu genau nehmen, da der Naumburger Abschied schon am 7. Februar erfolgte.

[2]) Auf dem Naumburger Fürstentage, 21. Januar bis 7. Februar 1561, versuchten die deutschen Fürsten durch erneute Anerkennung der Augsburger Konfession die arg bedrohte Einigkeit unter den deutschen Protestanten wieder herzustellen. Vgl. darüber namentlich die oben (S. 71 Anm. 1) zitierte Arbeit von Calinich.

[3]) Dafür erst „sepe fuit inter ereticos et bonos doctores controversia".

[4]) Vgl. S. 77 Anm. 1. An der in Leipzig (nicht Dresden) mit gröfstem Prunke gefeierten Hochzeit nahm Lazarus Schwendi tatsächlich teil, wie bereits A. Kluckhohn in der Allgem. Deutschen Biogr. XXXIII, 386 angibt; vgl. z. B. Loc. 9941 „Allerley Schrieffte belangende des hern Printzen von Uranien vorehelichung ... 1561" fol. 12 (bei Schilderung der Tafelordnung): „Wann auch under den obgesagten Grafen und Grefin jemandts gemangelt, hat man an derselbigen stadt Lasarum von Schwendi und andere Obersten ahn solche funffte Taffell gesazt".

nullum vivere in imperio, qui conferri cum ipso possit, si omnes virtutes considerantur. In ipso esse multarum linguarum et artium peritiam, rei militaris singularem scientiam, eloquentiam, consilium et prudentiam coniunctam cum summa fortitudine. Jam unus est ex quatuor gubernatoribus inferioris Germanie.

Hoc anno pacem spero, sed de futuro metuo (nam adparari quedam in quibusdam locis *ausgestrichen*). Es krigten viel gern, wen sie dazu komen kondten.

De fratris filio[1]) nihil propter adversam valetudinem certi constituere potui.

Vale diu feliciter cum tota familia. Saluta meo nomine officiose fratrem D. Ulricum, fratruelem Micaelem, M. David.

5. *Empfehlungsschreiben an einen Ungenannten*[2]) *für Hubert Languet.*

Coll. Cam. XVI, Nr. 142. *Mitte Mai 1561*[3]).

Venit ad Prestantiam Tuam Hubertus ex Burgundia[4]) oriundus, cuius discipline commendati sunt adolescentes quidam Vratislavienses[5]), cum quibus in Galliam ad persequenda literarum et humanitatis atque sapientie studia est profecturus[6]). Is a me petiit, ut aliquid literarum ad T. P. darem, ut hac occasione alloqui T. P. posset. Etsi autem omnibus, qui virtutis et prudentie studia sequuntur, tuas fores patere scio, tamen Tue Prestantie huius viri et notitiam et familiarita-

[1]) Unsicher, ob Humelius einen eigenen oder einen Neffen des Adressaten meint. Wohl ersteres.

[2]) Dieser Empfänger mufs in einer der Städte gewohnt haben, die Languet auf seiner Reise berührte; vgl. unten Anm. 6.

[3]) Der Brief ist vor Languets Abreise nach Paris (vgl. unten Anm. 6) geschrieben. Da Humelius, wie der Schlufssatz des Briefes andeutet, noch nicht genau über die Ergebnisse des Naumburger Fürstentages unterrichtet ist, könnte man meinen, er sei bald nach diesem (vgl. S. 78 Anm 2), also vielleicht noch im Februar, abgefafst. Wegen der Erwähnung der Jüterbogker Fürstenzusammenkunft (vgl. S. 80 Anm. 2) mufs er aber tatsächlich nach dem 7. Mai 1561 fallen.

[4]) Hubert Languet, der bekannte Humanist und Publizist, der eine Zeitlang in diplomatischen Diensten des Kurfürsten August stand, war zu Vitteaux in der Bourgogne geboren Vgl. über ihn u. a. Blasel (Oppeln 1872), Geiger in der Allgem. Deutschen Biogr. XVII, 692 f., und O. Scholz, H. Languet als Kursächsischer Berichterstatter in Frankreich 1560—1572 (Halle 1875).

[5]) Thomas Rhediger und Abraham von Jenkwitz; vgl. Scholz a. a. O. S. 20.

[6]) Languet trat seine zweite Pariser Reise im Mai 1561 an, nachdem er sich Mai bis September 1560 in Wittenberg von seiner ersten Reise ausgeruht hatte. Er ging durch Thüringen über Kassel nach Frankfurt, von wo er am 2. Juni an Mordeisen schrieb (Loc. 9083 Languetus de militaribus I fol. 114), und weiter über Antwerpen (Brief vom 16. Juni: ebenda fol 115) nach Paris. Der erste Brief aus der französischen Hauptstadt (ebenda fol. 117 f.) ist datiert „Lutetie Cal. Jul. 1561" und beginnt mit den Worten „Antequam illustrissimi nostri principis literas redderem, haesi hic per tres aut quatuor dies".

tem gratam fore spero atque ut sit, obnixe peto. Doctus est et honestus atque linguarum multarum et omnium historiarum peritissimus. Perlustravit totam Europam fere, etiam ad Pilapes[1]) pervenit, ut hominum et gentium mores atque studia non ex libris tantum et aliorum relatione, sed inspectione propria et peregrinatione cognosceret. Fuit ipsius amicitia grata D. Karolouicio et Mordeisio atque iam multis annis nobiscum vixit, ut reprehensione omni careret et a doctis omnibus amaretur

De rebus publicis hec accipe. Theologi nostri sese mutuo ita contentionibus lacerant et perscindunt, ut furiosorum hominum potius speciem pre se ferant, quam eorum, qui spiritu dei regantur. Si in ipsorum potestate esset, patriam everterent, tam rabidi esse videntur.

De Gallia mira apud nos dicuntur; que si vera sunt, vaticinia veterum non errare arbitror, cum inter alios versiculos scribant:

Gallorum levitas Germanos iustificabit[2]).

Nostri principes formam quandam subscripserunt concordie in relligionis articulis[3]), sed theologorum video diversas esse interpretationes. Subscribunt verbis et de sententia et mente verborum inter se litigant. Quemadmodum omnes affirmamus biblia esse verbum dei, sed alii aliter interpretantur[4]). Vereor, ne magnates quoque ita subscripserint, de qua tamen re affirmare aliquid non est certum, sed eventus declarabit.

[1]) Languet machte von Wittenberg aus, wo er sich 1549—1560 aufhielt, jeden Sommer eine grofse Reise Zweimal besuchte er auch die nordischen Länder, zuerst nur Schweden von Danzig aus, dann auch Livland, Finnland und Lappland; vgl. Scholz a.a.O. S 10. Unter den Pilapiern sind eben die Lappländer zu verstehen: vgl. Zedler, Universallexikon XVI, 760: „Hingegen nennt sie (die Lappländer) Damianus a Goes in einem Briefe an Joannem Magnum Pilapier und ihr Land Pilapien, welchem auch Peucerus, Von denen Weissagungen, gefolget".

[2]) Auf Grund des für den Thesaurus linguae Latinae gesammelten Materials hält Professor Wölfflin in München diesen Vers, der keinem bis 200 n. Chr. lebenden Schriftsteller angehört, für das Machwerk eines Humanisten; schon der Gebrauch der Worte „iustificare" und „levitas" drücke dem Hexameter den Stempel christlichen Ursprungs auf.

Hinter dem Verse sind die Worte „Electores duo, noster et Brandenburgensis, convenerunt et Maximilianum eo quoque contendere dicebant" ausgestrichen. Sie beziehen sich auf die Vermittelung Brandenburgs, Sachsens und Herzog Albrechts von Preufsen in den Streitigkeiten Herzog Johann Albrechts I. von Mecklenburg mit seinem Bruder Ulrich; vgl. F. W. Schirrmacher, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg (Wismar 1885) S. 386 f. Der Jüterbogker Tag, auf dem Kurfürst August und Markgraf Joachim neben ihren Räten persönlich erschienen, begann am 7. Mai (Mittwoch nach Cantate) 1561; vgl. das Quartierbillet für Kurfürst August vom 25. März 1561 in Cop. 306 fol. 179b, desgleichen für Herzog Ulrich von Mecklenburg bei C. C. Hefftter, Urkundliche Chronik der alten Kreisstadt Jüterbock (Jüterbogk 1851) S. 265 f.

[3]) Auf dem Naumburger Fürstentage, über den S. 78 Anm. 2 zu vergleichen ist.

[4]) Dahinter die Worte „et de hac re usque ad ignem contenditur" ausgestrichen.

6. *Bruchstück eines Briefes an einen Ungenannten.*

Coll. Cam., ohne Nummer. *Zeit unbestimmbar.*

S. Obscurum et falsum videri tibi, quod scripsi[1]), Christum humanitatem non assumpsisse, facile credo; philosophicum namque plane est. Tamen si recte et dextre consideres, nihil erit in hoc dicto absurdi, nihil, quod pugnet cum sententia catholice ecclesie, quam ego mordicus retinendam esse iudico. Idque ut recte percipias, ita hunc nodum ex philosopho dissolvo. In Metaphysicis ab Aristo[tele] affirmatur „a sole et homine gigni hominem", et expositio additur „non hominem, sed hunc"[2]). Ita Christus non assumpsit hominem τὸ εἶδος, quod est segmentum intellectus et rationis, sed hunc, et propterea nec humanitatem assumpsit, sed suam vel propriam ex Maria virgine. Hec propterea a me tum allata sunt, ut ostenderem, etiam recte et commode dicta sepe sinistre rursumque quod male et inconvenienter, dextre interpretari posse.

De sacramentaria contentione hec significanda sunt . . . .

---

[1]) Der Brief liegt nicht vor; denn der vierte Brief kann nicht gemeint sein, da sich in diesem der Gedanke, Christus habe die humanitas nicht angenommen, nicht findet. — Übrigens suchte auch bei dem Anfange dieses Briefes Humelius längere Zeit nach dem passenden Ausdruck, wie die mehrfachen Streichungen zeigen.

[2]) Gemeint ist Aristoteles, Metaphysica Λ 5, 1071 a: ὥρπερ ἀνθρώπου αἴτιον τά τε στοιχεῖα πῦρ καὶ γῆ ὡς ὕλη, καὶ τὸ ἴδιον εἶδος καὶ εἴ τι ἄλλο ἔξω, οἷον ὁ πατὴρ καὶ παρὰ ταῦτα ὁ ἥλιος καὶ ὁ λοξὸς κύκλος Humelius kam es aber nicht so sehr auf diese Stelle, als auf die weiter unten folgende Erklärung an, dafs es einen Menschen schlechthin gar nicht gäbe, sondern in jedem einzelnen Falle nur einen ganz bestimmten, besonderen („hunc"): ἀρχὴ γὰρ τὸ καθ' ἕκαστον τῶν καθ' ἕκαστον · ἄνθρωπος μὲν γὰρ ἀνθρώπου καθόλου · ἀλλ' οὐκ ἔστιν οὐδείς, ἀλλὰ Πηλεὺς Ἀχιλλέως, σοῦ δὲ ὁ πατήρ etc. Da es also, so folgert Humelius aus Aristoteles, keine „Menschen im allgemeinen" gibt, hat auch Christus keine allgemein menschliche Gestalt angenommen, sondern eine ganz bestimmte, ihm eigene, ihm von der Jungfrau Maria gegebene.

IV.

Krieg und Brand segnet Gott
mit milder Hand.

Die Segnungen des Siebenjährigen Krieges für Kursachsen.

Von

Oskar Hüttig.

Der Siebenjährige Krieg ist einer der grausamsten Verwüster Kursachsens gewesen [1]). Das steht ohne allen Zweifel fest. Er ist aber auch — und das verdient nicht minder unsere Beachtung — ein Lehrmeister für dieses Land geworden. Die kursächsischen Landtage von 1763 und 1766 beweisen, welch eine Fülle von Reformgedanken unter dem Drucke der Not im Volke entstanden, Ideen, die auf lange Zeit hin bei der Neugestaltung der inneren Verhältnisse wirksam wurden zum Segen des Landes. Nach vier verschiedenen Seiten hin läfst sich eine Aufwärtsbewegung feststellen. Wir bemerken Fortschritte auf dem Gebiete der Wirtschaft und der Volksschichtung, der Volksbildung und des Heerwesens.

Den weitesten Umfang nehmen die Bestrebungen ein, die eine wirtschaftliche Hebung des Landes bezwecken. Der Krieg hatte die sächsischen Waldungen arg verwüstet. Jetzt galt es, dem Holzmangel [2]) zu begegnen, der umso fühlbarer wurde, als man überall an der Herstellung der Wohnstätten arbeitete und in Zeiten des Friedens nie mit dem Holze

[1]) Hauptstaatsarchiv Dresden Loc. 6191, Landtagsakten 1766 Vol. III fol. 358 und Vol. V fol. 19b und 20, 21b.
[2]) Ebenda Vol. VI fol. 98 ff.

hatte geizen müssen. Jetzt hiefs es sparsam wirtschaften. Kommissionen der Regierung und Stände sorgten für Entlastung des Waldes. Es war damals Sitte, die Wohnhäuser mit hölzernen Schroten auszulegen, die Pferdeställe mit Bohlen zu dielen[1]). Dem trat man entgegen, indem man die Verwendung von Steinmaterial forderte. Den Gerbern, die bisher nur die Rinde der Eichen zur Lohebereitung verwendet hatten, riet man, nach englischem Vorbilde den ganzen Stamm zu verwenden, damit nicht durch das Abschälen zu viele Bäume gefährdet würden[2]). Für die Umgrenzung der Gärten wurde ebenfalls aus Gründen der Holzersparnis die Anlage von Hecken empfohlen. Von besonderem Werte für das kursächsische Wirtschaftsleben aber war es, dafs man sich infolge des Holzmangels der bis dahin wenig geachteten Steinkohle[3]) zuwandte. Schon lange war sie als Heizmittel bekannt, aber überall begegnete man ihr besonders wegen des darin enthaltenen „sauren Schwefels" mit Mifstrauen. Nur in einzelnen Hammerwerken brauchte man sie. Im allgemeinen wollten die Feuerarbeiter, wie Schmiede, Schlosser, Rotgiefser und Kupferschmiede, nichts davon wissen. Man tadelte die im Kohlenfeuer geglühten Messer wegen ihrer Sprödigkeit. Als Heizmittel für Stubenöfen fand man sie vollends gleich gar nicht geeignet. In London[4]), so wurde von ärztlicher Seite behauptet, sei die Zahl der Schwindsüchtigen nur deshalb so grofs, weil dort fast ausschliefslich Kohlenfeuerung bestünde. Um solchem Vorurteil zu steuern, griff die Regierung energisch ein. Es wurden neue Öfen konstruiert, die dem neuen Heizmittel gerechter wurden, als die früheren. Die Gewinnung der Kohle aber förderte man, indem jedem, der eine gewisse Kaution stellte, das Nachgraben gestattet wurde, sobald es der Grundherr drei Monate nach der Ankündigung unterliefs, selbst abzubauen[5]).

Unter diesen günstigen Bedingungen entwickelte sich der Steinkohlenbergbau Kursachsens mehr und mehr, nicht der Qualität nach — denn man blieb, da man der Grundwasser noch nicht Herr zu werden verstand, beim Raubbau —, wohl aber in Bezug auf Quantität. Überall taten sich Gruben auf, und bald hatten die Anlagen in der Zwickauer Gegend die

[1]) Leipziger Ratsarchiv, Landtagsakten 1763 Bd. IV.
[2]) Ebenda.
[3]) HStA. Dresden Loc. 6191, Landtagsakten 1766 Vol. III und V fol. 25 und VI fol. 98 ff.
[4]) Leipziger Ratsarchiv, Landtagsakten 1763 Bd. IV.
[5]) Ebenda.

Schächte des Plauenschen Grundes mit den Besitzungen des Grafen v. Lüttichau [1]) überflügelt.

So wurde dem Holzmangel durch Erschliefsung neuer Quellen abgeholfen. Aber man bemühte sich auch durch direkte Mafsnahme Ersatz für das Fehlende zu schaffen. Mit der Entlastung des Waldes ging Hand in Hand eine bessere Forstkultur. Die Regierung verteilte Samen an die Bewohner und beobachtete auf Grund von Listen den Erfolg. Hegeplätze wurden errichtet zur Schonung der neuen Anpflanzung und wehe dem, der sich des Baumfrevels schuldig machte. Ihm war neben hoher Geldstrafe der Pranger, wohl auch Gefängnis sicher, während das frevelnde Kind zur Warnung für die anderen vom Gerichtsknechte öffentlich gezüchtigt wurde.

Es ist bereits erwähnt, dafs bei der Vernichtung der Wohnstätten der Feind in dem Feuer einen starken Bundesgenossen gefunden hatte. Was lag jetzt näher, als bei Zeiten schützende Mafsnahmen gegen das entfesselte Element zu treffen? In den ärmlichen Hütten des Erzgebirges bestand damals der Brauch, brennende Kienspäne zur Beleuchtung zu verwenden. Das wurde jetzt verboten. In Zukunft sollten nur noch Lein- oder Rüböllampen als „Geleuchte" dienen. Da auch das Backen und Flachsdörren Feuersgefahr nicht ausschlofs, so hätte man gern die Einzelöfen durch einen gemeinsam geleiteten Backbetrieb ersetzt. Aber dazu kam es nicht. Die Ansicht der Mehrheit ging dahin, „dafs sich zwei Weiber vor einem Ofenloche nicht vertragen", und so blieb es beim Alten. Mehr Erfolg hatte der Plan einer allgemeinen Brandversicherungs-Sozietät [2]). Zwar wurde er erst 1787 verwirklicht, aber die Vorarbeiten dazu reichen, wie die Akten ergeben, zurück in das Jahr des Hubertusburger Friedens. Der Entwurf, der 1766 von den Ständen eingereicht wurde, bestimmte, dafs für 100 Thaler Mobiliarwert 1 Groschen zu entrichten sei, der Verlustträger 25% des ehemaligen Wertes erhalten sollte und jeder Hausbesitzer zum Beitritt verpflichtet sei. Auf solche Weise wurde der Untertan in der Herstellung und Erhaltung seiner Wohnung unterstützt.

Nicht minder war die Regierung bedacht, den Erwerb, „die Nahrung" der Landeskinder zu fördern. Dem Bauer

[1]) Leipziger Ratsarchiv, Landtagsakten 1763 Bd. IV. Kohlenorte waren damals in Sachsen: Potschappel, Burgk, Döhlen, Zauckerroda, Hammer.

[2]) Ebenda.

hatte die im Kriege entstandene Viehseuche grofse Verluste gebracht[1]). Noch 1766 war sie nicht erloschen, denn man klagt, dafs bei Frohnden die gesunden und kranken Tiere der Nachbarn zusammengespannt würden. Jetzt drang man in den Gemeinden auf gröfsere Sauberkeit in den Ställen. Die Wassertümpel, in denen man auch eine Ursache der Epidemie erblickte, mufsten trocken gelegt werden. Man forderte auf dem Landtage die Errichtung von Lehrstühlen für ars veterinaria[2]). Die Regierung kam den Wünschen der Stände entgegen. Sie betraute in Leipzig und Wittenberg je einen Professor mit diesem Kolleg und bestimmte, dafs jeder stud. med. fortan diese Vorlesungen zu besuchen habe.

Seit jener Zeit besteht an der Leipziger Universität die Veterinärklinik. Dem gleichen Bedürfnis verdankt die tierärztliche Hochschule in Dresden ihre Entstehung. Auch sie wurde begründet, um in Zukunft verheerenden Seuchen gewachsen zu sein. Auf Wunsch der Stände reisten 1765 zwei Kandidaten der Medizin, zwei Chirurgen und zwei Hufschmiede nach Lyon[3]). Sie sollten die damals sehr berühmte école vétérinaire des Abtes Rozier kennen lernen. Nach diesem Muster wurde das Dresdner Institut eingerichtet, das man 1781 zur Staatsanstalt erhob.

Das Elend des Krieges wirkte auch insofern segensreich, als es der Verwaltung die Augen öffnete für gewisse Schwächen des Abgabewesens. Eine auf dem Feldbesitz lastende Naturalsteuer war das Magazingetreide[4]). Von jeder unter dem Pfluge getriebenen Hufe mufste 1 Metze Korn und 1 Metze Hafer an die Landesmagazine, die in Torgau, Wittenberg und anderen Orten bestanden, abgeführt werden. Die Überwachung dieser Abgabe stand dem Kreiskommissar zu, der auch die für Militärzwecke nötigen Spannfuhren zu regeln hatte. Die Listen, die er führte, gaben Aufschlufs über die Gröfse der einzelnen bebauten Stücke, und so war die Lieferung des einzelnen leicht zu berechnen. Was man bei dieser Berechnung bisher aufser Acht gelassen hatte, war die Qualität des Bodens. Man bedachte nicht, dafs der eine Boden ertragsreicher war als der andere, dafs z. B. eine Hufe der Zörbitzer Pflege nur

[1]) HStA Dresden Loc. 6190, Landtagsakten 1766 Vol. II fol 107.
[2]) Ebenda Vol I fol. 392, Vol. II fol. 133 f.; Vol. V fol. 44—45.
[3]) Ebenda Loc. 6191, Landtagsakten 1766 Vol. VI fol. 163 ff.
[4]) Ebenda Vol. V fol. 65 ff.

6 Scheffel Aussaat vertrug, während man dem gleich grofsen Stück in der Gegend von Döbeln 30 Scheffel zumuten konnte[1]). Solange der Ackerbau keine Störung erlitt, wurde auch dem auf minderwertigem Boden Ansässigen die Abführung seines Magazingetreides nicht schwer, im Kriege jedoch war die Sache mit einem Schlage anders, denn jetzt brachte der an und für sich dürftige Boden infolge der Verwüstungen erst recht wenig ein. Da nun der Feind sich bei seinen Kontributionen vor allem nach den vorhandenen Katastern richtete und zudem aufserordentlich hohe Forderungen stellte, so mufste der auf dürftigem Boden Ansässige den Mangel an Relativität in der Hufenbesteuerung ganz bedeutend empfinden. Prinz Xaver, der von 1763—68 das Land als Administrator regierte, hoffte diesen Mifsstand durch eine Landesvermessung[2]) in grofsem Stile aus der Welt zu schaffen. Allein es wurden nur die Ämter Grüllenburg und Schulpforta vermessen. Der Fortgang des Werkes scheiterte an den hohen Kosten[3]). Immerhin ist es mit Freuden zu begrüfsen, dafs eine Revision der Flurbücher vorgenommen wurde, wobei man ganz besonders auch die Qualität des Bodens beachtete. Ein Hauptverdienst an diesem Werke hat der bekannte Satyriker Rabener, der damals als Obersteuersekretär in Dresden wirkte.

Ich möchte an dieser Stelle auch einen dritten Übelstand nicht unerwähnt lassen, der die ländliche Bevölkerung beschwerte, wenigstens die unter der Hoheit eines kurfürstlichen Amtes stehenden Bewohner, die sogenannten Amtssassen[4]). In der Hand des Amtmannes lag nicht nur die Bewirtschaftung der Domäne, sondern auch die Justizpflege des Amtsbezirkes. Ihm war es als Pachter natürlich darum zu tun, möglichst leicht die Pachtsumme zu verdienen, einen möglichst hohen Gewinn aus der Doppelstellung herauszuschlagen. Waren die Erträge der Landwirtschaft schlecht, so fand er in seinem Justizamte eine Hilfsquelle, denn sie brachte ihm Strafgelder, Sporteln usw. ein. Er brauchte nur mit gröfserer Peinlichkeit auf Erfüllung der Paragraphen zu achten, und die Einnahmen mehrten sich. Das Spionieren und Schikanieren der Untertanen wurde besonders schlimm,

[1]) HStA. Dresden Loc. 6192, Landtagsakten 1766 Vol. VII fol. 390b ff.

[2]) Ebenda Loc. 6190, Landtagsakten 1766 Vol. II fol. 525 und ebenda Loc. 6191 Vol. III fol. 26.

[3]) Ebenda Vol. V fol. 162 ff. und Vol. VI fol. 23 ff.

[4]) Ebenda Loc. 6190, Landtagsakten 1766 Vol. II fol. 16b.

wenn der Amtmann der Justizpflege selbst nicht kundig war, denn dann setzte er einen Gerichtsverweser ein, und dieser war nicht weniger auf seinen Nutzen bedacht, als sein Brotherr. Gegen solchen Unfug war schon auf früheren Landtagen Beschwerde geführt worden, aber nie war es mit solchem Nachdruck geschehen, als 1763 und 1766. Jetzt hatten sich die Klagen verdichtet und es trat eine Änderung ein. Immerhin gingen noch mehr als zehn Jahre ins Land, ehe der Wunsch der Stände erfüllt wurde. Nachdem 1780 im Amte Zwickau mit der Trennung der beiden Funktionen begonnen worden war, führte man sie 1793 allgemein durch. Dem Amtmann verblieb lediglich die Bewirtschaftung des Gutes, mit der Gerichtspflege wurde ein besoldeter Justitiar betraut, der aber auch mit Erhebung der Sporteln nichts zu tun hatte.

Dienten die eben genannten Reformen vor allem der Erleichterung des Bauers, so widmete man andererseits durch Unterstützung von Handel und Gewerbe auch dem Städter seine Fürsorge. Wohl verdanken die Ideen, die dabei als Richtschnur galten, ihre Entstehung bereits der Zeit vor dem Kriege, ihre Verwirklichung aber ist sicher durch die allgemeine Notlage beschleunigt worden. Da errichtete man, um den kursächsischen Waren im Auslande wieder Ansehen zu verschaffen, in den gröfseren Städten „Beschauanstalten“ [1]), wo die Erzeugnisse vor ihrem Export erst auf ihre Güte hin untersucht wurden. Eine Ökonomie-, Manufaktur- und Kommerzdeputation trat ins Leben, die ihre Gedanken „zur Volksreichmachung“ in dem „Intelligenzblatte“ niederlegte. Durch eine mit Preufsen im Jahre 1766 abgeschlossene Handelskonvention wurde den sächsischen Kaufleuten der Besuch der preufsischen Messen erleichtert. Mit besonderer Freude begrüfste der Negotiant 1764 die Reform der Akzise [2]), jener Steuer, die seit ihrer Entstehung Anlafs zu „lästigem bruit“ gegeben hatte. Es gab wohl kaum einen Artikel, der ihr nicht unterworfen gewesen wäre; was aber die Gemüter vor allem erbitterte, das waren die Ungehörigkeiten, die sich die Akzisebeamten gestatteten. Sie bezogen nur ein spärliches Gehalt, hatten aber dafür das Anrecht auf alle Kontrebande, sofern sie nicht über einen Taler wert war. Diese Anwartschaft steigerte den Eifer der Einnehmer und Visitatoren. Die Waren wurden an den Toren gründlich durchsucht, der

[1]) HStA. Dresden Loc. 6191, Landtagsakten 1766 Vol III fol. 452 ff.
[2]) Cod. Aug. II, 1971.

Händler auf seiner Reise lange aufgehalten. Die „Akziseplackereien" mehrten sich, als Graf Hennicke 1750 die Verpachtung der Akzise einführte. Wer von auswärtigen Negotianten irgend konnte, mied die sächsischen Märkte[1]). Es blieben die böhmischen Spitzenhändler weg, sie legten ihre Waren in den akzisefreien schönburgischen Städten Glauchau, Lichtenstein, Hohenstein zum Verkaufe aus[2]). Die Kaufleute von Altenburg und Gera, die bisher ihre schweren Waren, wie Tran, Farbe, Syrup und Holz aus Leipzig bezogen hatten, deckten fortan ihren Bedarf in Magdeburg[3]). Da war es geradezu eine Erlösung, dafs am 1. Januar 1764[4]) die Generalakzis-Hauptpachtung durch ein Reskript Xavers fiel, der Akzisetarif vereinfacht, den Beamten aber alle Ausschreitungen gegen die Kauf- und Fuhrleute verboten wurden. Der Erleichterung im Abgabewesen trat die Besserung der Verkehrswege helfend zur Seite. Man dachte freilich, als man dies auf dem Landtage von 1766 beschlofs, in erster Linie daran, im Falle der Not auch die getreidearmen Gegenden schnell mit Korn versorgen zu können[5]). Das war bisher erschwert gewesen, und manchmal hatte das Gespenst der Hungersnot vor den Toren der Städte des Gebirges gestanden. Nun ging man, unterstützt von den Hand- und Spanndiensten der Bevölkerung, an die Arbeit. Man baute vor allem die Reitzenhainer Heeresstrafse und die Koburger Chaussee[6]) aus, und ermöglichte damit einen leichten Zugang vom fruchtbaren kursächsischen Niederlande in den gebirgigen Süden.

Sachsen war nach dem Kriege infolge seiner hohen Verschuldung im Ansehen des Auslandes tief gesunken. Wenn es dem erschöpften Staate trotzdem gelang, in verhältnismäfsig kurzer Zeit das verlorene Vertrauen wieder zu gewinnen, so lag das ganz besonders an der Gründung des Steuerkreditkassenwerkes[7]). Es war ein Amortisationsfond, gebildet aus „den klärsten und bereitesten Einkünften" des Landes und dazu bestimmt, jährlich 11 Tonnen Goldes,

[1]) HStA. Dresden Loc 6192, Landtagsakten 1766 Vol. VII fol. 198.
[2]) Ebenda fol 224—226.
[3]) Ebenda Vol. III fol. 452 ff.
[4]) Cod. Aug. (III) 1045.
[5]) HStA. Dresden Loc. 43, Landtagsakten 1766 Vol. VI fol. 146 f.
[6]) Ebenda fol. 147 b.
[7]) Beaulieu Marconnay, Der Hubertusburger Friede S. 108, 114. HStA. Dresden Loc. 6191, Landtagsakten 1766 Vol V fol. 21 und 40.

d. h. 1 100 000 Taler, an die Staatsgläubiger abzuführen. Ein Teil dieses Geldes wurde zur Tilgung der ausgelosten Schuldkapitalien, der andere zur Verzinsung der nicht ausgelosten Gelder verwandt, die in der Obersteuereinnahme, der damaligen Hauptsteuerbehörde Sachsens, verblieben.

Auf diese Weise waren von den 28 Millionen, die 1763 als Staatsschuld bestanden, im Jahre 1780 bereits 5 Millionen, bis 1807 aber 19 Millionen bezahlt, und die sächsischen Staatspapiere, die 1756 gar keinen Kurs gehabt hatten, standen 1769 bereits auf 65, 1789 aber pari[1]). Ob es zu dieser segensvollen Einrichtung ohne den Krieg gekommen wäre, bezweifle ich; sie ist entstanden auf die Initiative König Friedrichs II. von Preufsen hin, der in der Absicht, seine Landeskinder zu schützen, die Geld in der Obersteuereinnahme stehen hatten, ausdrücklich im Hubertusburger Frieden die Gründung eines solchen Fonds verlangte.

Es war natürlich, dafs durch das Kreditkassenwerk die Steuerkraft des verarmten Landes aufserordentlich angestrengt wurde. Aber auch dies führte zu einem guten Ende. Bekanntlich lastete der Steuerdruck nicht auf allen Bewohnern gleichmäfsig. Es gab viele, die sich der Steuerprivilegien erfreuten. Dazu gehörte neben der Geistlichkeit[2]) in erster Linie der Adel[3]). Jetzt rief die Not. Es liegt nahe, anzunehmen, dafs unter diesem Drucke endlich einmal die Vorrechte aus der Welt geschafft worden wären. Davon war man weit entfernt. Die „Immunität der Ritterschaft darf nicht verletzt werden“[4]), war noch 1766 allgemein anerkannter Satz, er blieb bestehen. Aber etwas anderes trat ein, was einer Ausgleichung der Standesunterschiede nahe kommt. Es wurde, um „das Armut“ möglichst zu schonen, eine Steuer gegründet, die nicht mehr die Privilegierten ausschlofs, sondern „von eines jeden Amt, Stand und Charakter“ erhoben wurde, die sogenannte Personensteuer[5]). Ihr unterwarf sich auch der Adel. In der Personensteuer war eine Brücke geschaffen zwischen den Ständen, und ihr Schöpfer war nicht, wie wir es 1789 in Frankreich erleben, die Revolution, sondern das Elend des Krieges. In diesem

[1]) Böttiger-Flathe, Geschichte Sachsens II, 536 ff.
[2]) Römer, Staatsrecht des Kurfürstentums Sachsen II, 569, 583, 585, 598.
[3]) Ebenda.
[4]) HStA. Dresden Loc. 36303, Akten des Landtags 1763 betr.
[5]) Römer II, 587 und HStA. Dresden Loc. 6191, Landtagsakten 1766 Vol. V fol. 37 und 37b.

Erfolg sehe ich die soziale Bedeutung des Siebenjährigen Krieges für Sachsen.

Eine Hauptsorge der Territorien des 18. Jahrhunderts war die Peuplierung, d. h. das Bestreben, die Einwohnerzahl möglichst zu erhöhen. Das geschah gewöhnlich dadurch, dafs man im Auslande unter den Handwerkern, den Manufakturisten und Ackerbauern warb, ihnen Steuererlafs, bez. auf eine Reihe von Jahren Steuerfreiheit versprach. Man trug aber weniger Sorge, einen Bevölkerungszuwachs aus dem Innern des eigenen Landes, vielleicht durch sanitäre Mafsnahmen, zu fördern. Wiederum war es die trübe Erfahrung des Krieges, die auf dieses wichtige Peuplierungsmittel das Augenmerk lenkte. Dafs die Bevölkerung Sachsens von 1756—63 von 1 1/2 Millionen auf 1 1/4 Millionen herabsank, daran waren vor allem die verheerenden Seuchen schuld, auf die man nicht gerüstet war. Um die Sterblichkeit der Säuglinge zu verhindern, achtete man von jetzt an mehr als früher auf die Tätigkeit der Hebammen[1]). Man verlangte, keine solle ihr Amt ausüben, die nicht vor dem Kreisphysikus eine Prüfung abgelegt habe. Man schlug die Gründung von Findelhäusern vor[2]), um auch die unehelichen Kinder dem Staate nicht verloren gehen zu lassen und dem damals recht oft beklagten Abtreiben der Leibesfrucht wirksam begegnen zu können. Man war für Verbreitung populärer medizinischer Schriften, z. B. der Wochenschrift des Arztes Baldringer oder des „avis au peuple“ des Schweizer Arztes Fizot[3]). Freiherr v. Fritsch empfahl sogar die Aussetzung von Prämien für solche Eltern, die gesunde Kinder zeugten und aufzogen. Er sagt: „Man sollte auf die Zahl der Kinder, so das 10. Jahr erreichet, eine Freiheit (d. h. Steuer-, Frohndenfreiheit) und Ehre setzen, um die Ältern nicht nur zur Erzeugung, sondern auch zur Erziehung anzufrischen“[4]).

Die allerwichtigste Gründung auf dem Gebiete der Leibespflege blieb aber das Sanitätskolleg[5]), eine Behörde, die aus den kurfürstlichen Leibärzten, den Dekanen der medizinischen Fakultäten und anderen ärztlichen Kapazitäten

[1]) Ebenda Vol. VI fol. 124b.
[2]) Zufällige Betrachtungen (1762) I, 74 ff.
[3]) HStA. Dresden Loc. 6191, Landtagsakten 1766 Vol. VI fol. 124b und 125b.
[4]) Zufällige Betrachtungen (1762) I, 76.
[5]) HStA. Dresden Loc. 6190, Landtagsakten 1766 Vol. II fol. 132 ff.

bestand und die Prüfungen der Ärzte und ärztlichen Praktikanten abnahm. 1765 wurde sie gestiftet, 1768 eröffnet. Sie hat sehr segensreich gewirkt, ganz besonders auch im Kampfe gegen den Aberglauben, die beste Stütze der Quacksalbereien.

Damit war die Fürsorge für das Leibeswohl der Untertanen geweckt. Es bedurfte des weiteren, einen gesunden Sinn in den gesunden Körper zu legen. Auch dazu war reiche Veranlassung gegeben.

Freiherr v. Fritsch schreibt[1]): „Der Krieg hat eine wilde Heftigkeit und Ungezogenheit in allen Ständen hervorgebracht, welche zu tilgen und die Menschen sittsam zu machen, es gröfste Kunst erfordern wird". Roheit und Müfsiggang hatten ihren Einzug gehalten. Es mangelte nicht an Bettlern, Dieben und Marodeuren. Jetzt wurden in den bestehenden Armenhäusern von Torgau und Waldheim[2]) Arbeitsabteilungen eingerichtet zur Aufnahme alles lichtscheuen Gesindels. Von jetzt ab, und das war besonders wichtig, lenkte man die Blicke auf die Anstalt, die bisher das Aschenbrödel unter den Kulturträgern gewesen war, auf die Volksschule. „Ein für allemal liegt der Grund des Wohlstandes einer Republik lediglich in den Schulen verborgen"[3]), das war die Überzeugung der Männer, die an der „Wiederaufhelfung des Landes" arbeiteten. Sie erkannten aber auch, dafs vieles anders werden müsse, wenn die Schule diese hohe Mission erfüllen sollte. Wer waren denn die Lehrer, denen bis dahin die kleinen Geister anvertraut wurden? Bediente, invalide Soldaten, mitunter Leute, denen der Verkauf von Tabak, Kaffee und Branntwein[4]) mehr am Herzen lag als die Jugendbildung. Und warum? Es brachte mehr ein. Mit der Besoldung stand es ganz kläglich. Der Schulmeister hatte zunächst einen unbedeutenden Naturalbezug. Er war im übrigen auf die Schulpfennige angewiesen, die die Kinder allwöchentlich mitbrachten. Zur Sommerszeit konnte er bisweilen vor leeren Wänden dozieren, denn viele Eltern hielten das Geschäft des Viehhütens für wertvoller für ihre Kinder, als das leidige In-die-Schule-gehen. Der Grund dieser Mifsstände lag in dem Mangel an staatlicher Aufsicht. Die Schule gehörte vor das forum ecclesiasticum, sie war Sache

[1]) Zufällige Betrachtungen III, 9.
[2]) HStA. Dresden Loc. 6191, Landtagsakten 1766 Vol. VI fol. 151 ff.
[3]) Ratsarchiv zu Leipzig, Akten des Landtages 1763, IV.
[4]) HStA. Dresden Loc. 6192, Landtagsakten 1766 Vol. VII fol 196 b.

der Kirche. Der Superintendent war der Schulherr. Er war zugleich ihr oberster Richter, der sich von der weltlichen Obrigkeit keine Vorschriften machen liefs. Bei dem Mangel an einheitlicher Führung war eine allgemeine Hebung des geistigen Niveaus nur schwer möglich. Der Staat mufste die Leitung der Volksschule in seine Hand bekommen, wenn die Kinder zu arbeitsamen, tugendhaften Bürgern erzogen werden sollten. Der Stand, der am meisten für die Hebung der Elementarschule und für ihre Verstaatlichung eintrat, war der Adel. Die Ritterschaft sagt in einer Eingabe[1]): „Der Staat hat zu wenig Gewalt in den Schulen. Schulen gehören ohnstreitig nach gesunden politischen Prinzipiis unter die Polizeyaufsicht. Haben die Clerici solche seither gehabt, so ist es aus dem Grunde geschehen, weil in dem Pabstthume die Geistlichen sich nur auf den Unterricht der Jugend gelegt haben". Und in dem Kommissionsbericht zur „Wiederaufhelfung des Landes"[2]) heifst es: „Soll die Schule gehoben werden, so mufs vor allem der weltlichen Obrigkeit mehr Disposition zugestanden werden. Die weltliche Obrigkeit hat hierbei allezeit die Ehre und den Vorzug, wenn es auf das Geldgeben ankommt. Braucht man aber dessen nicht mehr, so ist der Herr Superintendent oder Pastor loci Herrschaft genung, dem Staate die Ehre juris patronatus streitig zu machen". Der Zentralismus des absolutistischen Herrschertums hat nicht durchweg günstig gewirkt auf die Entwicklung der einzelnen Gebiete. Aber im Volksschulwesen ist es zweifellos unter der staatlichen Oberaufsicht vorwärts gegangen. Wenn auch „die systematische Unterweisung guter Schulleute" in Seminarien bei uns erst in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts begann und der Schulzwang noch viel später geregelt wurde, so reichen die Ideen dazu doch weit zurück. Die allgemeine Verrohung des Krieges hat sie gefördert.

So regte man nach 1763 auf allen Gebieten des inneren Lebens Geist und Hand. Man versäumte schliefslich auch nicht, die Aufwärtsbewegung gegen äufsere Feinde zu sichern, man begann das sächsische Heer[3]) zu reorganisieren.

Wir sehen davon ab, die Augmentationen[4]) aufzuzählen, die in den einzelnen Truppenteilen vorgenommen wurden,

---

[1]) Leipziger Ratsarchiv, Landtagsakten 1766, IV.
[2]) Ebenda.
[3]) HStA. Dresden Loc. 6190, Landtagsakten 1766 Vol. II fol. 300.
[4]) Ebenda Vol. I fol. 573, 591.

wichtiger als die Verstärkung dünkt uns die Veränderung des Truppengeistes, die jetzt angestrebt wurde. Der sächsische gemeine Soldat war verachtet von Bürger und Bauer[1]). Das lag einmal an der niedrigen Stellung, die er im Zivilleben bekleidete, und zweitens an seiner Herkunft. Ein grofser Teil der Mannschaften war im Auslande geworben, es waren Leute oft von dunkler Vergangenheit. Was aus dem Inlande stammte, gehörte zu den tiefsten Schichten der Bevölkerung[2]). Ungelernte Manufakturisten, also Handarbeiter, überzählige Bauerssöhne und Schiffsknechte, das waren in der Hauptsache die Berufe, in denen von den Gemeinden geworben wurde. Es läfst sich denken, dafs die von der Aushebung befreiten Stände, wie Manufakturisten, Kaufleute, Handwerker, Offizianten des kurfürstlichen Dienstes, selbständige Bauern, mit Verachtung auf die Landesverteidiger herabsahen. Dazu kam, dafs die Rekruten im Dienst oft unwürdig behandelt wurden. Der Korporalstock spielte eine grofse Rolle, um die zusammengewürfelte Masse an Disziplin zu gewöhnen. Und hatte einer seine Zeit gedient, dann winkte ihm wohl, falls er Handwerker war, die Quatemberfreiheit, d. h. Befreiung von der Gewerbesteuer, die Mehrzahl ging einer ungewissen Zukunft entgegen, und bettelnde Soldaten waren nichts Seltenes. Von einer solchen Truppe konnte eine feste Widerstandsfähigkeit nicht verlangt werden; sie kämpfte des Soldes wegen. Sie bestand aus Mietlingen. Das einzige, was ihr noch Halt verleihen konnte, war ein tüchtiger Feldherr, was durch die Person Wallensteins, bez. Friedrichs des Grofsen bewiesen wird. Wo der einflufsreiche Heerführer fehlte, war das Werbeheer unzuverläfsig. Alle Patrioten Sachsens stimmten nach den schlimmen Erfahrungen des Krieges darin überein, dafs das Heer von Patriotismus durchdrungen sein müsse. v. Fritsch sagt[3]): „Man fordert jetzt blofs Tapferkeit von Menschen, welche wider Willen, bei schlechtem Gehalte und fremder Versorgung unter einer harten Zucht stehen. Dergleichen Mietlingen aber trauten die Römer, und ich glaube mit Recht, das wenigste zu. Mit was für kleinen Armeen von patriotisch denkenden und nur jahrweis geworbenen Bürgern schlugen die Römer ungeheure Mengen von Barbaren!“ Wir sehen, er wünscht, die Kriegführung möge ein Vorrecht der Eingesessenen werden. Und diese Meinung teilten viele andere

[1]) Briefe über Sachsen von einem Reisenden (1787) S. 76 ff.
[2]) HStA. Dresden Loc. 6190, Landtagsakten 1766 Vol. II fol. 300.
[3]) Zufällige Betrachtungen II, 70.

mit ihm. Xaver[1]), der Administrator, sagt in einem Reskript an die Stände: „Die Landeseinwohner sind gehalten, durch ihre Person zur Vertheidigung des gemeinen Vaterlandes zu konkurrieren". Ja, auch das Konsil, das wegen Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern die Werbung im Auslande beibehalten möchte, hebt hervor, „dafs Untertanen sich der Verbindlichkeit, zur Verteidigung des Vaterlandes sich gebrauchen zu lassen, nicht entstehen können"[2]). Dafs wirklich ein Zurückdrängen der Ausländer erfolgte, beweist die Mitteilung eines preufsischen Offiziers, der 1787 unser Land bereiste[3]). Er sagt: „Wohl sind die Soldaten von Bürgern und Bauern nicht so geachtet als in Preufsen, aber es sind fast nur Landeskinder. Kaum 6 Prozent sind Ausländer". Am besten gelang die Durchführung des Indigenats im Offizierskorps. Und wie hatte gerade hier unter Friedrich August I. und II. die Ausländerei geblüht! Die Stände wünschten 1763, „dafs künftighin keine anderen Subjekta als qualifizierte Landeskinder dem Corps des cadets", also der Vorschule für Offiziere, „eingereiht werden sollten", und Xaver willfahrte diesem Ansuchen, indem er versprach, die Offiziersstellen lediglich „mit würdigen Vafallensöhnen"[4]) zu besetzen.

So entwickelte sich durch Verstärken des vaterländischen Elementes das Werbeheer immer mehr zu einem Volksheere, der Soldat stieg im Ansehen, der Patriotismus wurde sein starker Hort im Kampfe.

Nach alledem läfst sich nicht leugnen, dafs Kursachsen nach 1763 tatsächlich im Zeichen der Aufwärtsbewegung stand. Das Morsche, das dem Staatskörper anhaftete, war unter den Stürmen des Krieges vernichtet worden und die Neubildungen vermieden jene Schwächen. Aber trotz der reinigenden Kraft, die schliefslich jedem Kriege innewohnt, wäre es nicht zu den segensvollen Reformen gekommen, die wir kennen lernten, wenn nicht gerade damals erleuchtete Männer an der Spitze standen, die auf ein opferfreudiges patriotisches Volk bauen durften.

---

[1]) HStA. Dresden Loc. 6190, Landtagsakten 1766 Vol. II fol. 91 ff.
[2]) Ebenda Vol. I fol. 591.
[3]) Briefe über Sachsen von einem Reisenden S. 69 ff.
[4]) HStA. Dresden Loc. 6191, Landtagsakten 1766 Vol. III fol. 231 b.

V.

Neue Beiträge zur Charakteristik des Generals v. Thielmann.

Von

K. Haebler.

Die im Jahre 1894 erschienene Biographie des Generals Thielmann von H. v. Petersdorff hat den Versuch gemacht, denselben darzustellen als einen Vorkämpfer für die Idee eines unter Preufsens Führung geeinigten Deutschland, und es ist verständlich genug, dafs der Verfasser aus dieser Auffassung heraus dazu gelangt ist, einen fast uneingeschränkten Panegyrikus auf seinen Helden zu schreiben. Seine Auffassung ist, sofort nach dem Erscheinen des Buches, nicht ohne Widerspruch geblieben. Allein da Petersdorff auf ein umfängliches und schwer zugängliches Aktenmaterial sich stützen konnte, seine Gegner aber neue Quellen in umfänglicherer Weise zu erschliefsen bisher nicht in der Lage gewesen sind, so hat eine quellenmäfsige Berichtigung und Widerlegung seiner Auffassung bis jetzt nicht erfolgen können. Ganz neuerdings ist nun aber solches Material in beträchtlichem Umfange aufgefunden worden.

Die Kgl. Öffentliche Bibliothek zu Dresden besafs, wie bereits bekannt war, schon in dem Böttigerschen Briefwechsel eine Anzahl Schreiben des Generals, von denen eines auch in den Dresdner Geschichtsblättern veröffentlicht worden ist. In dieser Korrespondenz stehen aber naturgemäfs die ästhetisch-literarischen Gesichtspunkte im Vordergrunde, so dafs dieselbe für die Beurteilung der Stellung des Generals zu den welterschütternden Ereignissen seiner Zeit, in denen er selbst

eine so wesentliche Rolle zu spielen bestimmt war, kaum in Betracht kommt. Die Kgl. Bibliothek besitzt aber nun noch eine zweite Briefsammlung aus jener Zeit, in welcher Thielmann stark vertreten ist. Es ist dies eine Sammlung von Korrespondenzen, Abhandlungen und Aktenstücken, welche dem Nachlasse des im Jahre 1828 verstorbenen Geheimen Rates und langjährigen Zeremonienmeisters, des Barons Wilhelm v. Just, entstammen und als Geschenk von dessen Neffen, dem Hauptmann Oskar v. Lindemann, im Jahre 1860 der Kgl. Bibliothek mit der Bestimmung übergeben worden sind, dafs sie zunächst für eine bestimmte Frist der allgemeinen Benutzung noch entzogen bleiben sollten, die aber nunmehr allgemein zugänglich geworden und zu diesem Zwecke im einzelnen für die Bibliothek katalogisiert worden sind.

Dabei stellte es sich heraus, dafs die Sammlung nicht weniger als 42, zum Teil umfängliche und für den Schreiber im höchsten Mafse charakteristische Briefe des Generals selbst, je einen von seiner Frau und von seiner Schwägerin Caroline v. Charpentier, ferner die Konzepte von einer zwar kleinen Anzahl von Briefen an ihn, aber gerade nur von solchen, die eine erhebliche Wichtigkeit besitzen, und endlich in den übrigen der Sammlung einverleibten Schriftstücken eine Reihe von höchst interessanten Beurteilungen Thielmanns von verschiedenen seiner Zeitgenossen und die Abschrift einer Anzahl von Dokumenten enthält, die sich auf einige wichtige Vorgänge aus der Zeit beziehen, in welcher Thielmann bereits den sächsischen Dienst verlassen hatte, aber als Anführer des sächsischen Truppenkontingentes in der Armee der Verbündeten mit seinem alten Vaterlande noch in engerer Berührung stand.

Dieses schon seinem Umfange nach nicht unbeträchtliche Material stellte sich nun bei näherer Untersuchung als in mehrfacher Beziehung ganz besonders geeignet heraus, um in dem Streite über die wahre Bedeutung Thielmanns verwendet zu werden. Einesteils nämlich stammt mehr als die Hälfte der einschlägigen Korrespondenzen aus der Zeit von 1806 — 1811, d. h. aus denjenigen Perioden in dem Leben des Generals, die bisher von seinen Biographen verhältnismäfsig am stiefmütterlichsten behandelt worden sind. Dabei berühren die Briefe gerade die Vorgänge, von denen wir sonst gut unterrichtet sind, wie Thielmanns Kriegstaten im Jahre 1809, so gut wie gar nicht, sondern sie beziehen sich fast durchgängig auf private und dienstliche Verhältnisse interner Art, über die man in den öffentlichen Dokumenten nur wenig findet. End-

lich aber, und darin liegt meines Erachtens der Hauptwert des Materiales, besteht es durchweg aus Briefen vertraulichen Charakters, in denen alle Vorgänge und Persönlichkeiten mit einer rücksichtslosen Offenheit behandelt und beurteilt werden.

Alle Biographen Thielmanns, selbst Petersdorff nicht ausgeschlossen, der sein Werk allerdings „ein Charakterbild aus der napoleonischen Zeit" betitelt, haben bis jetzt bei der Schilderung des Generals den Schwerpunkt immer und immer wieder auf die tatsächlichen Vorgänge gelegt. Und doch wird man, bei dem Widerstreit der Meinungen über den General, auf diesem Wege unmöglich zu einer sicheren Beurteilung seiner Handlungen gelangen. Um vollständig zu verstehen, wie Thielmann dazu gekommen ist, so zu handeln, wie er es getan hat, und um für seine Handlungsweise den rechten moralischen Standpunkt zu gewinnen, ist es vielmehr unbedingt nötig, zunächst die Charaktereigenschaften des Mannes von den äufseren Vorgängen so unabhängig als möglich zu erfassen und dann von diesem Standpunkte aus sich verständlich zu machen, wie Thielmann zu seinem bekannten Vorgehen gekommen ist und welche Beurteilung desselben bei voller Kenntnis von Thielmanns Charakter demselben gerecht wird.

Ein Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe soll auf Grund des erwähnten Materiales im folgenden versucht werden.

Die Freundschaft Thielmanns mit dem Baron v. Just war nicht alten Datums. Thielmann selbst schreibt in einem Briefe aus Warschau vom 18. August 1808: ich sehe nicht ein, „warum ich nunmehr nach meiner neuen Anstellung mein ebenso freundschaftliches als patriotisches Vertrauen in Ihre Person, welches seit nunmehr zwei Jahren vielleicht nicht ohne Nutzen bestanden hat, auf einmal ändern sollte". Danach kommen wir also für die Begründung der Freundschaft auf die zweite Hälfte des Jahres 1806 und man wird kaum irre gehen, wenn man annimmt, dafs der junge Major und der Zeremonienmeister des kurfürstlichen Hauses ihre Bekanntschaft unter den eigenartigen Umständen gemacht haben, unter denen ersterer von dem Schlachtfelde von Jena aus als Bote Napoleons an den Hof nach Dresden entsendet worden war. Die ersten Briefe Thielmanns, die im Justschen Nachlasse erhalten sind, datieren allerdings erst aus dem Juni 1807, allein sie tragen die unverkennbaren Zeichen davon an sich, dafs sie keineswegs erst die Einleitung eines freundschaftlichen brieflichen Verkehrs bedeuten, sondern dafs sie der Ausflufs eines schon länger begründeten vertraulichen Verhältnisses sind. Zunächst ist es

jedenfalls wohl Thielmann gewesen, der in der Person des Barons v. Just eine Stütze am Hofe gesucht hat, zu dem er selbst als einfacher Rittmeister und als Sprösling einer bürgerlichen Beamtenfamilie keinerlei Beziehungen hatte, während Just in seiner Stellung als Zeremonienmeister und um seines rechtlichen und dabei doch versöhnlichen und vermittelnden Charakters willen mit allen Parteien des Hofes auf einem freundschaftlichen Fufse stand. Gewifs wird auch die Begeisterung für das französische Wesen und für die Persönlichkeit des Kaisers Napoleon nicht verfehlt haben, die beiden Männer einander näher zu bringen, denn wie Thielmann zu jener Zeit ein geradezu blinder Bewunderer des grofsen Korsen gewesen ist, so hat auch Just, nicht nur in den Tagen französischen Glanzes, sondern selbst noch in den Tagen bitterer Not, und noch in dem letzten Augenblicke zu denen gehört, die das Heil Sachsens von dem unbedingten engsten Anschlusse an Frankreich erwarteten.

Jedenfalls hat Thielmann bereits in der Zeit, aus welcher seine ersten Briefe an Just stammen, diese Korrespondenz dazu benutzt, um Einflufs auf die Entschliefsungen des sächsischen Hofes vor allem in Bezug auf persönliche Angelegenheiten zu gewinnen. Es ist eine Eigentümlichkeit Thielmanns, dafs er, obwohl er mit Begeisterung Soldat war und obgleich ihm für seine militärischen Talente und Verdienste allgemeine Anerkennung nicht versagt worden ist, sich doch niemals innerhalb der Schranken seines militärischen Berufes zu halten wufste, sondern immer und immer wieder darüber hinaus sich in Dinge mischte, die eigentlich Aufgabe der Diplomaten waren, weil sie auf dem Gebiete der allgemeinen Politik lagen. Wie er nach der Schlacht von Jena sich zu der heiklen Mission erbot, mit Napoleon über das Schicksal der sächsischen Truppen zu unterhandeln und diese Gelegenheit höchst eigenmächtig dazu ausnutzte, seine Mission in eine rein diplomatische zu verwandeln, die den Anschlufs der sächsischen Regierung an das napoleonische System zum Ziele hatte, so hat er auch in der Folgezeit in allen Lagen seines Lebens es niemals vermocht, seine mannigfaltigen Aufgaben und Stellungen nur als Militär und vom rein militärischen Standpunkte aus aufzufassen, sondern er hat immer innige Fühlung mit der Diplomatie gesucht und derselben allenthalben mit eigener Einmischung in die politischen Angelegenheiten ins Handwerk gepfuscht. Das ging so weit, dafs man endlich bei ihm die Absicht vermutete, er wolle in die diplomatische Karriere einlenken. Als er im Jahre 1810 von seiner Reise

nach München, von der weiterhin die Rede sein wird, zurückkehrte, schrieb der Geh. Finanzrat v. Manteuffel am 3. Juli an Just, der damals als interimistischer Gesandter in Paris weilte: „Fast scheint es mir, als ob unser Freund Thielmann eine diplomatische Anstellung wünsche, freilich aber wohl lieber im südlichen Deutschland als im Norden (es war zuvor von dem Petersburger Posten die Rede). Auch diesem kann ich hierin nicht beistimmen".

Nach dem überraschend erfolgreichen Debüt im Oktober 1806 behielt denn Thielmann auch während des Feldzuges nach Preufsen im Jahre 1807 die diplomatischen Angelegenheiten fest im Auge, und der Baron v. Just war der Kanal, durch welchen er seine inoffiziellen Beobachtungen an den Hof gelangen liefs. Schon auf dem Marsche von Danzig gegen Friedland empfiehlt er dem Baron v. Just dringend, in einem Brief vom 1. Juni 1807, sich dafür zu bemühen, dafs man am sächsischen Hofe sich nicht karg verhalte in der Austeilung des sächsischen Ordens an französische Offiziere. „Die Franzosen machen kein Geheimnifs, ihn zu erwarten und zu wünschen, es ist jetzt die manie de rubans et de crachats. Uebrigens wie kann man sich wohlfeiler die Menschen verbindlich machen?" Und weiterhin noch einmal: „So scheint mir doch, als wäre es für das Verhältnifs der Truppen sehr vortheilhaft, auch an das Korps, in welchem wir dienen, an von unserem Hofe zu bestimmende Personen einige Orden zu vertheilen, um so mehr, da man mir mit dürren Worten gesagt hat, man würde sich äufserst geschmeichelt fühlen". Und nachdem nach der Schlacht von Friedland schon einiges in dieser Richtung geschehen war, kommt er doch schon unter dem 23. Juni wieder auf die Sache zurück. „Der General hat heute dem Könige geschrieben, an die drei Obersten Dommiere, Fournier d'Albe und Guichard den Orden zu geben; können Sie dazu etwas beitragen, so bitte ich drum, weil ich es als eine schuldige Erkenntlichkeit ansehe"; und er fährt dann mit den höchst merkwürdigen Worten fort: „Der General und ich, sowie Petrikowsky und Schindler sind vom Marschall, wie er uns gestern selbst sagte, zum französischen Orden empfohlen, den ich meiner übrigen Verhältnisse wegen nur mit Widerwillen annehmen werde, und alles anwenden werde, ihn mit Façon zu declinieren". Welche Verhältnisse dies gewesen sein mögen, ist nicht recht verständlich; jedenfalls entging Thielmann, wie bekannt, der Dekorierung nicht, und er hat nachmals selbst minder wertvolle französische Auszeichnungen mit freudiger Bereitwilligkeit angenommen.

Thielmanns Briefe aus den Jahren 1807 und 1808 erwecken ganz den Anschein, als wenn er die sächsischen Beziehungen zu Napoleon so recht als sein eigenstes Werk ansehe und sich dazu berufen fühle, über der Fortdauer dieser Freundschaft zu wachen. Höchst bezeichnend dafür ist ein Brief, den er am 15. Juni von dem Schlachtfelde von Friedland aus an Just gerichtet hat: „Auf dem Schlachtfelde mitten unter 10000 Leichen und Sterbenden nur einige politische Worte .... Der Kaiser, glauben Sie mir, ist wegen Schlesien böse auf uns. Ich weifs es durch sichere Hand, wovon im nächsten ein Mehreres. Nun denken Sie sich, dafs wir zur Bataille ohne Artillerie und mit 130, schreibe 130 Mann ankamen, indem fünf Bataillone in Garnisonen verlegt sind (ein wahres unverkennbares Zeichen der Ungnade) und von den letzteren dreien wegen Auflösung aller Disciplin alles zurückgeblieben oder gar desertiert war. Ich war zum Todschiefsen bereit und Globig fiel, ein Opfer seiner Vaterlands- und Ehrliebe, aber — o Sachsens Glück! Diese 130 Mann schlugen sich so brav, die Cürassiere und Dragoner zeichneten sich so aus, dafs sie bemerkt und vielleicht alles vergessen wurde". Der gleichen Stimmung entspringt es, wenn er den Brief vom 23. Juni mit den Worten schliefst: „Leben Sie wohl, und machen Sie, dafs das Vaterland sein Glück benutze". Ausführlicher kommt er auf die Ereignisse von Friedland zurück in einem Briefe aus Warschau vom 26. November, in welchem er schreibt:

„Erlauben Sie, dafs ich in meine Sphäre zurückkehre und Ihnen von einer Angelegenheit rede, die mir über alles am Herzen liegt. Hier ist die Geschichte ... Als wir von Marienburg zur Eröffnung des Feldzuges nicht marschierten, sondern flogen, blieb der General v. Polenz aus zu entschuldigenden Gründen $1^1/_2$ Marsch zurück. Ich legte öffentlich und bestimmt meine Protestation dagegen ein, um meine Seele und meine Ehre zu retten. Aber man blieb und ich folgte dem Marschall Lannes, und machte durch unterlegte Ordonnanzen Anstalt, das Uebel so gut als möglich reparieren zu können. Am Tage vor dem Uebergange über die Passarie, war ich mit dem Marschall im Kaiserlichen Hauptquartier und stand im Vorzimmer das Zeitungsblatt mit der traurigen Stelle aus Schlesien les saxons ont laché pied, conduite d'autant plus extraord. ct. Ich ging mit dem Marschall weiter, sein Betragen gegen mich war verändert, Abends nahm mich sein Adjutant jetzt General Thommière, auf die Seite und unter Abverlangung meines Ehrenworts, discret zu sein, vertraute er mir, der Kaiser wisse das Zurückbleiben der Infanterie, soupçonniere uns, und wenn sie nicht nachkäme, wolle er uns zum T. jagen; er beschwor mich, sogleich Anstalten zu treffen. Halb todt vor Schreck sprengte ich zu unsern Cürassieren und schrieb am Wachtfeuer folgenden Brief an den General: Wenn Ihnen Ihre Ehre und das

Wohl unseres Vaterlandes lieb ist, so bitte ich Sie um Gottes willen, sogleich aufzubrechen, und expedierte den Graf Solms mit diesem Briefe mit dem Auftrag, ehe er ihn übergäbe, im Lager Generalmarsch schlagen zu lassen, und fiele sein Pferd, so stünde ich für den Ersatz."

Und dafs er sich mit voller Überzeugung das Verdienst zu gute rechnete, mit dieser Handlungsweise die französisch-sächsische Allianz aufrecht erhalten zu haben, das geht aus dem merkwürdigen Briefe hervor, in welchem er aus Lübben unter dem 11. Juni 1811 seine Verdienste aufzählt und sich über die geringe Anerkennung beklagt, die er gefunden habe.

„Als ich nach Jena durch einen muthigen Entschlufs den Kaiser ohne allen Auftrag um Frieden bat und bestimmt die Armee rettete, . . . was wurde mir dafür? — Verfolgung. . . . Als ich bei Friedland des Königs Ehre rettete, denn ohne mich wäre kein sächsischer Schufs bei Friedland geschehen, und die Truppen bestimmt vom Kaiser zurückgeschickt worden, was habe ich erhalten? — nichts. Was ist mir dafür geworden, dafs ich den feindseligen Davoust fast beschworen habe? — abermals Verfolgung!"

Von den persönlichen Bemerkungen zunächst abgesehen, leitet der letzte Satz schon über zu der nächsten Aufgabe, welche Thielmann zufiel und die er abermals, wenn auch wohl nicht im Widerspruche mit dem, was man von ihm erwartete, in hohem Grade zu einer politisch-diplomatischen zu gestalten wufste. Nach dem Tilsiter Frieden wurden die sächsischen Truppen nach Polen dirigiert, das als wiederaufgerichtetes selbständiges Herzogtum dem König von Sachsen übergeben wurde. Als Oberbefehlshaber aller dort befindlichen Streitkräfte wurde Davoust ernannt, der damit der unmittelbare Vorgesetzte des Generals Polenz wurde, dem Thielmann, nachdem er während des Feldzugs sein Generalstabschef gewesen war, nunmehr als Adjutant beigegeben wurde.

Wie Thielmann zu seinem General stand, dafür ist die Episode aus der Schlacht von Friedland in seiner eigenen, oben gegebenen Darstellung ein hinlänglicher Beleg. Natürlich war man auf französischer Seite nach dem Vorhergegangenen mehr auf Thielmann als auf Polenz aufmerksam geworden, und der erstere liefs es sich redlich angelegen sein, diese persönlichen Vorteile auszunutzen. Über sein erstes Zusammentreffen mit Davoust enthalten Thielmanns Briefe an Just eine höchst eigentümliche Episode. Es scheint, als ob anfangs Thielmann wirklich mehr hinter den Kulissen als unmittelbar auf die Beziehungen zu Davoust einzuwirken Gelegenheit gehabt habe. Wenigstens schreibt er unter dem 21. Dezember aus Warschau:

„Ich bat ihn (Funk) nämlich, dem Marschall eine gute Idee von Polenz beizubringen und dafs es ein Ehrenmann sei, damit der Mar-

schall, der klar sieht und sich mit lakonischer Kürze bestimmt ausdrückt, von Polenzens dunkel gedachten und noch verworrener ausgedrückten Ideen sich nicht möchte ganz abschrecken lassen, und über den Redacteur nicht den ehrlichen Mann übersehen möchte. Funk nahm es wohl auf, und fand es höchst nothwendig, hat aber auf die sonderbarste Weise mich zu empfehlen für nöthig erachtet, indem er Davoust bat, mich nicht zu verkennen, da ich ihm wahrscheinlich als ein prussien zélé bekannt sein würde, worauf der Marschall geantwortet haben soll, dafs aus den Vendéens und aus den Blutmenschen die besten Diener entsprungen wären. Dafs mir Funk dadurch hätte schaden wollen, mag ich nicht voraussetzen; denn da ich zum Hierbleiben bestimmt zu sein scheine, so würde er den öffentlichen Verhältnissen am meisten geschadet haben; hat er mich aber empfehlen wollen, so heifst es den Wald vor Bäumen nicht sehen, und Funk weifs zu gut, dafs das nil admirari stets meine Sache gewesen ist, wir wären sonst bessere Freunde; so war ich nie ein Preufse, aber gewifs ein warmer Patriot, und so setze ich auch jetzt noch den wahren Patriotismus darein, den Franzosen, denen es zu wissen nöthig ist, durch alle Opfer zu zeigen, dafs Sachsen es treu und redlich meint, nicht aber suche ich den Patriotismus darin, durch lächerlichen Stolz oder durch Kriechen vor jedwedem der Nation noch die letzte Achtung zu rauben. Mein Bestreben ist, würdevoll den Mittelweg zu suchen."

Über Thielmanns persönliche Beziehungen zu Davoust ist schon von seinen früheren Biographen so viel geschrieben worden, dafs ich davon absehen kann, aus der Justschen Korrespondenz weitere Belege dafür beizubringen, wie eng Thielmann sich an den Marschall anschlofs. Dagegen lohnt es, mit seinen eigenen Worten den Nachweis zu erbringen, wie auch hier Thielmann über seine eigentliche Sphäre hinauszugreifen und sich in die hohe Politik zu mengen bestrebt war.

Davoust selbst hatte nach Thielmanns eigenen Worten erklärt, dafs seine Aufgabe in Polen eine ausschliefslich militärische sei und dafs er den inneren und den politischen Angelegenheiten gänzlich fern zu bleiben wünsche. Vielleicht dürfte man diese Erklärung auch bei dem Marschall nicht allzu wörtlich nehmen. Thielmann aber hatte jedenfalls auch nicht einmal die Absicht, den politischen Angelegenheiten fern zu bleiben, sondern ergriff bereitwillig jede Gelegenheit, sich derselben anzunehmen.

Ich deutete schon an, dafs dieses Hinübergreifen in die Politik nicht allein von Thielmann ausging. Das wird allerdings durch die Korrespondenz klar erwiesen. Schon seinen Bericht vom 21. Dezember beginnt Thielmann mit den Worten: „Sie wollen übrigens meine Ansichten über unsere neuen Verhältnisse hören, wohlan, ich benutze Ihre Erlaubnis". Ganz besonders bezeichnend dafür sind aber zwei Briefe des Baron von Just aus dem Februar 1808, der eine an den Grafen Bose,

den Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, der andere an Thielmann selbst. Der erstere, von dem Just es für zweckmäfsig gefunden hat, das Konzept zu bewahren, lautet folgendermafsen:

„Je crois, mon cher Comte, ne pas devoir vous laisser ignorer, que sur une première lettre du Major Thielmann que j'avais reçu par la poste, et qui contenait quelques particularités, je lui ai écrit que je le priais de suspendre ces avis confidentiels (zu denen er ihn doch selbst aufgefordert hatte!) du moins par cette voye sujette à l'inspection. Dans l'intervalle de l'arrivée de cette lettre j'en ai reçu hier de Mr. Thielmann une seconde . . . ."

Hier gibt sich also Just den Anschein, als wenn er selbst schon Thielmann darauf aufmerksam gemacht habe, dafs seine politisch-vertraulichen Mitteilungen an ihn nicht recht am Platze seien und besser unterblieben. Und nun höre man, was derselbe Baron v. Just unter dem 19. März an Thielmann schreibt, und zwar gleichfalls unter Einverleibung des Konzeptes in seine Briefschaftensammlung: „Ihr mit interessanten Nachrichten vertraulich gefülltes Paquet habe ich, bester Herr Major, durch den Lieut. von Bose unversehrt erhalten und zur Mitteilung derselben an den Grafen Marcolini heute meinen ersten Ausgang gemacht . . . . Ich bin autorisiert, Ihnen folgendes zu antworten" usw., und darauf wird eingehend über einzelne Punkte rein politischer Art Bericht erstattet, die in dem gleichfalls vorhandenen Thielmannschen Schreiben, welches hier beantwortet wird, enthalten sind. Wenn man nun in Betracht zieht, dafs sich der Graf Bose als Minister des Äufseren eben nicht des sonderlichen Vertrauens der Franzosen erfreute, und wenn man weifs, dafs auch Thielmann glaubte, alle mögliche Ursache zu haben, sich über Boses Betragen gegen ihn zu beklagen, so drängt sich unwillkürlich die Vermutung auf, dafs Thielmanns Bestreben, sich auch auf politischem Gebiete zu betätigen, zwar offiziell nicht wohl gebilligt werden konnte, insgeheim aber wurde er von anderen einflufsreichen Personen des Hofes geradezu ermuntert, in seinen Mitteilungen fortzufahren.

Thielmanns Briefe aus Warschau an Just berühren nur nebenbei die militärischen Angelegenheiten. In der Hauptsache beschäftigen sie sich mit der sächsischen Politik in Polen und spiegeln, allerdings in Thielmannscher Beleuchtung, den Eindruck wieder, welchen diese Politik auf die Franzosen und besonders auf den Marschall Davoust machten mufste. Unter diesem Gesichtspunkte erscheinen sie mir wichtig genug, um etwas ausführlichere Mitteilungen aus denselben zu rechtfertigen. Schon am 26. November, als Thielmann bei dem Ein-

zuge König Friedrich Augusts in Warschau zugegen gewesen war, schrieb er: „Es ist jetzt ein höchst wichtiger Moment, wie wir uns in Pohlen betten, so werden wir schlafen“ . . . Denselben Gedanken führt er dann unter dem 21. Dezember weiter aus:

„In unserer beschränkten Lage liegt unser Glück. Hinge von unserm Selbsthandeln unsere Zukunft ab, so würde es nicht so gut um uns stehen; dürften wir uns selbst betten, so würden wir schlecht schlafen. Uebereilt haben wir uns nicht, das soll uns Niemand schuld geben, aufser einem Präsidenten des Conseils, des Gr. Gutakowsky (gewifs eine gute Wahl, nur zu alt), ferner einigen senateurs, einem Ordensbande an Wilicky, einer Dose an Malachowsky und einem pohln. Militaer-Kreuze an einen polnischen Offizier auf Empfehlung des Marschall Davoust, obschon die von Poniatowsky vorgeschlagenen Militär Decorationen noch alle in suspenso liegen, ist heute, 8 Tage vor der Abreise, noch keine Spur der neuen Regierung zu bemerken gewesen. Gr. B(ose) sagte mir, diese Leute können nichts erwarten, und Gott habe doch 7 Tage zur Schöpfung gebraucht! Aufser dem Vergleich liegt allerdings viel Wahres darin! Unsere Hauptfehler scheinen mir hauptsächlich folgende: 1. Mangel an Muth, selbst zu handeln, 2. gänzliche Hingebung an die Franzosen, ohne dabei gerade die rechten Leute zu menagieren, 3. zu viel Vertrauen in die Pohlen bei einem dennoch stolzen, von oben herabsehenden Betragen gegen selbige, welches man gerade umdrehen sollte, nämlich ihnen wenig trauen und sie dabei liebreich und zuvorkommend, aber mit Würde behandeln. Würden wir uns nun hier gänzlich selbst überlassen, so könnte es nicht anders kommen, als dafs bald sehr nachtheilige Folgen entstünden, gleichwie aber in diesem militärischsten aller militärischen Zeitalter sogar gegen das ohnmächtige Oesterreich eine Armee in Franken aufgestellt wird, noch weit mehr wird Pohlen, diese Vormauer des occidentalischen Kaiserthums, dieser kritische Scheidepunkt zwischen den beiden Möglichkeiten, gewifs der Gegenstand einer eifersüchtigen Aufmerksamkeit Frankreichs in militärischer, bürgerlicher und politischer Hinsicht bleiben. Unsere Fehler werden daher nichts anderes nach sich ziehen, als weniger Rücksicht in den Formen. Was aber hierbei zu retten wäre, das wäre immer der Mühe werth, nämlich unsere eigene Würde. Gegen deren bisherige so ehrenvolle Behauptung scheinen mir hier grofse Schnitzer vorgefallen zu sein, und hier mufs ich denn auf die Geschichte des Tages übergehen. Voraus mufs ich schicken, dafs den König die wenigsten meiner Tadel treffen, so hat er sich z. B. durch seine Herablassung und Zuvorkommenheit aller Herzen gewonnen, aber es ist den Polen, die Dresden recht gut kennen, nicht entgangen, wie sehr es von unseren Gewohnheiten abweichen hiefs, dafs der König auf den Ball des Marschalls am Krönungstage ging, dafs er da soupierte, dafs die Prinzessin im Advent tanzte, und dafs es allerdings würdiger gewesen wäre, wenn man diesen Tag im Schlofs gefeiert hätte, welches dabei nicht ausschlofs, dafs sich der König dennoch auf dem Ball zeigte. Bald hätte man sich noch weiter vergessen, und den König dahin verleitet, dafs er übermorgen, an seinem (Namens-) Tage, bei Bourgoing diniert und beim Marschall auf den Ball gegangen wäre. Indessen ist dieses nicht geschehen, es ist aber auch nicht geschehen, dafs der Minister oder Racknitz etwas gegeben

hätten, welches meines Erachtens schicklicher gewesen wäre, als den Fremden alles zu überlassen, nämlich die Feier am Krönungstage, sowie gleichfalls die Feier des Tages unseres Königs. So hat man erst gestern die polnischen Generale gebeten, obschon die französischen 3 Mal bei Hof gespeist haben, man führt hierbei die in Dresden gewöhnliche Ordnung an, da man aber so häufig von derselben abweichen mufs, wäre es denn da nicht besser gewesen, einmal eine Wochentafel zu geben, um die neuen Unterthanen nicht 4 Wochen lang in der Ungewifsheit zu lassen, ob ihnen je die Ehre, mit ihrem Könige zu essen, widerfahren würde? In der Deferenz gegen die Franzosen hat man sogar einen französischen Capitaine zur Tafel gezogen, welcher als Courier, nicht etwa als Gesandter, die Ratificationen vom Marschall Soult überbrachte."

Noch schärfer in derselben Richtung spricht sich Thielmann am 29. Dezember aus:

„Die erste Scene unserer neuen Rolle ist nun vorüber, leider aber kann und darf man sich nicht verhehlen, dafs der debut total mifsfallen hat. Mein Herz ist voll Jammers, und wie ein schweres Gewitter liegt die Zukunft vor mir! Was soll aus allen diesen Extremen werden? Ein verlassenes Land, eine in Gährung noch begriffene Nation, überall dringendes Bedürfnifs! Unsererseits: Hülflosigkeit, Verblendung, Ungewifsheit, — wir gleichen einem furchtsamen Klavierspieler, der bei jedem Griff nach dem Lehrer sieht, nun spät oder falsch greift, und so Takt oder Harmonie verfehlt. Französischer Seits: Durchgreifende Herrscher-Ansichten! Ach, so kann man die Worte des Apostels auf uns deuten: ihr seid den Polen ein Aergernifs und den Franzosen eine Thorheit! Ich glaube mich sicher überzeugen zu können, dafs der Marschall noch eine andere Idee von uns gefafst hat, als wir wirklich verdienen. Der Marschall schien es wirklich redlich mit uns zu meinen, und suchte besonders des Königs persönliches Vertrauen; der Minister (Bose) hat aus mir unbekannten Gründen ganz dagegen gearbeitet, die Polen noch mehr, Funk war der einzige, der es aus allen Kräften begünstigte, und da dieser den ganzen Hof zum Feinde hat, so arbeitet auch ein jeder seinen Ansichten entgegen. Man hat besonders dem König die Idee beigebracht, dafs er die Polen verkenne. Nun mag der König in den häufigen têtes à têtes gegen Davoust zurückhaltend gewesen sein, des Ministers nebulose Ideen haben jenes lakonische Klarheit noch mehr zurückgestofsen, und daraus ist denn leider entstanden, dafs der Marschall, zwar seine Schuldigkeit gegen den Souverain nicht einen Augenblick vergessend, unserm König vielleicht nicht einmal den Werth beilegt, den er verdient, mit allen unsern Wahlen unzufrieden ist, und gar nicht verhehlt, dafs ungeachtet er sich nicht in Administration mische, er es für seine Schuldigkeit halte, unsere Unzulänglichkeit seinem Herrn darzustellen. Unter den neuen Anstellungen sind einige erklärte französische Spione, welche diese zwar brauchen, aber nicht achten, und noch weniger angestellt sehen wollen. So sind wir denn aber den Franzosen eine Thorheit. Den Polen hingegen sind wir ein Aergernifs, weil sie zu klug sind, um uns nicht mit einem Blick zu übersehen, unsere Rücksichten in jeder Kleinigkeit wittern, und weil Mangel an Selbstvertrauen nie Achtung verschafft. . . . . Ach, Polen ist und bleibt für uns ein unseliges Geschenk; es wäre für eine kraftvolle Regierung schon eine Aufgabe

gewesen, geschweige denn für uns, die wir in Cautelen und halben Mafsregeln untergegangen sind!

Um unsere Lage aber vollkommen verlassen zu machen, gehört noch, dafs wir hier keine Seele haben, die wahrhaft in unserem Interesse sei, keinen Beobachter, dem wir Vertrauen schenken können. Es kann hier vorgehen, was da will, so hören wir es durch einen französischen oder polnischen Bericht."

Mit gleicher Ausführlichkeit hat Thielmann allerdings weiterhin seine Ansichten über die polnischen Angelegenheiten nicht wieder entwickelt; aber Urteile über einzelne Personen und Vorgänge finden sich verstreut durch seine ganzen, während des Warschauer Aufenthaltes geschriebenen Briefe. Kein Mensch wird diesen Auslassungen den edlen Freimut und einen gewissen Scharfblick für die schwachen Punkte der politischen Lage absprechen wollen. Mit Recht aber mufs es die gröfste Verwunderung erregen, dafs eine derartig scharfe Kritik der höchsten und leitenden Persönlichkeiten von einem einfachen Major, dem Adjutanten des mit dem Befehl über das kleine sächsische Kontingent betrauten Generales, an den Hof abgehen und dort gewürdigt werden konnten, einer Persönlichkeit von dem Einflusse des Grafen Marcolini vorgelegt und in dessen Auftrage beantwortet zu werden.

Es ist nur folgerichtig, dafs durch diese Verhältnisse die Selbstüberhebung, die an sich schon hinlänglich aus den Worten des Briefschreibers hervorleuchtet, in einer geradezu bedenklichen Weise genährt wurde. Anfänglich, so lange Thielmann in den Warschauer Verhältnissen noch nicht recht festen Fufs gefafst hatte, bemühte er sich, wie aus seinen oben zitierten Briefen hervorgeht, mit dem General Polenz auf einem möglichst guten Fufse zu bleiben. Auch so blieb freilich sein Kommandeur nicht von seiner scharfen Kritik verschont. Bei den mannigfachen Klagen über die Disziplinlosigkeit der sächsischen Truppen schreibt Thielmann schon am 15. Juni 1807: „Der General und ich, wir sind über die Infanterie aufser uns, ich wollte es zwar bald ändern, aber ihm fehlt dazu die Jugend". Ähnlich, aber schon in einer schärferen Tonart klingt es in dem Briefe vom 21. Dezember: „Was soll ich bei einem General wirken, der selbst so gebunden ist, und der, wäre er auch ungebundener, viel zu alt und schwach ist, um nur die Maschine in gewöhnlichem Gange zu erhalten, geschweige denn bei deren Verfall auf Erhaltung hin zu wirken". Der nächste Schritt war unausbleiblich, dafs ihm die Tätigkeit unter diesem Kommandeur nicht mehr gut genug war. „Meine ganze Thätigkeit beschränkt sich darauf", so

fährt er in demselben Briefe fort, „alle 14 Tage einen Rapport an den König zu schreiben, wobei ich mir nebenbei die Freiheit nehme, über zu tolle Mifsbräuche meine Meinung laut zu äufsern. Im Felde, ja da war es und ist es etwas anderes, da konnte man durchgreifen, denn man war der Unterstützung in Dresden gewifs, und da giebt mir auch mein Gewissen das Zeugnifs redlich gewollt und vielleicht nicht ohne Nutzen gewollt zu haben, hier aber bleibt nichts übrig als — schweigen".

Für dieses Schweigen entschädigte er sich jedoch in seinen Briefen nach Dresden, und je mehr er sich in seine Rolle eines politischen Beraters des sächsischen Kabinetts hineinlebte, desto schärfer wurden die Urteile über seine Umgebung. Am 10. März 1808 ist die Tonart schon eine ganz andere geworden:

„Der General Polenz ist auf mich jaloux, dafs ich die unglücklichen Dosen auszutheilen empfangen habe, ungeachtet man ihm vorgestellt hat, dafs dieses nicht das Geschäft eines Generallieutenants sei, ferner weil mir der Marschall sein Zutrauen geschenkt, ungeachtet ich dem General Polenz die Gründe recht gut auseinander gesetzt habe, ferner weil er der einzige ist, der den Orden der Legion nicht erhalten hat, welches Niemandem mehr leid thun kann als mir, ich kann aber nicht dafür, dafs er den Kaiser bei Tilsit und den Marschall Lannes durch sein c'est à dire nicht erbaut hat, ferner weil man mir hier in Warschau Höflichkeiten erweist, und ihn wirklich oft manquiert. Er hat noch nie gewagt, mir nur ein Wort zu sagen, aber spricht übel von mir gegen junge Offiziere sogar; da ich nun entweder Freunde habe oder geachtet bin, so erfahre ich jedes Wort wieder, da er hingegen trotz seines Charakters eines Ehrenmannes nicht eine Seele sein nennen kann. Ich erkläre Ihnen nun hiermit feierlichst, dafs, wenn ich nicht in eine von dem General Polenz unabhängige Lage gesetzt werde, welches dadurch möglich wird, dafs man mir gleich Thiollaz eine militärische Mission giebt, die sich mit meinem Charakter eines königlichen Adjutanten nur um so mehr verträgt, so bitte ich den König um meinen Rappell, und sollte er mich deshalb in Ungnade der Ehre berauben, sein Adjutant zu heifsen, so will ich mit Ergebung mich in mein Regiment verfügen. Ich würde heute dem Grafen Marcolini darüber meine Bitte vorzulegen mich unterstanden haben, wenn ich es nicht aus Delicatesse gethan hätte, um Polenzen, den ich übrigens als einen Ehrenmann achte, nicht zu nahe zu treten, und versuche es daher auf dem Wege der Negoziation, gebe Ihnen aber mein heiliges Ehrenwort, dafs nichts meinen Entschlufs ändern wird. Blos den Unsinn zu redigiren, oder gar blos ins Reine zu schreiben, den Polenz alle 14 Tage einmal an den König meldet oder melden will, dazu fühle ich mich viel zu gut, übrigens kann ich in der Division unter diesem General, der alles weifs, alles gesehen hat, alles selbst machen will, gar nichts thun; kommt es wieder zum Krieg, dann steht meine Haut und mein Kopf dem Könige wieder zu Diensten, weil ich dann keine Rücksicht nehme, und nur das Beste des Dienstes vor Augen nehmen kann. Meine Gesundheit hält es wahrlich nicht aus, diesen täglichen

Aerger zu ertragen, worüber ich alle die zu fragen bitte, die mit mir in einem Joch ziehen, und ich müfste unterliegen. Ich bin ein sehr verträglicher Mensch und würde mit einem schwachen General, der mir sein Vertrauen schenkte, aller Delicatesse fähig sein, aber dieser Mann weifs alles besser, und macht mir jede Kleinigkeit zum schweren Geschäft. Uebrigens ist es gegen des Königs Ehre, einen Menschen, der den Namen seines Adjutanten trägt, zum Adjutanten eines Divisions-Generals zu erniedrigen, um so mehr da in der französischen Armee, wo jeder General selbst zählen mufs, die Adjutanten gar eine niedrige Menschenklasse sind, mehr der Küche, als dem Degen angehörig. Im Felde hatte ich den Titel eines chef d'etat major, in der französischen Armee eine geehrte Charge, uns aber ganz unbekannt; da ich es aber nun eigentlich niemals war, da Gersdorfen dieses Geschäft oblag, so mufste ich wegen der an mich gerichteten französischen Geschäftscorrespondenz in Warschau die Sache niederlegen, um die durch die grofse Stadt unvermeidliche und unabsehbare Weitläufigkeit zu vermeiden, welches auch dem General recht lieb war, da dieser Titel in meiner Person die Jalousie seiner Autorität beständig reizte.

Haben Sie die Güte hierüber mit aller Schonung des Generals am rechten Orte Vorstellung zu thun, ich rechne auf Ihre Freundschaft, und mir mit Nächsten ein decisives ja oder nein zu schreiben. Mit Vergnügen will ich in meine Provinz zurück gehen, und mich auf das Zeugnifs meines Gewissens betten, treu und redlich gewollt zu haben. Feindschaft ist mein Gewinn und Undank mein Lohn. Mir kann der König mit allem Gelde den Aerger und die Sorgen des Jahres 1807 nicht vergessen machen, nur wer es gesehen hat, kann davon urtheilen."

Auf dieses höchst auffallende Schreiben erfolgte durch den Baron v. Just fast postwendend, am 19. März, die Antwort, „dafs man Ihren Einsichten und Eifer Gerechtigkeit widerfahren läfst, das Delicate in Ihrer Lage fühlt, Sie defshalb doppelt um Vorsicht und Mäfsigung bittet, und geneigt sein wird, Ihnen Ihren Wunsch um eine unabhängige Existenz in Warschau zu unterstützen, wenn Sie selbigen directe, d. h. bei dem Grafen Marcolini mit Schonung auf eine ostensible Weise anbringen".

Als Thielmann seinen Brief vom 10. März schrieb, konnte er allerdings wohl bereits den Erfolg desselben voraussehen. Seine Stellung in Warschau unter dem General Polenz war in der Tat nicht nur in seinen eigenen Augen unhaltbar geworden, auch seine Kameraden erkannten an, dafs das Verhältnis, und zwar keineswegs nur durch Thielmanns Schuld, unerträglich geworden sei. So schreibt der Major v. Gersdorf im Hinblick auf diese Dinge am 5. September 1808 an den Geh. Kriegsrat v. Watzdorf (die Abschrift des Briefes hat Just seinen Briefen einverleibt):

„Nächstdem kränkt sich Polentz über Thielmann. Sie wissen, ich bin Thielmanns Freund, bin übrigens aber nicht für ihn blind,

und rüge, wo ich etwas finde, wo ich in meinem Herzen mit ihm unzufrieden bin. Aber ich versichere Sie ehrlich, dafs er sich so gegen Polentz benimmt, wie ich kaum weifs, wie er es anders machen sollte. Er ist also über die Verhältnisse ganz aufser Schuld. Einem Manne wie Polentz, der Geschäftsstolz hat, ist und mufs eine solche Lage aber traurig sein, und er kränkt sich darüber, ohne Kraft zu haben, dem vorzubeugen. Ich stehe mitten inne, mufs aber durchaus und redlich bekennen, dafs Thielmann fast nicht anders handeln kann, als er handelt. Was die Sache selbst anbetrifft, so würden Thielmann und ich, wenn wir kommandirende Generals wären, uns keinen Gesandten gefallen lassen. Das steht inzwischen auf einem anderen Flecke, und verringert Thielmanns Brauchbarkeit und Nutzen den er hier stiftet und stiften kann, gar nicht".

Der Ausweg, den man in Dresden gefunden zu haben meinte, bestand darin, dafs man Thielmann von Warschau zurückberief und ihn dann, nicht mehr als Adjutant des Generals Polenz, sondern als Militär-Attaché bei dem Marschall Davoust dahin zurückkehren liefs. Formell war damit die Situation geklärt, Thielmann ressortierte nicht mehr von Polenz, sondern direkt vom Ministerium in Dresden, und was er tat, ging, formell, den General Polenz nichts mehr an. Tatsächlich ward aber in der Lage nicht viel geändert; Polenz blieb nach wie vor auf eine Verständigung mit dem Marschall angewiesen, und dafs Thielmann jetzt unabhängig mit diesem zu verkehren imstande war, machte eigentlich die Stellung für Polenz erheblich schwieriger und für Thielmann kaum weniger peinlich.

Thielmann erkannte recht wohl, welchen Gefahren ihn seine neue Position in den Augen der Uneingeweihten aussetzte; aber er setzte sich darüber hinweg. Schon am 10. März hatte er seinen Brief mit der Bemerkung geschlossen: „Uebrigens kann ich ganz ruhig darüber sein, dafs ich hier den Vorwurf von jemanden hören sollte, ich drängte mich an die Franzosen, um mein Glück zu machen". Aber nach seiner Rückkehr fühlte er sich doch veranlafst, am 16. Juli, zu bemerken: „Mein langes Aufsenbleiben (hat) die Idee erregt, man habe mir mein gutes Vernehmen mit den französischen Behörden in Dresden zum Fehler angerechnet". Dafs er in späteren Jahren ganz offen die Meinung aussprach, dafs er dafür „Verfolgung" geerntet habe, ist oben schon aus einem seiner Briefe belegt worden.

Zwischen Polenz und ihm hatte die Sache übrigens noch ein Nachspiel. Als Thielmann in seine veränderte Stellung nach Warschau zurückkehrte, war General Polenz nicht einmal davon benachrichtigt worden. Die berechtigte Bitterkeit des Generals nahm Thielmann in seiner hochfahrenden und

empfindlichen Weise für eine persönliche Kränkung, wähnte sich durch Polenz bei Davoust angeschwärzt und hielt sich für berechtigt, über das Betragen des Generals in Dresden Beschwerde zu führen. Da bewies aber der General, dafs er in der Tat der Ehrenmann war, für den ihn selbst Thielmann in seinen heftigen Briefen zu erklären nicht umhin gekonnt hatte, indem er am 14. November den folgenden Brief direkt an Thielmann richtete:

„Auf Ew. Wohlgeb. Schreiben von dem 8. dieses habe ich die Ehre, die Antwort zu ertheilen, dafs Sie in einer irrigen Meinung stehen, wenn Sie glauben, dafs ich Demarchen wider Ihnen gemacht habe. Ich habe Ihren Verdiensten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, allein da Sie nach einem zweimonatlichen Aufenthalt in Dresden nach Warschau zurückkommen, unabhängig von mir waren, mit Aufträgen versehen, die einen Eingriff in mein Commando hatten, so konnte ich nicht anders glauben, als dafs man mit meinem geführten Commando unzufrieden wäre, ich nahm daher den Beschlufs, ohne über Ew. Wohlgeb. Beschwerde zu führen, um Ablösung zu bitten; ohne darauf Antwort zu erhalten, wurden Sie zurückberufen, und nur durch Ihnen erfuhr ich die Nachricht davon."

Dafs Thielmann sich in seiner neuen Stellung gefiel, ist unschwer zu verstehen, denn er hatte sie sich sozusagen selbst zurechtgemacht. Schon am 28. Dezember 1807 hatte er geschrieben:

„. . . Um den Marschall ist keine Seele, um unser Interesse zu besorgen, als ein dummer Mensch in der Person des Grafen Oerzen, den Polenz trotz aller Weitläufigkeiten noch nicht von da wegmanoeuvrirt hat. Warum schickt man nicht einen Mann, wie z. B. den Geh. Finanzrath Ferber unter dem Prätext hierher, die sächsischen Domänen zu organisiren, es mag nun Zeit dazu sein, oder nicht, so würde die Gegenwart eines solchen Menschen, deren wir freilich nicht viele in Dresden haben dürfen, von höchstem Gewicht sein. Warum stellt man z. B. nicht mich beim Marschall an? Der General Polenz kann es nicht thun, denn der kann nur einen galopin beim Marschall anstellen, und das würde, als königlicher Adjutant schon unter meiner Würde, noch mehr unter der Würde des Königs sein ..... Eine dergleichen militärisch politische Anstellung beim Marschall bleibt eine unerläfsliche Nothwendigkeit, weifs man einen schicklicheren als mich, so bescheide ich mich dessen bei Gott gern; nur Thiollaz, sonst ein trefflicher Mensch, würde sich am wenigsten dazu passen. Ich rede mit Ihnen ganz offen, weil ich in Ihnen unbedingt den Glauben voraussetze, es gäbe noch Menschen, die das Gute um des Guten willen thun wollen, so rede ich auch mit Ihnen als ein Mensch, der seinen Werth kennt, ohne deshalb zu fürchten, für einen Stolzen oder Uebermüthigen gehalten zu werden. So sehr meine ganze Seele nach Sachsen hängt, so fühle ich, dafs ich hier fast nothwendig bin" ..... —

Wie Thielmann selbst es ausspricht, war seine Stellung eine militärisch-politische, und zwar bei weitem mehr das letztere, als das erstere. So wenigstens fafste er sie selbst

auf und gab sich mit vollem Eifer der Verfolgung seines Lieblingsplanes hin, die Beziehungen zwischen Sachsen und Frankreich, zwischen dem König Friedrich August und dem Kaiser Napoleon so intim zu gestalten, als es nur irgend möglich war. Schon am 28. Januar 1808 hatte er geschrieben: „Mein einziges Bestreben ist, die persönliche Freundschaft und Anhänglichkeit unseres Königs für und an den Kaiser en evidence zu setzen", und für die Verfolgung dieses Zieles bot ihm allerdings die Stellung als Gesandter bei dem Marschall ein wesentlich günstigeres Feld. Am 10. Februar berichtet er in demselben Sinne: „Ich nahm hierbei Gelegenheit aus dem Charakter des Königs zu beweisen, dafs der Kaiser keinen ergebeneren Alliirten habe, als unseren König". Eine besondere Gelegenheit bot sich ihm für diese Bestrebungen in dem Falle der sogenannten geistlichen Briefe. Die kleinen Wölkchen, die hin und wieder den Himmel der politischen Beziehungen zwischen Sachsen-Polen einerseits und den Franzosen anderseits trübten, bestanden meist nur in unwesentlichen Verwaltungssünden und Nachlässigkeiten. Eine Verstimmung, in welche direkt die Person des Königs Friedrich August hineingezogen wurde, drohte dagegen, als Briefe des letzteren an seinen Beichtvater bekannt wurden, in welchen die argwöhnische französische Diplomatie eine Mifsbilligung der Politik witterte, welche der Kaiser gegenüber dem Papste verfolgte. Am 16. Juli 1808 schrieb Thielmann darüber an Just:

„Seit ich hier bin, habe ich dem Grafen Marcolini vielmals geschrieben, und er wird Ihnen ohne Zweifel von den geistlichen Briefen gesprochen haben. Ich wollte ihm dieses nur allein anvertrauen, aber seit der Zeit hielt ich für nothwendig, dem Grafen Bose in einer Depesche davon Erwähnung zu thun. So unbedeutend diese Briefe an und für sich sind, so lassen sie die Auslegung zu, als habe der Beichtvater Einflufs auf den König und als spreche der König mit selbigem in einem anderen Sinne, als dem der jetzigen Politik. Ein Beweis, dafs man solche nicht für unbedeutend hält, ist schon, dafs mit Herrn von Senfft darüber gesprochen wurde".

Die Antwort, welche Thielmann darauf erhielt, ist wieder eines jener Stücke, die der Baron v. Just für ratsam hielt, im Konzept seiner Dokumentensammlung einzuverleiben und sie ist nicht nur für Thielmanns Stellung, sondern überhaupt von einem solchen Interesse, dafs ich sie unverkürzt wiedergebe.

„Ihr freundschaftliches Andenken, theurer Herr Major, vom 16. welches mir erst am 29. eingegangen ist, erheischt meine volle Dankbarkeit. Sie gönnen mir in Ihrem Briefe nur zu viel Zutrauen, und

berühren mit der Wärme eines ächten Patrioten discrete Gegenstände. Vergessen Sie nie, theurer Freund, dafs Sie jetzt fast eine reine diplomatische Sendung haben, dafs ich hingegen in allem anderen als in meinen Dienstangelegenheiten keinen Beruf habe, und es daher meiner Sicherheit schuldig bin, meinem patriotischen Eifer Schranken zu setzen. Schreiben Sie mir also auch aus der Fülle des Herzens nie etwas, von dem Sie nicht wünschten, dafs es allenfalls unseren ersten Autoritäten vorgelegt werden könnte, rechnen Sie auf der andern Seite aber auch nicht auf diese Mittheilung. Nach dieser Vorausschickung, welche Sie, werthgeschätzter Freund, auf Rechnung meiner offenen Rechtlichkeit schreiben werden, säume ich nicht, Ihnen darüber mein Vergnügen zu bezeugen, dafs man Ihnen sowohl hier Gerechtigkeit widerfahren läfst, als auch von Seiten des Generals v. Polentz in Ihrer jetzigen Relation nichts in den Weg legt. Lassen Sie sich durch kleine Dinge nicht irre machen, und fahren Sie fort, vorsichtig und eifrig zugleich zu handeln. Sie sind von oben herein zu gut gekannt, um etwas fürchten zu können, dabei gereicht Ihnen die Achtung und das Zutrauen der ersten französischen Behörden zum neuen Verdienste.

Was nun die geistlichen Briefe betrifft, so können Sie selbige mit völliger Ueberzeugung für unbedeutend ausgeben, und kühn aller falschen Auslegung derselben entgegenarbeiten. Ich gebe Ihnen meine Ehre zum Pfande, dafs ich bereits seit 15 Jahren von dem irrigen Wahne zurückgekommen bin, als hätten bei uns die Geistlichen Einflufs auf die Staatsgeschäfte. Das Gewissen bestimmt unsern König, nicht die Meinung der Diener der Kirchen. Letztere weifs S. M. von der Religion genau und bestimmt abzusondern, und ich sehe hierinnen ein grofses Verdienst unseres gemeinschaftlichen Gönners des Grafen Marcolini, welcher schon in den frühesten Jahren die Sache so eingeleitet hatte, dafs selbst der P. Hertz, bei seinen täglichen Unterhaltungen, in den Schranken der Erbauung und der geistlichen Angelegenheiten bleiben mufste. Guten Willen für die Kirche und den Papst kann der König vielleicht seinem Beichtvater bezeugen, allein auch das politische Benehmen des Papstes beurtheilt der König sehr unparteiisch und richtig. Ich wiederhole es, theurer Freund, ich schreibe Ihnen dieses aus inniger Ueberzeugung. Möchten in beiden Reichen alle Staatsmänner des Königs Kopf, Herz und reine Absichten haben, so würden wir geschwinder zum Ziele kommen. Wir wollen dadurch unsern Muth verstärken und an nichts verzweifeln." . . . .

Der erste Teil des Briefes konnte nicht anders als Thielmanns Verwunderung erregen. Nach dem, was in seinem brieflichen Verkehr mit dem Baron v. Just vorausgegangen war, konnte er unmöglich glauben, das Mafs des Zulässigen überschritten zu haben mit den bei weitem zahmeren und unschuldigeren politischen Nachrichten und Urteilen, die er nach seiner definitiven Anstellung bei Davoust sich erlaubt hatte. Er war zudem keineswegs gesonnen, sich den Kanal zu einem inoffiziellen und vertraulichen Verkehr mit dem Grafen Marcolini, aus dem ihm bereits recht erhebliche Vorteile zuteil geworden waren, ohne zwingende Gründe sperren

zu lassen. In dieser Meinung antwortete er dem Baron v. Just am 18. August:

„Ihr Brief vom 4. mein hochverehrter Freund bedarf einer Verantwortung, — hier ist sie, offen und wahr. — Wenn ich Ihnen, mein wahrhaft verehrter Freund, in der öffentlichen Sache bisher mein ganzes Vertrauen gab, so geschah es aus Dankbarkeit, und ich fürchte nicht, dafs eine solche zum Fehler angerechnet werden dürfte. Wenn ich ferner meinte nach meiner neuen Anstellung so wie bisher in dieser Vertraulichkeit über öffentliche Dinge fortfahren zu können, so geschah dieses aus folgenden Gründen: 1) weil meine Sendung blos militärisch ist, ich folglich in meinen Depeschen von nichts anderem reden kann, als was darauf Bezug hat, oder was mir hier geradezu aufgetragen wird, ich aber doch oft Dinge mittheilen kann, welche zu wissen wohl nützlich ist. — 2) weil ich ferner nicht einsehe, warum ich nunmehr nach meiner neuen Anstellung mein ebenso freundschaftliches als patriotisches Vertrauen in Ihre Person welches seit nunmehr 2 Jahren vielleicht nicht ohne Nutzen bestanden hat, auf einmal ändern sollte. — 3) weil ich Ihrem Urtheil in der Lage des Dresdener Hofes mehr zutraue, als dem meinigen und sehr gut weifs, dafs Wahrheit sagen oft mehr schadet als nützt, Ihnen daher auch ganz überliefs, von meinen Briefen Gebrauch zu machen, oder nicht, weswegen ich denn auch noch jetzt deren Mittheilung oder Unterdrückung weder hoffe, noch fürchte. — 4) weil ich Ihre Verhältnisse so gut als die Männlichkeit Ihres Charakters kenne, und glaube, dafs die Vereinigung uneigennütziger und wahrhaft patriotischer Männer mehr noth ist als je. - 5) endlich weil ich glaubte, dafs durch Sie als das medium des Freundes manches besser zu sagen sey als durch mich den Fremden. — Dies sind meine Gründe, warum ich meine Correspondenz vertraulich mit Ihnen fortsetzen zu können glaubte, und mein letzter während des Laufs des Ihrigen hoffentlich eingegangener Brief wird hauptsächlich durch meinen letzten Grund erklärt. Ich gestehe daher, dafs es mir wehe that, Ihren Vorwurf zu lesen, so leise und schonend er auch war, als hätte ich Ihre Delicatesse durch ein allzu grofses Zutrauen beleidigt, nicht allein, weil ich mir keines Mifsbrauchs bewufst bin, sondern auch, weil ich wirklich glaube, Ihnen eine unangenehme Empfindung gemacht zu haben. Warum sagen Sie mir nicht offen, dafs Ihnen meine fernere vertrauliche Correspondenz nicht länger angenehm sein könne? ich weifs fremde Verhältnisse zu ehren".

Für diesmal ist offenbar das Schiff des gegenseitigen Vertrauens noch glücklich an der Klippe der Thielmannschen Empfindlichkeit vorübergesegelt. Seine Briefe an den Baron v. Just werden zwar im Laufe der nächsten Monate seltener, es scheint aber, als ob dies nur in den dienstlichen Verhältnissen Thielmanns begründet gewesen ist, denn in den erhaltenen Schreiben herrscht zunächst noch durchaus der alte freundschaftlich vertrauensvolle Ton vor.

Thielmann scheint im Jahre 1808 eher eine Gefahr von Osten her als eine Störung des Friedens durch Österreich erwartet zu haben. Auf erstere weist er wiederholt in einem

Briefe vom 23. März hin, während er am 16. Juli schreibt: „Die Zukunft scheint mir mit grofsen Dingen schwanger, und die alte Europa geht mit grofsen Schritten ihrer gänzlichen Verwandlung entgegen". Hier fährt er zwar fort: „Österreich wird das Hand-ans-Schwert-legen theuer bezahlen. Ohne Prophet zu sein, kann man Habsburg und Romanow manche Veränderung prophezeien". Dagegen meint er noch am 22. November: „Ich glaube an keine Offensive von Seiten Wiens, wohl aber daran, dafs man ungeschickt genug sein wird, immer das Ansehen davon zu haben". Schliefslich aber machten die kriegerischen Vorbereitungen Napoleons dennoch sein Kommando bei Davoust zu nichte, indem der letztere an die Spitze einer der Armeen gestellt wurde, welche Napoleon gegen Österreich zusammenzog.

Thielmann kehrte zunächst an den sächsischen Hof zurück, wo er bald darauf durch die Ernennung zum Generaladjutanten des Königs ausgezeichnet wurde. Er mufste als solcher den König auch nach Leipzig begleiten, als der Hof Dresden verliefs. Hier finden sich nun auch wieder Spuren seines Verkehrs mit dem Baron v. Just. Unverkennbar suchte er die alten Fäden vertraulicher Beziehungen wieder anzuknüpfen, unverkennbar, um auf dem alten Wege die Verwirklichung neuer Wünsche anzustreben. Denn zufrieden mit seinem Lose war Thielmann höchstens dann, wenn er an der Spitze seiner Reiter vor dem Feinde stand; die Friedensstellungen dünkten ihm fast ausnahmslos eine Zurücksetzung oder Beseitigung.

So schreibt er am 27. April aus Leipzig an Just:

„Was mich anbetrifft, so mifsfällt mir die Unthätigkeit meines Hoflebens höchlichst, ich glaube als Soldat allenfalls Dienste leisten zu können, und man macht mich zum Hofmann, wahrscheinlich wird man Racknitz (Ober-Küchenmeister) bald zur Armee senden, welches indessen für die Hofküche eher vortheilhaft als nachtheilig sein dürfte. Warum sendet man mich nicht, wie Thiollaz, zum Major général oder zu Ponte Corvo? Obendrein soll ich meine jetzige Lage als eine Gnade ansehen, ich halte sie auch wirklich von Seiten des Königs dafür, meine aber doch dafs ich denjenigen, die mich hierher manövrirt haben, eigentlich im Wege gestanden habe. Ohne Ursache zu haben, mich zu beklagen, kann ich doch nicht zufrieden sein".

Zufriedener war wohl Thielmann, als er bald darauf den Auftrag erhielt, dem österreichischen Streifkorps in der Lausitz entgegenzutreten. Ebenso bekannt ist aber, dafs die Art, in welcher er den Kampf gegen den Herzog von Braunschweig nicht nur mit dem Schwert, sondern auch mit der Feder führte, ihm keineswegs ungeteilte Anerkennung zuzog. Doch scheint es, dafs die Freundschaft für den Baron v. Just damals

noch unverändert fortbestanden, auch ihren politischen Beigeschmack noch nicht verloren hatte, wie der folgende flüchtige, aus Leipzig vom 28. (wohl Juli 1809) datierte Brief beweist:

„Stellen Sie sich vor — nachdem wir die Kaiserlichen Höflichkeiten nie erwidert, hat man uns von der letzten Schlacht (Wagram?) nicht die geringste Nachricht zukommen lassen — endlich fühlten wir es und nun ist Funk fort, um über etwas zu complimentiren, wovon wir nichts wissen!!"

Der Friede führte Thielmann wieder nach Dresden und brachte endlich eine Reform des sächsischen Heerwesens, deren Notwendigkeit Thielmann schon im Jahre 1807 anerkannt, damals aber in der Hoffnung auf eine längere Friedensperiode noch nicht für eine unmittelbar dringende gehalten hatte. Der Anteil Thielmanns an den eigentlichen Reformarbeiten ist aber nicht im entferntesten ein so beträchtlicher gewesen, als sein Biograph (v. Petersdorf) glauben machen will. Zu dessen Berichtigung wird es nötig sein, etwas näher darauf einzugehen. Der eigentliche Träger des Militärreformgedankens ist Thielmanns Altersgenosse und Kamerad, der Graf Carl Friedrich Wilhelm v. Gersdorf, gewesen. Schon aus Warschau hatte Thielmann am 16. Juli 1808 geschrieben: „Es sind so eine Menge kleiner Einrichtungen und Veränderungen bei unseren Truppen in Polen zum gröfsten Vortheil des Königs unerläfslich nothwendig, dafs ich dem Grafen Marcolini und Minister Graf Bose vorgeschlagen habe, es dahin einzuleiten, dafs man den Major Gersdorf nach Dresden kommen lasse, um sich mündlich mit ihm darüber zu besprechen. Wenn es nur geschieht". Zur Charakteristik Thielmanns teile ich auch die Fortsetzung des Schreibens mit: „Schriftlich ist es unmöglich zu bewerkstelligen, zumal bei einem Minister der Majestäd schreibt, und bei Cabinetssekretären, wie Pietzsch und Georgi, die vom Militär so viel verstehen, wie ich von der Medizin. Der Minister hat mir in Dresden nicht die Ehre angethan, nur ein Wort mit mir zu reden; vielleicht ginge es mit Gersdorf besser".

Tatsächlich rühren denn auch die Reformpläne im wesentlichen von Gersdorf her; sie werden nicht nur in den offiziellen Schriftstücken als „les plans administratifs de Gersdorf" bezeichnet, sondern Thielmann selbst hat in einem Briefe vom 3. Juni 1811, in welchem er die Schale seines Zornes über Gersdorf ausschüttet, direkt ausgesprochen, dafs nicht er, sondern Gersdorf vom Könige den Auftrag erhalten hatte, die Reformpläne zu bearbeiten. Warum dies so geschehen, darüber

werfen die Korrespondenzen des Baron v. Just, die sich mit diesem Gegenstand befassen, ein helles Licht. Der ökonomische Teil der Gersdorfschen Reformpläne wurde, auf unmittelbare Anordnung des Königs, nachdem er die militärischen Instanzen passiert hatte, noch einer besonderen Kommission zur Prüfung unterbreitet, welche aus dem Kabinetsminister v. Hopfgarten, dem Geh. Kriegsrat v. Watzdorf, dem Geh. Finanzrat v. Manteuffel und dem inzwischen zum General avancierten Gersdorf zusammengesetzt war. Sehr begreiflicherweise fanden die Herren der Verwaltung allerlei Einzelheiten an den Entwürfen auszusetzen, und die Polemik nahm zu Zeiten einen etwas scharfen Charakter an. Watzdorf, von dem auch Gersdorf am 7. März 1810 schreibt: „Ich hoffe erwünschte Resultate, da Watzdorf auch hierbei seinem Charakter treu geblieben ist: rechtlich und mühsam", wird in diesem Zusammenhange von Thielmann folgendermafsen charakterisiert: „Mit Freund Watzdorf bin ich sehr zufrieden. Er wollte zwar in den ersten Tagen den gekränkten und Malcontenten spielen, allein ich habe ihm zum Besinnen gar keine Zeit gelassen, und er ist jetzt völlig zufrieden und geht in das System ein"; und als die Reform vollendet war, schreibt er am 11. März 1810: „Watzdorf plagt ein wenig die gekränkte Eitelkeit, dafs er nicht intendant general und nicht Generallieutenant geworden ist". — Im ganzen aber waren Thielmann und Watzdorf damals noch recht gute Freunde. Thielmann bediente sich damals der Vermittelung Watzdorfs, um seine Verbindung mit dem Baron v. Just aufrecht zu erhalten, der als interimistischer Gesandter in Paris weilte, und Watzdorf schreibt an Just z. B. am 13. Juni 1810: „Thielmann, qui vous aime de tout son coeur et qu'il faut aimer pour son caractère chevaleresque, attend avec onction que le miracle (die Reform) s'operât" . . . Trotz dieser freundschaftlichen Gesinnungen aber beurteilte er Thielmanns Stellung zu dem Reformplane sehr skeptisch. Schon am 21. Januar hatte er an Just geschrieben: „Je connais un talent supérieur de conception à Gersdorf; il a été averti par moi de bien organiser le rouage des bureaux indispensable pour maintenir l'ordre de l'administration d'une armée. Ce n'est pas là le fort de Gersdorf ni de notre ami Thielmann". Deutlicher schon klingt es am 26. Februar: „J'ai été occupé depuis 4 jours de ces dépouillemens et en depit de notre loyal ami Thielmann, excellent pour les coups de canon mais toujours trop insouciant pour les affaires de bureau" . . . aber ganz besonders bezeichnend ist der Brief vom 9. März, wo es heifst: „Thielmann . . . est un

excellent coeur, bon, dès que le canon soufle, mais dès qu'il s'agit d'administration — manum de tabula — il n'y entend goutte, et je n'aime pas même, qu'il en parle, ce que lui aime beaucoup. Mais n'y a-t-il pas cent poètes, qui ont la rage de faire des vers invita Minerva."

Trotzdem galten, allerdings neben Gersdorf, Langenau und Thielmann als die faiseurs, als die treibenden Kräfte der Militärreform, und der letztere rühmt sich zu verschiedenen Malen, besonders in den Beratungen der militärischen Kommissionen, warm für die Gersdorfschen Pläne eingetreten zu sein und nicht wenig dazu beigetragen zu haben, den Widerstand zu überwinden, welchem dieselben bei manchen älteren Generalen, und besonders auch bei dem mit Thielmann fast gleichaltrigen General v. Funk begegneten.

Die Reform hatte einen sehr bedenklichen Punkt, welcher das Vertrauen in die Uneigennützigkeit ihrer Vertreter nicht wenig beeinträchtigte. Durch die Vereinfachung in der Militärverwaltung sollten erhebliche Ersparnisse erzielt werden, die sich nach den Schätzungen der Kommission auf ca. 250000 Taler belaufen sollten. Zum Zwecke dieser Ersparnisse hatte man im allgemeinen von einer Änderung der bisher gezahlten Offiziersgehälter Abstand genommen. Dagegen hatten die faiseurs für die Klasse, der sie selbst angehörten, für diejenige der Generale, eine nicht unbeträchtliche Erhöhung durchgesetzt, die einer scharfen Kritik unterzogen wurde. Besonders war es der Geh. Finanzrat v. Manteuffel, der darauf hinwies, dafs die sächsischen Generalsgehälter nach dem Reformplan nicht nur unverhältnismäfsig viel höher als früher sein würden, sondern dafs künftig sogar sich ein sächsischer General besser als ein solcher in irgend einem deutschen Bundeskontingente, ja, sogar besser als ein französischer General stehen werde Da man ganz allgemein Gersdorfs Selbstlosigkeit sehr erheblich anzweifelte, fiel durch das Betonen dieses Punktes nicht eben das günstigste Licht auf die faiseurs, die ihrerseits wieder dem Geh. Finanzrat v. Manteuffel sein Eintreten mit einer ehrlichen Feindschaft vergalten. In der entscheidenden Kommissionssitzung wurde derselbe allerdings dadurch, dafs der Kriegsrat v. Watzdorf den Plan in seinem ganzen Umfange vertrat, überstimmt, und die Reform ging so, wie sie von Gersdorf entworfen worden war, durch, das hinderte aber nicht, dafs den beiden Hauptmachern, Gersdorf und Thielmann — Langenau war noch nicht General — noch oft nachgesagt wurde, sie hätten sehr gut für sich selbst zu sorgen verstanden.

Die Briefe Thielmanns aus der Periode der Militärreform lauten kaum mehr so selbstbewufst und zuversichtlich, als die aus seiner Warschauer Zeit. Am 17. Februar 1810 schreibt er u. a.: „Hier mufs ich nun noch erwarten, ob alles um und neben mir Generallieutenant werden, und ob ich allein zurückbleiben werde oder nicht". In späterer Zeit hat er ganz unverhohlen der Empfindung Ausdruck gegeben, dafs er in der Reformsache im wesentlichen für Gersdorf gearbeitet habe, von Gersdorf bereitwillig ausgenutzt, aber mit Geschick bei Seite manövriert worden sei, womit er vielleicht nicht ganz Unrecht hatte.

Als ein Trost fiel ihm damals das Kommandeurkreuz des Ordens der Westphälischen Krone zu. Die Zeiten waren vorüber, in welchen Thielmann das Kreuz der Ehrenlegion „mit Façon zu decliniren" suchte. Jetzt schreibt er: „Ich gestehe, dafs es mir Freude gemacht hat, wenn es auch die Zahl meiner Freunde nicht vermehren wird. Dankbarkeit thut immer wohl". Auch das Generalleutnantspatent ging nicht an ihm vorüber, und so schreibt er denn am 11. März in ziemlich gehobener Stimmung an Just:

„Ihre freundschaftlichen Grüfse aus der Ferne, mein vortrefflicher Freund, sind mir durch unsern ehrlichen Watzdorf treulich überbracht worden, und ich danke Ihnen recht herzlich. Watzdorf plagt ein wenig die gekränkte Eitelkeit, dafs er nicht intendant general und nicht General-Lieutenant geworden ist, indessen, wenn er mit mir ist, lasse ich ihn darüber nicht zur Besinnung kommen, oder ich sage ihm endlich, wenn er mich zwingt, die Wahrheit. Unsere Organisation ist denn endlich entschieden, und ich bin dem otio cum honore, dem sacro sancto far niente, als Brigadier mit dem Charakter eines Divisionsgenerals überlassen, und warte ruhig und zufrieden ab, ob man mich wieder brauchen wird. Gersdorf, fürchte ich, wird in den beiden Chargen eines chef d'état major und eines Intendanten mehr übernommen haben, als er wird tragen können, übrigens wird er vom Publico schrecklich zerrissen, ich halte aber fest, weil ich glaube, dafs es die Pflicht eines Patrioten jetzt ist, zu vereinigen und nicht zu trennen, da der arme Staat so zerrissen genug ist. Manteuffel macht in der militärisch-ökonomischen Commission grofse Opposition wegen der Tractamente, und möchte gern uns alle Hungers sterben lassen. Hierbei im Vertrauen gesagt, dafs Manteuffels Barometer sehr im Fallen ist, ich weifs aber noch nicht, was vorgefallen ist". . . . . .

Aber schon in diesem Briefe klingt unverkennbar eine gewifse Verstimmung gegen die einstigen Freunde und Genossen hindurch. Mehr noch in dem vom 17. März, wo er über den Reformplan schreibt:

„Das Schwierigste der Militär-Angelegenheiten wird in wenigen Tagen beseitigt sein, denn gestern ist nach 2 Sessionen die Revision

des neuen Planes in ökonomischer Hinsicht unter Hopfgartens Vorsitz beendigt worden. Freund Watzdorf hat das Protokoll geführt, und dieser hat mit Gersdorfen einen completten Sieg über Manteuffeln erfochten, welcher in einem höchst anmafsenden und noch oberflächlicheren Memoire Gersdorfs aufgestellte Sätze angriff. Hopfgarten hat sich dabei über Erwarten ritterlich und liberal betragen, ob aus Einsicht in die Sache oder aus Hafs gegen Manteuffel lasse ich dahin gestellt sein".

Tatsächlich verflog die Zufriedenheit, die Thielmann besonders in dem ersten Briefe zur Schau trug, schon nach wenigen Wochen. Schon am 28. April beginnt er sein Schreiben an Just in recht gedrückter Stimmung. Nachträglich waren auch von verschiedenen anderen Seiten Stimmen laut geworden, welche die Höhe der Generalsgehälter bemäkelten und ihre Glossen über die faiseurs daran knüpften. So schrieb der Geh. Legationsrat Ehrlinger geradezu:

„Je ne suis pas content du tout du detail de notre nouvelle organisation militaire, autant que j'en suis instruit. Tous les appointements sont beaucoup trop forts presque du double que partout ailleurs. Je crains p. e. avec quelque fondement que Messieurs les faiseurs ne soient eux mêmes par la suite la cause que leur ouvrage ne s'écroule, en occasionnant un deficit annuel qui deviendra bientôt permanent, et que le Roi à la fin de son règne ne se trouve relativement aux finances là où il en était en 1763".

Im Hinblick auf diese Mifshelligkeiten schreibt Thielmann an Just:

„Haben Sie herzlichen Dank für Ihr freundschaftliches Andenken. Auch mir thut ein Wort von Freundeshand wohl, da ich dessen mehr als je bedarf, ob ich schon deshalb den Muth nicht verliere. Eine schwache Regierung giebt sich durch nichts mehr zu erkennen, als durch den bellum omnium contra omnes, und dies ist bei uns der Fall. Die neuen Militärtractamente, ob sie schon, wohl bemerkt, den chef d'état major und die 3 Divisionärs ausgenommen, theils weit geringer, theils nicht höher als die alten waren, haben den Neid und Mifsgunst des Civils erregt; im Militär selbst geht's nicht besser, und überall vermifst man die kräftige Hand, und die Impulsion einer Regierung, die das Ganze zusammenhält. Als ich gestern in Geschäften in's Gouvernements-Haus ging, dachte ich mit welchem frohen Muth ich sonst diese Treppe stieg, wo ich trotz aller meiner gänzlichen Abhängigkeit vom General Saint Cyr, doch wufste von ihm mit der Achtung und Liebe aufgenommen zu werden, die ein redliches Bestreben verdient, und der sich dieses Bewufstsein nicht gern nehmen läfst".

Ähnlich klingt es auch recht unbefriedigt unter dem 11. Juli:

„Der 2te Punkt, wofür ich mich verwahre, ist, dafs Sie in Ihrem Briefe sagen, Sie glaubten mich nun wieder in voller Geschäftsthätigkeit in Dresden. Ein bei Seite gesetzter Mensch, wie ich, der durchaus nichts zu thun hat, als der Briefträger des General Gut-

schmid an zwei Obersten zu sein, und von diesen wieder an jenen zurück, möchte dieses fast für Satire nehmen; davon indessen bin ich sehr weit entfernt, kann Ihnen aber versichern, dafs ich gar nichts zu thun habe, sondern völlig abgeschieden von allen Geschäften blofs mir selbst lebe". . . . . .

Die letzten Briefe Thielmanns waren alle nach Paris gerichtet, wohin der Baron v. Just im Januar 1810 geschickt worden war, um den Grafen Senfft auf dem dortigen Gesandtschafsposten abzulösen, und die Geschäfte bis zum Eintreffen des neuernannten Gesandten, des Grafen Einsiedel, interimistisch zu verwalten. Der Aufenthalt dehnte sich unerwartet lang aus, da Graf Einsiedel durchaus keine Eile bezeugte, seinen Petersburger Posten, der ihm offenbar sehr angenehm gewesen war, zu verlassen.

Thielmann versprach sich offenbar anfangs ziemlich viel von Justs Anwesenheit in Paris, von dem er, wie Petersdorf berichtet, eine Charakteristik zunächst für Davoust, dann aber auch zur Orientierung der Pariser Diplomatie einzusenden aufgefordert worden war. Am 5. Dezember 1808 hatte er schon geschrieben: „Ich wünschte Sie nicht jetzt, sondern wenn der Kaiser in Paris ist, dort zu sehen", und am 12. hatte er hinzugefügt: „Nach sicheren Privatbriefen dürfte in vier Wochen von Spanien nicht mehr die Rede, und der Kaiser schon den 27ten in Paris zurück sein. Dieses letztere ist mir wichtig wegen Ihres Vorhabens. Sie dürften da leicht ein Schutzengel sein".

Natürlich konnte Thielmann eine so vorzügliche Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne sich wieder ein wenig in diplomatische Angelegenheiten zu mischen. So trat er jetzt mit dem Gedanken hervor, der sächsischen Gesandtschaft einen Offizier für die militärischen Angelegenheiten zu attachieren. Wann er den Vorschlag zuerst angebracht hat, ist nicht zu sehen; was er am 18. April 1810 darüber schreibt, ist jedenfalls nicht die erste Eröffnung seiner Idee:

„Senft hat meinen Vorschlag goutirt einen Offizier der Gesandtschaft in Paris zu attachiren. Der junge Graf Bose ist viel zu weich und unbestimmt, einen Entschlufs zu fassen, und hat es endlich nach vielem Hin- und Herschwanken ganz aufgegeben. Nun war Gersdorf darüber befragt worden, und hatte den unbegreiflichen Vorschlag von Heineken gemacht, den man wohl in allen tripots von Paris aber nicht in der Gesellschaft gesehen haben würde, wozu noch eine Menge anderer Gründe kommen, die diese Wahl zur schlechtesten machen. Zum Glück erfuhr ich es zur rechten Zeit, und brachte selbst Gersdorf durch eine offene und freie Vorstellung dahin, seinen Vorschlag schriftlich zurückzunehmen. — Ich kenne keinen anderen als Vieth oder Langenau, letzterer ist aber hier unentbehrlich, und soll es der erstere nicht sein, so weifs ich keinen".

Höchst unzufrieden war er, als der Legationsrat Blümner für den Posten erwählt worden war, und mit der ihm eigenen Schärfe in der Beurteilung seiner Mitmenschen machte er aus seiner Mifsbilligung dieser Wahl gegen Just kein Hehl:

„Soeben komme ich vom Hofe und höre mit Verwunderung dafs Blümner nach Paris ernannt ist, — eine Wahl die Senfts Herzen aber nicht seinem Blicke Ehre macht. Blümner, ein schwärmerischer, eitler, verlegener Mensch soll Einsiedeln souppliren, controliren, zur Seite stehn? — Zum Belege meines Urtheils folgendes — ich sehe ihn bei Hofe, gehe an ihn, um alte Bekanntschaft zu erneuern, er erzählt sogleich seine Ernennung nach Paris, jedoch nicht als Subalterner, sondern quasi als Adjutant! auch könne er nicht länger als ein Jahr dienen. — Nun frage ich Sie, braucht es weiter Zeugnifs? Aber nein, Sie sollen noch mehr haben. — Ich frage, wann gehen Sie ab? In 4 Wochen — unter der Bedingung dafs Graf Einsiedel dann hier sei; kann dieses nicht sein, noch eher. — Wohlan antworte ich, Sie werden da den Baron Just finden, — der will gern zurück! — Ach, ein treuer Universitätsfreund ist noch kein guter Diplomat".

Der Baron v. Just schien dagegen mit der ganzen Mafsregel nicht sonderlich einverstanden, so dafs Thielmann sich am 11. Juli veranlafst fühlte, noch einmal auf die Sache zurückzukommen:

„. . . Ferner aber mufs ich mich auch gegen 2 Stellen Ihres vorletzten Briefes verwahren. Die erste betrifft die Anstellung eines Militärs bei der Pariser Gesandtschaft. Sie scheinen zu glauben, dafs ich darüber eine besonders prononcierte Meinung hege, und darin irren Sie, denn ich habe in der ganzen Sache nichts gethan, als blofs aus allen Kräften verhindert, dafs Gersdorfs protégé, der Major Heinicken gewählt wurde; ich habe ferner Senften erklärt, dafs ich in der Armee keinen schicklichen Offizier kenne, allenfalls nur könne ich Vieth vorschlagen, der aber zu wenig Kenntnisse und auch nicht hinlängliche Haltung des Charakters habe. Uebrigens kann ich Ihrer Meinung nicht unbedingt beistimmen, dafs ein militärischer attaché ohne allen Nutzen wäre. Im Frieden, ja, und auch da, hätten wir den rechten Mann, würde Berndt's und Langenau's Mission nicht nöthig gewesen sein. So wie aber Krieg wird, nichts weniger, als das, denn alsdann würde dieser attaché dem Kaiserlichen Hauptquartier folgen, und als in einem pays de connaissance uns vom gröfsten Nutzen sein. Ich läugne übrigens nicht, dafs diese ganze Idee von mir kommt, läugne aber durchaus etwas anderes dafür gethan, als bei Senften im Discurs hingeworfen zu haben".

Es ist bezeichnend für Thielmann, dafs er, der als Brigade-Kommandeur an sich dazu nicht den mindesten Anlafs hatte, sich sofort an den neu aufgehenden Stern des sächsischen Hofes, den Grafen Senfft, attachiert hatte, und sich darin gefiel, dessen politischen Mafsregeln zu begutachten, und einen gewissen Einflufs auf denselben zu gewinnen suchte.

Schon am 17. März schreibt er an Just: „Sie wollen meine Meinung über Senfft. Ich mufs wiederholen, was ich in meinem letzten Briefe schrieb, dafs ich durchaus für ihn stimme, wohl aber glaube ich nicht, dafs er den Einflufs seines Vorgängers (Graf Bose) vor Warschau erhalten dürfte, theils wegen des Unterschieds im Alter, theils weil darüber vielleicht anderer Seits gewacht wird. In Warschau wird es aber nicht fehlen, dafs seine An- und Einsichten und seine Fertigkeit im Handeln ihn weit näher bringen, weit unentbehrlicher machen, und weit fester stellen müssen". Thielmann kritisiert dann wieder mit der gewohnten absprechenden Schärfe die getroffenen Personenwahlen, schliefst aber dann doch mit den Worten: „Uebrigens ist das Publikum für Senft, und alle Gutgesinnten wünschen ihm einen grofsen Wirkungskreis".

Nicht ganz so vertrauensvoll klingt eine Stelle über Senfft in einem Briefe Thielmanns vom 11. Juli desselben Jahres: „Mit Senfft geht die Sache gut, wiewohl ich Ihnen gestehe, dafs die Frau mir zu viel Einflufs zu haben scheint, und bei Lichte besehen ist sie mit allem Verstand doch eine Närrin".

Wie gewöhnlich, so suchte Thielmann auch dem Minister von Senfft gegenüber vor allem in Personenfragen einen Einflufs zu gewinnen. So agitierte er nach einem Briefe Watzdorfs vom 27. April 1810 damals eifrig dafür, einen Grafen Keller, der in sächsische Dienste zu treten wünschte, und mit dem er sich, als einer neuen Gröfse, rasch befreundet hatte, zum Gouvernement von Erfurt zu befördern. Und dafs Thielmanns Fürsprache nicht ohne Eindruck blieb, lassen auch die eigenen Briefe des Grafen Senfft erkennen. Nicht immer aber äufserte sich Thielmanns Einflufs nur in Empfehlungen, er konnte auch recht deutlich im Gegenteile sein, wie folgende Stelle aus einem Briefe vom 18. April beweist:

„Mit Mifsfallen habe ich bemerkt, dafs Funk bei Senfft Credit zu erhalten anfängt, welches durch seinen Verstand leicht denkbar ist, und wo vielleicht der unkluge Krieg des ersteren (Sie verstehen mich) und vielleicht gegründetere innere Beschwerden des anderen einen sourden point de contact abgegen. Ich habe mir die Freiheit genommen, Senft sehr vertraulich darüber meine Meinung zu sagen".

Daneben verfehlte Thielmann aber auch nicht, bei Gelegenheit seinen Rat auch in nicht rein persönlichen Angelegenheiten dem Minister zur Verfügung zu stellen. So hatte er sich bemüht, demselben, ehe er die Reise nach Warschau antrat, ein Bild der Verhältnisse im Herzogtume, mit denen er sich ja, wie oben gezeigt wurde, seiner Zeit

ziemlich eingehend in seiner Weise beschäftigt hatte, beizubringen, worüber er am 5. Juli schreibt: „Ich habe die kleine Genugthuung gehabt, dafs er (Senfft) meine ihm gegebenen Notizen alle wahr gefunden hat".

In die Zeit von Justs Pariser Aufenthalt fällt noch ein recht eigentümlicher Schritt Thielmanns, der sich allerdings mehr auf seine privaten, als auf seine öffentlichen Verhältnisse bezieht. Auch nach dem Ablauf seines Kommandos war Thielmann nicht nur mit dem Marschall Davoust, sondern sogar auch mit dessen Gattin in freundschaftlichem Briefwechsel geblieben, um dessen Vermittelung er den Baron v. Just wiederholt zu bitten Gelegenheit hatte. Auf diesem Wege erfuhr denn auch Thielmann, dafs die Fürstin für ihre Kinder eine deutsche Gouvernante suchte, und Thielmann empfahl ihr dafür seine Schwägerin Caroline v. Charpentier. Bekanntlich waren die Beziehungen zwischen Thielmann und dieser Schwägerin von beiden Seiten ungewöhnlich herzliche. Was aber den Plan, sie als Gouvernante bei Davoust zu installieren, ganz besonders merkwürdig macht, ist der Umstand, dafs Thielmann zunächst seine persönlichen Beziehungen zu der Empfohlenen sorgfältig verschwiegen und dies auch dem Baron v. Just als eine absichtliche Unterlassung mitgeteilt hatte.

Justs rechtlicher Sinn hat allerdings die Thielmannschen Pläne, welcher Art auch immer sie sein mochten, nach der einen Richtung hin vollkommen durchkreuzt. Da auch er wegen der Persönlichkeit der Empfohlenen befragt wurde, hat er ganz offen über ihr verwandtschaftliches Verhältnis gesprochen, und Thielmann hat nachträglich vollkommen anerkannt, dafs er nicht wohl anders handeln konnte. Übrigens ist Caroline v. Charpentier wohl nur sehr kurze Zeit im Hause der Fürstin v. Eckmühl geblieben, obwohl sie sich bis zum Sturze der napoleonischen Herrschaft in verschiedenen anderen Stellungen in Frankreich aufgehalten hat.

Die Abreise seiner Schwägerin nach Frankreich hat insofern für Thielmann eine besondere Bedeutung erlangt, als er es sich, trotz gewichtiger Bedenken, die dem entgegenstanden, nicht versagen konnte, sie bis München zu begleiten und bei dieser Gelegenheit in der Isarstadt einen mehrwöchentlichen Aufenthalt zu nehmen. Dem Baron v. Just gegenüber begründet Thielmann seine Reise ganz offen als einen Ausdruck seiner unzufriedenen Stimmung; er schreibt ihm von München aus am 25. Mai darüber:

„Sie wissen, dafs ich leider zu den Menschen gehöre, die da durchsetzen, was sie sich vornehmen, es mag biegen oder brechen,

klug oder unklug sein, — so bin ich denn nun auch schon hier, theils um der Freundschaft ihren Tribut zu zollen, theils um dem ehrenvollen Ruhestande (allenfalls auch Beiseitesetzung) auf einige Zeit zu entfliehen, dessen mein zur Thätigkeit gewohntes Blut noch nicht recht gewohnt werden kann. Klug mag meine Reise nicht sein, wenigstens gefiel sie auf der Brüdergasse nicht, wo ich sehr kalt entlassen wurde, ich lasse mir's gefallen, denn, wer will immer klug handeln?"

Sah er somit selbst schon das Unkluge seines Schrittes ein, so ist es nicht zu verwundern, dafs andere Leute ihn noch weit schärfer beurteilten. Seine Reise hat, wie die in den Briefen an Just eingestreuten Bemerkungen beweisen, entschieden damals ein gewisses peinliches Aufsehen gemacht. So schreibt Watzdorf über den Gegenstand:

„Notre ami Thielmann, que j'aime de tout mon coeur pour l'honnêteté et la loyauté de son caractère fait encore une sottise, qui fera crier ses dénigrateurs. Une foule de dépenses sur le bras, sa pauvre femme au terme d'accoucher, ne voilà-t-il pas que le diable lui suggère d'accompagner sa belle-soeur Charpentier destinée pour Paris, jusqu'à Munic pour y voir son ami Narbonne. C'est un manque d'attention comme mari et père de famille, c'est une sottise sous le point de vue des finances. En general, mon bon ami, celles de Thielmann ne prospèreront jamais".

Offenbar vermutete man an gewissen Stellen hinter dieser Reise noch viel weitergehende Pläne, und traute dem ehrgeizigen und ungeduldigen Manne wohl zu, dafs er wieder einmal, wie in seiner Leutenantszeit, nicht abgeneigt sei, einen Fahnenwechsel zu vollziehen, wenn er sonst dabei gute Geschäfte machen konnte. Denn Thielmann schreibt selbst über seinen Abschied bei Hofe: „Der König war ganz bedenklich darüber, als er mir den Urlaub ertheilte; er mochte mir üble Absichten zutrauen, ich habe ihn aber beruhigt".

In München, wo Thielmann sich drei Wochen lang aufhielt, war er der Gast des dort als französischer Gesandter weilenden Grafen Narbonne, mit dem ihn allerdings alte Freundschaft verband. In dem tatenlosen Wohlleben, unter den vielen neuen Eindrücken, die er da empfing, lebte er wieder etwas auf und kehrte in einer besseren Stimmung zurück, als diejenige war, in der er die Reise antrat. Er war, wie er in seinen Briefen hervorzuheben nicht vergifst, selbst bei Hofe mit Auszeichnung behandelt worden. Sein scharfer Blick und sein schlagfertiges Urteil liefsen die Erzählungen, die er von seinen Münchener Erlebnissen machte, den Dresdener Freunden so interessant erscheinen, dafs sie an Just nach Paris davon berichteten. So schreibt Ehrlinger am 27. Juni: „Il (Thielmann) m'a crayonné un tableau assez bien

fait de cette cour et de l'état où ce pays se trouve." Dasselbe hatte er natürlich auch selbst schon dem Baron v. Just gegenüber gethan.

Dafs aber auch diese Auffrischung in ihrer günstigen Wirkung auf seine Stimmung nicht lange vorhielt, daran waren wohl in hohem Mafse seine finanziellen Verhältnisse Schuld.

Thielmanns frühere Biographen haben wohl zahlenmäfsig von seinen Anleihen bei der Kriegskasse und bei dem Könige berichtet, allein um die Rückwirkungen dieser Übelstände auf Thielmanns Charakter und Handlungsweise verstehen zu können, mufs man etwas tiefer in den Sumpf hineinblicken, in dem Thielmann steckte. Petersdorf hat Thielmanns Gattin verdächtigt, als ob sie eine schlechte Haushälterin gewesen sei, anscheinend aber ohne alle Berechtigung. Die Korrespondenten des Baron v. Just, die fast ausnahmslos dem General Thielmann sehr wohlwollten, die Art seiner Finanznöte dabei aber sehr genau kannten, sprechen nur mit Hochachtung und mit Bedauern von seiner Gattin, und machen ganz allein ihn selbst für seine mifsliche Finanzlage verantwortlich.

Das Übel war alten Datums. Die ersten Klagen Thielmanns, welche seine schwierige Lage verraten, stammen schon aus der Zeit, wo er dem Marschall Davoust noch attachiert war. Er schreibt aus Berlin am 22. November 1808:

„In meiner Angelegenheit habe ich noch nicht an den Grafen Bose geschrieben, denn meine Depesche wurde länger, als ich glaubte, und das Betteln um Existenz ist mir so odiös, dafs es das letzte ist, woran ich denke. Der König, zu gerecht um dem Gesetze der anciennité Eintrag zu thun, wenn es darauf ankommt, das Verdienst zu belohnen oder den guten Willen zu ermuntern, ist jetzt im Begriff das Gesetz auf Kosten aller derer zu beugen, die 20. und 30. Jahr auf Hoffnung dieser Anciennität dienten, und warum? um Fremdlinge aus einer bis zur Verachtung herabgesunkenen Militärschule zu placiren! Ich soll meine Escadron hergeben, 26 Jahre umsonst gehofft haben (denn ich diene 28 Jahr) und nach geleisteten Diensten meine Kinder das Brod an den Thüren suchen lassen, nur dafs ein preufsischer Rittmeister zu leben habe, der bei Halle 3 Blessuren erhielt. Ei, ich kann nicht dafür dafs ich von Mainz an bis Friedland kein Krüppel wurde. Die Vernunft und Pflicht gebieten mir, nichts zu verabsäumen, was die Klugheit gut heifst; ich werde also dem Grafen Bose und Marcolini meine Lage kurz vorstellen, ehrerbietig aber männlich sprechen, und dann — nicht mehr eine Feder ansetzen. Ich werde meine Parthie zu nehmen wissen, um durch die Welt zu kommen".

Im vorliegenden Briefe handelt es sich zunächst wohl noch mehr um Avancements-Sorgen als um finanzielle Be-

drängnisse. Er ist aber zu bezeichnend für Thielmanns Art, für seine Auffassung des eigenen Verdienstes und seiner Stellung zu seinem Kriegsherrn, als dafs ich ihn hätte weglassen können. Natürlich ist derjenige, zu dessen Gunsten die Anciennität nicht durchbrochen wurde, er selbst, und den Schlufssatz wird man kaum falsch deuten, wenn man annimmt, dafs Thielmann darauf rechnete, in französischen Diensten unschwer Aufnahme zu finden.

Sehr drückend aber müssen seine Finanznöte schon zur Zeit der Militärreform gewesen sein. Als es entschieden war, dafs Thielmann als Brigadekommandeur in Dresden bleiben würde, schreibt Watzdorf an Just: „Cela ne l'enrichera pas; il a pris le logement des Oledzki à la grande place, et est court d'argent. Le comte Marcolini lui a prêté, risum teneatis, mille écus tout récemment. Qui nous aurait prédit cela il y a quatre ans!" Thielmann selbst aber schien schon damals das Gefühl in hohem Grade verloren zu haben für das Demütigende, was darin lag, dafs ein Mann in seiner Stellung stets um Darlehen bitten mufste, und stets von seinen Gläubigern abhängig blieb. Er schreibt dieselbe Tatsache als etwas ganz Selbstverständliches an Just, und bald darauf werden die Klagen über seine Geldverhältnisse ein stehendes Kapitel in seiner Korrespondenz. So schreibt er am 5. Juli 1810: „Mir geht es wohl, aufser dafs ich mit meinem Traitement unmöglich leben und meine Kinder erziehen kann, so dafs ich Schulden machen mufs, und ein kummervolles Alter zu erwarten habe, welches ich diese Woche dem König schriftlich sehr deutlich auseinander setzen will". Schon damals also schien es ihm bei weitem nicht mehr so schwer, „um seine Existenz zu betteln", wie er es im Jahre 1808 genannt hatte; im Gegenteil, er fand es jetzt höchst ungerecht, dafs man das nicht höheren Ortes ganz selbstverständlich fand. Schon am 11. Juli klagt er abermals, dafs er

„sehr ruhig leben würde, wenn ich nicht 80 Rthlr. monatlichen Abzug hätte, um beinahe 800 Rthlr. Cabinetssporteln zu bezahlen, ferner 100 Rthlr. monatlich, um 1000 Rthlr. an den König zurückzuzahlen, und ebensoviel an den Grafen Marcolini, der mir diese Summe lieh, um mich zu equipiren, so wie mir erstere der König gab, um mich 1807 zum Felde einzurichten. Natürlich mufs ich dieses regelmäfsig, oft vom Juden, wieder borgen, warte übrigens ganz ruhig ab, wozu das führen wird, welches nichts anderes als mein Ruin sein kann. Ob ich mir wohl sage, ein besseres Schicksal verdient zu haben, so kann ich mich doch nicht sehr darüber kränken, denn es ist in der ganzen Welt nicht anders: Dankbarkeit und Fürsten paaren sich nur selten".

In dieser vollkommenen Verkennung der Lage blieb er. Auch am 12. August schrieb er wieder:

„Was mich betrifft, so habe ich Ursache unzufriedener als je zu sein. Seit 3 Wochen habe ich dem König und dem Grafen Marcolini meine Lage in einem weitläufigen Exposé ruhig und ehrfurchtsvoll geschildert, aber keine Antwort erhalten. Um meine Lage recht brillant zu machen, läfst man mich jetzt noch die Rationen bezahlen, die ich seit dem Frieden bis zum 1sten Mai während meiner Dienstanstellung gezogen hatte, überdies läfst man mich noch einen Vorschufs von 1000 Rthlr. durch einen monatlichen Abzug von 50 Rthlr. bezahlen, den mir der König gab, um nach Danzig zu gehen, hierzu kam am 1sten die Personensteuer, so dafs ich statt des Tractaments auf den August nur Papier erhielt".

Thielmanns finanzielle Lage mochte in der Tat eine recht schwierige sein, denn er bezog als Kommandeur der Brigade einen Gehalt von monatlich 333 Rthlr. 8 gr, wovon ihm mit all den erwähnten Abzügen allerdings nicht viel übrig blieb. Anderseits zeigt eben diese Liste der Abzüge, wie Thielmann jede Gelegenheit wahrgenommen hatte, sich Vorschüsse zahlen zu lassen, während er — die ältesten Vorschüsse stammen aus dem Jahre 1806! — niemals sich darum bekümmert hatte, diese Schulden wieder abzutragen. Seine Denkschrift ist, obwohl er es nicht für nötig gefunden hat, in seinen Briefen an Just auch dessen Erwähnung zu tun, auf die Dauer nicht unberücksichtigt geblieben, und es ist ein wesentlich milderer Weg zur allmählichen Abtragung seiner Schulden gefunden worden. Vermutlich sind auch dieselben Rücksichten mit dafür bestimmend gewesen, dafs Thielmann dem kostspieligen Leben der Residenz entzogen und als Brigadekommandeur nach Kottbus versetzt wurde. Freilich wurde der Zweck nur zu einem kleinen Teile erreicht. Kaum an seinem neuen Bestimmungsorte angelangt, fand Thielmann die politische Lage so drohend, dafs er glaubte, auf seine Equipierung für einen kommenden Feldzug bedacht sein zu müssen, und das erste, was er unter diesen Verhältnissen für nötig erachtete, war, den König abermals um einen Vorschufs anzugehen. Und denselben Brief (aus Lübben vom 11. Juni 1811), in dem er Just dieses mitteilt, schliefst er mit den Worten: „Leben Sie wohl und bedauern Sie mich, dafs ich in einer Lage bin, wo ich physisch und bürgerlich untergehen mufs, denn nächst dem Banquier ärgere ich mich zu Tode".

Seine Vorsicht in Bezug auf die Equipierung erwies sich, wenn auch als etwas verfrüht, doch nicht als ganz überflüssig, denn die politische Lage spitzte sich immer mehr zu. Inzwischen aber führte Thielmann sein sorgloses Verschwender-

leben ruhig weiter, immer hoffend, dafs ein unvorhergesehener Glücksfall ihn retten oder ein neuer Feldzug ihn wenigstens vorübergehend der Misere entreifsen solle. Dafs dieselbe fortbestand, ist aber unverkennbar. Einer von Thielmanns wärmsten Verehrern war der Hofrat und Bürgermeister von Dresden, Dr. Chr. Gf. Heyme. Auch er gehört zu Justs Korrespondenten und gedenkt in seinen Briefen nicht selten des gemeinsamen Freundes. So schreibt er auch am 8. September 1811 über einen Besuch Thielmanns in Dresden: „Freund Thielmann wollte gestern wieder nach seinem Cantonnement abgehen; ob es geschehen ist, weifs ich nicht. Er ist immer noch der alte: Bayard en tous sens, sans peur, sans reproche et sans économie; je commence à craindre pour les suites".

Nach einer Seite hin waren damals die Folgen schon sehr stark zu spüren. Thielmann war jedenfalls mit unter dem Drucke der schlimmen Verhältnisse in hohem Grade reizbar geworden, und durch die Ausbrüche seines unbändigen Temperamentes hatte er einen grofsen Teil seiner alten Freunde eingebüfst. Thielmann war kein Charakter für die sentimentalen Freundschaften, wie sie im Charakter der damaligen Zeit lagen. Er war in zu hohem Grade von dem Werte der eigenen Persönlichkeit eingenommen und zu sehr bemüht, bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit sich selbst zur Geltung zu bringen, als dafs er in seinem Herzen für eine aufrichtige und herzliche, geschweige denn für eine aufopfernde Freundschaft Raum gehabt hätte.

In seinen jüngeren Jahren hatte ihn die Kameradschaft mit einer Reihe seiner Altersgenossen in freundschaftliche Beziehungen treten lassen, und die Gemeinsamkeit der Interessen hat sie eine gute Strecke ihrer Lebensbahn äufserlich zusammengehalten. Innerlich hatte sich Thielmann meist schon sehr früh von ihnen losgesagt, wie die schonungslose Härte beweist, mit der er in den Briefen an Just über eben diejenigen Personen aburteilt, die seinen früheren Biographen als seine vertrauten Freunde gegolten haben. Freundschaft hielt Thielmann nur da aufrecht, wo ihm dies der eigene Vorteil zu gebieten schien, oder wo die Entfernung einem Konflikte der Interessen vorbeugte. Eine Freundschaft der letzteren Art war diejenige zu dem Grafen Narbonne, und auch da ist Thielmanns Uneigennützigkeit keineswegs aufser Frage. Eine Mischung beider Freundschaftsarten war diejenige, die ihn mit Davoust verknüpfte, seine Beziehungen zu dem Baron v. Just fallen aber wohl, trotz aller Freund-

schaftsbeteuerungen, soweit Thielmann in Betracht kommt, nur unter den Gesichtspunkt des Interesses.

Die Beziehungen waren nicht immer ungetrübt geblieben. Noch am 3. Juni 1811 schlofs er einen langen Brief an Just, voll von bitteren Klagen gegen seine früheren Freunde, mit den Worten: „Von ganzem Herzen der Ihrige, und es thut mir wahrhaft wohl, das noch von einigen Menschen sagen zu können". Diesem folgt noch ein Brief vom nächsten Tage, dann tritt in der Korrespondenz eine mehrmonatliche Pause ein. Als dann der Baron v. Just in das Geheimerats-Kollegium berufen worden war, hielt auch Thielmann es für angebracht, ihn zu beglückwünschen. Aber der Brief vom 8. März 1812 beginnt mit den Worten: „Durch Zufall erfuhr ich erst vorgestern Ihre Beförderung — denn von Freundeshand sie zu erfahren bin ich nicht mehr glücklich genug —" . . . Thielmann litt damals offenbar an den Folgen der Vereinsamung, einer Vereinsamung, die er allerdings nur der hochfahrenden Härte des eigenen Charakters zu verdanken hatte. Er wird darüber fast elegisch, wenn er in demselben Briefe bei Erwähnung des Grafen Narbonne in die Worte ausbricht: „er ist ein Freund, der mir treulich geblieben ist". Auf dieses Prädikat hatte Herr v. Just mindestens das gleiche, wenn nicht ein gröfseres Anrecht. Tatsächlich wurde zunächst das Einverständnis rasch wiederhergestellt. Bereits am 28. März konnte Thielmann einen Brief Justs beantworten: „Er ist ein Beweis, dafs Sie selbst beruhigt sind, und dann ist es eine wohlthätige Empfindung, von einem befreundeten Wesen etwas zu hören, wenn man sich unter solchen befindet, die sich recht von Herzen hassen".

Diese Bemerkung bezog sich zwar zunächst nicht auf Thielmanns eigene Stellung, allein nach manchen Richtungen hätte sie auch auf diese zugetroffen. Mit Manteuffel war er schon seit der Militärreform zerfallen, ohne dafs eine Wiederannäherung erfolgt wäre. Manteuffel neigte, was damals selbst in Thielmanns Augen keine Empfehlung war, zu der antifranzösischen Partei hin, und das hinderte ihn, unter den damaligen Verhältnissen einen Einflufs zu behaupten, auf den der bescheidene Mann niemals einen grofsen Wert gelegt hatte. Auch „Freund Watzdorf", den Thielmann in jener Zeit so sehr schätzen gelernt hatte, ward von ihm vergessen. Noch wiederholt erkundigt sich Watzdorf, während er den Petersburger Gesandtschaftsposten einnahm, bei Just nach dem einstigen Freunde, bis er resigniert, am 7. Februar 1812, an jenen schreibt: „lui (Langenau), Gersdorf, Thielmann ne me

donnent signe de vie; eh bien, consolons nous en". Aber auch die beiden Genossen der Militärreform, Gersdorf und Langenau, waren oder wurden jetzt zum alten Eisen geworfen.

Für Langenau hatte Thielmann einstmals als der ältere Kamerad aufserordentlich warme Empfindungen des Wohlwollens gehegt. Am 24. Januar 1808 hatte er an Just geschrieben: „Der General Polenz hat nun den Souslieutenant Langenau zum 2ten Mal als Premierlieutenant in Vortrag gebracht, allein es ist abermals beigelegt. Will man denn niemanden aufmuntern? Der König ist diesem jungen Menschen die gröfste Dankbarkeit schuldig, indem er bei Danzig im strengsten Sinn des Wortes die Stelle seiner an Denkungsart, Handlungsweise und äufserer Erscheinung der niedrigsten Volksklasse gleichen Generale und Brigadiers der Infanterie übernahm, und so des Königs Ehre mit erhielt". Demselben Langenau verschaffte er dann Gelegenheit, durch seine Spionenreise nach Königsberg sich dem Marschall Davoust zu empfehlen, was bei den damaligen Gesinnungen Thielmanns durchaus als ein Beweis des Wohlwollens aufzufassen ist, ob er sich schon nebenbei Gedanken darüber machte, ob man am Dresdener Hofe mit dieser Art von Liebesdiensten gegen die Franzosen einverstanden sein möchte. Es wurde schon erwähnt, dafs er Langenau für den Geeignetsten ansah, der Botschaft in Paris attachiert zu werden, wenn er nicht hier (in Dresden) unentbehrlich wäre. Allein seit der einstige Untergebene rascher als erwartet seinen Weg aufwärts gefunden und bei der Mobilmachung gegen Rufsland sogar den einflufsreichen Posten eines Generalstabs-Chefs erhalten hatte, da war es auch um die Freundschaft Thielmanns geschehen, der in ihm nur noch einen gefährlichen Nebenbuhler um Macht und Einflufs erblickte. Am 3. Mai 1812 schreibt Langenau: „Thielmann, dessen unangenehme Lage ich besonders in Rücksicht seiner Brigade herzlich bedaure, behandelt mich, wie seinen ärgsten Feind, und auf eine Art, die ich weder verdiene, noch so leicht vergessen werde". Und trotzdem stellte dieser nämliche Langenau am 6. September desselben Jahres dem General Thielmann das schöne Ehrenzeugnis aus: „Thielmann dauert mich, seine Lage ist nicht die angenehmste. Funk benimmt sich so, dafs es Pflicht für jeden rechtlichen Sachsen wird, ihn zu verdrängen .... Thielmann ist hart, stolz, unbändig und eitel — aber rechtlich und Soldat, und mit Funk nicht zu vergleichen".

Mit Gersdorf sahen wir bereits die in der Militärreform bekundete Gemeinsamkeit der Anschauungen bald darauf sehr

in die Brüche gehen. Von Freundschaft ist schon recht wenig zu spüren in der Charakteristik, die er ihm in einem Briefe vom 28. April 1810 widmet: „Gersdorf ist allmächtig, und thut durchaus, und setzt durch, was er will; ich bin gut mit ihm, er fürchtet mich, ungeachtet er mich nicht mehr braucht. Wenn er wird mehr Geschmack an der Sache bekommen, und l'appetit vient en mangeant, so versichere ich Ihnen, ist seit Brühl niemand von mehrerem Einfluſs in Sachsen gewesen, als er, selbst Marcolini nicht, weil die Geschäfte nie sein Ziel waren . . . .“ Bald aber ward die Feindschaft offenkundig. Dem General v. Gersdorf scheint allgemein damals nachgesagt worden zu sein, daſs er seine Gunst nicht ohne Parteilichkeit verteile; Thielmann aber wagte es, ihm das ins Gesicht zu sagen. Darüber schreibt Watzdorf am 22. Juli 1810 an Just: „Thielmann a jugé necessaire d'avertir Gersdorf des propos très critiques que la Reine et la Princesse se permettent sur lui et sa prétendue venalité. Ceci trotte furieusement par la tête de Gersdorf; je désire qu'il en fasse son profit“. Und als daraufhin Just in der wohlgemeintesten Absicht ihn ermahnte, es nicht unnötigerweise mit Gersdorf zu verderben, schrieb er den Brief vom 11. Juni 1811, der vielleicht das Charakteristischste ist, was die ganze Justsche Korrespondenz über Thielmann enthält:

„Sie sagen, ich soll den General Gersdorf nicht reizen? Glaubt er sich durch meine Kälte gegen ihn gereizt, wohlan, ich muſs mir's gefallen lassen. Sein Gewissen wird ihm wohl sagen, daſs er eine groſse Wärme meinerseits nicht verdient hat, und da ich übrigens ein gutes Gewissen gegen ihn habe, so mag er sich nur in Acht nehmen, daſs er mich nicht reize! Der General Gersdorf hat gegen meine Geradheit von jeher eine Aversion gehabt, und da er sich über meine Redlichkeit und Nachgiebigkeit gegen ihn während unserer Dienstverhältnisse in Polen durchaus nicht zu beklagen hatte, ihm aber doch das Zutrauen, welches mir Polenz, und späterhin Davoust schenkten, gefährlich schien, so schadete er mir seinem Charakter gemäſs hinterlistig, und war die einzige Ursache meines Miſsverhältnisses mit Polenzen, wie ich nun ganz unwidersprechlich weiſs. Polenz ist aber nun auch von seinem vermeinten Freunde zurückgekommen, da ihm dessen Uriasbriefe welche er über ihn an Cerrini schrieb, durch den liebenswürdigen Gen. Zastrow abschriftlich zugekommen sind. Ich habe des Herrn von Gersdorf Organisationsplan redlich unterstützt; hätte ich aus Privat-Ursachen, oder selbst um den Plan entweder reifer oder nur meinen Ansichten gemäſser ausführen zu machen, welches ich aber der guten Sache wegen nicht that, in die Opposition des Hn. v. Funk geworfen, wie leicht würde es mir gewesen sein, ihm zu schaden! Denn es sprach ja in der Kommission Niemand als ich, und Funk würde sodann weniger bitter gewesen, und mehr Muth zum Handeln gehabt haben. Hätte der König mir sein Vertrauen geschenkt, und mir den Auftrag zu einem Entwurf gegeben, würde dann der Hr. v. Gersdorf

an meiner Stelle ebenso, wie ich, gehandelt haben? Ich überlasse Ihnen die Antwort".

„Herr von Gersdorf hat mich nunmehr ganz bei Seite gesetzt, wohl ihm! aber er will nunmehr auch nicht einmal, dafs ich leben soll. Er tanzt allen denen auf dem Seile, die er ihrer Schlechtigkeit wegen mehr fürchtet, als mich, oder die ihn bezahlt haben. In Dresden hat er mir durch Versprechen, die er nie halten wollte, das Maul geschmiert, und mich verdächtig gemacht, dafs ich mit Davoust in geheimen Verbindungen stünde. Davoust macht mir bittere Vorwürfe, dafs ich ihm nicht schriebe; ich habe ihm von hier aus geantwortet, er möge mir erlauben, meine Correspondenz nur auf wichtige Fälle zu versparen, weil meine Verbindung mit ihm mir hier schadete, ich hofite aber von ihm, er würde, wenn ich es verlangte, laut sagen, für welches Interesse ich bei ihm gearbeitet habe, ob für das meinige, oder für das meines Vaterlandes".

Hier folgt dann die Stelle, in welcher Thielmann seiner Verdienste bei Jena und Friedland gedenkt, die ich schon oben S. 101 zitiert habe. Dann fährt er, wieder auf Gersdorf zurückkommend, fort:

„Was ist mir geworden, als ich 1809 durch Herrn v. Gersdorf schon zurückgesetzt, aber von meinem besseren Stern wieder ans Licht gezogen, des Königs, seiner Minister und der Nation Ehre rettete, dafs ich Westphalen durch Drohung und Bitten zur Hilfe nöthigte, und alle Kräfte aufbot, mit wenigem viel zu thun? Dafür bin ich General worden, nämlich ein solcher, wie General Dyherrn, dem man seiner unbeschreiblichen Erbärmlichkeit wegen das Commando nehmen, und mir geben mufste, und wie es noch $^1/_2$ Dutzend unbrauchbare oder höchst mittelmäfsige Menschen gleichfalls geworden sind, Zeschau und Lecoq selbst nicht ausgenommen, denn unter allen ist doch nur Gutschmid der Einzige, der eine Armee zu führen im stande ist".

Aus dem Briefe geht Thielmanns aufserordentliche Selbstüberhebung, aber nicht minder sein bitterer Hafs gegen den erfolgreicheren Nebenbuhler mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit hervor. Auch die folgenden Schreiben enthalten noch manchen gelegentlichen Ausfall gegen den General v. Gersdorf; nur der Umstand, dafs Thielmann persönlich kaum noch etwas mit ihm zu tun hatte, dafür aber auf andere ihm näher stehende die Schale seines Zornes ausgiefsen mufste, läfst ihn etwas mehr in den Hintergrund treten.

Ebenso wenig aufrichtig und beständig war Thielmanns Freundschaft für Funk. Wenn man Petersdorf Glauben schenken wollte, so hätte das vertraute Verhältnis der ehemaligen Kameraden noch bis zu Funks Abschied aus der Armee im Jahre 1813 fortbestanden. Die Briefe an Just zeigen die vollkommene Haltlosigkeit dieser Behauptung. Schon in der Zeit, wo die Korrespondenz einsetzt, ist die Freundschaft stark erkaltet. Schon am 26. November 1807 schreibt Thiel-

mann über Funk: „Wenn Sie mir einige militärische Gaben vielleicht zutrauen, so sollen Sie meine Politik doch auch nicht ganz verwerfen, darum erzähle ich Ihnen, dafs ich auf die so vielfältig geflickte Freundschaft mit Funk einen neuen Fleck geflickt habe, welcher in einem ungezwungen neutralem Benehmen besteht, wozu er aber auch, ihm zur Ehre sei es gesagt, die erste Hand bot". Wie er darüber dachte, dafs Funk ihn dem Marschall Davoust als prussien zélé empfahl, ist oben mit Thielmanns Worten mitgeteilt worden; in demselben Briefe meint er gelegentlich: „Es wäre zu wünschen, dafs Funk mehr Ruhe und vielleicht weniger Rücksicht auf eignen Weg hätte, denn manchmal sehen wir den Wald vor Bäumen nicht". Und indem er noch einmal auf ihn zurückkommt an anderer Stelle: „Man sollte Funken nach Paris schicken, dann wäre seine Ambition befriedigt, denn mehr könnte er doch nicht hoffen, und dann würden auch seine unbestreitbaren Talente eine richtigere Anwendung finden".

Die Stellung beider Männer zu dem Militärreformplane ist durch die früheren Zitate aus Thielmanns Briefen hinlänglich gekennzeichnet; es leuchtet ein, dafs auch diese nicht dazu beitragen konnte, die einstigen Freunde einander wieder näher zu bringen. „Der grofse Stein des Anstofses", so schreibt Thielmann am 10. Februar 1810, „Funk, scheint gänzlich bei Seite gesetzt, und Gersdorf wird nicht allein die administrativen Geschäfte, sondern auch die Kommandosachen erhalten. Funk ist ruhig, weil er noch Hoffnungen hat, sieht er selbige aber vereitelt, so fürchte ich grofse Eruptionen seines unterdrückten Zornes. Schön wäre es", fügt er, auf die vorher geäufserte Idee zurückgreifend, hinzu, „wenn er in die diplomatische Laufbahn übergehen könnte, wo er nützlichere Dienste leisten könnte, als in der militärischen, und wodurch zugleich eine schädliche Opposition beseitigt würde".

Dieser Wunsch Thielmanns erfüllte sich aber nicht. Funk blieb im aktiven Militärdienste, obwohl er, das verraten auch andere Korrespondenten des Baron v. Just, sich weder einer sonderlichen Beliebtheit noch eines grofsen Ansehens zu erfreuen hatte. In dem oben erwähnten Briefe, worin Thielmann seinen Gefühlen gegenüber Gersdorf die Zügel schiefsen läfst, gedenkt er auch des Generals Funk, von dem er anerkennt, dafs auch er alle Ursache habe, mit Gersdorf unzufrieden zu sein, aber selbst in diesem Augenblicke kann er sich nicht mit ihm aussöhnen, sondern hebt

ausdrücklich hervor, dafs er „mit dem General Funk auf ewig geschlossen, und alle Verbindung aufgehoben habe".

Und nun bereitete ihm das Schicksal den Schlag, dafs er unter Funks Befehle zu treten genötigt wurde.

Auch in seiner Kottbuser Stellung behielt Thielmann die Gewohnheit bei, neben den militärischen Vorgängen auch den politischen fortdauernd eine rege Teilnahme zu widmen. Allein er täuschte sich diesmal verhältnismäfsig lange und schwer über die Bedeutung dessen, was sich vorbereitete. Von dem prussien zélé, der er in seiner Jugend gewesen sein sollte, war seit 1807 nichts mehr zu spüren gewesen. Über die Bemühungen Hardenbergs um die Reorganisation des Staates urteilt er höchst abfällig. Am 27. April 1809 schliefst er eine Bemerkung darüber mit den Worten: „Sollten das wohl Mittel sein, deren sich Hermann bedient hätte? Ich glaube und sage: nein!" Und am 3. Juni 1811 schildert er von Lübben aus die Lage des Nachbarlandes folgendermafsen: „Frankreich (ist) über Alles gefürchtet, um nichts desto weniger ist man oft mit sich selbst im Widerspruch. Rufsland soll keine Demarchen gemacht haben, um Preufsen in eine Allianz zu ziehen, und Frankreich scheint sich ebenso wenig darum ernstlich zu bemühen, was man dort nur zu gut fühlt, und woher nicht geringe Besorgnisse entspringen".

Selbst als der Krieg unmittelbar in Aussicht stand, täuschte sich Thielmann noch vollkommen über seine Tragweite. Noch am 8. März 1812 schrieb er an Just aus Kottbus: „Ich lebe hier ganz in der Abgeschiedenheit von der Welt, und schliefse nur aus den Berliner Zeitungen, dafs die Federn in diesem Heereszuge mehr zu thun haben dürften, als die Degen, und dafs unsere geheimnifsvollen strategischen Stellungsveränderungen auf falschen Voraussetzungen beruhen". Nur die Geldnot plagte ihn, wie gewöhnlich: „Die vorgestern eingegangene Nachricht von dem Feldetat seit 1. März hat den Grafen Marcolini meinerseits vor einer Philippica gerettet, die schon ins Reine geschrieben war, denn weder ich noch Gutschmid, noch selbst Lecoq hätten das länger aushalten können".

Sobald die sächsischen Truppen mit den Franzosen in Fühlung traten, erwachten natürlich auch in Thielmann die alten Prätensionen wieder. Über Reynier schreibt er am 28. März 1812:

„Mit unserm Egyptier und den beiden Machthabern findet ein ziemlich kaltes Verhältnifs statt; der erstere, von Natur kalt, kann auch freilich in dem Umgange der unsrigen keine grofse Erholung

finden, wovon der eine viel zu unbedeutend, der andere viel zu wenig Weltmann ist, als dafs Berührungspunkte stattfinden sollten. Der Egyptier erinnerte sich meiner sogleich und war sehr artig. Ich habe mich aber zurückgezogen um die komische Jalousie der anderen nicht zu erregen".

Damit mufs es nun aber doch wohl nicht so weit hergewesen sein, denn sonst hätte wohl kaum Langenau am 3. Mai über eben dieselben Verhältnisse zwischen den sächsischen und den französischen Kommandeuren mit unverkennbarer Beziehung auf Thielmann in die Klage ausbrechen können:

„Hätte Lecoq aber so viel Verstand, als er Nachlässigkeit und Gutmüthigkeit besitzt, hätte er mehr Zutrauen zu sich und weniger Mifstrauen gegen andere; — hätte Reynier etwas von Lecoq's Höflichkeit und Gutmüthigkeit; — wären die Cavallerie-Generale weniger geneigt, auf Unkosten der übrigen ihr Licht leuchten zu lassen, so würde mir freilich mein Leben etwas leichter gemacht".

Im Augenblicke der Mobilmachung verlor die sächsische Armee in dem General Gutschmid den Mann, in welchem nicht nur Thielmann, sondern fast alle, welche Einblick in die Verhältnisse besassen, den einzigen geeigneten Führer für den kommenden Feldzug erblickten. Ob Thielmann selbst sich einen Augenblick mit der Hoffnung getragen hat, an Gutschmids Stelle berufen zu werden, ist aus den Briefen an Just nicht zu erkennen. Sicher aber haben seine Freunde darauf gehofft, und die Schwierigkeiten sofort mit voller Klarheit erkannt, welche sich daraus ergaben, dafs Funk an Gutschmids Stelle berufen, und damit zu Thielmanns unmittelbarem Vorgesetzten gemacht wurde. Der Bürgermeister Heyme, den wir schon einmal als Thielmanns warmen Bewunderer kennen lernten, gab diesen Empfindungen Ausdruck, indem er am 16. Juni an Just schrieb:

„Die Catastrophe des General Gutschmid, die ich vorgestern erfahren, hat mich als Patriot — da wir einen unserer wenigen guten Generale verloren — erschüttert und bekümmert, und dies letztere doppelt, da ich bald darauf erfuhr, dafs der, der nach meiner vielleicht durch mein Herz verführten Meinung, ihn einzig ersetzen konnte, ihn nicht ersetzt hat. Ich läugne nicht, dafs die Hoffnung, die meine Freundschaft für unseren Bayard fafste, mich einigermafsen beruhigte, ihr Fehlschlagen aber mich um so mehr, zumal bei den Folgen, die es, besonders bei einst wieder eintretendem Ruhestande, nach meiner Kenntnifs von den Charakteren der Männer haben könnte, schmerzt".

Wie Thielmann selbst sich über die Angelegenheit ausspricht, und was er von seinen Schritten in derselben berichtet, entspricht recht wenig dem, was man nach seinen

vorausgegangenen harten Äufserungen über seine alten Freunde und Kameraden hatte erwarten müssen. Statt in einen Wutanfall zu geraten, wird er mit einem Male in einer Weise diplomatisch, die man sich kaum anders als durch äufsere Rücksichten erklären kann. Sein Brief aus Grodno vom 2. Juli 1812 berichtet zunächst auf zwei grofsen Seiten von allem Möglichen, von den kriegerischen Operationen, von Gutschmids und ausführlicher noch von Grünewalds Tode, durch den eins seiner Regimenter den Führer verlor; erst auf der dritten wendet er sich dem Gegenstande zu, der ihn doch über alles andere nahe berühren mufste:

„Die Verhältnisse meines Lebens haben sich durch Gutschmids Tod sehr verschlimmert, indem ich nun unter Funk zu dienen das Unglück haben soll, welches mehr wäre, als ich zu ertragen im stande bin, und meine Parthie ist hierüber genommen. Der König liefs mir offiziell die freie Wahl antragen, ob ich lieber in meiner jetzigen Anstellung bei der schweren Cavallerie verbleiben, oder das Commando der leichten Brigade übernehmen, das heifst lieber aus Verhältnissen, wo ich wenigstens sehr geachtet bin, heraustreten, und mich in mir höchst unangenehm sein müssende begeben wollte. Ich habe darauf auch offiziell erwidert, dafs, da ich mir gar keine militärischen Talente zutrauen dürfte, und ich mich blofs mit dem Bewufstsein, meine Schuldigkeit treulich zu erfüllen, begnügen müfste, ich um so weniger im stande sei, mir selbst eine Anstellung zu wählen, und ich daher diese freie Wahl „als eine unverdiente Königliche Gnade ablehnen müfste".

Wie schwer ihm aber eigentlich um das Herz war in jenen Tagen, das verraten die folgenden Zeilen:

„Sie schreiben mir, dafs mir die beiden Grafen Marcolini und Senft sehr wohl wollten. Ich versichere Ihnen, dafs ich gegen dergleichen Wohlwollen von Herzen gleichgiltig zu werden anfange. Wenn man sich fühlt, mehr als ein Schachstein gewesen und noch zu sein, nichts destoweniger aber beständig als ein solcher behandelt, und jedem Laffen zum Spielwerk hingegeben wird, dann zieht man sich mit Recht in sich selbst zurück. Empfehlen Sie mich dem Grafen Marcolini recht herzlich, ich bitte darum, er ist von je so sehr mein Freund, und so wohlwollend gegen mich gewesen, als er es nur zu sein im stande ist, und sagen Sie ihm, dafs ich Zeit meines Lebens sein Freund sein würde, denn ich ehre die Dankbarkeit als eine Tugend. Wenn ihm auch meine Freundschaft nur von geringem Werthe sein kann, so macht es doch immer ein Vergnügen, sich andere ergeben zu sehen."

Man versteht es kaum, wie der sonst so cholerische Mann die Zurücksetzung, die in der Unterordnung unter einen notorischen Gegner lag, mit einer solchen Gelassenheit hinnehmen oder höchstens mit elegischen Klagen über den Wert der Dankbarkeit beantworten konnte. Freilich war seine finanzielle Lage, wie gewöhnlich, eine höchst prekäre. „Da wir hier auf eigne Kosten leben müssen, so ist mein Schicksal

auch hier de tirer le diable par la queue, da ich die Hälfte meines Einkommens meinen Kindern geben mufs, und nicht so glücklich bin, für geleistete Dienste wenigstens die Bezahlung meines Ranges zu erhalten". Allein das kann doch nicht der wahre Grund seiner veränderten Stellungnahme sein, denn im übrigen ist sein Brief gelassener als sonst, und wieder einmal erfüllt von dem schmeichelhaften Bewufstsein, mit den französischen Generalen auf dem freundschaftlichsten Fufse zu stehen, und von ihnen mit einer nicht gewöhnlichen Aufmerksamkeit behandelt zu werden.

Vielleicht war es die Zuversicht, dafs seine Stellung zu Funk eine praktische Folge nicht haben werde, was ihn dieselbe anscheinend mit solcher Ruhe hinnehmen liefs. Ob Thielmann in der Tat ohne Einflufs darauf geblieben ist, dafs seine Brigade während des ganzen russischen Feldzuges nicht in den Verband der sächsischen Truppen zurückgetreten ist, aus dem sie anfangs, nach Langenaus Bemerkungen zu schliefsen, allerdings wohl ohne sein Zutun herausgerissen worden war, darf man darnach füglich bezweifeln. Jedenfalls hat Thielmann als Feldsoldat auch im russischen Krieg seinen alten Ruf bewährt, und sich an der Spitze seiner Reiter bei Mosaisk in hervorragender Weise ausgezeichnet. Die nicht eben zahlreichen Briefe, die er während der Kampagne an den Baron v. Just gerichtet hat, enthalten kaum etwas Neues. Charakteristisch aber für Thielmanns Selbsteinschätzung ist sein Schreiben vom 13. November 1812 aus Smolensk, worin er Justs Glückwünsche zur Erhebung in den Freiherrnstand beantwortet: „Ihrer Theilnahme, mein theuerster alter Freund, war ich in meinem Herzen gewifs; empfangen Sie meinen Dank! Ich bin zufrieden, und wenn der böse Bube Funk meine Zukunft nicht trübt, auch glücklich. Der Adel hat mich meiner Kinder wegen gefreut; die 2000 Rthlr. sehe ich als eine mir längst schuldige Gerechtigkeit an".

Dafs Thielmann in jener Zeit begonnen habe, sich von der Sache Napoleons innerlich loszusagen und sich den Gesinnungen der deutschen Patrioten zuzuneigen, ist eine Legende, die auch nicht mit einer einzigen Stelle aus seinen Briefen zu belegen ist. Auch Petersdorf hat dies nur künstlich mit allgemeinen Betrachtungen zu verdecken vermocht und hat die angebliche Wandlung in den Anschauungen des Generals nirgends mit dessen eigenen Worten belegen können. Am 13. November 1812 ist er noch völlig in napoleonischem Fahrwasser:

„Die Sachen gehen hier nicht gut, indessen des Kaisers Genie und Stern werden alles bald wieder in's Gleis bringen, uns indessen

werden unvermeidlich grofse Anstrengungen aufgelegt werden. Wir haben die Russen überall besiegt, aber das Clima und die aus der ungeheuren Entfernung nothwendig entstehenden Schwierigkeiten, die waren nicht zu besiegen, und da ist gefehlt worden, dies nicht gehörig in Rechnung vorher gebracht zu haben".

Aus den nun folgenden kritischen Monaten enthält die Justsche Korrespondenz keine Briefe Thielmanns. Nur in Briefen anderer wird seiner gelegentlich gedacht, nicht ohne dafs man daraus Schlüsse auf Thielmanns Stellung zu den die Zeit bewegenden Fragen ziehen könnte. Thielmann hatte sich, wie oben nachgewiesen, schon längst dem verantwortlichen Lenker der auswärtigen Politik Sachsens, dem Grafen Senfft v. Pilsach genähert, und mit diesem finden wir ihn, während Just abermals im Auftrage der Regierung nach Paris reisen mufste, im freundschaftlichsten Verkehre. Senfft war bekanntlich nichts weniger als ein Freund Preufsens. Zunächst war er fest entschlossen, eine Parteinahme Sachsens in dem beginnenden Entscheidungskampfe so lange als irgend möglich überhaupt hinauszuschieben. Sachsen verdankte von seinem damaligen Bestande zu viel den politischen Konstellationen der napoleonischen Ära, es war zu sehr auf Kosten der führenden Mächte in dem Kampfe gegen Frankreich bereichert worden, als dafs es hätte hoffen können, seinen Besitzstand ungeschmälert bei einem plötzlichen Frontwechsel zu retten.

Senfft suchte vor allem Zeit zu gewinnen, um eine klarere Anschauung von dem vermutlichen Ausgang des Kampfes erlangen zu können. Dafs Napoleon einer Koalition zwischen Rufsland und dem gesamten Deutschland nicht mehr gewachsen sein würde, darüber war man sich auch am sächsischen Hofe klar; allein die ersten Schritte der Verbündeten waren so zögernd, die Stellungnahme Österreichs so zweifelhaft, dafs es für Sachsen, das zwischen den Staaten der entscheidenden Mächte mitten inne lag, ein Gebot der Notwendigkeit war, sich nicht vorzeitig einer bestimmten Partei anzuschliefsen. Wenn aber ein Anschlufs an die Verbündeten erfolgen sollte, so gab es für Sachsen keinen sichereren Weg als den Anschlufs an Österreich, das nach den alten Traditionen damals noch unbestritten die führende Vormacht Deutschlands war, das niemals selbst die Hände nach sächsischen Landesteilen ausgestreckt hatte und das auch durch die jüngsten Vergröfserungen Sachsens nicht in seinen eigenen Interessen verletzt worden war.

Das waren die Gründe, welche den Grafen Senfft zu einer abwartenden Politik bewogen und ihn veranlafsten, den

vorrückenden Preufsen und Russen zwar keinen ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen, ebensowenig aber ihnen das Feld zu einem Vordringen bis in das Herz Deutschlands ohne weiteres frei zu machen. In diese politischen Auffassungen war Thielmann genau eingeweiht, ja, mehr als das, Graf Senfft rechnete gerade auf Thielmanns energische Tatkraft, um diese Politik gegenüber Preufsen und Rufsland zu betätigen. Bezeichnend dafür ist der folgende, am 21. Januar 1813 von dem Grafen aus Dresden an den Baron v. Just gerichtete Brief:

„En attendant, nos préparatifs pour ne pas être chassés et alarmés par un parti de cosaques iront bien grâce à Thielmann, et j'ose le dire, à mes soucis. Est-ce trahison ou incapacité absolue pour tout ce qui passe la mesure du service d'ordonnateur, mais le fait est, que Gersdorff est venu ce matin me proposer l'abandon de Torgau, comme non susceptible de défense, et la réunion de toutes nos troupes sur la rive gauche de l'Elbe pour ne pas irriter l'ennemi".

Hiernach scheint zwar Gersdorf eine gewisse Neigung besessen zu haben, den Verbündeten die Wege zu ebnen, dagegen ist Thielmann derjenige, der den Minister in dem Entschlusse zum Widerstande unterstützt. Es ist auch kaum denkbar, dafs Senfft einen Mann wie Thielmann, dessen Neigung, auch in militärischen Fragen die politische Lage nie aus den Augen zu verlieren, ihm nur zu wohl bekannt sein mufste, zum Befehlshaber der Truppen in der Niederlausitz ausersehen haben sollte, die den ersten Stofs des Gegners auszuhalten bestimmt waren, wenn er sich von ihm einer politischen Schwenkung versehen haben würde, wie Herr v. Gersdorff sie schon vollzogen zu haben schien.

Thielmann ist aber bis zu seinem Abgange nach Kottbus in engster Fühlung mit Senfft geblieben, Beweis genug, dafs beide ihre Aufgabe als eine militärische und politische ansahen und über ihre Ausführung in vollem Einverständnisse waren. „Le départ de Thielmann pour la basse Lusace", so schreibt Senfft am 23. Januar 1813 an Just, „était fixé au soir même. Nous rîmes et causâmes ensemble jusqu'à minuit, et vous ne fûtes pas oubliés".

Bis dahin also war Thielmann sicher noch kein Anhänger des russisch-preufsischen Emanzipationsgedankens gewesen. Und so wie wir den Mann kennen gelernt haben, konnte er es auch gar nicht sein.

Thielmann führte das Wort Patriotismus gern und viel im Munde, allein, was er sich darunter dachte, war himmelweit verschieden von dem Begriffe, den man unter dem

Drucke der napoleonischen Herrschaft in Deutschland mit diesem Worte zu verbinden angefangen hatte. Wie sollen wir bei dem Manne ein warmes Vaterlandsgefühl voraussetzen, der als Jüngling erst für Preufsen, dann für die französischen Republikaner schwärmt, der als Dreifsiger bereit ist, um eines besseren Fortkommens willen den heimischen Dienst gegen denjenigen Österreichs zu vertauschen, der sich weit über die Verpflichtungen seines Dienstes hinaus zum Diener der Franzosen gemacht hat, der beständig mit eben dem Souverän, der ihn mit Beweisen langmütigen Wohlwollens überhäuft, darüber hadert, dafs er sich nicht genügend gefördert fühlt; von dem Manne, von dem man schon 1810 unmittelbar nach seiner Beförderung zum Generalleutnant einen Abfall zu irgend einer anderen Fahne befürchtete. Ausschlaggebend für die Beurteilung von Thielmanns Patriotismus ist aber sein Verhalten nach dem Übertritt.

Dafs Thielmann nach der Übergabe von Torgau an die Franzosen dort nicht bleiben konnte, wenn er von diesen nicht als Verräter füsiliert sein wollte, das wird man am Hofe ebenso eingesehen haben, als man Senfft und Langenau in österreichische Dienste treten liefs. Wäre Thielmann diesem Beispiele gefolgt oder hätte er sich zeitweilig von der Weltbühne zurückgezogen, so würde ihm niemand über sein Verhalten in Torgau ernstliche Vorwürfe gemacht haben. Das zeigt nicht zuletzt auch die Justsche Korrespondenz. Aus der kritischen Zeit findet sich darin nur das folgende Billet.

Am 23. Juni, also ungefähr sechs Wochen nach seinem Übertritt, schreibt Thielmann in Beantwortung eines nicht erhaltenen Schreibens des Bürgermeisters Heyme an diesen die folgenden Zeilen:

„Ihr Urtheil über mich, mein vortrefflicher Freund, bitte ich nicht zu rasch zu machen, — wir haben verschiedene Ansichten — ich fühle mich frei von allem Vorwurf, und bin dadurch wahrhaft glücklich. Sie werden nicht vergessen werden, und von meiner Frau in kurzem Geld erhalten. Leben Sie wohl, ich hoffe stark, Sie bald wieder zu sehen. Thielmann".

Auf der Rückseite dieses Briefes hat Bürgermeister Heyme folgendermafsen seine Antwort entworfen:

„Dresden, d. 7. Juli 1813 Ihre gütige Zuschrift etc. etc. Vor dem zu raschen Urtheil schützt mich mein Alter und mein abgekühlteres Blut, so wie mich dieses vor zu raschem leidenschaftlichen Handeln schützt. Unsere inneren intellektuellen Ansichten, liebster Herr General, sind vielleicht wenig oder gar nicht verschieden, wie Sie meinen, nur unsere Handlungsweise; auch unsere Cathegorien könnten wohl keinen so wesentlichen Unterschied machen; wir sind beide Sachsen und geborene Unterthanen des besten, edelsten Königs.

Ad vocem König, lassen Sie mich, mein theurer Herr General, Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, und bei meiner Ihnen stets so ganz geweiht gewesenen herzlichen Ergebenheit beschwören: Schonen Sie diesen, so lange irgend die mindeste Publicität ihm und unserm gemeinschaftlichen Vaterlande schaden kann. Fühlen Sie sich vorwurfsfrei, (wie ich dies nie anders in meinem mit Ihnen gewifs verwandten Herzen geglaubt habe) so wird der sonst Ihnen so eigene Edelmuth sich um so mehr vergewärtigen, um so glänzender hervortreten, und um so allgemeiner geschätzt werden, wenn Sie schonen, dulden, opfern und schweigen. Vielleicht ist in Teplitz, wie ich gehört habe, die Publicität schon etwas zu stark gewesen; um Gottes willen, vermeiden Sie dies vorjetzt. Verzeihen Sie, wenn ich die Bitte: Nicht zu rasch zu handeln, Ihnen wieder zurückgebe. Sie verlangten schon einst meine auf gute, durch die Folge nur zu sehr bestätigte Nachrichten sich gründenden freundschaftlichen Winke. Ich kann jetzt deren neue geben, verlachen Sie solche nicht wieder, hören Sie die Stimme des redlichen Freundes, der um so mehr zu glauben ist, da er vermöge seiner Jahre nicht viel mehr zu verlieren hat, der aber kälter sieht, und dem Vaterland, König, und — ob er ihm gleich nicht viel zu verdanken hat — Dankbarkeit in Ihre Seele, heilig sind etc etc. Nur in einem einzigen, für die ganze Menschheit wünschbaren Falle wünsche ich, Sie bald wieder zu sehen, auch für diesen könnte ich viel opfern, nur nicht mein armes Vaterland und Tausende meiner unschuldigen Mitmenschen".

Es ist kaum anzunehmen, dafs dieser Brief auf Thielmann einen grofsen Eindruck gemacht hat. Aber der Brief selbst und der Ort, an dem er sich befindet, sind bezeichnend dafür, dafs Thielmann damals noch keineswegs die Achtung und das Vertrauen seiner Freunde unwiederbringlich verloren hatte. Eine andere Frage ist, ob er dessen noch wert war.

So wie Thielmann sich in den Briefen über seine persönlichen Verhältnisse zu erkennen gibt: hochfahrend, im höchsten Grade von sich selbst eingenommen, ohne wahre Achtung für irgend jemanden in seiner Umgebung, dazu in derartig zerrütteten Vermögensverhältnissen, dafs ihm die Begriffe von Schicklichkeit und Dankbarkeit fast ganz abhanden gekommen waren, — mit solchen Antezedenzien wird man umso weniger seinem Übertritte ideale Motive unterlegen dürfen, je weniger sein Handeln in der Folgezeit solche erkennen läfst. So wie er die Sache Napoleons Preis gab, als er sie verloren glaubte, so warf er seinen oft gerühmten sächsischen Patriotismus über Bord, als er zu bemerken glaubte, dafs Sachsens Untergang besiegelt sei. Nichts ist eines wahren Patrioten unwürdiger, als die Art und Weise, in welcher der General Thielmann das Unglück seines Vaterlandes auszunutzen suchte, um seinen persönlichen Vorteil dabei zu finden.

Dafs er sich nicht, wie er beim Verlassen von Torgau angegeben, an den sächsischen Hof, sondern in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen begab, war jedenfalls wohl die Folge der Versprechungen, die ihm für seine Person während der Torgauer Verhandlungen gemacht worden waren. Das Los des Überläufers blieb ihm nicht erspart, er sah seine Hoffnungen zunächst bedenklich enttäuscht, und die Rolle als Freischaren-Kommandeur, für die er allerdings unstreitig eine hervorragende Begabung schon in dem Feldzuge von 1809 bekundet hatte, entsprach wenig den Erwartungen, mit denen er übergetreten war. Noch unglücklicher freilich, und für den guten Ruf Thielmanns gefährlicher war die Idee Kaiser Alexanders I., ihn zur Organisation eines sächsischen Truppenkontingentes und später zur Führung der sächsischen Truppen im Heere der Verbündeten auszuwählen. Die Art und Weise, wie Thielmann damals sich dem Grofsherzog von Sachsen-Weimar genähert, und in ihm die Hoffnungen genährt hat, König von Sachsen zu werden, werfen einen unauslöschlichen Makel auf den Charakter des Mannes, der seine Stellung, seinen Adel, man könnte sagen, fast sein tägliches Brot dem Könige von Sachsen dankte.

Man mufs wohl annehmen, dafs der Baron v. Just über diese Vorgänge nur sehr mangelhaft unterrichtet war, sonst würde man sich schwerlich erklären können, wie dieser treue Diener seines Königs nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris die Beziehungen zu dem alten Freunde, für den er unverkennbar ein ganz besonders wohlwollendes Interesse empfunden hatte, noch einmal erneuerte.

Thielmann hatte, trotz allem, was vorgefallen war, dem alten Freunde gegenüber nichts von seiner herausfordernden Selbstgerechtigkeit verloren. Schon von Tournay aus hatte er am 11. April 1814 an Just einen Brief gerichtet, der dafür überaus bezeichnend ist:

„So lange ich lebe", beginnt derselbe ohne alle Überschrift, „werde ich an Ihnen und ihrem Schicksal herzlichen Antheil nehmen. Was hat sich seit unserer Trennung nicht zugetragen, welche Veränderungen haben nicht geschehen müssen, ehe die Welt den Frieden erhielt. — Hätte der König von Sachsen meinen Rathschlägen gefolgt, so würde er die Liebe seines Volkes und die Achtung Europas nicht verloren haben. — Der Zufall wollte, dafs als ich von Moskau zurückkam, wir uns oft verfehlen mufsten, zumal kurz vor Ihrer Abreise, es würde vielleicht zu manchem gut gewesen sein, wenn ich Ihnen hätte meine Ansichten mittheilen können. Ich habe ein neues Vaterland gefunden und diene dem Besten der Regenten. Leben Sie wohl und zählen Sie auf die unveränderte Anhänglichkeit des Ihrigen Frhr. v. Thielmann".

Es war dieselbe Anmafsung, wie früher, als ob politische Einsicht und Einflufs nur bei ihm selbst zu finden seien; es war aber auch unverhohlener Undank, der sich mit dem Adel brüstete, den er dem Monarchen verdankte, dem er „die Liebe seines Volkes und die Achtung Europas" absprach. Man möchte unter diesen Umständen zweifeln, ob ein zweites kürzeres Billet an Just schon einer früheren Zeit oder erst der Periode von Thielmanns Pariser Aufenthalt angehört, wenn nicht die Adresse: Rue Richelieu, Hotel de Toscane, das letztere fast unwiderleglich machte. Aus demselben geht unverkennbar hervor, dafs der Baron v. Just ihn ersucht hatte, ihm die Mittel zu einer vorurteilslosen Beurteilung seiner Handlungsweise an die Hand zu geben. Thielmann sandte ihm sein Memoire — wohl das in den Deutschen Blättern gedruckte — und seine „Rede am Feste, welches die Garnison an meinem Geburtstage gab, und wobei ich mich erklären mufste, worüber mündlich mehr". Auch diese letztere Bemerkung spricht dafür, dafs dieser Briefwechsel erst der Zeit angehört, in welcher Thielmann, wie Just, in Paris verweilte. Leider ist auch diese Abschrift der vielbesprochenen Rede Thielmanns nicht in die Akten des Justschen Nachlasses gelangt.

Die direkten Beziehungen der beiden Männer scheinen aber damit ein Ende gefunden zu haben. Ein Brief der Karoline v. Charpentier an Thielmann, an sich nicht bedeutend genug, um seine Aufbewahrung zu rechtfertigen, ist wohl nur deshalb in die Akten gelangt, weil der Baron v. Just nicht mehr Gelegenheit hatte, wie früher, die Korrespondenz zu vermitteln.

Aber Justs Interesse hat den einstigen Freund wenigstens noch so lange verfolgt, als dessen Beziehungen zu dem Kontingente der sächsischen Truppen dauerten. Für die Affaire Görres scheint mir der Nachlafs des Baron v. Just ebenfalls einen bisher unbekannten Beitrag zu enthalten. Die Entrüstung der sächsischen Offiziere gegen Görres gründete sich bekanntlich darauf, dafs ein in dessen Rheinischem Merkur veröffentlichter, für den sächsischen König wenig schmeichelhafter Artikel bezeichnet wurde, als verfafst von einem sächsischen Offizier. Die Dokumente im Justschen Nachlasse beweisen nun, dafs man sich im Kreise der sächsischen Armee nicht bei der Weigerung des Herrn v. Görres beruhigte, den Namen des Autors kundzugeben, sondern dafs man demselben auf eigene Faust nachspürte. Die bezüglichen Briefe sprechen am besten für sich selbst:

„Bonn, am 4ten August 1814. An den Hn. Premierlieutenant Friedrich von Klotz. Die Ehre des sächsischen Offiziers ist ein Gemeingut, an dem jeder gleiche Rechte hat, ein Schatz, der uns um so heiliger und theurer sein mufs, weil er leider bald das einzige Eigenthum sein wird, was uns aus den alten Verhältnissen übrig bleibt. Die angegriffene Ehre eines Offiziers mufs also stets das lebhafte Interesse aller seiner Kameraden erregen, und die thätige Mitwirkung zur Erlangung der hinreichendsten Genugthuung erheischen. Wenn nun der Herr Professor Görres die Fertigung des im Rheinischen Merkur unter dem Titel: Sachsens Recht und Pflicht erschienenen Aufsatzes einem sächsischen Offizier andichtet, so ist die Ehre des sächsischen Namens mächtig gekränkt. Weit entfernt, hochverehrtester Herr Kamerad, Ihnen eine jedes Sachsen so unwürdige Sprache zuzutrauen, halte ich es indes für theuere Pflicht, Sie auf das laute Gemurmel aufmerksam zu machen, was Sie, mein Herr von Klotz, als den Verfasser gedachter Schrift nennt, oder doch wenigstens behauptet, dafs Sie die Materialien hierzu geliefert hätten. In wie fern dies Gerücht seinen Grund oder Ungrund habe, liegt meinen Regimentskameraden so sehr als mir am Herzen, und beauftragt von denselben fordere ich Sie hiermit auf, im Falle es noch nicht geschehen sein sollte, sich und Ihre Ehre zu rechtfertigen, und wegen des frevelhaften Mifsbrauchs Ihres Namens oder Ihrer Materialien Klage zu führen. Zur Erlangung der eclatantesten Satisfaction sichern wir Ihnen unsre hilfreiche Hand zu, indem wir nie stillschweigend zugeben werden, dafs man unter dem Schutze der Prefsfreiheit den schuldigen Respekt eines gekrönten Hauptes, der so lange die allgemeine Achtung Europas genofs, auf so schändliche Weise verletze, und diese in jedem Verhältnisse unwürdige Sprache einem sächsischen Offiziere unterschiebe.

Mit Ungeduld sehen wir alle Ihrer Rückantwort entgegen, und ich zweifle keinen Augenblick, dafs solche ganz den Erwartungen entsprechen wird, die ich stets in einen Mann gesetzt habe, der die Vorzüge des Kopfes und Herzens vereinigt, und für den meine vollkommene Hochachtung von altsächsischem Gehalte ist. F. B. v. Lindemann, Rittmeister im Husaren-Regiment".

Darauf erfolgte die nachstehende Antwort:

„Hochwohlgeborener, Hochgeehrtester Herr Rittmeister. Zuerst eile ich, Ihnen den Beweis zu geben, dafs Sie mich nicht falsch beurtheilten, und dafs ich Ihrer gütigen Zuschrift werth bin. Durchglüht von heiligen Gefühlen für mein sächsisches Vaterland und dessen Regentenstamm schrieb ich einen Aufsatz unter dem Titel: „ein deutsches Wort von einem Sachsen". Dieser Aufsatz ist fast wörtlich im 90sten Stück des Rheinischen Merkurs (Donnerstag d. 21. Juli 1814) eingerückt, und fängt sich an mit den Worten „Es ist den Deutschen endlich jetzt ein starkes Gefühl des Vaterlands" etc. und endigt sich: „damit er nicht dann, wenn rings um ihn sich frei und glücklich fühlende Nachbarn frohlocken, dastehe mit stummer Geberde und eiskaltem Herzen". Dafs Herr Professor Görres meinen Aufsatz nicht abgesondert eingerückt, sondern denselben der eben so abgeschmackten als unserm Sinne für Recht und Gerechtigkeit zuwider laufenden Ansicht von Sachsens Recht und Pflicht einverleibt hat, endlich gar mit einer schändlichen Beschuldigung unsern entfernten Vater Friedrich August zu beschimpfen sucht, ist seinerseits eine Eigenmächtigkeit, wozu er

meinen Aufsatz schändlich mifsbrauchte als eine willkommene Veranlassung.

Wer meinen Aufsatz mit der fremden Fortsetzung vergleicht, wird finden, wie wenig letztere im Geiste des ersteren geschrieben ist. Im Gegentheile schickte ich noch einen kurzen Aufsatz ein, in welchem allegorisch die Sachsen um ihren fernen Vater bitten. Statt dieses Aufsatzes fand ich jenen schändlichen Schlufs.

Schon hat sich Herr Hauptmann von Dziembowsky von der Garde unserer Sache angenommen, aber leider auf eine Art, die ihn ins Depot nach Sachsen versetzt hat Obschon ich hoffte, dafs jedermann nach den letzten Worten der Einleitung von Görres meinen Aufsatz genau von dem übrigen Gewäsche unterscheiden würde, so habe ich mich denn doch nach einer reiflicheren Ueberlegung überzeugt, dafs man wohl die allgemeine Fortsetzung meinem eingeschalteten Aufsatze zuschreiben könnte. Daher war ich schon seit einigen Tagen entschlossen, in den Zeitungen bekannt zu machen, wo meine Worte anfangen und endigen. Dies soll nun unverzüglich geschehen, da ich aus Ihrem werthen Schreiben wirklich einsehe, dafs meine Besorgnifs eines Mifsverständnisses nicht ungegründet ist.

Beseelt von dem reinsten Ehrgefühle glaube ich, dafs dieses der sicherste Weg ist, meine Ehre und die von uns allen zu rechtfertigen. Wird die Bekanntmachung aber nicht eingerückt, dann mufs ich auf dem Wege der Klage bei höheren Behörden Genugthuung suchen, und sollte noch weniger Hoffnung dazu vorhanden sein, als es wirklich ist.

Nehmen Sie, mein Herr Rittmeister, meinen herzlichsten Dank dafür, dafs Sie mich durch Ihr ruhiges Schreiben in den Stand setzten, mich (wenn auch von der Ahnung eines Argwohns) zu befreien, bei dessen Wahrheit ich meinen Säbel öffentlich zerbrechen, und ein Leben voll Schande mit dem Tode vertauschen würde.

Durchdrungen von der Hochachtung, die aus biederm Herzen jeder wahre Sachse seinem ächten Mitbruder zollt, schliefse ich mit der Bitte, einem in jeder Hinsicht so achtungswerthen Korps Offiziers, wie das Ihrige, meine Gesinnungen über Ehre, Vaterland und Pflicht bekannt zu machen.

In der sehnlichsten Erwartung Ihrer allerseitigen vollkommenen Zufriedenheit habe ich die Ehre zu sein Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenster Friedrich von Klotz, Premierlieutenant und Kompagnie-Kommandant im ersten Leib-Infanterie-Regiment".

Die letzten Dokumente in dem Nachlasse des Baron v. Just, in denen Thielmanns Name genannt wird, sind zwei Denkschriften betreffend die Stellung des sächsischen Kontingents im Heer der Verbündeten. Die eine, aus dem Mai 1815 datiert, hat allgemeineren Charakter und weist hin auf die Unzuträglichkeiten, die daraus entstehen mufsten, dafs die sächsischen Truppen unter dem Kommando eines Mannes wie Thielmann und im engsten Verbande mit den Preufsen gegen den Nationalfeind kämpfen sollten, während auf politischem Gebiete Preufsen offenkundig auf die Vernichtung von Sachsens Selbständigkeit hinarbeitete.

Die andere Denkschrift dagegen ist ausschliefslich gegen Thielmann gerichtet. Sie ist undatiert, mufs aber nach den darin erwähnten Ereignissen aus derselben Zeit stammen und hat folgenden Wortlaut:

„So laut sich das Gefühl für König und Vaterland in der Brust eines jeden wahren Sachsen regt, so deutlich fühlt auch jeder ächte Patriot, dafs nur unbedingtes Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe der hohen Alliirten und ruhiges Erwarten der endlichen Entscheidung, nicht aber stürmisches Begehren oder gewaltsame und eigenmächtige Handlungsweise zum wahren Nutzen des Landes und seines rechtmäfsigen und allgemein verehrten Monarchen in der Krisis unseres Schicksals dienen können.

Heilige Pflicht ist es daher eines jeden für das wahre Interesse Sachsens durchdrungenen Patrioten, auf das Mifsverhältnifs aufmerksam zu machen, das zwischen der Armee und ihrem dermaligen Kommandeur, dem Generallieutenant Freiherrn v. Thielmann stattfindet, ein Mifsverhältnifs, welches von allen Seiten die nachtheiligsten Folgen herbeiziehen, und bei dem bestehenden Mifstrauen in die Absichten des besagten Kommandeurs, bei Befolgung möglicher Befehle das Korps in einem Lichte zeigen könnte, welches an sich dem Geiste desselben völlig widersprechend wäre.

Das nur zu laut sich aussprechende allgemeine Urtheil über den Generallieutenant Freiherrn v. Thielmann gründet sich aber vornemlich auf folgende Punkte:

1.) weil es um so befremdender ist, einen so eifrigen Widersacher des Königs von Sachsen in ihm zu finden, als ihn die ausgezeichneten Beweise der königlichen Huld und Gnade doppelt zur Dankbarkeit verpflichten sollten.

2.) hat die Affaire von Courtray das Vertrauen auf seine militärischen Talente besonders geschwächt.

3.) fällt der Schein der Parteilichkeit deshalb auf den General Thielmann, weil die Linientruppen, deren Tapferkeit den unglücklichen Ausgang dieses Gefechtes bedeutend gemindert hatten, sich keiner Empfehlung ihres besonderen Eifers an diesem Tage zu kaiserlichen Auszeichnungen rühmen können.

Wichtiger als je mufs diese allgemeine Stimmung der Truppen gegen mehrerwähnten General in diesem Augenblicke sein, wo die gespannte Erwartung unseres Schicksals die Herzen von Armee und Volk besonders empfindlich macht, und daher die Veranlassung unglücklicher Ereignisse sein könnte, denen durch zweckmäfsige Maafsregeln jetzt noch leicht vorzubeugen wäre.

Da diese Äufserungen keine anderen als rein patriotische Absichten haben, so kann man sich mit Zuversicht auf das Urtheil der Herren Regiments-Kommandeure berufen, ohne sich dabei einiger Persönlichkeit schuldig zu wissen".

Das war die Frucht, die Thielmann sich selbst gesät hatte. Nicht Thielmanns Übergang bei Torgau ist dazu die Ursache gewesen. Nach seinem Charakter ist derselbe erklärlich und entschuldbar. Thielmann hatte sich seit langen Jahren gewöhnt, seine Stellungen nicht mehr an dem einfachen Mafsstabe seiner militärischen Pflicht zu messen, sondern

beständig für sein Verhalten sich Gesichtspunkte aus den politischen Verhältnissen abzuleiten und durch sein Verhalten auf die politischen Verhältnisse einwirken zu wollen. Die Folgen seines eigenmächtigen Eingriffes bei Jena im Jahre 1806 hatten ihm vollkommen das Urteil über die eigenen Fähigkeiten verrückt. Er glaubte allen Ernstes, damit das Glück des Landes gemacht zu haben und schuf sich damit eine aufserordentlich überspannte Meinung von seinen Verdiensten und Talenten, die ihn mit einem an Verachtung grenzenden Hochmute auf alle, die neben ihm und über ihm standen, herabsehen liefs. Wenn man bedenkt, dafs dieser eitle und hochmütige Mann seit Jahren in den mifslichsten äufseren Verhältnissen lebte, die mehr als einmal seine ganze Existenz in Frage zu stellen drohten, so wird man es verstehen, dafs ihm nach und nach das feine Gefühl für die Grenzen seiner Rechte und seiner Pflichten verloren ging, dafs er, der in dem Vaterlande immer nur sich selbst erblickte, zuletzt zwischen seinem Vorteile und dem Wohle des Vaterlandes nicht mehr zu unterscheiden verstand. Dafs ein solcher Mann in dem Momente, wo die plötzliche Wendung in der sächsischen Politik ihm alle Aussicht für die eigene Karriere abschnitt, es nicht vermochte, den verlockenden Anerbietungen der Verbündeten zu widerstehen, die seinen Vorteil geschickt mit dem Scheine der Rücksicht auf das allgemeine Wohl zu bemänteln verstanden hatten, ist menschlich nur allzu leicht zu verstehen, und wäre, wenn er sonst Reinheit der Gesinnungen bekundet hätte, leicht zu entschuldigen. Die Art und Weise aber, in welcher Thielmann vom Tage seines Übertrittes bis zur endgültigen Entscheidung über das Schicksal Sachsens in hochmütiger Selbstüberhebung den Souverän, dem er alles dankte, was er besafs, mit schnödem Undank lohnte, und die Liebedienerei, mit welcher er sich allen denen zu empfehlen bemüht war, in denen er nacheinander seinen zukünftigen königlichen Herren sehen zu dürfen erwartete, haben auf seinem Rufe in den Augen eines jeden loyal denkenden Menschen, gleichviel ob Sachse oder Preufse, einen Makel zurückgelassen, der durch keine Lobpreisung seiner wirklichen und seiner eingebildeten Verdienste ausgelöscht werden kann.

VI.

Kleinere Mitteilungen.

I. Peter Gengenbach, einer der ersten Evangelischen in Leipzig.

Von Otto Clemen.

In den Theologischen Studien und Kritiken 1896, 351 ff. hat Burkhardt Originaleintragungen von Luther, Justus Jonas, Caspar Cruciger, Melanchthon, Bugenhagen mitgeteilt, die er in einer im Besitz des Freiherrn v. Werthern auf Grofsneuhausen befindlichen Bibel, gedruckt durch Hans Lufft MDXXXVI, gefunden hatte. Luther hat diese Bibel seiner „guten Freundin Fraw Cunigund Gengenbachin" dediziert, und diese hat das Buch den anderen Reformatoren bei deren Anwesenheit in Grimma am 24. Februar 1539 zu weiteren Einzeichnungen vorgelegt. Burkhardt fügt hinzu: „Diese Cunigunde Gengenbach war ohne Zweifel die Frau des durch seine Glaubensfestigkeit bekannten Leipziger Kaufmanns Peter Gengenbach, der, vom Herzog Georg verfolgt, schon 1533 aus Leipzig auswanderte, sich zuerst in Eilenburg, dann in Grimma niederliefs, wo er 1540 starb . . ."

Peter Gengenbach gehörte zu dem Urstamm der Leipziger Evangelischen. Wir finden ihn schon unter den Unterzeichnern jener Bittschrift vom 2. April 1524, in der 105 Leipziger Reformationsfreunde den Rat baten, den Mag. Andreas Bodenschatz an eine der Hauptkirchen zu berufen (Seidemann, Beiträge zur Reformationsgeschichte I, 78). 1533 wurde ihm der Prozefs gemacht. Nach einem Verhör vor dem Bischof von Merseburg am 30. Mai mufste er aus der Stadt weichen (Seidemann 125 ff.). An der äufseren Ostseite der Mauer der Frauenkirche in Grimma war noch Ende des 18. Jahrhunderts eine metallene Tafel mit seinem Epitaphium

vorhanden. Glücklicherweise hat sich eine Abschrift erhalten, die Lorenz in seiner trefflichen Chronik der Stadt Grimma S. 91 f. mitteilt. Wir erfahren daraus, dafs Gengenbach im Jahre 1496 in Nürnberg geboren war und am 30. Januar 1540 starb. Einen schwachen Leib habe er stets gehabt, dafür aber „ein Gemüet, mit vieler schönen Tugend begabt". Besonders wird ihm nachgerühmt, dafs er das göttliche Wort allzeit gerne gehört und gelernt habe:

Kein Verfolgung hat ihm abgetrieben|
Denn er alweg beständig ist blieben.

Er habe auch seine zwei Söhne ermahnt, Gott und sein Wort vor Augen zu behalten; so würde es ihnen wohl gehen hier und dort.

Da ist es nun bedeutsam, dafs ein Buch, das einst ihm gehört hat und das jetzt die Zwickauer Ratsschulbibliothek verwahrt (Signatur I. IV. 4), gerade ein Bibelwerk ist: Biblia. Breves in eadem annotationes ex doctiss. interpretationibus et Hebraeorum commentariis. Parisius: Robertus Stephanus 1532 (Panzer, Annales typographici VIII, 156, 2147). Am Ende findet sich folgender Eintrag:

„Dis Buch hatt die Erbare vnnd Thugentsame fraw, Dorothea gengenbachin, wittib vnd Burgerinn zw Zwickaw der Liberey alhier zum pesten vnd zw einem ewigenn gedechtnus geeygent vnd geschenckt, welches sie vonn peter gengenbach dem Jungern, Irem lieben hauswirt seligen ererbet vnd bekommen vnnd etwo seines vattern petern gengenbach des eltern Burgern In Leiptzigk auch seligenn gewest etc. Inn die Michaelis Anno etc. Sechtzigk."

„Zu einem ewigen Gedächtnis!" — Es geziemt sich daher wohl, auf diese Reliquie einmal hinzuweisen.

2. Ausgrabungen in der ehemaligen Klosterkirche zu Seufslitz a. E.

Von Otto Eduard Schmidt.

Das Klarissinnenkloster zu Seufslitz ist im Jahre 1268 von dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten gestiftet und 1541 unter der Regierung Herzog Heinrichs aufgelöst worden[1]). Es war eins der stattlichsten und reichsten Klöster der Mark

[1]) P. Markus, Das Kloster Seufslitz (Chronik der ländlichen Ortschaften der Amtshauptmannschaft Grofsenhain S. 131—164).

Meifsen, selbst Fürstinnen haben darin ein Asyl gefunden. Aber von der ganzen Herrlichkeit ist wenig übrig geblieben: einige alte Umfassungsmauern des Friedhofs. Im übrigen ist an Stelle des Klosters das Schlofs Seufslitz mit seinen Wirtschaftsgebäuden getreten. Es stand bisher nicht einmal fest, ob die jetzige Seufslitzer Kirche, die direkt am Schlosse steht, ein Bau aus der Zeit des Dreifsigjährigen Krieges, der 1726 noch einmal erneuert worden ist, wirklich die Stelle der alten Klosterkirche einnimmt. Unter diesen Umständen erwartete man mit Spannung das Ergebnis einer Nachgrabung, die in den ersten Monaten des Jahres 1903 gelegentlich der Neupflasterung des Altarplatzes unter der Leitung des Herrn Pfarrers Batsch in Merschwitz — Seufslitz ist jetzt Filial von Merschwitz — vorgenommen wurde. Da aufser mehreren wettinischen Fürstinnen der zweite Sohn Heinrichs des Erlauchten, Dietrich der Weise 1285 und dessen Sohn Friedrich Tutta 1291 in Seufslitz begraben worden ist, konnte man hoffen, bei den Nachgrabungen unter dem Altarplatze auf eins der wettinischen Gräber zu stofsen. Andererseits durfte man die Hoffnungen nicht hoch spannen, da eine Notiz des Schumannschen Lexikons (I, 99) besagt: „Die Grabsteine dieser und mehrerer anderer interessanter Personen sind leider ruiniert, denn als im Jahre 1726 die alte Klosterkirche abgetragen und zur Erbauung der jetzigen verwendet wurde, liefs man die meisten Epitaphien abschleifen und damit den Fufsboden vor dem Altar täfeln".

Die Nachgrabungen förderten zunächst einige Grabsteine der Familie v. Pistoris ans Licht, die Seufslitz seit der Mitte des 16. Jahrhunderts besessen (Hartmann Pistoris war ein einflufsreicher Rat des Kurfürsten August, ein anderer Pistoris war kursächsischer Gesandter in Osnabrück zur Zeit der Friedensverhandlungen), ferner einige andere Steine mit teilweise guter Bildhauerarbeit aus dem 16. Jahrhundert. Der interessanteste Fund aber kam etwa 1 m unter dem Altare zu Tage: eine ungefähr 10 Zentner schwere dicke Sandsteinplatte, die über einer aus grofsen Ziegeln gemauerten Gruft lag. Auf dem Stein ist das Bild eines Mannes, nicht in Relief, sondern in breiten, vertieften Linien von nicht ungeschickter Führung dargestellt. Leider fehlt das oberste Stück der Platte mit dem Kopfe. Doch ist das untere Stück des grofsen Bartes zu erkennen. Der Ritter trägt die noch halb römische Gewandung des 13. Jahrhunderts, zwischen den Füfsen wird das Schwertende sichtbar. Die Linke hält den dreieckigen Schild, die Rechte den Knauf des Schwertes. Die

in grofsen gotischen Buchstaben des 13. Jahrhunderts ausgeführte Unterschrift ist teilweise zerstört. Sie lautet von der untern linken Ecke an: DNS. CONRADVS. < Raum für 15 bis 16 Buchstaben > < Raum für 8 Buchstaben > IIII < 2 Buchstaben > M. CC. L. (?) HH' VIII. < 4 bis 5 Buchstaben > KAL. OCTOB. ♌. Die Platte bedeckte also die sterblichen Reste eines Dominus Conradus — der Name des Geschlechts ist ausgebrochen und auch der Schild gibt nicht genügend Auskunft. Auf ihm sind nämlich ganz deutlich drei Rosen eingemeifselt, die ich, obwohl der Vorname Conrad bei den älteren Vertretern dieses Geschlechts noch nicht nachgewiesen ist, doch für das Wappen der Schleinitze zu halten geneigt war. Liegt doch das Stammschlofs dieser Familie nur wenige Wegstunden westlich von Seufslitz auf dem linken Elbufer, und waren doch die Schleinitze rings um Meifsen mit zahlreichen Gütern angesessen. Aber der Herausgeber dieser Zeitschrift macht mich mit Recht darauf aufmerksam, dafs die Stellung der Rosen im Schleinitzer Wappen anders ist. Und in der Tat ergab eine Nachprüfung des Schleinitzischen Wappens an den zahlreichen Grabsteinen der Schleinitzer Kapelle in der Afrakirche zu Meifsen, dafs das Wappen dieser Familie durch eine von oben nach unten laufende Linie geteilt auf der rechten Seite zwei, auf der linken eine Rose enthält, während von den Rosen des Schildes auf dem Grabsteine zwei oben, eine unten stehen. Ein solches Wappen führte, nach Siebmachers Wappenbuch (1605) Taf. 158, z. B. die früh ausgestorbene Familie von Schellenberg. Demnach bleibt die Herkunft des Dominus Conradus zunächst unsicher. Dagegen

scheint aus der Inschrift festzustehen, dafs er im September 1288 gestorben ist. Aufserdem wird der Stein nach der Sitte der Zeit die Angabe der Indiktion enthalten haben, doch möchte ich über die Auflösung der übrigen Buchstaben zunächst keine Vermutung äufsern. So viel scheint aber durch diese ehrwürdige Grabplatte gesichert zu sein, dafs die jetzige Seufslitzer Kirche über den Fundamenten der alten Klosterkirche steht, und es ist zu bedauern, dafs die Nachgrabungen in Rücksicht auf die Kosten und auf die gottesdienstliche Benutzung der Kirche sich nicht mehr in die Tiefe und in die Breite erstreckt haben. Eine spätere Fortsetzung der Ausgrabungen mit gröfseren Mitteln ist geplant.

3. Der Pirnische Mönch Johann Lindner, sein Onomasticum mundi generale und sein Geburtsort.

Von Reinhold Hofmann.

Professor Dr. Hermann Müller in Prenzlau hat sich der seit langer Zeit gewünschten ebenso mühevollen, wie undankbaren Arbeit unterzogen, die Quellen festzustellen, die der Pirnaer Dominikanermönch Johann Lindner für sein umfangreiches geographisch-historisches Chronikon benutzt hat. Im 24. Bande des Neuen Archivs für Sächsische Geschichte S. 217 ff. hat er die Ergebnisse seiner Quellenuntersuchung niedergelegt; durch sie ist leider die ungünstige Meinung, die schon Georg Fabricius und Petrus Albinus über den Wert der Angaben des fleifsigen, aber kritiklosen Kompilators geäufsert haben, vollauf bestätigt worden. Selbst die Nachrichten über seine eigene Zeit sind ohne besonderen geschichtlichen Wert, und noch zu mild ist Kreysigs Urteil über des Pirnischen Mönches Werk: „Wenn er die Zeiten, so er erlebet, beschreibet, kann man sich eher auf ihn verlassen, als in denen älteren Zeiten, wo er denen abgeschmackten Mönchsfabeln nach damaliger Art getreulich nachgefolget, wiewohl er auch manchmal gute Bücher mag geritten haben“[1]).

Über die Schicksale der nur zum kleinsten Teile gedruckten, im Jahre 1700 von dem „Dippoldiswalder Polyhistor“ Konrad Knauth der Leipziger Ratsbibliothek überlassenen Originalhandschrift des Pirnischen Mönchs, deren vollständige Drucklegung nach den Ergebnissen der Müller-

[1]) Schöttgen und Kreysig, Diplomatische und curieuse Nachlese der Historie von Obersachsen I (1730), 155.

schen Untersuchung zwecklos wäre, berichtet eine alte (ihr wohl von Konrad Knauth oder dem gleich zu nennenden Pirnaer Konrektor Salomon Petermann [† 1697] beigegebene) Vorbemerkung folgendes:

„Dieses Manuscriptum ist im dreifsigjährigen Kriege in der Stadt Pirna von denen Soldaten, so Geld in Büchern gesucht, nebst andern ausgestankert und hingeworfen, sodann zu einem Würzkrämer gebracht worden, welcher es zu Tüten brauchen wollen, auch bereits einen Anfang damit gemacht, bis ungefähr ein alter Geistlicher unweit Pirna in selbigen Laden gekommen und als ein curieuser Philister[1]) es vom Untergange noch errettete". Salomon Petermann vermutet, dafs dieses Exemplar (das er „billig pro ipso autographo Autoris halten müsse"), weil es von so vielen Autoribus (Fabricius, Albinus, Peckenstein, Knauth) zitiert würde, durch Kommunikation auch an andere gediehen und vielleicht auch dann und wann kopiert worden sei. Es habe u. a. auch auf einem namhaften Schlosse dieser kursächsischen Lande gelegen und sei von den hochadligen Nachkommen, die es nicht genugsam und fertig lesen können, ganz verächtlich und bereits zum Cloac — s[alva] v[enia] — condemniret, der Anfang darzu mit Rausreifsung vieler Blätter (Titelblatt, Final etc.) gemacht worden, aber durch Hinzwischenkunft eines verständigen und wohlgelahrten Landpriesters ausgebeten und sofort ihm (dem Salomo Petermann) anno 1692 mense Septembr. auf Begehr und Bitte bei drei Wochen zur Perlustration gelassen worden. Dieses Werkes habe sich auf Vergünstigung des obangezogenen Geistlichen als jetzigen Besitzers Herr Konrad Knauth in seinem Prodromo Misniae illustrandae[2]) so sehr bedienet und würde sich seiner zu seinen promittierten andern Scriptis chronologicis annoch bedienen. Die vorstehenden Bemerkungen Salomo Petermanns, geschrieben 1693, 6. April, finden sich in der handschriftlich im Pirnaer Ratsarchiv aufbewahrten, kurz nach 1721 vollendeten Pirnischen Chronik seines von ihm mit urkundlichen u. a. Beiträgen zur Geschichte Pirnas unterstützten Bruders Tobias Petermann. Der schon zu Salomo Petermanns Zeiten vorhandene „unansehnliche, starkbretterne" mit Pergament überzogene Einband von etwa 1 cm Stärke ist neuerdings beseitigt und der unförmige eine Band in zwei zerlegt worden.

[1]) Christian Heckel, Historische Nachricht etc. (Pirna 1739): „Polyhistor".

[2]) Joh. Konrad Knauth, Misniae illustrandae Prodromus etc. Dresden 1692.

Die von Salomo Petermann vermuteten Abschriften des Onomasticum mundi generale[1]) scheinen — mit einer gleich zu erwähnenden Ausnahme, nämlich einem im Pirnaer Ratsarchiv vorhandenen Bruchstück — sämtlich verloren gegangen zu sein. Nach Karl Gottfried Zaake, „Vorbericht von Verfertigung eines historischen Werkes von der Stadt Pirna“ (1765) S. 27, ist „von der Handschrift des P. M. sowohl in der Kurfürstl. Bibliothek zu Dresden, als in der Paulinischen zu Leipzig und in der Ratsbibliothek zu Zwickau eine Abschrift vorhanden gewesen, wovon aber von vielen Jahren her niemand wissen will. Die Paulinische ist schon zu Thomasius' Zeiten weggekommmen. M. Schlegel hat in Zwickau vergebens alles ausgesucht“. Christian Gotthold Wilisch versichert in seinem „Kleinen Vorrath zur Pirnischen Historie“ Annaberg (1724), S. 5: „er kenne selbst einen gelehrten und in Historicis wohl versierten Mann, der den P. M. [in einer Abschrift] selbst besitzet“. Dafs eine Abschrift aus Johann Lindner in Zwickau vorhanden gewesen ist, mufs man in der Tat daraus schliefsen, dafs ihn die Zwickauer Chronisten Laurentius Wilhelm (1633) und Tobias Schmidt (1656) lange vor der Drucklegung einzelner Teile der Handschrift bei Mencke (Scriptores II) und bei Schöttgen und Kreysig (Diplomatische Nachlese I) gekannt und benutzt haben. Dafs man in der „Zwickawischen Senatoria“ (der Ratsschulbibliothek) nach einer Abschrift des P. M. „alles anxie ausgesucht, aber nichts mehr davon finden noch erfahren können“, bezeugt auch Konrad Knauth[2]) († 1732). Wenn er aber „hoch versichert, dafs im ganzen Lande keine Copey von dem Werke des P. M. mehr anzutreffen sei“, so war Knauth im Irrtum; denn bei Schöttgen und Kreysig finden wir Stücke aus einer „Copey“ des Onomasticums gedruckt, die in der Originalhandschrift und „in der Menckischen Edition“ fehlen, darunter einen ziemlich umfangreichen Abschnitt über Pirna. Eine weitere unverkennbare Abschrift aus dem P. M., die bis jetzt unbekannt und unbenutzt geblieben ist — sie enthält ebenfalls in der Originalhandschrift fehlende Mitteilungen über Pirna — hat sich (mit Nachträgen bis zum Jahre 1560) auf dem Ratsarchiv der Stadt Pirna und in einer späteren, dem

[1]) Diesen Titel für des P. M. Werk hat wohl erst Salomo Petermann aufgebracht. Georg Fabricius († 1571) „hat dies Buch sein Vocabularium ex quo genennet“: Petrus Albinus, Meifsnische Land- und Bergchronica (Dresden 1589) S. 344.

[2]) Vgl. Naumann, Catalogus librorum mscr., qui in bibl. senat. civ. Lips. asservantur (Grimae 1838) p. 136.

17. Jahrhundert angehörigen Kopie (mit Nachträgen bis zum Jahre 1626) in der Leipziger Ratsbibliothek[1]) erhalten.

„In selbiger Stadt Pirna, von und nach welcher er den Namen führet, ist", so berichtet Salomo Petermann, „Johann Lindner laut seiner eigenen Worte geboren und erzogen worden, ja an die 50 Jahr ein Klosterbruder daselbst gewesen". Diese Behauptung wird bestätigt durch die ebengenannte, noch aus dem 16. Jahrhundert stammende Pirnaische Abschrift aus dem P. M., in der sich die Worte finden: „Ich Schreiber dieser Chronica ein Kloster und stadt Kind 50 Jahr habe in diesen kloster orden zugebracht in aller gehorsamkeit". Diese Stelle, in welcher Pirna als Lindners Geburtsort bezeichnet wird, findet sich weder bei Mencke, noch bei Kreysig, und so gelangte Johann Jakob Vogels Angabe zur Herrschaft, der lediglich auf Grund der Leipziger Universitätsmatrikeln den P. M. zu Münchberg in Oberfranken geboren sein läfst[2]). Auch Hermann Müller folgt dem Magister Vogel, „Diener am Worte Gottes zu Panitzsch, Sommerfeld und Althayn, Leipziger Diöces", und ist „wunderbar berührt", dafs ich in meiner „Reformationsgeschichte der Stadt Pirna" (1893)[3]) noch angebe, Johannes Lindner sei zu Pirna geboren. Ich werde im folgenden diese meine Behauptung noch weiter zu verteidigen suchen. Übrigens war mir die Streitfrage betreffs der Herkunft des Pirnischen Mönchs (Münchberg — Pirna) längst wohl bekannt, und ich habe schon 1887 in meiner bereits genannten Pirnaer Programmabhandlung: Die kirchlichen Zustände etc. S. 63 ff., die Hermann Müller, wie es scheint, unbekannt geblieben ist[4]), meinen Standpunkt dargelegt.

---

[1]) In einem mehrere Pirnensia enthaltenden Aktenstück, betitelt: Fragmenta Annalium Pirnensium ex variis Manuscriptis congesta a me Johann Heinrico Grofsmann. 1674. Ein Widerspruch zwischen dieser Pirnaer Abschrift und dem Auszug bei Mencke findet sich insofern, als in der ersteren der P. M. berichtet, das Pirnaer Dominikanerkloster sei bis zum Jahre 1527 von dem Makel des Lutheranischen Irrtums frei geblieben, während es bei Mencke noch im Jahre des Abschlusses seiner Chronik (1530) als unberührt von Luthers „wormstichiger, giftiger Lehre" hingestellt wird. 1527 ist wohl richtig: vgl. meine Programmabhandlung: Die kirchlichen Zustände der Stadt Pirna vor der Einführung der Reformation im Jahre 1539 (Pirna 1887) S. 63 ff.

[2]) J. J. Vogel, Leben des Päbstlichen Gnaden-Predigers oder Ablas-Crämers Johann Tetzels (Leipzig 1717) S. 17.

[3]) In den Beiträgen zur Sächsischen Kirchengeschichte VIII, 109.

[4]) Obgleich ich in meiner „Reformationsgeschichte" S. 109 Anm. 1 auf sie hingewiesen habe.

Der von Mag. Vogel behauptete Eintrag in der Leipziger Universitätsmatrikel — Johannes Linthner de Munchperg, de nacione Bavarorum — findet sich darin tatsächlich, wie aus dem erst nach Veröffentlichung meiner „Reformationsgeschichte der Stadt Pirna" gedruckten „Matrikeln der Universität Leipzig" hervorgeht. Aber diese Tatsache beweist noch nichts, denn wenn auch in den Leipziger Matrikeln „der Regel nach die Heimat immer nach dem Geburtsort bezeichnet wird", so sind doch ihre Ortsangaben, wie ihr Herausgeber G. Erler selbst zugibt, durchaus nicht immer zuverlässig: „vereinzelt ist neben dem Geburtsort auch der letzte Aufenthaltsort genannt worden", und „jedenfalls haben Mifsverständnisse oder Unkenntnis der Studenten oder auch Irrtümer der Rektoren häufig dazu geführt, dafs ein Neuaufgenommener zu einer unrichtigen Heimatangabe kam und einer falschen Nation zugeschrieben wurde"[1]). Derselbe Mag. Vogel, der im Widerstreit mit der Überlieferung und der allgemeinen Ansicht der Zeitgenossen des Pirnischen Mönchs diesen in Münchberg geboren sein läfst, hat auf Grund desselben Leipziger „Universitätskatasters" dem Ordensbruder Lindners, dem Ablafsprediger Johann Tetzel, Leipzig als Geburtsort angewiesen, bis ich aus den Pirnaer Stadtrechnungen die ältere Ansicht, wonach Tetzel in Pirna geboren war, als die richtige habe erweisen können[2]). Bekannt ist auch, dafs Luther in den Erfurter Matrikeln als Martinus Ludher ex Mansfeld eingeschrieben ist. Und mufs denn der „Johannes Linthner de Munchperg", der 1470 die Universität Leipzig bezog, 1471 dort das Baccalaureat und 1473 die Würde eines Magister artium erwarb, unser Pirnischer Mönch Johann Lindner sein? Schon bald nach dem Erscheinen von Vogels „Leben Tetzels" findet sich in Zedlers Universal-Lexikon Bd. XVII (1738) S. 1403 f. die Vermutung, dafs bei Vogel eine Verwechslung des älteren Weltgeistlichen Johann Lindner aus Münchberg mit dem jüngeren Dominikaner gleichen Namens aus Pirna vorliege. Dafs der ältere Johann

---

[1]) Cod. Dipl. Sax. Reg. II. Hauptteil, XVI. Bd.: Die Immatrikulationen 1409—1559. S. XLII.

[2]) In meiner oben erwähnten Programmabhandlung S. 67 ff., ausführlicher und mit neuen Beweisen in meiner Reformationsgeschichte der Stadt Pirna S. 325 ff. Meine Behauptung, Tetzel sei, entgegen der Angabe Magister Vogels, in Pirna geboren, hat nachträglich durch eine Stelle in den Leipziger Stadtrechnungen des Jahres 1485 Bestätigung gefunden: vgl. G. Wustmann, Der Ablafshandel in Leipzig, im Lpz. Tgbl. 1902 Nr. 663, 2. Beilage.

Lindner in Münchberg geboren und Magister gewesen sei, gehe aus seiner eigenen Unterschrift unter dem Registrum sive Directorium rerum agendarum parochialis Ecclesiae S. Laurentii in Hof conscriptum im Jahre 1479 hervor. Diese Unterschrift vom Jahre 1479 besage ferner, dafs er „nun auf die 14 Jahre Prediger gewesen", auch bei der Überschrift vorher gedachten Werkes sich pro tunc vicegerentem zu Hof nennet, desgleichen Widemann in der Hofer Chronik im Manuskripte bei dem Jahre 1487 sich derer Worte bedienet: „Damals ist M. Joh. Lindner Vicarius oder Pfarrverweser und Prediger zu St. Michel gewesen". Die zuweilen vorkommende Schreibweise Linturius für diesen Münchberger Lindner sei wohl ein Lesefehler aus dem Manuskripte des Pistorius[1]).

Der Familienname Lindner ist in den Leipziger Matrikeln für Münchberg mehrfach bezeugt: schon 1438 ist ein Johannes Lintner de Monchberch inskribiert. Mit diesem ist wohl der genannte Hofer Prediger gleichen Namens nicht identisch, weil der letztere „wenigstens bis ins Jahr 1514 mufs gelebet haben"[2]).

Ein gewichtiger Grund, Münchberg als Geburtsort des P. M. abzulehnen, ist die Ansicht seiner Zeitgenossen. Auch dem Mag. Vogel war nicht unbekannt, dafs man „insgemein dafür halte, der Chronist Joh. Lindner sei (ebenso wie sein Ordensbruder Joh. Tetzel) zu Pirna in Meifsen an der Elbe geboren worden". Dafs diese Annahme allgemein verbreitet war, bezeugt auch Petrus Albinus in seiner im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts verfafsten, handschriftlich in der Königl. Bibliothek zu Dresden aufbewahrten „Chronica der Stadt Pirn", worin es heifst, Joh. Lindner sei „ein Pirnaer Stadtkind, wie ich bericht bin gewest". Auch in seiner 1589 gedruckten Meifsnischen Land- und Berg-Chronika nennt Albinus unsern Johann Lindner „zu Pirn bürtig", und es ist wohl anzunehmen, dafs man so wenige Jahrzehnte nach des Pirnischen Mönchs Tode noch genaue Kenntnis von seinem Geburtsorte gehabt hat. Die allgemeine Überlieferung, dafs der chronikschreibende „Mönch und 50jährige Klosterbruder" in Pirna geboren sei, findet eine Stütze in der Tatsache, dafs der Name Lindner in den Pirnaer Stadtrechnungen der hier in Frage kommenden Zeit wiederholt vorkommt. Die älteste erhaltene Rechnung vom Jahre 1479 weist unter

---

[1]) Rerum Germanicarum Scriptores II, 577 f. ad annum 1489.

[2]) „Weil sein (Lindners) Appendix ad Fasciculum temporum Werneri Rolewinck so weit gehet". Zedlers Univ.-Lex. XVII, 1404.

den „Inquilini", d. i. den unansässigen Bürgern, einen Awstin Lyndenner auf, der 6 Gr. Geschofs zahlt. Unter den lanifices dieses Jahres wird ein Hanns Lyndener genannt. In der nächsten Kammerrechnung vom Jahre 1490 tritt aufser dem Awgstein Lyndener (Lindener) ein unansässiger Bürger Greger Lyndener auf, unter den ansässigen Bürgern dieses Jahres Symon Lyndener im 3. Stadtviertel und Martin Lyndener im 4. Viertel. In den Geschofsverzeichnissen der Pirnaer Kämmereirechnungen der Jahre 1517—20 kommt ein Lindner nicht mehr vor. Später (z. B. 1554: Hans Lindener, 2. Viertel) taucht der Name wieder auf. Ein aus Pirna gebürtiger Johannes Lindner ist weder in Leipzig, noch, soviel ich weifs, in den Matrikeln einer anderen etwa in Frage kommenden Universität nachzuweisen, aber diese Tatsache beweist nichts gegen die Richtigkeit der bei den Zeitgenossen des P. M. vertretenen Ansicht über seine Herkunft, denn die Klostergeistlichen jener Zeit hatten nur zum kleinsten Teile an Universitäten studiert, und auch unser fleifsiger Kompilator wird sich die geringe Summe der für seine Stellung notwendigen Kenntnisse in einem der zahlreichen Konvente erworben haben.

Zum Schlusse möge noch folgende Erwägung dazu dienen, die von Magister Vogel entgegen Lindners eigener Angabe und im Widerstreit mit der schriftlichen und mündlichen Überlieferung blofs auf die zweifelhafte Autorität der Universitätsmatrikeln hin aufgebrachte Behauptung, Münchberg sei des Pirnischen Mönchs Geburtsort, zu erschüttern. Lindners Mitteilungen über Pirna haben nach Salomo Petermanns Versicherung in der Originalhandschrift „ungefehr drei Folien Blätter" eingenommen, und diese grofse Ausführlichkeit ist um so begreiflicher, wenn wir annehmen, dafs der Verfasser nicht blofs als langjähriger Bewohner des Pirnaer Dominikanerklosters, sondern auch als „Stadtkind" von Jugend auf mit der alten Elbstadt innig verwachsen war. Die Lage zahlreicher Städte, Flecken und Burgen bestimmt er nach Pirna und ihrer Entfernung von dieser Stadt. Während er nun selbst über unbedeutende Ortschaften sich nicht selten recht eingehend äufsert, bringt er über „Munchberck" nur fünf Zeilen, die keineswegs auf irgendwelche genauere Kenntnis der inneren Verhältnisse der Stadt schliefsen lassen. Bei seiner Neigung, sich über städtische Zustände, besonders religiöse, über die in Städten und auf Burgen ansässigen edlen Geschlechter etc. in behaglicher Breite zu ergehen, hätte der P. M., wenn Münchberg wirklich seine Vaterstadt

wäre, aus seinen Jugenderinnerungen oder aus den Erzählungen und Berichten seiner Verwandten sicherlich eine oder die andere Notiz gebracht, die auf herzlichere Beziehungen zu dieser Stadt oder auf genauere Ortskenntnis schliefsen liefse.

Das Jahr 1530 ist das letzte, das in des P. M. Chronikon erwähnt wird. Die Vorrede ist schon im Jahre 1529 geschrieben; in ihr will er seinem von ihm begeistert gepriesenen Landesherrn, dem Herzog Georg von Sachsen, seine „arme, untuchtige, gerynge person mit schuldiger undertenickeit und ganz wilfariger geflisner dynstbarkeyt emssiglich entpholen haben". Zu diesem „beherzten, ehrenwichtigen, hochwitzigen" Fürsten, der, wie der Pirnische Mönch selber ein Todfeind des „blutaufrührerischen abtrünnigen apostata Merten Luter" und seines „gottlosen Anhangs", „unverwandt bleiben wollte in dem christlichen Fufspfad seiner Vorfahren", scheint der P. M. in nahen Beziehungen gestanden zu haben. Er nennt ihn seinen „gnädigen und hochgünstigen Hauptpatron"; nach einer Notiz bei Petrus Albinus war er, „wie etliche vorgeben, Herzog Georgen Priester". Im Jahre 1522 befahl Herzog Georg, dafs eine Frau aus Wölpern bei Eilenburg, welche am Neujahrstage das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genommen hatte und bald darauf vom Teufel besessen war, nach Leipzig gebracht werde, und ebendahin solle der „Monch von Pirne" bestellt werden, dafs er sie beschwöre. „Ist das etwa der bekannte Monachus Pirnensis Johannes Tilianus?" frage ich mit Seidemann, der diese Nachricht in einem Briefe Georgs an seine Söhne vom 5. Februar 1522 auf einem eingelegten Zettel aufgefunden hat[1]).

Mit dem Jahre 1530 ist die letzte Spur von des Pirnischen Mönchs dunklen Erdentagen verweht. Seine Lebensgeschichte war schon im 16. Jahrhundert so unklar, dafs er „von einigen vor zwei, von andern vor eine Person gehalten worden. Knauth will, dafs einer Matthäus Sartorius, und der andere Johann Lindner geheifsen. Georg Fabricius macht nur eine Person daraus, und nennt ihn Matthäum Sarctorium. Petrus Albinus achtet daher, dafs Sarctorius vielleicht erst das Chronikon geschrieben, Lindner hernach ein Epitomen daraus gemachet. Vogel hat erwiesen, dafs er Johann Lindner, von der Hantierung seines Vaters aber nach damaligem Gebrauch Sarctorius (Schneider) heifse, gleichwie er auch selber seinen teutschen Namen Lindner in den lateinischen Tilianum ver-

[1]) J. K. Seidemann, Die Leipziger Disputation S. 99 und Derselbe, Die Reformationszeit in Sachsen von 1517—1539 S. 56.

wandelt und sich in seinem Onomastico v[oce] Ingolstadt Johannem Tilianum, dieser Chroniken Sammler geschrieben“ [1]). Die Verwirrung betreffs des Namens unsers Chronisten, die, wie es scheint, Georg Fabricius angerichtet hat [2]), wird durch den Umstand vermehrt, dafs unter den „Ältesten“, den „Vätern und Brüdern des Konvents zu Pirna Predigerordens“ etwa an derselben Stelle, wo 1497 unser „Johann Lindener, Lesemeister des Konvents zu Pirne“ genannt wird, in der Tat auch die Namen Sartor[ius] [3]) und „Schneider“ vorkommen, deren Träger ebenfalls „Lesemeister“ sind, nämlich 1499: „Johannes Schneider“ [4]), 1503: „Johannes Sartorius, Lesemeister“ [5]), 1519: „Johannes Sartor, Lesemeister“ [6]) Sollte wirklich unser Johann Lindner, Tilianus, gelegentlich auch — was ja damals wie heute oft genug vorkommt — nach dem Gewerbe seines Vaters — Schneider, Sartor[ius] — genannt worden sein? Unter den geschofszahlenden Bürgern namens Lindner wird in den oben angeführten Kammerrechnungen der Stadt Pirna nur einmal der Beruf angegeben, nämlich 1479 bei Hans Lindner, dieser steht unter den lanifices, und das waren doch wohl die Wollweber.

Ich habe die vorstehenden Bemerkungen über den Namen des Pirnischen Mönchs nur der Vollständigkeit wegen hinzugefügt, eine bestimmte Meinung wage ich bei dem Mangel zuverlässiger urkundlicher Grundlagen nicht zu äufsern.

4. Die farbigen Parallellinien auf den Karten des 18. Jahrhunderts.

Von Otto Mörtzsch.

Wer hätte bei Betrachtung der Karten mitteldeutscher Landesteile von A. F. Zürner, P. Schenk, L. Schenk, T. C.

---

[1]) Die obigen Ausführungen finden sich in Zedlers Universal-Lexikon XVII, 1405.

[2]) In einem Briefe an seinen Freund Georg Agricola: Matthaeus Sarctorius Dominicanus secundum literarum numerum varias collegit historias, mira diligentia, sed impari iudicio.

[3]) Allerdings nicht Matthäus, wie Fabricius will, sondern Johannes Sartor.

[4]) Cod. Dipl. Sax. Reg. II, 5, 481.

[5]) Copia der vorschreibung des Conuents Pirna kegen dem Rothe etc. in Loc. 9900 Schrifften vor Herzog Georgen zu Sachfsen ergangen, bel. die Irrungen und Gebrechen zwischen dem Rath und der Gemein der Stadt Pirna etc. Anno 1519—20, fol. 128. Hauptstaatsarchiv Dresden.

[6]) Loc. 9900 Schriften vor Hzg. Georgen ergangen, fol. 33.

Lotter, die man in Atlanten vereinigt oder vereinzelt oft zu Gesicht bekommt und die bis heute ihren Wert für die Geschichte behalten haben, nicht schon die mittelalterliche Darstellung belächelt: die Maulwurfshaufen für die Berge und Gebirge, die Häuschen ohne und mit Kreuzen, Fahnen und Hirschgeweihen für Einzelgebäude, Dörfer, Kirchdörfer, Städte, Schlösser, Forsthäuser, die kleinen Vierecke mit angedeuteten Rauchwolken für Schmelz- und Hochöfen, die kleinen Bäumchen für Büsche und Waldungen, gezeichnete Zäune für „Wildprets Zäune" usw.! — Wem sind nicht auf den ersten Blick die ungenau wiedergegebenen Strafsenzüge, Flufsläufe und vor allem die schön abgerundeten „Ammts Grentzen" aufgefallen! — Die eigentümlichsten Gebilde aber sind und bleiben doch die so häufig auftretenden farbigen Parallelen.

Von den meisten Ämtern gehen in der Farbe derselben manchmal nur wenige Millimeter, manchmal 10—17 cm lange[1]), fast stets 2 mm breite, von punktierten Linien eingefafste Streifen nach einem kreisrunden, elliptischen, erbsen- oder kartoffelförmigen Gebilde, in welchem gewöhnlich ein oder mehrere Orte liegen. Diese zeichnerische Eigentümlichkeit der in der Einleitung genannten Kartographen bedarf der Erklärung.

Untersuchen wir zunächst, was sie nicht bedeuten kann.

1. Bei oberflächlicher Betrachtung der Karten könnte man vermuten, dafs die Parallelen Strafsenzüge markieren sollten. Jedoch ein genauer Blick zeigt, dafs Strafsen als dünne (etwas über 1 mm) schwarze Parallellinien auf den Kartenblättern eingetragen sind, welche fast niemals die farbigen Parallelen decken, sondern ihnen absichtlich ausweichen. (Ämter Stolpen und Radeberg mit Lausnitz 1754 [Nr. 11]: Grofs-Okrilla, welches zum Teil nach Lausnitz gehört, ist durch einen Strafsenzug und eine begleitende Parallele mit seinem Amte verbunden. Auf derselben Karte ist die Zu-

[1]) Kürzere Verbindungslinien zeigen fast alle Ämter- und Kreiskarten (Erzgebirgischer, Meifsner, Kur-, Leipziger, Vogtländischer, Neustädter, Thüringischer Kreis), längere zeigen die Karte der Ämter Stolpen, Radeberg mit Lausnitz (nicht „Lausitz") 1754 (Nr. 11): Schmorckau nach Amt Stolpen (16 cm), und die der Ämter Meifsen, Oschatz 1750 (Nr. 8): Winckwitz b. Mssn. nach Amt Oschatz (17 cm) usw. — Dr. H. Beschorner hat in seinem Aufsatze „Einige Bemerkungen zu dem sogenannten Schenkschen Atlas" (vgl. diese Ztschr. XXIV, 327 ff.) eine sehr praktische Numerierung der Schenkschen Karten vorgeschlagen. Ich füge den von mir genannten Karten die vorgeschlagene Nummer in Klammern bei.

gehörigkeit von Nieder- und Ober-Pischdorff zum Amt Stolpen ebenfalls durch Strafsenzug und Parallele gekennzeichnet.)

Wo eine vorübergehende Deckung der beiden Zeichnungen eintritt (bei dem zerrissenen Amte Nossen 1750 [Nr. 8]), geschieht es, um andere Kartenbildchen nicht zu stören. Am häufigsten zeigt sich, dafs beide einander unter verschiedensten Winkeln schneiden. Es ist also ausgeschlossen, dafs die farbigen Parallelen Strafsenzüge darstellen sollen. (Es sei hier bemerkt, dafs die Strafsen bei Petrus Schenk u. a. sehr ungenau eingetragen sind. Ein Vergleich mit unserer topographischen Karte 1:25000 wird meine Behauptung ohne weiteres beweisen.)

2. Bei genauerer Kenntnis der verwickelten Amtsverhältnisse Kursachsens könnte man zu der Ansicht kommen: vielleicht wollte der Zeichner andeuten, dafs die von ihrem Amte abgelegenen Orte nach ihrer Amts-Hauptstadt freies Geleit gehabt hätten? Zunächst wäre es dann richtiger gewesen, die farbigen Parallelen den Strafsenzügen folgen zu lassen und ein auf obiges Verhältnis bezugnehmendes Zeichen dabei anzubringen, sodann müsste bei der „Erklärung derer Zeichen", die fast jeder Karte beigegeben ist, eine diesbezügliche Bemerkung zu finden sein. Auch würde man in den kurfürstlichen Mandaten über Geleitssachen vergeblich nach Belegen für die angenommene Befreiung vom Geleite suchen. Die Orte, in welchen ein „Haupt Gleite, Bey Gleite oder ein Zoll" war, sind durch die Zeichen oder kenntlich gemacht.

3. Auch die kirchliche Zugehörigkeit wird durch andere Zeichen ausgedrückt, als durch die Farbe, nämlich durch dünne, schwarze, ausgezogene oder punktierte Linien. „ Filial Kirche welche allzeit mit einer geraden/Linie an ihrer Haupt Kirche henget. — Diese Punkte laufen mediate oder immediate zu der Kirche wohin die Orte eingepfarrt." (Meifsner Kreis 1757 [Nr. 8].)

Mit Strafsenzügen, Geleit oder Zoll und kirchlichen Verhältnissen haben also die merkwürdigen farbigen Gebilde nichts zu tun. P. Schenk sagt auf einigen Kartenblättern selbst, welche Bedeutung die Parallelen haben sollen.

Auf der Karte des „Ertzgebürgischen Kreises usw. 1761" (Nr. 19) steht: „— — — — Ammts oder Herrschaffts Grentzen so mit besondern Farben nicht völlig den gantzen Ort umschliessen so gehöret selbiger auch nicht völlig dahin". Ebenso schreibt P. Schenk auf der vierteiligen Karte des Markgrafen-

tums Oberlausitz 1759 (Nr. 38): „— — — — Kreis-Ammts oder Herrschaffts Grentzen welche mit den Farben deutlich unterschieden werden und wo mehr Aemter oder Herrschafften an einem Orte zugleich Theil haben, müssen solche die beysammen stehenden mehrere Farben andeuten, wo die Farbenstrichlein nicht völlig über den ganzen Ort gehen, gehört auch der ganze Ort nicht völlig dahin". Besonders gute Beispiele sind Gelenau auf der Karte des Gebürgisch. Kreisses 1758 (Nr. 19), Zeichen b. Wehlen auf der Karte des Meissn. Kreises 1754 (Nr. 8), ebenda Ottendorf und Grofs Ockrilla, Schmorckau. Ein Gewimmel von Parallelen zeigen die Ämter Colditz, Leisnig, Rochlitz, Schulamt Grimma (von Tob. Conrad Lotter [Nr. 17]) und die Ämter Meifsen „als Creys- Procuratur- Schul- und Stifts Ammt —" usw. (P. Schenk 1750 [Nr. 8]). Auf der letztgenannten Karte ist namentlich das Amt Nossen, als Erbe des Klosters Altenzelle, ein zum Lachen reizendes Gebilde.

Die farbigen Parallelen sind also eine kartographische Schrulle mit der alleinigen Bedeutung, dafs die dadurch verbundenen Orte oder Ortsgruppen nebst faustzeichnerisch abgegrenzten Fluren dem dieselbe Farbe tragenden Amte zugehörig zu betrachten sind. Selbstverständlich ergeben sich zwischen den genau geführten Amtserbbüchern, Schocksteuerkatastern usw. und den Karten Unterschiede. Als Grund hierfür kann man wohl zunächst die Ungenauigkeit der Aufnahme annehmen, sodann aber auch, weil zwischen Kartenaufnahme und Kartenzeichnung gewöhnlich ein gröfserer Zeitabschnitt lag, in welchem sicher Veränderungen in den Gerichts-, Verwaltungs-, Steuer- und Dienstverhältnissen vorgekommen sind.

5. Napoleons Zusammentreffen mit der sächsischen Königsfamilie (14. Oktober 1813).

Von A. Frhr. v. Welck.

Über die Begegnung Napoleons mit der sächsischen Königsfamilie, die am 14. Oktober 1813 auf freiem Felde vor Leipzig stattfand, bringen die „Kriegs-Erinnerungen eines französischen Offiziers"[1]) eine kurze Erzählung, die wir hier

[1]) Commandant Parquin, Souvenirs et Campagnes d'un vieux soldat de l'Empire 1803—14. Paris, Berger-Levrault. 1903.

folgen lassen, da die gegebenen Einzelheiten u. W. unbekannt sind oder wenigstens nirgends veröffentlicht wurden.

Napoleon hatte sich nach mehrtägigem Aufenthalt in Düben am 14. Oktober früh nach Leipzig begeben. Der Entschluſs, dort den Verbündeten eine Entscheidungsschlacht zu liefern, war zur Reife gediehen. Gegen Mittag langte er von Leipzig auf der aus der Grimmaischen Vorstadt nach Wurzen führenden Straſse zu dem Zeitpunkte an, als sich das Gefecht bei Liebertwolkwitz und Wachau entspann und verweilte während desselben hier. Fain schreibt[1]): „Il met pied à terre dans les champs, non loin de Reudnitz, et ordonne qu'on établisse son quartier-général dans ce village, au pavillon de M. M. Wester“ (soll heiſsen: Vetter). Hier, also auf freiem Felde, in der Nähe von Reudnitz, fand die Begegnung statt. Schimpff[2]) bezeichnet den Ort: „. . . . verweilte der Kaiser auf freiem Felde zur Linken der Straſse, die nach Taucha und Wurzen führt“. Wir lassen nun den Commandant Parquin erzählen: „Am 13. Oktober (es war aber am 14.) 1813 bivouakierte der Kaiser mit der Garde $^1/_4$ Meile von Leipzig. Ich (Parquin) befehligte die Abteilung der Chasseurs[3]), die den Dienst hatte, und um 4 Uhr sah ich eine Schwadron der Leibgarde (gardes d'honneur) herantraben, die den König von Sachsen und seine Familie auf der Reise von Dresden nach Leipzig begleitete[4]). Sobald als der Kaiser die Staubwolke bemerkt hatte, begab er sich zu Fuſs etwa 50 Schritte auf der Straſse in dieser Richtung vor und wollte dem König noch weiter entgegen gehen, aber die Sächsische Majestät hatte bereits den Wagen verlassen und ging unbedeckten Hauptes gerade auf den Kaiser zu. Ich sehe noch den König von Sachsen, ein groſser, schöner Greis (vieillard) mit gepudertem Haar und Zopf. Er war mit einer weiſsen Uniform bekleidet und trug zwei Uhren, deren groſse Ketten bis auf die Oberschenkel herabhingen. Er beeilte sich so sehr als möglich, die Handschuhe auszuziehen, um dem Kaiser die Hand zu reichen. Aber dieser umarmte ihn, indem er ihn mit ‚Bruder‘ anredete, und begab sich mit ihm an den Wagen

[1]) Fain, Manuscrit de 1813 (Paris 1829) II, 384.

[2]) v. Schimpff, 1813. Napoleon in Sachsen (Dresden 1894) S. 246.

[3]) Chasseurs à cheval de la garde; im Felde bekannter unter dem Namen: Guides.

[4]) Nach Gretschel, Geschichte des Sächsischen Volkes und Staates (Leipzig 1853) III, 518 bestand diese Eskorte aus polnischen Gardeulanen, französischen, westphälischen und sächsischen Garden.

der Königin von Sachsen. Zur Linken der Königin safs ihre Tochter, die Prinzessin Auguste. Meine Nähe vom Kaiser, der übrigens mit den fürstlichen Damen ziemlich laut, an dem geöffneten rechtsseitigen Wagenschlag stehend, sprach, gestattete mir diese Worte zu hören: ‚Sir', sagte die Königin, ‚wie befindet sich die Kaiserin und der König von Rom?' ‚Alle befinden sich wohl', erwiderte der Kaiser, ‚ich habe gestern Abend Nachrichten erhalten'. ‚Sie werden morgen eine Schlacht schlagen, Sire?' sagte die Königin. ‚Ja, ich glaube es'. ‚Und Sie werden sie gewinnen', fügte Prinzessin Auguste bei. ‚Ach, da sieht man die Frauen: sie zweifeln an nichts; aber man mufs es hoffen!'

Der Kaiser grüfste seine hohen Wirte, welche nach der Stadt zurückkehrten (?), und er selbst begab sich auch nach Leipzig."

Literatur.

Johann Friedrich der Grofsmütige. 1503—1554. Erster Teil, Johann Friedrich bis zu seinem Regierungsantritt 1503—1532. Festschrift zum 400jährigen Geburtstage des Kurfürsten namens des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde herausgegeben von der thüringischen histor. Kommission. Bearbeitet von Dr. **Georg Mentz,** a. o. Professor an der Universität Jena. Mit dem Bildnis Johann Friedrichs als Bräutigam. Jena, Gustav Fischer. 1903. XII, 142 SS. 8^0.

Eine Biographie des Kurfürsten Johann Friedrich, die das umfängliche Aktenmaterial sorgfältig verarbeitet, ist ein unleugbares wissenschaftliches Bedürfnis und wird bei der Rolle, die dieser Fürst in unserer Reformationsgeschichte spielt, auch aufserhalb Sachsens lebhaftes Interesse wecken. Die thüringische historische Kommission hat sich durch Veranlassung dieses Werkes (anläfslich des 400jährigen Geburtstages J. F.s) ein Verdienst erworben, und der Verfasser hat für die aufserordentlich kurze Zeit, die ihm zur Verfügung stand, Anerkennenswertes geleistet Beträchtliche Aktengruppen, die sowohl für die allgemeine Reformationsgeschichte, als für die sächsischen Verhältnisse interessante Aufschlüsse geben, sind hier zum erstenmal systematisch ausgeschöpft. Dadurch fällt manches neue Licht auf wichtige Vorgänge, ohne freilich — wie uns scheint — die bisherigen Anschauungen in entscheidenden Punkten zu korrigieren: so auf die Friedensverhandlungen nach dem Augsburger Reichstag, speziell das Verhältnis der Theologen und der protestantischen Fürsten dabei; dann auf die sächsisch-hessischen Verhandlungen anläfslich der Packschen Enthüllungen, vor allem auf die Vorgeschichte der Wahl Ferdinands zum römischen König, gegen die Johann Friedrich mit besonderem Eifer arbeitete. Leider wird die Übersichtlichkeit der Darstellung durch eine unnatürliche Verteilung stark beeinträchtigt: in Kapitel II werden die Aktionen J. F.s auf religionspolitischem Gebiet behandelt, in Kapitel III die auf den übrigen Gebieten der Politik. Faktisch läfst sich beides gar nicht trennen, ohne dafs man wichtige Ereignisse (z. B. Reichstage) zweimal und zwar jedesmal unvollständig behandelt.

Es ist jedenfalls nicht die Schuld des Verfassers, dafs wir über die Persönlichkeit J. F.s als Kurprinz schliefslich recht wenig Aufschlüsse bekommen. Sobald er in die Politik aktiv eingriff, war er an detaillierte Instruktionen gebunden. Auch seine Jugendgeschichte ist eigentlich nur für die Frage der damaligen Prinzenerziehung ergiebig. Von individuellen Zügen treten uns, von Mentz selbst mit

Recht hervorgehoben, seine Schreibseligkeit und Freude am Entwerfen umfassender Denkschriften, ein lebhaftes militärisches Interesse, und wiederholt eine gewisse Kleinlichkeit und Spitzfindigkeit entgegen, die sich auf Nebensächlichkeiten versteift, verbunden freilich mit einer unleugbaren Schlagfertigkeit. Recht interessant sind J. F.s Anschauungen über die Gehorsamspflicht gegen den Kaiser, seine Stellung zu der Türkenfrage und seine anscheinende allmähliche Emanzipation von Luthers Leitung in politischen Fragen, — eine Tatsache, die Menz wohl nicht genügend hervorhebt, die aber doch Luthers Urteil beim Tode Johanns verständlich macht.

Wenn Menz nicht für einen bestimmten Termin etwas Fertiges hätte liefern müssen, so hätte er gewifs nicht die Vorgeschichte J. F.s gesondert herausgegeben. Er wäre dann auch nicht erst in Versuchung geraten, gewissermafsen zur Füllung vieles zu berichten, was wirklich weder interessant, noch historisch bedeutsam ist, und auf unvollkommenes Material rein vermutungsweise hypothetische Beobachtungen zu begründen. Wozu z. B. die genaue Aufzählung von J. F.s Turnieren, die ermüdende Ausführlichkeit bei der Verheiratungsfrage (9 Seiten!), die Registrierung aller belanglosen politischen Mitwirkungen J. F.s, die übermäfsig detaillierten Darstellungen der Verhandlungen hin und her, sobald der Kurprinz irgendwie daran beteiligt war? Darüber geht der Schrift öfters der Charakter als Biographie zu sehr verloren, ohne dafs nun ein anderer klarer Gesichtspunkt bei Auswahl und Ausführlichkeit leitete. Vor allem tritt infolgedessen das eigentlich Wichtige nicht genügend hervor, und endlich verliert der Leser, der nicht direkt wissenschaftliche Interessen hat, leicht gar die Lust, die Darstellung zu Ende zu lesen. Hoffen wir, dafs dieser Mangel an Ökonomie und politischem Augenmafs in der Fortsetzung des Buches verschwindet, sonst wird es allein schon durch seinen Umfang einen Teil der verdienten Wirkung einbüfsen.

Auch in den Aktenbeigaben am Schlufs scheint uns des Guten etwas zu viel getan. Weitaus am interessantesten sind Nr. 16 und 17, zwei Denkschriften über die notwendigen militärischen Mafsnahmen einer evangelischen Koalition und des ernestinischen Fürstentums aus dem Jahre 1529.

Dresden. Goerlitz.

Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Büchern und Handschriften der **Zwickauer Ratsschulbibliothek.** Von Lic. Dr. **Otto Clemen,** Gymnasialoberlehrer in Zwickau. Drittes Heft. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 1903. IV, 115 SS. 8°.

Haben schon die früheren zwei Hefte der vorliegenden Zeitschrift eine Fülle interessanter Einzelergebnisse geliefert, so ist das Schlufsheft dadurch von besonderer Bedeutung, dafs auf sieben enggedruckten, zweispaltigen Seiten das Namenregister den ganzen Inhalt bequem aufschliefst. Gerade für die sächsischen Gebiete, die ernestinischen wie die albertinischen, wird über die Entwicklung des Humanismus, der Schul- und Kirchengeschichte reicher Stoff geboten. Von den Anhängern der alten Kirche seien Luis Marliano, Bischof von Tug, Cochlaeus, Eisenberg erwähnt. Zahlreicher sind die Vertreter der neuen Lehre, dabei manch „munterer und gescheuter Lutherischer Grünschnabel". Luthers Romreise betrifft ein Verzeichnis der Stationen einer Pilgerfahrt von Nürnberg nach Rom (S. 89);

als Verfasser der Passio Doctoris Martini Lutheri wird Hermann von dem Busche vermutet, als Zeit der Entstehung der Sommer zwischen Juni und September 1521 nachgewiesen; über Bilder des Reformators werden eine Reihe von Angaben gemacht. Mit Interesse liest man, dafs Mosellanus in Leipzig und Melanchthon in Wittenberg in den Jahren 1522 und 1523 Handschriften aus der Bibliothek des Boguslav von Hassenstein aus Kommotau benutzt und darnach Ausgaben veranstaltet haben. Über das Leben des ersten evangelischen Pfarrers in Teuchern, Anton Zimmermann, werden eingehende Mitteilungen dargeboten. In der Visitation von 1528 wird er als Pfarrer von Meuselwitz bei Altenburg sehr günstig beurteilt. Fünf Schriften von diesem selbständig denkenden Lutheraner werden in der Bibliographie aufgeführt. Joh. Freisleben interessiert uns als Verfasser einer Schrift gegen das Salve Regina, sowie wegen seiner Beziehungen zu Caspar Löner in Ölsnitz und Georg Rauth in Plauen. Auch zu des letzteren Biographie werden Beiträge geliefert. Die ziemlich unklare Gestalt des Johann Gulden (Aureus) wird auf Grund von verschiedenartigen Nachrichten deutlicher: erwähnt sei, wie er, vom Kurfürsten auf der Leuchtenburg interniert, Wiedertäufer unterrichtet. Georg von Rotschitz aus Weifstropp, der 1507 in Leipzig immatrikuliert wurde, später als Syndikus das Meifsner Domkapitel vertritt, wird in seiner literarischen, wie Verwaltungstätigkeit geschildert. Aus den Analekten sei Crucigers Gutachten, Zelle 1548, aus den Ergänzungen und Berichtigungen die Anmerkung über Anton Musa herausgehoben. Der Verfasser verspricht die ihm so lieb gewordene Arbeit im Archiv für Reformationsgeschichte fortzusetzen, das W. Friedensburg in dem gleichen Verlage zu veröffentlichen beginnt.

Leipzig. Georg Müller.

Beiträge zur Lebensgeschichte von Ehrenfried Walter von Tschirnhaus. Von Prof. Dr. **Curt Reinhardt.** Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meifsen. 1903. 35 SS. 4°.

Der Mathematiker der Meifsner Fürstenschule, mit der Sammlung des Materials für eine Biographie seines berühmten Fachgenossen beschäftigt, berichtet in dieser Vorstudie über die Quellen zur Lebensgeschichte von Ehrenfried Walther von Tschirnhaus und über den Briefwechsel zwischen ihm und Leibniz. Die im Jahre 1709 in Görlitz erschienene „Lebens- und Todes-Geschichte des Herrn Ehrenfried Walter von Tschirnhaufs“ und den Nachruf in den Actis Eruditorum schreibt Reinhardt seinem Gehülfen Johann Melchior Steinbrück zu; mit ihm und dem Verfasser der „Lebensbeschreibung des Weltberühmten Herrn Ehrenfried Walther von Tschirnhaufs“, dem Sohn des dänischen Mathematikers Mohrendal, hält er den Gutsherrn von Kiefslingswalde und Stolzenberg für den eigentlichen Erfinder des sächsischen Porzellans. Johann Friedrich Böttger selbst scheint dies zu bestätigen; dafs Tschirnhaus „ein kleines Porzellanbecherchen gemacht“, versichert er in einem Briefe vom 14. Oktober 1708. Wertvolle Nachrichten über Tschirnhausens technische und wissenschaftliche Unternehmungen, die Einführung der Glasmanufaktur in Sachsen, die Errichtung einer mit Wasserkraft betriebenen Schleif- und Poliermühle in Dresden, in welcher mächtige Linsen und Spiegel, Marmorplatten und Tafeln von „Landedelsteinen“ geschnitten und poliert wurden, das Projekt der Errichtung einer Porzellanmanufaktur,

der Boraxfabrikation, Vorschläge zur Verbesserung der Öfen beim Blaufarbenwerk, bei dem Salzwerk und im Braugewerbe, die Gründung einer sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, enthalten die Akten des Dresdner Hauptstaatsarchivs; Tschirnhaus stand als vermeintlicher Goldmacher bei August dem Starken und dem Fürsten von Fürstenberg in hoher Gunst, und König und Statthalter nahmen an seinen Experimenten und Projekten den lebhaftesten Anteil. Leider ging seine Korrespondenz nach seinem Tode bei dem über sein Vermögen verhängten Konkurse zum gröfsten Teil verloren; nur einige Manuskripte wurden ausgewählt und dem Hauptstaatsarchiv und der Kgl. Kunstkammer überwiesen; der Rest ist bis auf einige in der Briefsammlung der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften befindliche Bruchstücke verschollen. Tschirnhausens Korrespondenz mit Spinoza wurde 1677 anonym und 1895 von J. van Vloten und J. P. N. Land, sein Briefwechsel mit Leibniz von C. J. Gerhardt 1859 und 1899 unvollständig herausgegeben; Reinhardt ergänzt deshalb letzteren im zweiten Teil seiner Abhandlung. Leibnizens Brief vom 2. Oktober 1694 weicht im Original, das in Görlitz ruht, vom Konzept nicht unwesentlich ab; der Freund bittet Tschirnhaus darin „umb ein stückgen von Ihrem mit dem Brennglafs tractirten Porcellan, darauff das angeflogene Gold, weil man dabey siehet, dafs gleichwohl das Gold dem glase die Farbe mittheilet". Es handelt sich also hier, wie Reinhardt bemerkt, nur um eine Färbung der Glasur eines Stückes chinesischen Porzellans, nicht wie Berling auf Grund der im Konzept stehenden Worte „geschmolzenen Porzellans" annahm, um eine Schmelzung des Stückes zu einer Glasfritte.

Dresden. Paul Haake.

Sachsen und die Gefahr einer schwedischen Invasion im Jahre 1706. Leipziger Inaugural-Dissertation von **Arno Günther.** Pegau, Hermann Günther. 1903. 96 SS. 8°.

Während Ernst Frhr. v. Friesen in seinem 1901 erschienenen, im 23. Bande dieser Ztschr. S. 161 und 162 von mir besprochenen Buche „Die Lage in Sachsen während der schwedischen Invasion 1706—1707 und der Friede von Altranstädt" den Rückzug Schulenburgs vor den Schweden im Herbst 1706, die Mission Imhoffs und Pfingstens, den Besuch Karls XII. in Dresden am 6. September 1707 und noch manches andere ziemlich oberflächlich behandelt, beschränkt sich der Verfasser der vorliegenden, ungefähr gleich starken Dissertation auf die Gefahr der schwedischen Invasion, benutzt aber aufser dem Dresdner Hauptstaats- und Kriegsarchiv auch das schwedische Reichs- und Kriegsarchiv in Stockholm und erschöpft im wesentlichen sein Thema. Es ist kein von grofsen Gesichtspunkten erfülltes, aber fleifsiges und zuverläfsiges Buch — gegenüber dem Friesenschen ein Werk umfassender und eindringender Methode.

Günther skizziert zunächst die äufsere und innere Politik Augusts des Starken vom Ausbruch des nordischen Krieges bis zur Schlacht von Fraustadt, immer unter dem Gesichtspunkt der Abwehr der drohenden schwedischen Invasion; nicht alle Vorsichtsmafsregeln des Königs werden aufgeführt; in der langen Reihe der Kabinettsreskripte, welche die Lokate 7040—7059 des Dresdner Hauptstaatsarchivs füllen und auf die hier nochmals alle seine Regierung bearbeitenden Forscher hingewiesen sein mögen, findet sich manches, das hätte

erwähnt werden können. Günther schildert dann die Bestürzung der Sachsen im Jahre 1706, bringt neue Zeugnisse für die Unpopularität der Polenherrschaft Augusts des Starken bei seinen Landsleuten und beweist die völlige Wehrlosigkeit des Kurfürstentums gegenüber einer feindlichen Invasion; sie war so vollkommen, dafs das Geheime Konsilium dem Könige unter Verzicht auf die polnische Krone zum Frieden zu raten wagte. Da Rufsland sich weigerte, August den Starken bei einer neuen Offensive gegen Rehnsköld mit Truppen zu unterstützen, der Wiener und Berliner Hof, Dänemark und das Reich sich wohl hüteten, durch allzu lebhaftes Eintreten für den Wettiner sich Karl XII. gleichfalls zum Feinde zu machen, und die Seemächte aus Rücksicht für ihre Verbündeten Freundschaft mit Schweden hielten, so sah sich August der Starke auf sich allein angewiesen, zog aber gleichwohl alle verfügbaren Truppen, vor allem die Kavallerie, aus Sachsen nach Polen, um in erster Linie das Königreich gegen die Schweden zu halten; sein Kurfürstentum hoffte er durch Fortschaffung aller Lebensmittel in die Festungen und das Aufgebot der gesamten waffenfähigen Mannschaft (12000 bis 18000 Mann) vor einer längeren feindlichen Besetzung zu schützen. Aber noch ehe die dahingehenden Befehle ausgeführt wurden, überschritten die Schweden die Grenze und machten sich binnen kurzem zu Herren des Landes.

Den Rückzug Schulenburgs vor Karl XII. schildert Günther nicht mehr; hoffentlich soll er mit dem Frieden von Alt-Ranstädt und der Kontributionsfrage den Gegenstand weiterer Studien bilden. Friesen hat diese Fragen keineswegs gelöst; ihn zu widerlegen und zu überholen ist Günther wohl der rechte Mann — nur mufs er sich vor einer allzu günstigen Beurteilung Augusts des Starken, die er vermutlich seinem Lehrer, Professor Dr. Buchholz in Leipzig, verdankt, hüten. Ein starkes geschlossenes Territorium aus Sachsen zu machen, war nicht das letzte Ziel, dem August zustrebte; über den Landes- standen ihm stets die dynastischen Interessen. Wenn ich das in meinen Aufsätzen über seine Jugenderinnerungen und die Regel pour la posterrite noch nicht klar genug zum Ausdruck gebracht haben sollte, so bitte ich das mit dem Anfangsstadium, in dem meine Studien über August den Starken damals noch standen, zu entschuldigen; wie ich jetzt über ihn denke, hoffe ich in der 1902 separat erschienenen Charakteristik deutlich genug ausgesprochen zu haben, und ich habe noch keine Veranlassung gehabt, an dieser Auffassung etwas zu ändern. Wenn Günther Augusts Projekt eines Generalaufgebots mit dem Volksheer Scharnhorsts vergleicht und in jenem den Geist des grofsen militärischen Reformators wehen zu fühlen glaubt, so kann ich dies nur auf Rechnung eines Vorurteils setzen; es war weiter nichts als eine reorganisierte Landmiliz, die August der Starke nach dem Muster Preufsens (vgl. die Verordnungen Friedrichs I. von 1701—1705 im 4. Bande des Hohenzollernjahrbuchs S. 143—145) zu schaffen versuchte; sie sollte die Verteidigung Sachsens allein übernehmen, damit die stehende Armee möglichst vollständig aufserhalb seiner Grenzen Verwendung finden könne. Eine „grofse" Periode der Geschichte Sachsens ist mit dem Regierungsantritt Augusts des Starken nicht angebrochen, eine entscheidende aber gewifs. Ihre Bedeutung liegt darin, dafs die Kluft zwischen der Politik des Fürsten und dem Interesse des Landes sich nicht schlofs, sondern erweiterte, dafs die in seiner Hand vereinigten Kräfte utopistischen Eroberungsplänen dienten und nicht dem Wohle des Ganzen, und

dafs August der Starke bei allen Verdiensten um die Hebung des Wohlstandes im einzelnen doch die Entwicklung Sachsens zu einem straff und einheitlich zentralisierten Staat nicht förderte, sondern hemmte. Bei seinem Regierungsantritt hätte er in weiser Beschränkung auf die ihm in seiner Heimat gestellten Aufgaben den Vorsprung, den Brandenburg-Preufsen als politische Macht vor Sachsen hatte, vielleicht noch einholen können; bei seinem Tode war das Übergewicht Preufsens über den ihm an wirtschaftlicher und geistiger Kraft sicher ebenbürtigen Nachbar ebenso entschieden wie dasjenige Rufslands über das zum Unheil beider Länder mit Sachsen vereinigte Polen.

Dresden. Paul Haake.

Die Kriege Friedrichs des Grofsen. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abtheilung II. Dritter Theil: Der Siebenjährige Krieg. 1756—1763. III. Band: Kolin. IV. Band: Grofs-Jägersdorf und Breslau. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1901, 1902 VIII, 231 u 24 SS. 8°, mit 15 Plänen und Skizzen. X, 254 u. 52 SS. 8°, mit 12 Plänen und Skizzen.

Der erste Teil des dritten Bandes beschäftigt sich mit der Belagerung von Prag, dessen Lage nach dem preufsischen Siege vom 6. Mai 1757 sehr besorgniserregend war. Das Hauptgewicht aber liegt auf der Schlacht von Kolin, den sie vorbereitenden und ihr folgenden Ereignissen. Über diese Schlacht bez. den, durch dessen Schuld sie für die Preufsen verloren ging, haben von jeher beträchtliche Meinungsverschiedenheiten bestanden, indem man bald Friedrich selbst, bald den Fürsten Moritz von Anhalt, bald den General von Manstein verantwortlich machen wollte. Auf Grund eines umfassenderen Materials, als es früheren Darstellern zu Gebote stand, sucht nun das Generalstabswerk die Frage zu lösen und entwickelt in meisterhafter Klarheit und musterhafter Unparteilichkeit die einzelnen Phasen des Kampfes. Das Urteil über die Disposition zur Schlacht ist für Friedrich durchaus günstig. Die Überlegenheit der Österreicher (54000 gegen 33000 Preufsen) und ihre unangreifbare Stellung auf den Höhen südlich hinter den Dörfern Blinka, Brzezan (Břežany), Chozenitz (Chocenice), Brzistwi (Břistvi), Krzeczhorz (Křečhoř) verhinderte einen Frontangriff; deshalb beschlofs Friedrich auf der nördlich jener Dörfer parallel zur österreichischen Stellung hinziehenden Kaiserstrafse ostwärts vorzurücken und dann halbwegs zwischen Planian und Neu-Kolin südwärts abschwenkend den österreichischen rechten Flügel, wo die Höhen eher den Zugang ermöglichten, allein mit voller Kraft zu treffen, mit seinem rechten Flügel aber jedes Engagement mit dem feindlichen linken Flügel zu vermeiden. Mit gröfster Bestimmtheit erklärte er selbst im Gasthaus zur Goldenen Sonne (Zlati Slunce) unweit vom östlichen Ende des Dorfes Novemesto[1]) den Generalen seinen Plan und zeigte ihnen die betreffenden Punkte im Gelände. Anfangs ging auch alles gut; Hülsen eroberte die Krzeczhorzhöhe auf dem österreichischen rechten Flügel und bedrohte die Hauptstellung auf

[1]) Dieses ist nicht mit dem heutigen, weiter östlich gelegenen Gasthaus u Slunce, zur Sonne, identisch, wie bisher angenommen worden ist; an Stelle des heutigen u Slunce lag vielmehr damals eine Braditz genannte Ansiedelung.

der Przerovskyhöhe (Přerovsky) südlich hinter Chozenitz. Der südöstliche Marsch der preufsischen Armee an der österreichischen Stellung vorbei ward aber nicht durchgeführt, doch vollzog Fürst Moritz seine südliche Einschwenkung nicht eigenmächtig, sondern die Änderung der Anmarschdispositionen geschah mit Wissen und Willen des Königs[1]), um durch zu weites Ausbiegen nach Osten nicht das Eingreifen in Hülsens Kampf südlich Brzistwi auf der Krzeczhorzhöhe zu verzögern. Das Verhängnisvolle war vielmehr, dafs Manstein ganz aus der Marschlinie ausbrach, das rechts der Kaiserstrafse unmittelbar vor der Hauptstellung der Österreicher liegende Chozenitz angriff und eroberte und weiter gegen die Hauptstellung selbst vorging, ein Kampf, in den das preufsische Zentrum und der rechte Flügel verwickelt wurde. So war gegen des Königs Willen aus dem glücklich begonnenen Angriff des österreichischen rechten Flügels doch der schwierige Frontangriff geworden, und dieser — mit unzulänglichen Kräften gegen eine äufserst schwierige Stellung unternommen — scheiterte nicht nur, sondern entzog zugleich dem bisher erfolgreichen, aber an und für sich zu schwachen und durch schwere Verluste geschwächten preufsischen linken Flügel die unumgänglich nötige Unterstützung zur Fortführung seiner Offensive. Unklar war die Anregung zu Mansteins Entschlufs, ob es ein direkter vom Flügeladjutanten von Varenne überbrachter Befehl des Königs war, der ihn zum Angriff auf Chozenitz veranlafste, oder nicht. Das Generalstabswerk entscheidet sich dafür, dafs eine persönliche Bemerkung des nach dem rechten Flügel reitenden Varenne von Manstein mifsverständlich als Befehl des Königs aufgefafst wurde. Die Schlacht von Kolin ist für die sächsische Heeresgeschichte von besonderem Interesse, weil nach der landläufigen Darstellung (z. B. Weifse, Gretschel-Bülau, Böttger-Flathe u. a.) es die 1756 in Polen stehenden, deshalb in die Kapitulation am Lilienstein nicht inbegriffenen Chevauxlegers-Regimenter Prinz Karl, Prinz Albrecht und Graf Brühl waren, die das Geschick des Tages wendeten und damit die österreichische Monarchie retteten, während Friedrich selbst in der Histoire de la guerre de sept ans die Sachsen mit keinem Worte erwähnt und die Ehre des selbständigen Entschlusses zu dem Reiterangriff dem österreichischen Obersten d'Ayasasa zuschreibt. Das Generalstabswerk stellt die Angelegenheit in das rechte Licht, indem es die sonstigen Umstände, die zur preufsischen Niederlage beitrugen, darlegt, aber auch dem bemerkenswerten Anteil der sächsischen Reiter, besonders des Oberstleutnants von Benckendorff mit seinen Prinz Karl-Chevauxlegers volle Gerechtigkeit widerfahren läfst. Die braven Regimenter, die sich schon bei Gang und Kuttenberg am 5. und 13 Juni bewährt hatten, widerlegten hier glänzend Friedrichs kurz zuvor, bei der Meldung ihres Eintreffens, gemachte spöttische Bemerkung, dafs sie „gewifs nicht die Eisenfresser sein" würden. Auch der folgende Inhalt des Bandes ist für die sächsische Geschichte wichtig, betrifft er doch die Ereignisse in der Oberlausitz im Juli und August 1757 mit, so auch die Kämpfe um Zittau. Hierbei ist es eine streitige Frage, wen die Verantwortung für das un-

[1]) Die Darstellung des Generalstabswerks betreffs des Verhaltens des Fürsten Moritz beruht auf den eingehenden Untersuchungen Janys über das Gaudische Journal, die in dieser Zeitschrift XXIV, 189 besprochen sind.

selige Bombardement trifft, das die blühende Industriestadt vollständig in Asche legte und damals überall Unwillen und Mitleid erregte, ob den preufsischen Obersten Diericke infolge erlogener Behauptungen über die Haltung der Einwohner oder neben dem Prinzen Karl von Lothringen die sächsischen Prinzen Xaver und Karl, die die Züchtigung der angeblich treulosen Einwohner gebilligt, wenn nicht gar selbst gewünscht hätten, wie dies z. B. Friedrich selbst in der Histoire de la guerre de sept ans vom Prinzen Karl behauptet, während andere Xaver nennen. Es wäre zu wünschen gewesen, dafs das Generalstabswerk, dem doch aufser dem preufsischen Material auch die sächsischen und österreichischen Quellen zu Gebote standen, auf diese Frage wenigstens in dem Anhang eingegangen wäre.

Der vierte Band behandelt den Feldzug in Ostpreufsen vom Juni bis Oktober 1757 und die Weiterentwickelung der Dinge in Sachsen, der Lausitz und Schlesien vom August bis November 1757. Von allgemeinem Interesse ist hierin der knappe, klare Abrifs über das russische Heer, die Organisation des regulären Feldheeres wie der Husaren und irregulären (leichten) Truppen, besonders der Kasaken, die Kriegführung, Mobilmachung und den Aufmarsch. Beachtenswert ist das relativ günstigere Urteil über die Kriegführung Apraxins, dem allerdings am Siege von Grofsjägersdorf nur ein geringer Anteil gebühre, das Verdienst sei der Tapferkeit der Truppe und einzelnen Unterführern (Matthäus Lieven, Manteuffel-Zöge, Ssaltykow) zuzuschreiben. Die Hauptschuld des geringen Erfolges des ganzen Feldzugs trage aber nicht der Oberkommandierende, sondern die Schäden der russischen militärischen Einrichtungen überhaupt, die zu ändern oder zu bessern aufserhalb seiner Macht lag. Das Urteil über den schlesischen Feldzug ist für die beiderseitigen Oberfeldherrn, sowohl für den Herzog von Braunschweig-Bevern und Ziethen, wie auch für den Prinzen Karl von Lothringen und Daun naturgemäfs absprechend, da keine der Oberleitungen ihren Aufgaben vor, in und nach der Schlacht von Breslau gerecht wurde; auch Winterfeldts Verhalten bei Moys erfährt Tadel.

Zahlreiche Anlagen (Ordres de Bataille, Verlustlisten usw.), ein reichhaltiges Material von ausgezeichneten Plänen und guten Skizzen dienen auch diesen beiden Bänden zur hervorragenden Zierde und erhöhen den Wert und die Brauchbarkeit der Darstellung in trefflichster Weise.

Dresden. W. Lippert.

Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte, herausgegeben im Auftrag der „Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte" von **Franz Dibelius** und **Theodor Brieger.** 15. Heft. (Jahresheft für 1900 und 1901.) 16. Heft. (Jahresheft für 1902.) Leipzig, Johann Ambrosius Barth. 1901 und 1903. III, 336; III, 240 SS. 8°.

Den gröfsten Teil vom 15. Hefte nimmt F. Blanckmeisters verdienstliche, übersichtliche und grundlegende Studie über „die Kirchenbücher im Königreich Sachsen" ein. Bereits 1893 hatte er ein Schriftchen über denselben Gegenstand veröffentlicht. Jetzt hat er, vom Herausgeber dieser Zeitschrift unterstützt, Fragebogen versandt, zu deren genauer Ausfüllung das Evangelisch-lutherische Landeskonsistorium die Geistlichen aufforderte, wie auch das Apostolische Vikariat für das Königreich Sachsen das Unternehmen förderte. Nach einem geschichtlichen Überblick wird das Verzeichnis

der Kirchenbücher für jeden einzelnen Ort geboten und zwar A. der evangelisch-lutherischen Landeskirche (S. 72–207), B. der evangelisch-reformierten Kirche (S. 207), C. der römisch-katholischen Kirche (S. 207—210) und D. der deutsch-katholischen Gemeinden (S. 210). Zu S. 51 sei bemerkt, dafs die Eintragung selbst in Dresden nicht immer regelmäfsig erfolgte. Als Beispiel erwähne ich den Erlafs des Ober-Konsistoriums zu Dresden an den Superintendenten Christoph Buläus (Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Loc. 1554. Ober-Konsistorial-Verordnungen 1662/63): „Wir werden glaubwürdig berichtet, ob etliche von Adel und andere Bediente bifshero ihre erlangte Privattrauungen und Kindtaufen nicht in die Kirchenbücher dem Herkommen gemäfs einschreiben lassen. Wann aber dieses der Kirchenordnung zuwider und unterschiedliche Consequentien nach sich ziehet und wir solchem Beginnen, da ihnen und den Ihrigen künftig leicht Ungelegenheit und Streitigkeiten entstehen können, weiter nachzusehen nicht gemeinet, als ist hiemit anstatt etc. Unser Begehren, Ihr wollet bei dem Ministerio in und vor der Stadt difsfalls die Verfügung tun, darmit hinfüro dergleichen Privattrauungen und Taufen jederzeit, zu künftiger gewisser und nötiger Nachrichtung in die Kirchenbücher eingetragen werden. Ihr Euch auch sonsten darnach achten. Datum Dresden, 27. August 1662". Zu S. 52, Entstehung des Gravamen vom 23. Juni 1739, und S. 55, Generale vom 18. Februar 1799, mache ich auf die Wünsche aufmerksam, die bereits ein Jahrzehnt früher der Dresdner Rechtskonsulent Kersten in seinem Praktischen Handbuche für kursächsische Gerichtsverwalter und Dorfgerichtspersonen (Dresden und Leipzig 1783) aussprach. Er handelt S. 185ff von der Bedeutung, genauen Führung und Aufbewahrung. „Es scheint aber am besten zu sein, wenn der Prediger entweder selbst das Protokoll hält, oder doch die Aufsicht darüber hat, und sich etwa alle Monate diese Bücher vorlegen läfst". . . . Die Zeugnisse sollen vom Pfarrer mitunterschrieben werden. „Die Bücher, in welche die Verzeichnisse eingetragen werden sollen, müssen aus wohl geleimtem Papiere bestehen, damit die Dinte nicht durchschlägt, wie denn auch zur Dauerhaftigkeit der Schrift eine gute schwarze, doch nicht klebrichte Dinte erfordert wird." . . . Von Interesse sind die Anweisungen über die Beinamen, die im Gebirge im Schwange gehen, über Abkürzungen usw. Das Heft enthält von demselben Verfasser eine Festrede zur Enthüllung einer Gedenktafel an Karl von Hases Geburtshaus und einen Aufsatz über „die antirömische Reformbewegung sächsischer Katholiken im Jahre 1830", von F. Dibelius eine Skizze „Die Dresdner Superintendenten", aus der namentlich Daniel Greiser herausgehoben sei, von H. Fritzsche Mitteilungen über „den Deutschkatholizismus in Gelenau" während G. Planitz „Spalatins Verzeichnis der Pfarreien in Sachsen, Meifsen, Thüringen und Voigtland" abdruckt und O. Clemen mit einer Studie über den Altzeller Abt Martin von Lochau ins Mittelalter führt. — Das 16. Heft wird mit einem wertvollen, handschriftliche Schätze benutzenden Beitrage Th. Briegers zur wenig bekannten Geschichte der Leipziger theologischen Fakultät im 15. Jahrhundert eröffnet, in dem der Verfasser Prof. Weigels Tätigkeit auf dem Basler Konzil darstellt und eingehende Mitteilungen über das Leben Weigels und seine literarische Wirksamkeit macht, namentlich auch auf zwei Breslauer Handschriften „Collectura de indulgentiis" hinweist. Auf Grund eines Zwickauer Druckes behandelt O. Clemen die Antwort Mosellans auf Cellarius Angriffe anläfslich

des ersteren Rede auf der Leipziger Disputation. L. Bönhoff schildert die Einführung der Reformation in Seifersdorf und Pfaffenhain, P. Zinck „Die Universität Leipzig in den kryptocalvinistischen Wirren“ mit Hervorhebung zahlreicher einzelner Züge, die für Kurfürst August charakteristisch sind. Die umfänglichste Arbeit dieses Heftes ist eine eingehende Studie über „Die Entwickelung der Kircheninspektionen“ von H. K. Zimmermann. Er kommt zu dem Ergebnis: „Sonst ist die Reihenfolge der Entwickelungsakte, der normale Gang für die staatlich gegründeten Behörden: Name, Verfassung, Geschäftskreis. Hier jedoch ist primär das Unorganisierte, und die Entwickelung schreitet folgenden Weg: Gewohnheitsbildung, Geschäftskreis, Verfassung, Name“. Ein Ausblick in die Zukunft und ein übersichtliches Quellenverzeichnis machen den Schlufs.

Leipzig. G. Müller.

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Unter Mitwirkung des kgl. sächs. Altertumsvereins herausgegeben von dem kgl. sächs. Ministerium des Innern. Heft 21—23. Stadt **Dresden** I, II, III. — Heft 25. Amtshauptmannschaft **Döbeln.** Bearbeitet von **Cornelius Gurlitt.** Dresden, Meinhold & Söhne. 1900—1903. VIII, 791; II, 291 SS. 8°.

Es war vorauszusehen, dafs die Beschreibung der Denkmäler Dresdens sehr viel Interessantes bieten werde. Sind auch die Monumente des Mittelalters nicht von hervorragender Bedeutung, so hat Dresden Bauwerke der Frührenaissance, des Barockstiles, des Rokoko aufzuweisen, wie keine andere Stadt Deutschlands. Und eine solche Aufgabe entsprechend zu lösen, war gerade Cornelius Gurlitt vielleicht in ganz Deutschland der einzig berufene Mann. Er bietet uns zunächst eine gründliche Schilderung der kirchlichen, dann der Profandenkmäler. Vortreffliche Abbildungen erläutern die Einzelheiten. Besonders dankenswert erscheint die Aufzählung und Abbildung der auf den Kirchhöfen noch vorhandenen Grabmäler, die ja alle der Gefahr der Zerstörung mehr oder minder ausgesetzt sind. Es ist die allerhöchste Zeit, dafs man auch an anderen Orten an die Sammlung dieser so wichtigen Grabinschriften und Monumente denkt, die bei Aufhebung der Kirchhöfe meist zugrunde gehen. In Heft 22 und 23 werden die Profanbauwerke besprochen, voran das prächtige königliche Schlofs, die Regierungsgebäude, die öffentlichen Bauten, die Paläste des Hochadels, endlich die merkwürdigsten Bürgerhäuser bis ins 18. Jahrhundert. Die letztgenannten Denkmäler laufen ja mehr als die dem Staate gehörigen Bauten Gefahr, je nach Laune des Besitzers verunstaltet, ganz niedergerissen zu werden. Um so mehr erscheint es dankenswert, dafs diese Häuser beschrieben werden, dafs nicht allein die Fassaden, sondern auch die Grundrisse durch Abbildungen wiedergegeben werden. Die Kgl. Sächsische Regierung hat sich durch Herausgabe dieser Hefte ein unbestreitbares Verdienst erworben. Für die Kunstgeschichte, aber auch für die deutsche Sittengeschichte, bringt diese Publikation ein reiches und schönes Material.

So hervorragend bedeutende Monumente wie die Hauptstadt Dresden bietet die Amtshauptmannschaft Döbeln (Heft 25) allerdings nicht. Unter den Dorfkirchen finden sich wohl einige recht schöne Monumente, und manche Schnitzaltäre und Gemälde können auch

Anspruch auf Beachtung erheben, jedoch werden unstreitig die Schilderungen der Burg- und Schlofsbauten in viel höherem Grade von wissenschaftlicher Bedeutung sein. Gerade diese Denkmäler sind ja von den Forschern der früheren Zeit fast geflissentlich mit Stillschweigen übergangen worden. Die Beschreibung der Schlösser in Kriebstein, Leisnig, Noschkowitz usw. hat für die Geschichte der Profankunst Wert, zumal die Schilderung durch treffliche Grundrisse, photographische Ansichten, bezeichnende Einzelheiten noch erläutert wird.

München. Alwin Schultz.

Die Dorfkirche im Königreich Sachsen. Eine Darstellung ihrer Entstehung, Entwicklung und baulichen Eigenart. Im Auftrage und mit Beihilfe des Vereins für Sächs. Volkskunde und des Sächs. Ingenieur- und Architektenvereins bearbeitet und herausgegeben von **O. Gruner.** Mit zahlreichen Abbildungen im Text und vielen Beilagen. Leipzig, Arwed Strauch. 1904. 69 SS., 47 Taff. 8°.

Gruners Buch ist das Ergebnis liebevoller Vertiefung in den Gegenstand: Der Architekt und der Volkskundige haben sich in ihm vereint, um an alten Bauten unseres Landes Schönheiten zu sehen, die bisher nur wenigen zum Bewufstsein gekommen waren. Ich, als Inventarisator der Kunstschätze habe alle Ursache, Gruner bestens dafür zu danken, dafs er in so wirksamer Weise den Bestrebungen, denen ich zu dienen habe, zu Hilfe kommt. Wie oft habe ich mit Geistlichen und Gemeindevorständen über Wert und Unwert ihrer Kirche Streit gehabt! Ich fand sie schön und wurde darüber ausgelacht: denn im Orte wufste jedes Kind, dafs sie eben nicht schön sei. Denn sie sei alt, verwinkelt, bunt und aufsen sei „nichts dran". Ich aber sagte, sie ist schön, denn sie ist ehrwürdig, malerisch, farbig und einfach ländlich. Wie oft habe ich darum streiten müssen, dafs man nicht die neuesten Erfindungen der Technik in die Kirchen einführte, wie oft hat man mich einen Altertumsfexen genannt, der das langweiligste Zeug erhalten will, nur weil es alt ist. Nun kommt Gruner und weist mit dem Finger auf die Schönheiten solchen Zeuges, er stellt es zusammen und zeigt, dafs ein innerer Zusammenhang zwischen den Formen und Materialien der Dorfkirche bestehen, dafs die schlichte Aufsenform besser, künstlerischer in die Landschaft pafst als die kleinen Kathedralen der akademisch bauenden Architekten, dafs die Kirche in Mettlacher Platten und billigen Glasgemälden nicht einmal mit dem besseren Metzgerladen in der Stadt konkurrieren kann, dafs sie vielmehr in der Ausgestaltung ihrer Eigenart und in der schlichten Sachlichkeit alter Zeiten ihre Aufgabe suchen mufs.

Noch sind die Debatten nicht verstummt, welcher architektonische Stil „kirchlich" sei. Das ist eines der erfreulichen Ergebnisse der volkskundlichen Bestrebungen, dafs sie erwiesen haben, der Stil mache die Kirchlichkeit nicht aus, selbst der so über den Span gelobte gotische Stil nicht. Darauf kommt es an, dafs der Bau mit den Aufgaben des Gottesdienstes aufs innigste verwachsen ist, dafs man ohne weiteres das Wirken kirchlichen Geistes erkennt. Die alten Kirchen zeigen sich als aus dem Gemeindeleben herausgebildet, die neuen sind nur zu oft Bauten, in die die Gemeinde nie richtig hineinwächst. Gruner lehrt den aufmerksamen Leser,

wie das kommt: Nicht eine schulmäfsige Ästhetik, sondern eine echte Herzenstätigkeit schuf die alten Kirchen und wandelte sie mit den Jahrhunderten um. Das künstlerische Können stand oft sehr tief, oft ist es geradezu kindlich. Aber wir sehen es mit liebenden Augen an, wie man Kinderwerk betrachtet. Und das künstlerisch Schwache wird stark durch die Herzlichkeit seines Auftretens; während das künstlerisch Bessere fremdartig und erkältend wirkt.

Bild und Wort decken sich in dem Buche, dem ich die weiteste Verbreitung namentlich im sächsischen Pfarrhaus und in der Landschule wünsche, damit es die Liebe zur Heimat wecken helfe. Und diese ist der Anfang und der sicherste Untergrund zur Vaterlandsliebe.

Dresden. Cornelius Gurlitt.

Das Amt Pausa bis zur Erwerbung durch Kurfürst August von Sachsen im Jahre 1569 und das Erbbuch vom Jahre 1506, bearbeitet und herausgegeben von **C. von Raab.** Beilage zu den Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen i. V. Plauen, 1903. VII, 115 SS. 8°.

Die Schicksale der vogtländischen Stadt Pausa sind sehr wechselvoll gewesen. 1263 zuerst urkundlich genannt, erscheint Pausa 1349 im Lehnbuch des Landgrafen Friedrich des Strengen von Thüringen als Lehen des Vogtes Heinrich von Plauen; er und sein Sohn Heinrich der Jüngere verpfändeten den Besitz wiederholt an die Wettiner. Die langjährigen Streitigkeiten um die Burggrafschaft Meifsen waren der wirtschaftlichen Entwickelung wenig günstig; erst seitdem Pausa 1460 an Kurfürst Friedrich von Sachsen gekommen war, kann von einer geordneten Verwaltung die Rede sein. 1461 wurde der anfangs von Schlofs Linda aus verwaltete Besitz als Amt Pausa mit dem Amte Vogtsberg vereinigt; wirtschaftlicher Nutzen wurde freilich, wie es scheint, nur durch ungebührliche „pleckerei" der Amtsinsassen erreicht, so dafs die Fürsten sich veranlafst sahen, 1464 in Konrad Metzsch einen neuen Verwalter zu bestellen, der nun sechs Jahre im Amte blieb, aber nie Rechnung legte. Bis 1488 erscheint dann Pausa mit dem Amt Plauen vereinigt. Der Ertrag der zu Wiesen und Haferfeldern hergerichteten und als Lafsgut gegen Zins ausgetanen Wüstung Reibesgrün und der aus der Bewirtschaftung des Vorwerks Reichenau bildeten einen beträchtlichen Teil der Einnahmen. Sie blieben auch jetzt so unbefriedigend, dafs man sich zur Verpachtung des Amtes Pausa entschlofs. Das Pacht- oder Beschiedgeld war aber unverhältnismäfsig hoch — 84, 77 und 66 Schock Groschen, während der Ertrag unter der Verwaltung der Vogtsberger und Plauener Amtleute durchschnittlich 45 Schock Groschen gewesen war. Die Rechnungsabschlüsse der Amtleute fielen daher fast regelmäfsig ungünstig aus. Amtsrechnungsbücher sind erst von dem letzten Pächter Wolf von Wirsberg (1528–40) erhalten; nach seiner Entlassung bestellte Kurfürst Johann Friedrich Jobst von Zedtwitz zum Amtmann, von dem ein sehr genaues, von Walpurgis 1541 bis dahin 1542 laufendes Rechnungsbuch vorliegt.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges wurde das Vogtland vom König Ferdinand von Böhmen eingenommen, der es 1549 an Burggraf Heinrich IV. von Meifsen verkaufte. Das Amt Pausa ist von diesem 1556 an Georg von Schönberg, Hauptmann zu Gera, verpfändet worden. Aus dieser Zeit liegt eine Über-

sicht über den jährlichen Ertrag des Amtes vor, dessen überraschend günstige Ziffern offenbar darauf berechnet sind, eine möglichst hohe Pfandsumme zu erzielen. Nach mancherlei Wechselfällen kam schliefslich 1569 das Amt in den Besitz des Kurfürsten August von Sachsen und ist seinem Hause seitdem verblieben.

Im Anhang wird aufser der erwähnten Rechnung des Jobst von Zedtwitz, die auch sozialstatistisch von Interesse ist, ein kleines, neun Blätter umfassendes Erbbuch des Amtes Pausa von 1506 mitgeteilt, das sich im Sachsen-Ernestinischen Gesamt-Archiv zu Weimar erhalten hat. Es mufs schon beim Übergang des Amtes an Kursachsen an die Burggrafen von Meifsen vergessen gewesen sein, und auch als Kurfürst August nach Erwerbung des Vogtlandes eifrige Nachforschungen nach Erbbüchern anstellte, ist es unbeachtet geblieben. Umso erfreulicher ist, dafs es jetzt zur Bereicherung der vorliegenden verdienstlichen Studie beitragen kann, deren Benutzung durch ein Register erleichtert ist.

Cöln. Dr. O. Oppermann.

Chronik der Stadt Mühlhausen in Thüringen. Von Prof. **Dr. R. Jordan.** Bd. I (bis 1525). Bd. II (1526—1599 [1604]). Mit Abbildungen und Plänen. Mühlhausen i. Thür., G. Danner. 1900 und 1903. XII, 228; VII, 200 SS. 8°.

Der Verfasser der im Auftrage der Stadt Mühlhausen in Thüringen aus Anlafs der hundertjährigen Zugehörigkeit der Stadt zur Krone Preufsen (1902) herausgegebenen Festschrift, welcher sich seit einer Reihe von Jahren durch verschiedene Aufsätze um die Erforschung der Geschichte dieser alten, einst freien Reichsstadt sehr verdient gemacht hat, war längere Zeit mit der Herausgabe der Mühlhäuser Chronik beschäftigt, deren 2. Band mit Unterstützung der Stadtverwaltung kürzlich erschienen ist. Im Gegensatz zu der wenig bekannten und mangelhaft verbreiteten „Chronik von Mühlhausen“ (herausgegeben von H. Pfaff), welche weiter nichts als eine Überarbeitung und Zusammenstellung der von den handschriftlichen Chroniken gebotenen Nachrichten ist, kann man Jordans gleichnamige Publikation als eine Bereicherung der nicht sehr reichen Literatur über Mühlhäuser Lokalgeschichte und als Baustein für eine an der Hand von archivalischem Material künftig zu schreibende Stadtgeschichte ansehen. Denn sie zeugt von emsiger Arbeit und von einem liebevollen Verständnis für die ereignisreiche Vergangenheit dieser alten Kommune des einstigen hlg. römischen Reiches. Der geschickten Edition liegt die von Christian Thomas im Jahre 1727 angefertigte, im Archiv der Stadt Mühlhausen aufbewahrte Chronik zu Grunde, von welcher sich freilich nur der erste, bis 1559 gehende Band hat auffinden lassen, während der in zeitgenössischen Quellen zitierte, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts reichende zweite Band sich vermutlich noch in einer auswärtigen Sammlung befinden mag. Thomas, über dessen Persönlichkeit sich nichts genaueres ermitteln liefs, hat in seinem Text die älteste, zwischen 1550 und 1574 verfafste und wohl vom Stadtschreiber Nikolaus Fritzler stammende Chronik des Mühlhäuser Stadtarchivs, die als eine sehr brauchbare Quelle anzusehen ist, so gut wie ganz aufgenommen, was Herausgeber durch Schwabacher Schrift und durch die vorangesetzte Abkürzung Chr. M. A. nebst Seitenzahl äufserlich kenntlich macht. Thomas gibt in den Teilen seiner Arbeit, die nicht auf

jener Chronik beruhen, einzelne Nachrichten, welche auf ältere Überlieferungen zurückgehen. Unter den verschiedenen handschriftlichen Chroniken Mühlhausens, bei denen allen die gleiche Übereinstimmung oder Abhängigkeit von jener ältesten Chronik vorherrscht, ist die von Thomas bearbeitete die historisch wertvollste. Sie bietet beglaubigte Nachrichten in gröfserer Fülle und verschafft einen gründlichen Einblick in die wechselvolle Geschichte Mühlhausens, von welcher für Sachsen vor allem die Beziehungen zu den Wettinern (z. B. das Schutzverhältnis, die Zeiten der Reformation, des Schmalkaldischen und Bauernkrieges, das Verhältnis zu den Kurfürsten Moritz und August) von besonderem Interesse sind. Zahlreiche erläuternde und kritische Anmerkungen, verschiedene Abbildungen (u. a. der nach der Originalkupferplatte gefertigte Neudruck des Merian'schen Kupferstiches von Mühlhausen) und Pläne (der Plan des reichsstädtischen Gebietes ist von Professor Dr Kettner, welcher ihn auch für die städtische Festschrift von 1902 gezeichnet hat, mit Benutzung der in dem Werke von L. Frhr. v. Wintzingeroda-Knorr „Die Wüstungen des Eichfeldes" [Halle a/S. 1903] enthaltenen Karte neu bearbeitet, die Lage und Zahl der Wüstungen zum Teil berichtigt resp. vermehrt worden) sind den beiden Bänden beigegeben. Hoffentlich ist es dem geschätzten Herausgeber vergönnt, nach eventueller Auffindung der fehlenden Fortsetzung von Thomas' Chronik noch einen dritten, bis zum Jahre 1802 (Ende der Reichsfreiheit) reichenden Band zu publizieren und diesem dann das unentbehrliche Orts- und Namensregister beizufügen.

Mühlhausen i/Thür. K. v. Kauffungen.

Die ersten Jahre der preufsischen Herrschaft in Erfurt 1802—1806. Von Dr. **Alfred Overmann**, Stadtarchivar. Festschrift zur Feier der hundertjährigen Zugehörigkeit Erfurts zu Preufsen. Veranlafst und unterstützt von der Stadt Erfurt. Mit 6 Abbildungen. Erfurt, Keyser. 1902. VIII, 145 SS. 8°.

Brandenburg-Preufsen und Nordhausen in urkundlicher Darstellung. Zur Feier der 100jährigen Zugehörigkeit der Stadt Nordhausen zur Krone Preufsen. Festschrift von **Herm. Heineck**, Stadtarchivar. Nordhausen, C. Haacke (Komm.). 1902. IV, 239 SS. 8°.

Infolge der Ausführungsbestimmungen des Friedens von Lüneville (9. Februar 1801) wurden im darauffolgenden Jahre verschiedene reichsstädtische und geistliche Gebiete mit Preufsen vereinigt. Die Feier der 100 jährigen Zugehörigkeit zur Krone Preufsen veranlafste nun das Erscheinen von mehreren allgemeinverständlichen Festschriften seitens der einzelnen Gebiete und Orte. Gleich der alten freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen (vgl. die Besprechungen der beiden Festschriften des Stadt- und Landkreises Mühlhausen i. Th. in dieser Ztschr. XXIII, 356—359) sind für die sächsisch-thüringische Geschichte auch die beiden Städte Erfurt und Nordhausen von grofsem Interesse, wenngleich deren Zentenarschriften als solche sächsische Verhältnisse nur wenig berücksichtigen konnten. Die von Stadtarchivar Dr. A. Overmann auf Veranlassung der Stadt Erfurt bearbeitete Festschrift ist unter den zahlreichen Jubiläumspublikationen sowohl an Inhalt wie an Ausstattung unbedingt die bedeutenste. Verfasser beschränkt sich in seiner, auf archivalischen Studien (Erfurt, Berlin, Magdeburg) beruhenden Darstellung nur auf

die ersten vier Jahre preufsischer Herrschaft in Erfurt, da die gröfste und folgenschwerste Umwälzung, welche diese Stadt in ihrer neueren Geschichte erfahren hat, gerade in jene Jahre hineinfällt. Die preufsische Besitzergreifung behandelt Overmann zunächst einleitend und legt sodann das Hauptgewicht seiner Untersuchung auf die Schilderung der Verhältnisse Erfurts bis zur unglücklichen Schlacht von Jena und Auerstädt. Die kurze Geschichte der Stadt (z. B. ihr Verhältnis zu Kursachsen gelegentlich des Schutzrechtes [1483] und der Reformation, Seite 15—16) und deren Zustand, die Zeit der interimistischen Militär- und Zivilverwaltung, die staatliche Organisation in bezug auf die Reformen in Justiz, Stadtverfassung und Stadtverwaltung, in Hinsicht auf Finanzen, Handel und Industrie, Handwerk, Kirche und Schule, sowie das geistige Leben (Universität und Akademie) werden dem Leser eingehend und anschaulich vor Augen geführt. Die Persönlichkeiten des Statthalters Dalberg und des preufsischen Gouverneurs Leopold Alexander Grafen v. Wartensleben stehen naturgemäfs im Mittelpunkt der Darstellung. Die zusammenfassende Erörterung der Streitigkeiten zwischen Stadt und Gouverneur und der infolge der Kapitulation eingetretenen französischen Mifswirtschaft (1807—1814) bilden den Schlufs.

Über die alte Reichsstadt Nordhausen hat anläfslich der preufsischen Hundertjahrfeier Stadtarchivar H. Heineck im Auftrage der Stadtverwaltung eine Festschrift herausgegeben, die ein gutes Verständnis für die ereignisreiche Geschichte Nordhausens zeigt und unter Benutzung der Archive von Dresden, Berlin, Magdeburg, Hannover, Nordhausen und Mühlhausen i. Th. klar und anschaulich geschrieben ist. Sie will hauptsächlich die Beziehungen zwischen der Stadt und der Krone Preufsen erörtern. Verfasser schildert daher zunächst kurz die politischen Zustände in Deutschland zur Zeit, als die ersten engeren Beziehungen zwischen Brandenburg und Nordhausen eintraten und den Versuch des grofsen Kurfürsten, die Stadt als Entschädigung (für die dem Kaiser geleisteten Kriegsdienste) zu erhalten. Die käufliche Erwerbung (1698) der Reichsvogtei und des Reichsschultheifsenamtes in Nordhausen von Kursachsen durch Kurbrandenburg, die Okkupation der Stadt (7. Februar 1703) und die Ereignisse bis zum Rezefs (1715), ihre Leiden im Siebenjährigen Kriege, der Separatistenstreit und sein Nachspiel (1751 bis 1766), die städtische Verfassung und Verwaltung, sowie das Leben und Treiben in Nordhausen am Ende des 18. Jahrhunderts werden im folgenden eingehend beleuchtet. Sehr ausführlich ist dann die Einverleibung in den preufsischen Staat (6. Juni 1802), der Besuch des preufsischen Königspaares (1. Juni 1805), die Zeiten der Fremdherrschaft (1806—1813) und der Befreiungskriege, welche Nordhausen wieder unter das schwarz-weifse Banner der Hohenzollern zurückbrachten, behandelt. Mit einem Ausblick auf die Ereignisse der Jahre 1815—1902 beschliefst Heineck seine Festschrift, welche noch durch Anmerkungen und urkundliche Beilagen vervollständigt wird.

Mühlhausen i. Th. K. v. Kauffungen.

Die von Kauffungen. Eine historisch-genealogische Studie von **C. v. Raab.** (Sonder-Abdruck aus dem 70. und 71. Jahresbericht des „Vogtländischen Altertumsvereins zu Hohenleuben“ 1901.) 75 SS. 8°.

In der obigen kleinen Schrift, die sich würdig den übrigen trefflichen Publikationen des Verfassers über vogtländische Geschichte

anreiht, gibt uns Exc. v. Raab einen sehr dankenswerten Beitrag zur Familienforschung. Er befafst sich in dieser übersichtlichen und auf reichem urkundlichen Material beruhenden Abhandlung mit der Geschichte der dem sächsischen Uradel angehörenden Familie v. Kauffungen, welche durch eines ihrer Mitglieder, den Ritter Kunz (Konrad) v. Kauffungen, historisch denkwürdig geworden ist. Raubte doch dieser in der Nacht vom 7. zum 8 Juli 1455 aus dem Schlosse zu Altenburg die beiden sächsischen Prinzen Ernst und Albrecht und mufste seine Tat am 14. Juli desselben Jahres zu Freiberg i/S. mit dem Tode durch Henkershand büfsen. Der Verfasser wird in seiner Schrift den einzelnen, in der Geschichte besonders hervorgetretenen Mitgliedern dieses Geschlechts, das infolge obiger Begebenheit in der öffentlichen Meinung vornehmlich durch die Berichte der älteren Historiker oft gebrandmarkt worden ist, durchaus gerecht und will die Tat des Ritters Kunz aus der Zeitströmung heraus verstanden wissen. Letzteres deutet er nur kurz an, da er eine Darstellung von Kunzens Persönlichkeit und eine gerechte Beurteilung des Prinzenraubes dereinst noch zu veröffentlichen gedenkt. Nach einigen einleitenden Vorbemerkungen über die Lehnsverhältnisse dieses Geschlechtes, ihr Auftreten in der Geschichte und ihren Stammsitz (Kaufungen bei Penig an der Mulde) schildert uns Verfasser: 1. Die Familie v. Kauffungen bis zum Prinzenraube (1231 bis 1455), 2. Die Nachkommen von Kunz v. Kauffungen (1455—1578), 3. Die in Sachsen verbleibende ältere Wolkenburger (oder Callenberger) Linie (1455—1589), 4. Die in die Herrschaft Schleiz ausgewanderte jüngere Wolkenburger Linie der Familie v. Kauffungen zu Kirschkau (1455 bis zur Jetztzeit). Drei exakt gearbeitete Stammtafeln sind der Übersichtlichkeit halber beigegeben. Auf Grund eigener Familienforschungen haben sich noch einige Nachträge und Berichtigungen ergeben, welche ich in den „Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen i/V." (16. Jahresschrift 1904) veröffentlichen werde. v. Raabs Schrift ist ein vorbildliches Beispiel, in welcher Weise Familiengeschichten zu bearbeiten sind, damit sie wissenschaftlichen Wert haben, den Leser anregen und nicht durch blofse Aneinanderreihung von Daten und Tatsachen ermüden. Dem verehrten Herrn Verfasser können wir für diese schöne Studie nur äufserst dankbar sein.

Mühlhausen i/Thür. K. v. Kauffungen.

Entgegnung.

Zu der Besprechung meines Werkes: **Die Slawen in Deutschland** von Prof. Dr. E. Mucke (Bd. XXIV, S. 364 ff.) bemerke ich folgendes:

1. (S. 366, 11.) „Nur 2 Karten beruhen auf eignen Forschungen" ist falsch, vgl. meine Karten im „Globus" (Verlag v. Vieweg & Sohn).

2. (S. 367, 2.) Ich habe nicht behauptet, Königswartha besitze 15 Vereine für Sorben.

3. (S. 367, 6.) Eine Richtigstellung der amtlichen Zählliste ist mir nicht möglich; die vorgeschlagene Erklärung Wenden = Winden genügt nicht.

4. (S. 367, 18.) Nachbildungen finden sich dort; das mufste gesagt werden.

5. (S. 367, 36.) Kokula als Schulzenzeichen u. a. b. Wuttke, Sächs. Volksk. II, 355. Ich hatte mich nun wiederholt auf sorbischen Dörfern mit diesen Geräten vertraut gemacht, die Kokula aber ward nirgend als Gemeindestab bezeichnet. Deshalb sage ich in meinem Buche kurz, indem ich sie von den Schulzenstäben auszuscheiden suche, sie würde (d. h., wenn sie wirklich vorkäme und jemand etwas über ihr Aussehen wissen wollte) als Gemeindestab am ehesten der litauischen Kriwule zu vergleichen sein. Wo ist da vom schalkhaften (schon zuvor sollen Ulk und Unverstand die amtlichen Zähllisten verdorben haben) den Forscher irreführenden Bauer etwas anzubringen? Gewifs ist kein Frager gegen Mifsverständnis und Schalkheit gefeit; ebensowenig der Autor gegen falsche Beurteilung, deren selbstsichere scherzhafte Form im Gegensatz zur Festigkeit ihrer Berechtigung steht.

6. (368, 14.) „Unkritische Göttergeschichte" verwerfe ich, erkläre nur vorhandene Namen und scheide alles Überflüssige aus.

7. (368, 11 v. u.) Ich sage nicht, Słonka bedeute Salzmeste, man braucht für Brautfrau die beiden Worte Słonka und Salzmeste; es ist so!

8. (368, 8 v. u.) „Nicht — sondern". Ich kann derartige Kleinigkeiten oder falsche Behauptungen nicht alle zurückweisen oder auf das richtige Mafs beschränken. Dafs ich hier richtig beobachtet habe, beweist für diese Stelle Sächs. Volksk. II, 362, ferner u. a. für das Stollereiten Müller, Wendentum 149, für Werben das mir vorgelegte Buch.

9. (368, 3 v. u.) „fälschlich". Ich habe meine Anschauungen auf wiederholten Reisen und bei längerem Aufenthalt gewonnen; ich hütete mich, Ergebnisse anderer Leute ungeprüft anzunehmen. Alles, was anscheinend die Sorben einmal herabsetzen könnte, braucht doch nicht auf Mifsverständnis zu beruhen oder weggelassen zu werden. Damit würde der Volkskunde als Wissenschaft nicht gedient sein.

Leipzig. F. Tetzner.

Auf die vorausgehende Entgegnung gestatte ich mir in möglichster Kürze folgendes zu erwidern:

Zu 1. Hat z. B. T. wirklich das polnische und sorbische Sprachgebiet ganz bereist und die Sprachgrenzen selbst festgestellt? Die sorbischen sicherlich nicht, wie die Kartenskizze auf S. 284 deutlich beweist und ich auf Verlangen bestimmt nachweisen kann.

Zu 2. Auf S. 290 seines Buches schreibt T.: „Die einzige sorbische Stadt (sic!) Königswartha mit 1200 Einwohnern zeigt ein ganz deutsches Gesicht. Da (d. h. doch in Königswartha!) gibt es 15 Vereine für die 3000 Sorben und 400 Deutschen des Kirchspiels". Es gibt aber daselbst, wie ich wufste und wie mir jüngst auf Anfrage vom dortigen Ortspfarrer bestätigt wurde, im ganzen nur 7 und zwar 5 deutsche und 2 wendische Vereine.

Zu 3. Jeder Kenner der Verhältnisse wird meinen Darlegungen (S. 367, 6—17) beistimmen.

Zu 4. Die Entgegnung Tetzners bleibt mir unverständlich; im Sorbenland gibt es eben nicht, noch gab es je den Ausdruck „Klanzei", der eben ein spezieller Ausdruck der Lüneburger Wenden ist und bleibt.

Zu 5. Ich verstehe nicht, warum sich T. so ereifert und inwiefern er mir in diesem Punkte falsche Beurteilung seiner Angaben vorhalten kann. Sagt er doch auf S. 301 Z. 4 v. o.: „In fünffacher Form ist er (d. h. der Gemeindestock, besser Gemeindestab oder das Schulzenzeichen) zu finden, als Hammer, Hammerkeule, Haken (Kokula), Kegel und Tafel" und im Anschlufs daran Z. 24ff.: „Als Haken (Kokula) zeigte man mir einen grofsen Feuerhaken, der bei Feuersbrünsten in Tätigkeit war. Er würde als Gemeindestab am ehesten der litauischen Kriwule zu vergleichen sein". Nach diesen seinen Worten hält doch der Autor es wenigstens für möglich, dafs ein „grofser Feuerhaken" als Gemeindestab gebraucht worden sei, oder er hätte sich klarer ausdrücken sollen. Wenn ihm aber statt der Kokula irgendwo jemand einen Feuerhaken gezeigt hat, so geschah dies eben aus Scherz bez. Schalkheit oder zum mindesten aus Mifsverständnis. Denn der Feuerhaken heifst im Sorbenlande nirgends Kokula, wohl aber hiefs so das ca. ½—1 Meter lange Krummholz oder der gekrümmte Gemeindestab des Dorfschulzen, der freilich heutzutage in den meisten Gegenden der Lausitz nur noch dem Namen nach bekannt ist. Wenn sich ferner beim Eintrag in die preufsischen Zähllisten 509 Sorben (richtiger Wenden, nach denen in den Zähllisten gefragt wurde) die österreichische, 13 die ungarische, 10 die schwedische, 2 die belgische, eine Sorbin die russische und gar 2 die rumänische Staatsangehörigkeit zuschrieben oder zuschreiben liefsen, so entspricht dies natürlich nicht der Wirklichkeit, sondern es geschah — ich mufs dabei bleiben — entweder aus Ulk oder aus Unverstand; daran kann doch T. nichts ändern, nur glauben hätte er es nicht sollen. Die amtlichen Zähllisten sind ja keine litterae sanctae und der Fehler ist hier luce clarius.

Zu 6. Über seine sorbische Göttergeschichte will ich hier mit T. nicht weiter rechten, sondern überlasse es nunmehr sachkundigen Lesern zu entscheiden, ob er recht hat oder ich.

Zu 7. Bei Zurückweisung der landläufigen, auch von Wenden heute noch geglaubten, aber trotzdem falschen Übersetzung bez. Erklärung des sorbischen Ausdrucks slonka („Ehrendame der Braut", nicht Brautfrau!) durch den deutschen Ausdruck „Salzmeste" habe ich T. nicht im geringsten einen Vorwurf zu machen gedacht, sondern ich glaubte nur, die meiner Ansicht nach richtige Erklärung (= Beschirmerin, Beschützerin) dafür bieten zu dürfen bez. zu müssen.

Zu 8. Die hier beanstandeten drei Berichtigungen mögen Kleinigkeiten sein, falsche Behauptungen sind sie aber nicht. Zwar wird die zuerst erwähnte Zeremonie bei der Kindtaufe in dem von T. angezogenen Werke so berichtet und zwar, wie es scheint, auf Grund der Angabe Schmalers (Volkslieder II, 250), aber ich habe dieselbe nur so beobachtet, wie ich berichtigt; wo aber hat T. seine Beobachtung gemacht? Zwar steht in E. Müller „Stollereiten", aber ich kenne nur die Form Stollenreiten. Ein Irrtum aber bleibt es, wenn T. in dem „ihm vorgelegten" Kosykschen Buche (cf. S. 282 Z. 5 v. u.) als Druckort Werben anstatt Hoyerswerda gelesen haben will; es steht dort klar und deutlich: Schischczane we Worejzach pla G Wenzela, d. h. Gedruckt zu Hoyerswerda bei G. Wenzel.

Zu 9. Auch ich mache mir bei meinen Arbeiten und Urteilen volle Objektivität zur Richtschnur und bin nicht blind für die Fehler meiner Landsleute. In vorliegendem Falle aber mufs ich bei meinem Urteil verharren, dafs „der Wende in Trauerfällen ebenso tief und ernst empfindet, wie der Deutsche". Zu meiner Vergewisserung aber habe ich mich an einen Prediger in Cottbus, der die Verhältnisse in Niederlausitz (Tetzner S. 326, Z. 1 – 19) genau kennt, gewendet und von ihm eingehende Auskunft erhalten, die mein Urteil voll und ganz bestätigt und bezeugt, dafs der von T. gerügte Vorgang beim Begräbnis in Werben nicht auf Konto der wendischen Leidtragenden, sondern des dortigen Kriegervereines zu setzen ist. Ich hebe daraus folgende Sätze hervor: „T. scheint Eindrücke, die nur von einem Teil der Teilnehmer des Leichenzuges ausgingen, verallgemeinert zu haben. — Nach der Einsegnung gehen die Leidtragenden um das Grab, zuerst die Männer, dann die Weiber, knien um das Grab nieder und beten ihr stilles Vaterunser, eine Handlung, die mir jetzt noch jedesmal die Tränen in die Augen treibt, obwohl ich es schon oft gesehen habe. Was nun das Geschäftsmäfsige am Schlufs anbetrifft, so scheint es sich um eine ganz spezifisch nicht wendische Unsitte zu handeln, die durch die Kriegervereine eingeführt zu sein scheint. Es ist hier in der Stadt Sitte, dafs Kriegervereinsmitglieder mit Musik bestattet werden, diese Musik spielt auf dem Wege zum Kirchhof Trauerweisen, zurück aber Freudenmärsche, und zwar zieht der Verein in corpore in sein Lokal und trinkt dort natürlich seinen Schoppen. Diese Sitte hat sich durch die Kriegervereine auch auf den wendischen Dörfern eingenistet. — Dafs die Hinterbliebenen (die natürlich nicht mit dem Verein ziehen, sondern still zum Trauerhaus zurückkehren) es für schön finden, habe ich nicht empfunden, vielmehr scheint es mir, dafs sie's hinnehmen, weil es eben nicht anders ist". — Ich möchte dazu noch hinzufügen, dafs diese von T. an den Wenden gerügte Unsitte in vielen nicht wendischen Gegenden Sachsens und wohl auch über Sachsen hinaus anzutreffen ist.

Zum Schlusse möchte ich Herrn Dr. T. nun noch an das seiner Arbeit in meiner Besprechung gespendete Lob erinnern, will es ihm aber jetzt nicht verhehlen, dafs ich damals das Gefühl hatte und auch jetzt noch habe, dafs ich darin bis an die Grenze des Möglichen gegangen sei, was er vielleicht selbst erkennen wird, wenn er meine Besprechung mit anderen, z. B. derjenigen im Archiv für slavische Philologie 1902, S. 616—620 ein wenig vergleichen möchte.

Freiberg i/S. E. Mucke.

Übersicht
über neuerdings erschienene Schriften und Aufsätze zur sächsischen Geschichte und Altertumskunde[1]).

Anwand, O. Adrian Ludwig Richter: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 114. S. 457—460.

[Arnold.] Sachsens „Stände" und Steuersorgen um 1703: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 419. S. 5766.

Arras, Paul. Regestenbeiträge zur Geschichte des Bundes der Sechsstädte der Oberlausitz von 1541—1547 (Fortsetzung und Schluſs): Neues Lausitzisches Magazin LXXIX (1903), 241—292.

„ Über eine unbekannte Bautzner Chronik [des 18. Jahrh.]: ebenda 293—295.

B[achmann], E. Grimma, Kloster Nimbschen, der slavische Burgwall bei Schaddel: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 475. 477. S. 6474. 6506.

Beck, R. Die gelehrten Beziehungen des Leipziger Ratsherrn Friedrich Benedikt Carpzow zu dem Zwickauer Rektor Christian Daum (1662—1687): Zentralblatt f. Bibliothekswesen XX (1903), 493—512.

Bleibtreu, Carl. Napoleon bei Leipzig. Ein Gedenkbuch zu den Jahrestagen der Völkerschlachten bei Leipzig vom 16.—18. Oktober 1813. 3. völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin und Leipzig, Friedrich Luckhardt. 1904. 354 SS. 8°.

Bönhoff. Zwei Berichtigungen der Chemnitzer Geschichte des 13 Jahrhunderts? Chemnitzer Tageblatt . 1903 Nr. 289.

„ War Lichtenstein der Sitz des einstigen Muldensprengels? Schönburgischer Hauskalender. 1903. S. 28—30.

„ Die ältesten Nachrichten über Limbach: Limbacher Tageblatt. 1903. Nr. 91 f.

„ Das älteste Einwohnerverzeichnis der ehemaligen Kirchfahrt Limbach (1607): ebenda Nr. 125—127.

„ Die Visitationsberichte über die Kirchfahrt Limbach 1539—1598: ebenda Nr. 179 f.

„ Eine Reformationsurkunde für Niederfrohna: ebenda Nr. 94.

„ Die ursprüngliche Parochie Zwickau: Zwickauer Zeitung. 1903. Nr. 15—17.

B[raun], H. Der ehemalige Rundwall bei Alt-Coschütz. Ein Beitrag zur Vorgeschichte Sachsens: Dresdner Anzeiger. Sonntags-Beilage. 1903. Nr. 42. S. 186 f.

Braun, Hans. Altgermanisches Gräberfeld an der Reitbahnstraſse in Dresden: ebenda. 1904. Nr. 3. S. 11 f.

---

[1]) Vgl. die Übersicht über neuere Erscheinungen zur Geschichte der Oberlausitz von R. Jecht im Neuen Lausitz. Magazin LXXIX (1903), 298—303.

Die Herren Verfasser, Verleger und Redakteure werden gebeten, durch Zusendung aller neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der sächsischen Geschichte, namentlich von Dissertationen, Programmen und Aufsätzen in Zeitschriften und Zeitungen, die leicht der Beachtung entgehen, zur Vollständigkeit unserer „Übersichten" beizutragen.

Bräuninger, Rich. Hermann Graser, ein erzgebirgischer Verleger: Unsere Heimat III (1903), 22—24.

Brode, Reinh. Der Schauplatz der Kaisermanöver 1903. Historische Skizzen aus Deutschlands Vergangenheit. Halle a. S., Gebauer-Schwetschke. 1903. XIV, 155 SS 8°.

Bruck, Robert. Friedrich der Weise als Förderer der Kunst. Mit 41 Lichtdrucktafeln und 5 Textabbildungen. (A. u. d. T.: Studien zur deutschen Kunstgeschichte Heft 45.) Strafsburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel). 1903. VIII, 336 SS 8°.

B[ruchmüller], W. Das Leipziger Barock: Lpz. Ztg. 1904. Nr. 25. S. 381.

Buchwald, Georg. Neue Sächsische Kirchengalerie. Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben. Die Ephorien Chemnitz I und II. Leipzig, Arwed Strauch. (1903/4.) XXII, 1500 Spp. — Die Ephorie Pirna. Lief. 2—20. Ebenda (1903/4). Sp 81—684. 4°.

„ D. Martin Luthers Briefwechsel mit den Magistraten sächsischer Städte: Wissenschaftl. Beilage der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 129. S. 517—520.

Bürkner, Richard. Herder und Dresden. Ein Gedenkwort zur 100. Wiederkehr seines Todestages († 18. Dez. 1803): Dresdner Anzeiger. 1903. Nr. 349. S. 2 f.

Clemen, Otto. Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Büchern und Handschriften der Zwickauer Ratsschulbibliothek. 3. (Schlufs-) Heft. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. 1903. IV, 115 SS. 8°.

Däbritz, H. Ein sächsischer Dorfschullehrer in der Mitte des 19. Jahrhunderts Beitrag zur Dorfschulgeschichte des Königreichs Sachsen: Pädagogische Studien XXV (1904), 1—27.

D[ähne], P. Die renovirte Kirche zu Gautzsch, ein neuerstandenes Denkmal an die Völkerschlacht: Lpz.Tgbl. 1903. Nr. 606 S. 8271.

Devrient, Ernst. Urkundenbuch der Stadt Jena und ihrer geistlichen Anstalten. Bd. II (1406—1525). Namens des Vereins f. thüring. Geschichte und Altertumskunde mit Benutzung des Nachlasses von J. E. A. Martin herausgegeben. (A. u. d. T.: Thüringische Geschichtsquellen. Neue Folge. 3. Bd. Der ganzen Folge 6. Bd. 2. Teil.) Jena, G. Fischer. 1903. XLIV, 608 SS. 8°.

Dietrich, Walther. Beiträge zur Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Sachsen im 17. und 18. Jahrhundert. Mit 142 zum Teil farbigen Abbildungen. Leipzig, Gilbers. 1904. IV, 83 SS. 4°.

Distel, Th. Zu den „Neuberin-Stätten bei Dresden“: Über Berg und Thal XXVI (1903), 238.

„ Ein in der Litteratur bisher übersehenes Gedicht auf die Neuberin: Sachsens Elbgaupresse. 1903. Nr. 254.

„ Theophilus Lessings Disputation „De religionum tolerantia“ kein Druckunicum: Zentralblatt für Bibliothekswesen XX (1903), 486.

„ Johann Helfrichs Reise ins heilige Land als Neudruck: ebenda XXI (1904), 123 f.

„ Herder in Dresden: Dresdner Nachrichten. 1904. Nr. 21.

Dold, Joh. Geschichte der 2. kathol. Bezirksschule in Dresden. Nach urkundlichen und archivalischen Quellen. Dresden, Saxonia-Buchdruckerei. 1903. 40 SS. 8°.

Donath, Edwin. Der Herrenberg bei Muskau: Gebirgsfreund XV (1903), 161—163.

Eckardt, M. [Leipziger und Dresdner] Briefe aus den Märztagen 1813: Wissensch. Beil. der Lpz. Ztg. 1904 Nr. 41. S. 161—163.

v. Ehrenthal, M. Einiges über den Plattner Hans Rosenberger [in Leipzig]: Zeitschrift für histor. Waffenkunde III (1903), 33—36.

Ehwald, R. Tycho Brahe und Friedrich Wilhelm von Sachsen: Zentralblatt für Bibliothekswesen XXI (1904), 103—121.

Erbstein, J. Näpfchenheller und Kirchenpfennige in Kursachsen: Münz- u. Medaillenfreund. Nr 53—56 (1903). Sp. 419—421. 425—429. 438—440. 443—446.

„ Die Flofsgraben-Marken der Stadt St. Annaberg in Sachsen von 1646: ebenda Nr. 57 (1904). Sp. 454 f. u. Taf. 18.

Eulitz, E. Paul Adolph Weifsker †: Waldheimer Anzeiger. 1903. Nr. 141.

„ Die Gründung des Schlosses und der Stadt Waldheim: Sonntags-Blatt zum Waldheimer Anzeiger. 1903. Nr. 27.

Exner, Moritz. Zehn Vorträge über Kriegführung, Heerwesen und vaterländische Kriegsgeschichte, gehalten in den Räumen der Gehe-Stiftung auf Veranlassung der wissenschaftlichen Leitung derselben. Mit 5 lithographischen Karten. Dresden-N., C. Heinrich. 1903. XI, 206 SS. 8°.

v. Feilitzsch. Ein alter Schlachtbericht [über die Schlacht bei Ravenna 1512, verf. von M. v. Feilitzsch, gerichtet an Herzog Georg]: Kamerad. 1903. Nr. 43. S. 1 f.

Fiedler. Zur Geschichte des Kurländischen Palais (Zeughausplatz 3) und des Marcolinischen Palais (jetzt Stadtkrankenhaus zu Dresden-Friedrichstadt). Zum Besten der Heil- und Verpflegeanstalt für Epileptische in Klein-Wachau Dresden, Wilhelm Baensch. 1904. 74 SS. 8°.

[Fleischer.] Aus den Briefen eines Leipziger Studenten [Heinr. Lebr. Fleischer] an seine Eltern, im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts geschrieben: Nachrichten für Grimma und Umgegend. 1903. Nr. 257—260.

Forkmann, Paul. Frankenberg und seine nächste Umgebung in Geschichte und Sage. Frankenberg i. Sa., Selbstverlag d. Verf. 1903. IV, 68 SS. 8°.

Frey, L. Beiträge zur Verfassungsgeschichte der Stadt Schneeberg. Beigabe zum Jahresberichte des Kgl. Gymnasiums zu Schneeberg. Schwarzenberg, Druck von C. M. Günther. 1904. 36 SS. 4°.

[Freytag, E. R.] Losungswörter auf den Festungen Neu- und Altdresden in den Jahren 1635—1658 (Schlufs): Blätter f. d. Gesch. der Sächs. Armee (Beiblatt zum Kamerad). 1903. Nr. 8.

„ Erlebnisse des Doppelsöldners und Stadtsoldaten Hans Breifsinger aus Dresden (1568–1617): ebenda Nr. 8.

„ Zwei Ansprachen sächsischer Feldprediger aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Die K. S. Armeepröpste Tzschirner und Fricke: ebenda Nr. 9—11.

„ Vom Urlaub in der altsächsischen Armee: ebenda Nr. 11.

„ Eine Revision der Adelichen Compagnie-Cadets: ebenda. 1904. Nr. 1.

[„] Der kurfürstliche sächsische Geheime Kriegsrat Johann August von Ponickau, Kursachsens gröfster Bibliophile: ebenda Nr. 2.

[„] Urteile über die militärische Tüchtigkeit Augusts des Starken: ebenda Nr. 2.

Freytag, E. R., und E. Schurig. Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben König Alberts von Sachsen. Gesammelt und herausgegeben. Dresden, Buchdruckerei des „Kamerad". 1904. VII, 126 SS. 8°.

Friedrich, Ludw. Etwas über meinen Lehrer Ludwig Richter: Über Berg und Thal XXVI (1903), 217—219.

Fritzsching, Paul, und Paul Seydel. Heimatkunde II. von Limbach und Umgegend. Unterrichtsstoffe für Mittel- und Oberklassen der Volksschulen sowie Nachschlagebuch fürs Haus. Limbach, J. R. Ulbricht. 1902. 141 SS. 8°.

Gebauer, W. Rabensteins wirtschaftliche Entwickelung: Chemnitzer Tageblatt. 1904. Nr. 71. 73. 75. 77.

Gensch, J. Das römische Haus in Leipzig: Zeitschrift für bildende Kunst XV (1903/4), 118—120.

Georgi, Otto. Der Staatshaushalt des Königreiches Sachsen seit dem Jahre 1880. Leipzig, Duncker & Humblot. 1903. 136 SS. 8°.

Grautoff, Ferd. Auf sächsischen Landstrafsen 1810/11: Leipziger Kalender. 1904. S. 53—64.

[G]r[avelius]. Sophus Ruge: Dresdner Anzeiger. 1903. Nr. 355.

Größel, Joh. Sächsische Kalandsbrüderschaften: Wissensch. Beilage der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 140. S. 561—564.

Gr[öße]l. Ein Beitrag zur sächsischen Reformationsgeschichte [evangel. Bewegung in Pegau 1525]: Lpz. Ztg. 1903. S. 3759.

Gruner, O. Die Dorfkirche im Königreich Sachsen. Eine Darstellung ihrer Entstehung, Entwickelung und baulichen Eigenart. Im Auftrage und mit Beihilfe des Vereins für Sächsische Volkskunde und des Sächsischen Ingenieur- und Architekten-Vereins bearbeitet und herausgegeben. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und als Beilagen. Leipzig, Arwed Strauch. 1904. 69 SS., 47 Taff. 8°.

Günther, Arno. Sachsen und die Gefahr einer schwedischen Invasion im Jahre 1706. Leipziger Inaugural-Dissertation. Pegau, Hermann Günther. 1903. 97 SS. 8°.

Gurlitt, C. Vom Meifsner Dom. Eine Entgegnung: Deutsche Bauzeitung XXXVIII (1904), 29—31.

Haarhaus, Julius R. Leipziger Spaziergänge. Bilder und Skizzen. Leipzig, Joh v. Schalscha-Ehrenfeld. 1903. 159 SS. 8°.

„ Leipziger Parks und Gärten: Leipziger Kalender. 1904. S. 99—106.

Hantzsch, Viktor. Sophus Ruge †: Geographische Zeitschrift X (1904), 65—74.

(Häntzschel.) Kriegs-Unruhen, welche die Stadt Neustadt und Umgegend betroffen [1631—1639]: Kirchl. Nachrichten aus der Parochie Neustadt i. Sa. II (1903), 21—32.

Frhr. v. Hausen, Clemens. Der Fürstenzug auf dem Sgraffito-Fries am Kgl. Schlosse zu Dresden. Dresden, C. Heinrich. 1903. XIII, 254 SS. 8°.

Haeußer, O. Der Überfall von Hochkirch in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober 1758: Kamerad. 1903. Nr. 40 S. 16—20.

„ Die Gefangennahme der Sächs. Armee (16. Okt. 1756) bei Pirna: ebenda Nr. 46. S. 10—12. Nr. 47. S. 9—12. Nr. 48. S. 17—20.

[Heiland, J.] Dem Andenken [Heinr Adolf] Schletters [in Leipzig, † 1853]: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 639. S. 8823

Heinicke, A. Zur Geschichte des Klosters Altenzella bei Nossen: Wissenschaftl. Beilage der Lpz Ztg. 1904. Nr 3. S. 9—12.

Hettner, Franz. Das Wahlrecht in Sachsen. Vortrag, gehalten im nationalliberalen Deutschen Reichsverein zu Dresden am 3. Dezember 1903 mit einem Nachtrag und die Denkschrift der Regierung vom 31. Dezember 1903. Leipzig, Otto Wiegand. 1904. 64 SS. 8°.

Heym. Sächsische Städtebilder. Netzschkau: Lpz. Ztg. 1903 Nr. 233. S. 3176.

Hiller. Wann erlangte Penig Stadtrecht?: Peniger Tageblatt. 1903. Nr. 213

Hoffmann, E. Historische Nachrichten aus Alt-Merseburg. Aus den Akten des Kgl. Regierungsarchivs zu Merseburg gesammelt und wiedergegeben. Merseburg, Fr. Stollberg. 1903. 96 SS. 8°.

Hofmann, A. Kurfürst Johann Friedrich der Grofsmütige von Sachsen: Wartburg II (1903). Nr. 27.

Hofmann, Coelestin. Verzeichniss aller Strafsen und Wege, so aus M. G. Herrn Lande über die Böhmische Grentze lauffen . . . [von der Hand Öders]: Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs XXVI (1903), 337—339.

Hofmann, Reinh. Etwas vom Tabak und das Altstadtwaldenburger Pfeifenmacherhandwerk: Wissensch. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 34. S. 133—136.

Houben, Heinr. Hubert. Emil Devrient. Sein Leben, sein Wirken, sein Nachlafs. Ein Gedenkbuch. Frankfurt a. M., Lit. Anstalt, Rütten & Loening. 1903. IX, 493 SS. 8°.

Issleib, S. Philipp von Hessen, Heinrich von Braunschweig und Moritz von Sachsen in den Jahren 1541—1547: Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig II (1903), 1—80.

Jacobi. Altes und Neues über Mineralien aus dem Erzgebirge und Vogtland: Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Erzgebirgsvereins (1903) S. 53—65.

„ Des Schneebergs ungeschriebene Geschichte: Glückauf! XXIII (1903), 172—176. 189—193.

John, E. Erneuerung der Kirche in Ziegelheim: Schönburger Tageblatt. 1903. Nr. 249. 1. Beilage.

„ Aus dem Jahre 1848 in einem sächsischen Dorfe: Mitteilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde III (1904), 144—147.

v. Kauffungen, Kunz v. Brunn gen. Grabsteine adeliger Personen. Gesammelt auf 51 Friedhöfen Deutschlands und Oesterreichs: Vierteljahrsschrift f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde XXXI (1903), 292—363. (S. 315—328: Kirchhöfe zu Penig, Dresden und Loschwitz.)

Kaufmann, G. Geschichtliches über die Freiberger Bergschule: Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen. 1903. S. 106—126.

Kloß, Erich. Richard Wagner, Dresden und die Sächsische Schweiz: Über Berg und Thal XXVII (1904), 259—262.

Klotz, H. Ludwig Richters Lebensgang: Unsere Heimat II (1903), 258—267.

Koch, Ernst. Der Weifse Hirsch bei Dresden im Jahre 1797 und der Barde Rhingulph: Dresdner Anzeiger. Sonntags-Beilage. 1904. Nr. 6. S 25 f.

Köhler und *Bachmann.* Christus ward geboren! Ein altes Mettenspiel aus der Kirchgemeinde Steinbach im Erzgebirge, angeblich verfafst von einem daselbst verstorbenen Kantor Herrmann. Annaberg, Grasersche Buchhandlung (Rich. Liesche). 1903. 18 SS. 8°.

Korn. Ein Gebäude aus der Hussitenzeit: Mittheilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde III (1903), 121 f.

Krüger, H. A. Pseudoromantik, Friedrich Kind und der Dresdner Liederkreis. Leipzig, H. Hässel. 1904. VII, 213 SS. 8°.

Kruschwitz, P. Aus einem deutschen Gesellen-Herbergsbuche [der Seifensieder zu Bernsdorf] 1809—1873: Gebirgsfreund XV (1903), 50—54.

Kuhn, Ernst. Nachrichten über die Familie Kuhn. Biographisch-Literarisches usw. Nachträge bis 1903. München, Akad. Buchdruckerei von F. Straub. 1903. S. 31—74. 8°.

Kurzwelly, Albr. Das Leipziger Bürgerhaus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Leipziger Kalender. 1904. S. 149—167.

Lange, Otto. Beiträge zur Geschichte der Leipziger Bürgerschule während der ersten 28 Jahre ihres Bestehens: Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der I. Bürgerschule in Leipzig (Leipzig 1904) S. 1—72.

[Lehmann, Oscar.] Ernst Gedike, der erste Direktor der ersten Bürgerschule zu Leipzig: Lpz. Tgbl 1903. Nr. 650. S. 9001.

Leßke, Friedr Aug. Beiträge zur Geschichte und Beschreibung des Plauenschen Grundes bei Dresden und seiner anliegenden Ortschaften 3. Teil. Niedergorbitz, Selbstverlag. 1903. XXXVI, 1155 SS. 8°.

Lindner Die Stellung Sachsens und Thüringens in der deutschen Geschichte: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine LI (1903), 202 f.

Lippert, Wold., und *Hans Beschorner,* Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meifsen und Landgrafen von Thüringen 1349/1350. Mit 9 Tafeln in Lichtdruck. Leipzig, B. G. Teubner. 1903. CCLVIII, 642 SS. 8°.

Lorenz, R. Der Erzgebirgsverein in den 25 Jahren von seiner Begründung bis zur Gegenwart: Festschrift herausg. zur Feier des 25jähr Bestehens des Erzgebirgsvereins (1903). S. 1—20.

Löscher, Frdr. Herm. Das Bad zum „Guten Brunnen" bei Zwönitz: Unsere Heimat III (1903), 41—44.

„ Ludwig Richter und das Erzgebirge: Glückauf! XXIV (1904), 4—7. 17—20. 33—36.

„ Ludwig Richter als Maler des sächsischen Landes: Nachbar. Monatsbeilage. 1903, Okt.

„ Der vogtländische Krieg (1354—57): Neue Vogtl. Ztg. 1903. Nr. 92.

„ Salzwerke im Vogtlande: ebenda Nr. 120.

„ Eine Plauensche Glockenerinnerung: ebenda Nr. 277.

Lungwitz, Herm. Wild und Jagden im sächs. Erzgebirge: Glückauf! XXIII (1903), 154—158.

„ Denkwürdige Bäume um und in Geyer: Kirchliche Nachrichten der Stadt Geyer aus dem Jahre 1903.

Manitius, G. Pausitz unter Pfarrer Klinghardt: Kirchliche Nachrichten aus der Gemeinde Pausitz bei Trebsen. 1904. S. 6—13.

Martin, Moritz. Sophus Ruge und unser Gebirgsverein: Über Berg und Tal XXVII (1904), 252—257.

[Maurer. Aug. Sal.]. Leipzig im Taumel. Nach Originalbriefen eines reisenden Edelmannes. 1799. [Neudruck.] Münster i. Schw., P. Tobler (Komm.). [1903.] 333 SS. 8°.

Meiche, Alfred. Sagenbuch des Königreichs Sachsen. Leipzig, G. Schönfeld. 1903. LVII, 1085 SS. 8°

„ Ritter aus dem Stegreif und ihre Schlupfwinkel: Über Berg und Tal XXVII (1904), 244—246.

Meinert, Arno. Johann Traugott Berndt, ein Dichter aus dem Volke: Unsere Heimat III (1903), 44 f.

Melzer, Carl. Chronik von Neugersdorf. Neugersdorf, Teller & Rofsberg. 1903. VI, 251 SS. 8°.
Mennicke, Carl. Johann Adolph Hasse, eine biographische Skizze: Sammelband der Internationalen Musik-Gesellschaft V (1903/4), 230—244.
Mentz, G. Zur Geschichte der Packschen Händel: Archiv für Reformationsgeschichte I (1904), 172—191.
[Möbius, A.]. Grofszschocher während der Völkerschlacht 1813: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 531. S. 7229f.
Möbius, Alfred. Entwickelung einer Leipziger Landmühle. Die Mühle in Grofszschocher: ebenda Nr. 606. S 8284.
Möckel, Herm. Dr. Johann August Ernst Köhler: Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Erzgebirgsvereins. (1903). S. 47—52.
Moltke, Siegfried. Urkunden zur Entstehungs-Geschichte der ersten Leipziger Grofshandelsvertretung. Der erste Leipziger Handlungsgehilfenverein. Herausgegeben von der Handelskammer zu Leipzig. Mit mehreren Abbildungen. Leipzig, A. Twietmeyer (Komm.). 1904. CV, 138 SS. 8°
Moschkau, A. Denksteine und Gräber von 1813 in der Oberlausitz: Gebirgsfreund XV (1903), 67—69. 82—85.
„ Löbau in der Schilderung vergangener Zeiten: Oberlaus. Zeitung und Nachr. 1903. Nr. 118.
„ Das Gefecht bei Ebersdorf-Löbau am 9. Septbr. 1813: Sächs. Postillon. 1903, 8. Septbr.
Mucke, E. Rezepte und Zaubermittel für Imker aus dem 18. Jahrhundert: Mitteilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde III (1903/4), 117—121. 140—143.
Müller, L. Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Johann-Georgenstadt zu Anfang des Stadtgründungs-Jubiläumsjahres 1904. Auf Grund amtlicher Unterlagen bearbeitet. Johanngeorgenstadt, Carl Stopp. 1904. 82 SS. 8°. (S. 5—14: Geschichtliches.)
M[üller], V. Vom alten Johannis-Friedhof [zu Leipzig]: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 427. S. 5851.
Näbe, F. Max. Über vorgeschichtliche Funde aus Leipzigs Umgebung: Lpz. Ztg. 1903. Nr. 230. S. 3432 f.
N[eedon], R. Vorgeschichtliches aus der Oberlausitz: Wissenschaftl. Beilage der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 8. S. 29.
Nippold, Frdr. Der Kurfürst-Konfessor Johann Friedrich. Rede, gehalten zu seinem Säkular-Jubiläum am 30 Juni 1903. Progr. Jena (G. Neuenhahn). 1903. 29 SS. 4°.
v. Nostitz, Hans. Grundzüge der Staatssteuern im Königreich Sachsen. Eine Studie. Jena, Gustav Fischer. 1903. VIII, 244 SS. 8°.
Otto. Johanngeorgenstadt. Ein Gedenkblatt zur Feier des 250jährigen Bestehens: Lpz. Ztg. 1904. Nr. 42. S. 651f.
Pfau, W. Clemens. Das Pferd. Ein Beitrag zur geschichtlichen Volkskunde Sachsens (Forts u. Schlufs): Mittheilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde III (1903), 70—79. 108—117
„ Die ältere Geschichte der Rochlitzer Schützengilde: Rochlitzer Tageblatt. 1903. Nr. 256—263.
„ Der alte Silberschatz der Rochlitzer Schützengilde: Unsere Heimat III (1903), 52—54.
„ (Hospitalkirche in Rochlitz): (Chemnitzer) Allgemeine Zeitung. 1904. Nr. 30.

Pfau, W. Clemens. Neudrucke aus alten [Rochlitzer] Wochenblättern Jahrgänge 1819—1831. [Sonderabzüge aus dem Rochlitzer Tageblatt 1903.] Rochlitz, Druck von Max Bode. 126 SS. 8°.

Pilz, Herm. Sechzig Jahre Gartenbau in Leipzig. Gedenkblatt zum sechzigjährigen Jubiläum des Leipziger Gärtnervereins: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 586. 8007 f.

Pollack, Erwin. Afranisches Ecce. 1903. 8. Heft. Meifsen, Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. 1903. 55 SS. 8°.

Posse, Otto. Die Siegel des Adels der Wettiner Lande bis zum Jahre 1500. Im Auftrage der Kgl. Sächsischen Staatsregierung herausgegeben. I. Bd. Grafen von Käfernburg-Schwarzburg. Vögte von Weida, Plauen und Gera. Adel Buchstabe A. Dresden, Verlag des Apollo. 1903. VII, 65 SS. 50 Taff. 4°.

Pröhl, Alfred. Mittweida und Umgebung: Unsere Heimat III (1903), 4—7.

Rachel, Paul. Aus der Frühzeit der Dreyfsigschen Singakademie in Dresden 1807—1817, 1824—1828: Dresdner Anzeiger, Sonntags-Beilage. 1903. Nr. 43 f. S 189 f. 193—196.

Frhr. v. Rechenberg, H. Heinrich B. Beiträge zu einer Geschichte der Familie Rechenberg unter Mitbenutzung einiger die keltische Sprache behandelnder Schriften sowie vieler aus frühereren Jahrhunderten im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv aufbewahrten Akten. Dresden, Verlag des Verf. 1903. XI, 88 SS. 8°.

R[eichenbach.] Die Schlacht bei Dresden den 26. und 27. August 1813: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 432. S. 5911.

Graf v. Rex, Victor Carl Caspar. Stammtafel der Familie von Rex bez der Grafen von Rex. Dresden 1903. 4 Taff. qu.-fol.

Richter, P. E. Litteratur der Landes- und Volkskunde des Königreichs Sachsen. Nachtrag 4. Herausgegeben von den Vereinen für Erdkunde zu Dresden und Leipzig. Dresden, A. Huhle (Komm.). 1903. 220 SS. 8°.

[R]i[chter, P. E.] Die Fabrikation der Musikinstrumente im Sächsischen Vogtlande: Wissensch. Beilage der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 106. S. 425—428.

[Richter, P. E.] Eine Leipziger Bank von 1698: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 375. S. 5257.

[Rudolph, E.] Kriegserinnerungen eines 102ers aus dem Feldzuge 1870/71: Kamerad. 1904. Nr. 1. S. 17 f. Nr. 2. S. 17—19. Nr. 3. S. 21—23 Nr 4. S. 19—21. Nr. 5. S. 20—22. Nr. 6. S. 18—21. Nr. 7. S. 21 23. Nr. 8. S 18—21.

Ruge, S. Ludwig Richter als Wandersmann und Landschafter: Über Berg und Tal XXVI (1903), 213—217. 225—230. 233—236.

„ Ein Indienfahrer des 17. Jahrhunderts aus der Sächsischen Schweiz [Elias Hesse aus Ottendorf bei Sebnitz]. Mit einem Nachtrag von A. Meiche: ebenda XXVII (1904), 242—244.

Sachs, Eugen. Die Blattern in Sachsen vor 100 Jahren: Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte. 74. Versammlung zu Karlsbad 1902. II, 2 (Leipzig, F. C. Vogel 1903), 121—124.

Sauppe. Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Oybin (Fortsetzung): Neues Lausitzisches Magazin LXXIX (1903), 177 bis 240.

Scheuffler, H. J Grimmaisches Ecce. 1902. 1903. 23. und 24. Heft. Meifsen, Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. 1903. XVI, 58. IV, 76 SS. 8°.

Scheuffler, H. J. Der Zug der österreichischen Geistlichen nach und aus Sachsen X (Schlufs): Jahrbuch der Geschichte des Protestantismus in Oesterreich XXIV (1903), 184—235.

Scheven, Paul. Allerlei aus und über Dresden. Heft 1. 2. Dresden, O. V. Böhmert. 1903. 64 SS. 8°.

Schlauch, G. Sachsen im Volksmunde (Forts.): Unsere Heimat III (1903), 15—21. 37—40. 65—69.

Schlüter, Otto. Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedelungsgeographischer Fragen. Mit 6 Karten und 2 Tafeln. Berlin, Hermann Costenoble. 1903. XIX, 453 SS. 8°.

[Schmid, O.] Zwei Beiträge zur Geschichte der sächsischen Militärmusik vor hundert Jahren: Kamerad. 1903. Nr. 37. S. 1.

Schömmel, H. A. Der Lausitzer Zauberer Krabat (Johann von Schadewitz): Gebirgsfreund XV (1903), 90—92.

Schön, Theodor. Die Burg Schönburg bei Klösterle in Böhmen (Stammburg des Hauses Schönburg): Schönburgischer Hauskalender. 1904. S. 32—35.

Schulze, Arthur. Die Bankkatastrophen in Sachsen im Jahre 1901. Tübingen. 1903. V, 136 SS. 8°.

Schurig, E. Das Reinholdsche Uniformenwerk (Schlufs): Kamerad. 1903. Nr. 34. S. 9 f.

[„] Noch einmal die Einführung der ersten Kartoffeln in Sachsen: ebenda Nr. 36. S. 25.

„ Zur Baugeschichte der Altstädter Hauptwache in Dresden: ebenda Nr. 40. S. 9—11.

„ Die Bundesexekution in Holstein 1863/64: ebenda Nr. 51. S. 10 f. Nr. 52. S. 13 f.

S[churig], E. Von den sächsischen Stabstrompetern: ebenda. 1904. Nr. 4. S. 12 f. Nr. 5. S. 19 f.

S[churig]. Ein sächsischer General und Künstler aus der Barockzeit [W. K. v. Klengel]: Blätter f. d. Gesch. der sächs. Armee (Beiblatt zum Kamerad). 1904. Nr. 1.

Sehling, Emil. Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. I. Abth. Sachsen und Thüringen nebst angrenzenden Gebieten. 2. Hälfte. Leipzig, O. R. Reisland. 1904. VII, 614 SS. 4°.

S[ey]f[er]t, H. Die sächsischen Truppen vor 90 Jahren: Wissenschaftl. Beilage der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 123. S. 493—495.

Stiehl, O. Der Ausbau der Meifsner Domfront nach urkundlichen und baulichen Anhaltspunkten: Deutsche Bauzeitung XXXVII (1903), 625—628. 633 f.

Störzner, Fr. Bernh. Der zweite Burghof der Burg Stolpen: Über Berg und Tal XXVII (1904), 262 f.

„ Wie ist in den Gemeinden der Sinn für die Geschichte der Heimat zu wecken und zu pflegen? 2. verm. Aufl. Leipzig, Strauch. 27 SS. 8°.

„ Was die Heimat erzählt. Sagen, geschichtliche Bilder und denkwürdige Begebenheiten aus Sachsen. Beiträge zur sächsischen Volks- und Heimatkunde. Mit Zeichnungen von Prof. O. Seyffert und Maler F. Rowland. I. Ostsachsen. Leipzig, Arwed Strauch. (1904.) S. 1—40. 8°.

Sturm, L. Mein Heimatsdörfchen [Neugersdorf]: Gebirgsfreund XV (1903), 113—116.

Sturmhoefel, Konr. Wie wurde Sachsen ein Königreich? Vortrag. Leipzig, Dr. Seele & Co. (A. u. d. T.: Hochschul-Vorträge für Jedermann Heft XXXIII.) 1904. 32 SS. 8°.

Tetzner, F. Zur Geschichte der sächsischen Volkskunde: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 361. S. 5093.

„ Michael und Abraham Frentzel und die sorbische Literatur: Wissenschaftl. Beilage der Lpz. Ztg. 1903. Nr. 143. S. 573f.

Thierbach, M. Die Handfeuerwaffen der sächsischen Armee. Nach den Akten des Hauptzeughaus- und des Hauptstaats-Archivs: Zeitschrift für histor. Waffenkunde. Bd. III. Heft 5 (1904). S. 89—96. 126—137.

Tille, Armin. Grimmas Stellung in der deutschen Geschichte: Nachrichten für Grimma und Umgegend. 1904. Nr. 36. 38 f. (Vgl. dazu das Referat über einen Vortrag Tilles: ebenda. 190[.] Nr. 209.)

„ Leipzig im Weltverkehr: Zukunft. 1904. Nr. 15.

„ Verzeichnis von 1802 konfiszierten Volksliedern: Mitteilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde III (1904), 133—136.

Tittel, A. Zur Erinnerung an die Gründung Johanngeorgenstadts im Jahre 1654: Glückauf! XXIV (1904), 20—22.

Tykocinski Die Stiftungen der Stadt Leipzig vor der Reformation: Wissenschaftl. Beil. d. Lpz. Ztg. 1903. Nr. 121 f. S. 485—492.

Uhle, P. Die geplante Berufung des Freiberger Chronisten Möller zum Stadtarzt in Chemnitz: Freiberger Anzeiger und Tageblatt. 1903. Nr. 217.

„ Vetternwirtschaft bei Chemnitzer Ratswahlen vor Einführung der Gemeindeverfassung: Chemnitzer Tageblatt. 1903. Nr. 603.

Uhlmann-Uhlmannsdorf, Arthur B. Zur Geschichte des Wappens der Stadt Chemnitz: (Chemnitzer) Allgemeine Zeitung. 1904. Nr. 36.

Vernier, J.-J., et *Veling* (avec la collaboration de Bigoudot, Burg, Rumpler et Tribout). Inventaire sommaire des archives départementales antérieures à 1790. Aube. Serie E* (Fonds de Saxe). Tome I. 1. Partie: Archives particulières du prince Xavier de Saxe. 1. Section: Guerre de sept ans. Journaux de Campagne. Correspondance militaire. Troyes, Imprimerie administrative Gustave Frémont. 1903. L, 441 SS. 4°.

Vogel, Julius. Das römische Haus in Leipzig. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts. Mit 12 Lichtdrucktafeln und 26 Originalabbildungen im Text. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1903. 5 Bll., 84 SS. 4°.

Vogel, Theodor. Aus alten Kirchrechnungen [der Kirchfahrt Knobelsdorf mit Rudelsdorf Eph. Leisnig]: Archiv für Kulturgeschichte I (1903), 387—402.

„ Das Einkommen der Pfarrei zu Knobelsdorf im 16. Jahrhundert: Mittheilungen des Vereins f. Sächs. Volkskunde III (1903), 79—87.

[Voigt, O.] Städtebilder aus Sachsen. Kamenz: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 587. S. 8019f.

Wallau, H. Zu den sog. Silbertypen der torgauischen Druckerei des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen: Zentralblatt für Bibliothekswesen XXI (1904), 121—123.

Weise, Aug. Geschichtsbilder aus dem kirchlichen Leben Lausitzer Dörfer: Gebirgsfreund XVI (1904), 2—4.

Widemann, E. Aus der Vorzeit. Die Familie Berthold: Nachrichten über die Kirchgemeinde Höckendorf mit Borlas und Obercunnersdorf vom Jahre 1903. S. 13—16.

Woermann, Karl. Ludwig Richters Entwicklungsgang: Katalog der Sächs. Kunst-Ausstellung. Dresden 1903. Abteilung: Ludwig-Richter-Ausstellung S. 9—24.

Wustmann, Gustav. Leipzig und die Leipziger Immobiliengesellschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts. 2. Ausgabe mit 19 Abbildungen und einem Stadtplan. Leipzig, Verlag der Leipziger Immobiliengesellschaft. 1903. VII, 182 SS. 8°.

„ Die alten Leipziger Innungen. Chronologisches und Statistisches: Lpz. Tgbl. 1903. Nr. 620. 622 624. 628. 632. S. 8511 f. 8546. 8574. 8633. 8700.

„ Eine Leipziger Liebesgeschichte aus dem Jahre 1537: ebenda. 1904. Nr. 55 f. S. 689. 713.

„ Zur frühesten Geschichte der Färberei in Leipzig: Deutsche Färberzeitung XL (1904). Heft 5–7. S. 78 f. 97 f. 117 f.

Frhr. v. Zedtwitz, Arthur [Die Wappen der im Königreich Sachsen blühenden Adelsfamilien. Anhang u. Ergänzung A—H]: Dresdner Residenz-Kalender für 1904. S. 97—100 mit 2 Tafeln

Zesch, M. Eine kursächsische Mädchenschulordnung vom Jahre 1533: Wissenschaftl. Beil. d. Lpz. Ztg. 1904. Nr. 13. S. 49–51.

Zimmermann, Ernst. Zum hundertsten Geburtstage Gottfried Sempers: Dresdner Anzeiger. Sonntags-Beilage. 1903. Nr. 48 f. S. 209—211. 213 f.

Zinck, Paul. Leipziger Lotterien: Wissensch. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 42 f. S. 165—172.

Otto Banck: Wissensch. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 33. S. 129—132.

Die Königlich Sächsische Bergakademie zu Freiberg und die Königliche geologische Landesanstalt nebst Mitteilungen über die Entwickelung und den Stand des Berg- und Hüttenwesens und der Bergpolizei im Königreiche Sachsen. Herausgegeben von der Kgl Bergakademie. Mit Textbildern und 1 Tafel. Freiberg i. S., Craz & Gerlach (Joh. Stettner). 1904. 4 Bll., 82 u. XVI SS. 4°.

Inhalt: Papperitz, Geschichte, gegenwärtige Organisation und Statistik der Bergakademie Freiberg. — Ledebur, Über die Bedeutung der Freiberger Bergakademie für die Wissenschaft des 18. u. 19 Jahrhunderts. — Credner, Die geolog. Landesanstalt des Königreichs Sachsen. — Treptow, Die Entwickelung und der gegenwärtige Stand des Bergbaus im Königreich Sachsen. — Schiffner, Die Entwickelung und der gegenwärtige Stand des Hüttenwesens im Königreich Sachsen. — Krug, Grundzüge des im Königreich Sachsen geltenden Bergpolizeirechts. Anhang: Allgemeine Bergpolizei-Vorschrift für das Königreich Sachsen vom 2. Januar 1901

Julius Blüthner in Leipzig. Festschrift zur Feier des 50jährigen Geschäfts-Jubiläums am 7. November 1903. 1853—1903. 32 SS. 8°.

Das Kgl. Sächs. Fufsartillerie-Regiment Nr. 12. 1873—1903: Kamerad. 1903. Nr. 41. S. 1 f.

Älteste erhaltene Urkunde von Johanngeorgenstadt, betrifft die der Stadt von Sr. Churfürstl. Durchlaucht Johann Georg I. verliehenen Privilegien. Im Facsimiledruck zur 250jährigen Jubelfeier der Stadtgründung den Stadtkindern und Einwohnern Johanngeorgenstadts gewidmet vom Erzgebirg. Volksfreund, Amtsblatt für die Kgl. u. städt. Behörden in Johanngeorgenstadt, Aue, Grün-

hain, Hartenstein, Löfsnitz, Neustädtel, Schneeberg, Schwarzenberg bezw. Wildenfels. (Verlag von C. M. Gärtner, Inhaber: E. Ritter, Schneeberg.) Jahrg. 57. 4 SS. gr.-fol.

Klemm in der Gegend von Freiberg und Chemnitz: Klemms Archiv. Mitteilungen aus der Familiengeschichte. I. Nr. 12 (1903). S. 502 bis 505.

Bausteine zur Geschichte der Marienberger Klemm V: ebenda S. 510—520

Bericht der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen. Tätigkeit in den Jahren 1900, 1901 und 1902. Dresden, Druck von C. C. Meinhold & Söhne. (1904.) 100 S. 8°.

Aus den Tagen der Völkerschlacht bei Leipzig. Nach dem Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen: Kamerad. 1903. Nr. 41. S. 9 f.

-*g*. Zum 30jährigen Bestehen der Kgl. Sächs. Unteroffizierschule zu Marienberg: ebenda Nr. 40. S. 9.

Alt-Plauen in Wort und Bild. Aus Anlafs des 30jährigen Bestehens des Altertumsvereins zu Plauen herausgegeben vom Gesammtvorstande. Plauen i. V., Druckerei Neupert. 1903. IV, 60 SS. 4°.

Inhalt: A. Neupert sen., Das Eversteinsche (alte) Schlofs und das städtische Malzhaus am alten Teich (an der alten Eich). — J. Vogel, Die St. Johanniskirche in Plauen. — Ders., Das deutsche Ordenshaus in Plauen. — A. Neupert sen., Das Schlofs der Vögte. — Ders., Die ältesten Bilder von Plauen. — Ders., Das Rathaus. — R. Huster, Das Schulwesen in Plauen bis zum Jahre 1841. — A. Neupert sen., Das alte Amt am Amtsberg. — F. Streit, Die Hospitäler St. Elisabeth und St. Johannis zu Plauen. — A. Neupert sen., König Albert- und Gösselbrücke. — A. Scholtze, Das Schulhaus in der Syrastrafse. — B. Wenzel, Die alte Turnhalle. — F. Kesselring, Wasserfluten und Feuersbrünste.

Die katholische Kirche in Plauen i. V. (1. Aus Plauens katholischer Vorzeit. 2. Die Entwicklung der jetzigen katholischen Pfarrei. 3. Der neue Kirchenbau.): St. Benno-Kalender LIII (1903), 50—63.

Johann Gottfried Schicht und seine Beziehungen zu Zittau: Gebirgsfreund XV (1903), 163 f.

Aus Schneebergs Vergangenheit: Glückauf! XXIV (1904), 22—25. 36—38.

Zum hundertsten Geburtstage Gottfried Sempers: Kunstchronik XV (1903/4). Sp. 104 f.

Festschrift zur Einweihung des neuen Vitzthumschen Gymnasiums, den ehemaligen Zöglingen der Blochmann-Bezzenbergerschen Erziehungsanstalt und des Vitzthumschen Gymnasiums gewidmet. [Verzeichnisse der Administratoren und Kgl. Kommissare, der Lehrer und der Schüler.] Dresden, B. G. Teubner. 1903. VI, 148 SS. 8°.

Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte. Herausgegeben im Auftrage der „Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte“ von Franz Dibelius und Theodor Brieger. 17. Heft. (Jahresheft für 1903.) Leipzig, Barth. 1904. 163 SS. 8°.

Inhalt: Dibelius, Johann Tetzel. — G. Planitz, Zur Einführung der Reformation in den Ämtern Rochlitz und Kriebstein. — Bönhoff, Die Grenzen der Bistümer Naumburg, Merseburg

und Meifsen unter einander. — Bönhoff, Weshalb fehlt die Parochie Altenhof bei Leisnig in der Meifsner Jurisdiktionsmatrikel? — Bönhoff, Bildete die Propstei Riesa ein Archidiakonat des Meifsner Hochstifts?

Dresdner Geschichtsblätter, herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens. XII. Jahrgang. 1903. Nr. 3. 4. XIII. Jahrg. 1904. Nr. 1.

Inhalt: O. Mörtzsch, Die Kriegsdienste der Pflege Dresden im Jahre 1445. — (Schnorr v. Carolsfeld,) Aus Julius Schnorrs Tagebüchern XXII. XXIII (Schlufs). — Bestallung eines kurfürstlichen Bibliothekars aus dem Jahre 1586. — Beschorner, Die Hoflöfsnitz bei Dresden. — O. Richter, Ausschreiben und Schiefsordnung zu einem Armbrustschiefsen in Torgau 1489.

Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins zu Leisnig im Königreich Sachsen. XII. Heft. Zusammengestellt und im Auftrage des Vereins herausgegeben von Mirus. Leisnig 1904. 82 SS. 8°.

Inhalt: O. Mörtzsch, Leisniger Türkensteuer 1481. — Ders., Zins und Gülte der Aemter Leisnig und Döbeln 1378. — Ders., Die Ehrbar Mannschaft der Aemter Leisnig, Döbeln, Rochlitz 1445. — Artikel der Leisniger Tuchmacherinnung vom Jahre 1552. — Vertrag des Rats zu Liznik mit dem Kloster Buch wegen einer ewigen Messe in der Pfarrkirche zu Liznik [1371]. — E. Gerber, Das Innere der Kirche zu Tragnitz. — Ergänzende und berichtigende Bemerkungen zu D. Hahns Abhandlung: Der Wartturm im Hofe des Schlosses Mildenstein zu Leisnig. — Holtheuer, Über das Vorkommen von Braunkohlenquarziten (Knollensteinen) in der Umgegend von Leisnig. — Mirus, Die tönerne Taufschüssel von 1639. — Mirus, Richtigstellung [betr. Familie Mirus].

Nachrichten.

Vorbemerkung. Bei dem fortdauernd wachsenden Interesse für die heimische Geschichte dürfte es vielen Lesern dieser Zeitschrift als wünschenswert erscheinen, nicht blofs wie schon bisher über die literarischen Erscheinungen, sondern auch über alle anderen wissenswerten Vorgänge auf dem Gebiete der sächsischen Geschichte und Altertumskunde auf dem Laufenden gehalten zu werden. Die Redaktion will versuchen, diesem Bedürfnis dadurch zu entsprechen, dafs sie in einer jedem Hefte des Archivs beizufügenden Abteilung „Nachrichten" kurze Notizen über die für Pflege der sächsischen Geschichte und Altertumskunde gebildeten Kommissionen, Gesellschaften und Vereine (Mitgliederzahl, Vorstand, Vorträge, soweit sie dem Gebiete der sächsischen Landes- und Ortsgeschichte angehören, wissenschaftliche Exkursionen), über Museen, Archive, Altertumsausstellungen, Funde, Personalien u. dgl. m. gibt. Sie weifs aber sehr wohl, dafs dies nur möglich ist, wenn sie von vielen Seiten durch freundliche Mitteilungen unterstützt wird, und bittet daher auch an dieser Stelle alle Freunde der vaterländischen Geschichte um ihre Mitarbeit.

Die **Kgl. Sächsische Kommission für Geschichte** hielt am 12. Dezember 1903 unter Vorsitz Sr. Exzellenz des Herrn Kultusministers Dr. v. Seydewitz ihre Jahresversammlung in Leipzig ab. Im Laufe des Jahres 1903 hat sie durch den Tod die ordentlichen Mitglieder Geh. Hofrat Prof. Dr. Knothe und Geh. Hofrat Prof. Dr. Ruge verloren. Neu eingetreten sind Prof. Dr. Brandenburg und Prof. Dr. Buchholz in Leipzig.

Erschienen sind im Laufe des Jahres 1903 die erste Hälfte des II. Bandes der Politischen Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz, bearbeitet von Prof. Dr. Brandenburg, der die zweite Hälfte im Laufe des Jahres 1904 folgen wird, und die von Dr. Kroker besorgte Ausgabe von Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung; ferner die Doppelsektion 467/492 (Greiz-Hof) der histor.-statist. Grundkarte des Königreichs Sachsen.

Nahezu im Druck abgeschlossen sind das Lehnbuch Friedrichs des Strengen von 1349, herausgegeben von Archivrat Dr. Lippert und Archivsekretär Dr. Beschorner, und der I. Band der von Prof. Dr. Gefs bearbeiteten Akten und Briefe des Herzogs Georg; ersteres ist inzwischen erschienen, das Erscheinen der letzteren bald zu erwarten.

Mit dem Drucke des von Archivrat Dr. Lippert im Manuskript abgeschlossenen Briefwechsels der Kurfürstin Maria Anto-

nia mit der Kaiserin Maria Theresia wird demnächst begonnen werden.

Die Manuskripte zum I. Bande der Akten zur Geschichte des Bauernkrieges, bearbeitet von Archivar Dr. Merx, und zur Geschichte des Heilbronner Bundes, von Archivar Dr. Kretzschmar, werden voraussichtlich im Laufe des Jahres 1904 fertig werden. Als Vorarbeiten zu der letzteren Publikation veröffentlicht Kretzschmar gegenwärtig zwei Abhandlungen über Gustav Adolfs letzte Ziele und Pläne in Deutschland (in den „Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens“) und über die brandenburgischen Verhandlungen mit Gustav Adolf (in den „Forschungen zur brandenburgischen Geschichte“).

Die Bearbeitung der sächsischen Ständeakten seit 1485 hat Dr. Görlitz gefördert und hofft bis zum Jahre 1905 den I. Band (bis 1539) fertig zu stellen. Die von Dr. Haake besorgte Ausgabe der Entwürfe und Briefe Augusts des Starken bedarf noch archivalischer Forschungen; doch wird sich das Manuskript vielleicht noch im Laufe des Jahres 1904 vollenden lassen.

Die Ausgabe der sog. Instruktion eines Vorwerksverwalters des Kurfürsten August 1570, die Prof. Dr. Wuttke und der Verfasser dieser Zeilen übernommen haben, konnte leider noch nicht veröffentlicht werden, da Prof. Wuttke durch die Bearbeitung eines gröfseren Werkes über die deutsche Städteausstellung und die ihm aus der Übertragung der Professur für Nationalökonomie an der Kgl. Techn. Hochschule erwachsenden neuen Pflichten vollständig in Anspruch genommen war. Aus demselben Grunde sind auch die anderen Arbeiten, die Prof. Wuttke für die Kommission übernommen hat, die Geschichte des sächsischen Steuerwesens und die Geschichte der amtlichen Statistik in Sachsen, nicht wesentlich vorgeschritten.

Die Publikation der Hauptwerke der sächsischen Bildnerei und Malerei des 15. u. 16. Jahrhunderts hat Dr. Flechsig durch den Besuch zahlreicher sächsischer Ortschaften zum Zwecke photographischer Aufnahmen gefördert.

Die Vorarbeiten zu einer Bibliographie der sächsischen Geschichte sind von Dr. Hantzsch plangemäfs fortgesetzt worden; das Werk, das etwa 1910 vollendet sein wird, soll mit dem Jahre 1900 abschliefsen, gleichzeitig aber ein Ergänzungsband für die folgenden Jahre erscheinen.

Von dem umfassenden Werke über die Geschichte des geistigen Lebens der Stadt Leipzig ist am weitesten die von Dr. R. Wustmann bearbeitete Musikgeschichte vorgeschritten; der erste bis Ende des 16. Jahrhunderts reichende Abschnitt wird voraussichtlich noch im Frühjahr 1904 in Druck gegeben werden können. Gefördert wurden die Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig, für die Prof. Dr. Witkowski ergebnisreiche archivalische Studien in Dresden machte, die Geschichte der bildenden Kunst Leipzigs (Dr. Kurzwelly) und die Schulgeschichte (Rektor Prof. Dr. Kämmel), während für die Geschichte des kirchlichen Lebens in Leipzig wegen der Berufung des Bearbeiters Prof. Dr. Böhmer nach Bonn nur wenig geschehen konnte. Die Ausgabe des Tagebuchs des Rektor Thomasius hofft Prof. Sachse im Laufe des Jahres 1904 vollenden zu können.

Die Vorarbeiten zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von Leipzig hat Dr. Armin Tille fortgesetzt.

Auch die umfassenden historisch-geographischen Unternehmungen der Kommission sind im Laufe des Jahres 1903 gefördert worden. Die historisch-statistische Grundkarte ist nunmehr, soweit ihre Herstellung der Kommission obliegt, vollendet; von den Sektionen, die die Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt übernommen hat, sind 364/389 (Zörbig-Halle), 365/390 (Dresden-Leipzig und 366/391 (Torgau-Oschatz) erschienen, die noch fehlenden 367/392 (Finsterwalde-Grofsenhain) und 414/440 (Zeitz-Gera) in Arbeit. Die nordöstlichen Doppelsektionen 368/393 (Kalau-Kamenz) und 369/394 (Spremberg-Niesky) sollte eigentlich die Provinz Brandenburg übernehmen; um die Herstellung der kgl. sächsischen Gebietsteile aber bald zum Abschlufs zu bringen, wurde beschlossen, die Sektionen Kamenz und Niesky im Jahre 1904 zu bearbeiten.

An der Beschreibung der Bistümer arbeitet Seminaroberlehrer Dr. Becker in Waldenburg und hofft, den statistischen Teil des auf das Bistum Meifsen bezüglichen Bandes in etwa Jahresfrist abschliefsen zu können. Die Untersuchungen über die sächsischen Ämter hat Privatdozent Dr. Kötzschke fortgesetzt; doch empfiehlt es sich, mit ihnen die Vorarbeiten für das geplante historische Ortsverzeichnis zu verbinden, für die wohl eine Hilfskraft zu gewinnen sein wird.

Um die wichtigsten Quellen aller historisch-geographischen und agrargeschichtlichen Arbeiten, die in den dreifsiger und vierziger Jahren aufgenommenen Flurkarten, vor dem Untergange zu bewahren und zugleich der Forschung zugänglich zu machen, ist damit begonnen worden, sie photographisch zu reproduzieren und die Kulturarten koloristisch anzudeuten; in dieser Weise sind die Amtshauptmannschaften Dresden-Altst., Meifsen, Dippoldiswalde, Freiberg, Leipzig und teilweise Borna und Grimma bearbeitet worden. Über die Frage, ob alle Teile des Landes in gleicher Weise zu behandeln sind, wie auch über die von Dr. Beschorner vorbereitete Sammlung der sächsischen Flurnamen, für die durch Fragebogen ein ansehnliches Material zusammengebracht worden ist, hat die Kommission eine Beschlufsfassung ausgesetzt, um zunächst das Gutachten des für diese Fragen gebildeten Ausschusses zu hören.

Die Anträge des Oberstudienrats Dr. Peter in Meifsen auf Herausgabe der Briefe des Georg Fabricius und des Prof. Dr. E. O. Schmidt in Meifsen auf Veröffentlichung der namentlich kunstgeschichtlich wichtigen Korrespondenz des Grafen Brühl mit Heineke wurden Unterausschüssen zur Prüfung überwiesen.

Die **Königl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen,** begründet durch Verordnung vom 29. Juni 1894, hat folgende Aufgaben: 1. die Begutachtung der von den Ministerien und dem evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium an sie gerichteten Fragen, welche die Beseitigung von Kunstdenkmälern oder die Art ihrer Erhaltung und Wiederherstellung betreffen; 2. die Begutachtung von Gesuchen um Staatsbeihilfen zur Erhaltung und Wiederherstellung von Kunstdenkmälern; 3. die Aufsicht über die im Lande vorhandenen Kunstdenkmäler und die Erteilung von Ratschlägen zum Schutze der letzteren; 4. den Erlafs von Direktiven für die Fortsetzung des Inventarisationswerkes.

Über ihre Tätigkeit in den Jahren 1898—1899 und 1900—1902 geben zwei im Drucke erschienene Berichte ausführlich Auskunft. Im Jahre 1903 wurden unter Vorsitz des Herrn Geh. Regierungsrat

Dr. Genthe zehn Sitzungen (31. Januar, 14. März, 25. April, 23. Mai, 20. Juni, 11. Juli, 29. August, 10. Oktober, 29. Oktober und 19. Dezember) abgehalten.

Einige Gegenstände, die die Kommission schon längere Zeit beschäftigten, wurden auch im Berichtsjahre mehrfach behandelt, ohne der Natur der Sache nach völlige Erledigung finden zu können. Es handelt sich dabei um Pläne von gröfster Bedeutung, deren Durchführung viele Jahre erfordert. Hierzu gehören die heifsumkämpfte Wiederherstellung des Meifsner Domes und die des Kaiserschlosses zu Mylau, sowie die nach den Vorschlägen der Kommission geplante Erweiterung und Umänderung des Stadtmuseums zu Zittau.

Über die beabsichtigten Umbauten der Kirchen zu Tragnitz, Strehla, Breitenborn und Gottleuba, über die Bilder in der Universitätsbibliothek zu Leipzig, über eine Sandsteinfigur zu Skassa, den Wasserturm zu Riesa, die Kanzel zu Reichenberg b. Dresden, die Wolfgangkirche zu Schneeberg, die Hospitalkirchen zu Zittau und Rochlitz, die Paulinerkirche zu Leipzig, die Ruinen zu Oybin, Frauenstein und Elsterberg, Altar und Schlofs zu Kunnersdorf, über den beabsichtigten Abbruch des alten Amtshauses zu Pirna, über die Wirkung eines Neubaues auf dem Sonnenstein, Ausschmückung der Nikolaikirche zu Dippoldiswalde, Übertragung der Prellerschen Fresken im Römischen Haus zu Leipzig, über Reste einer Balkendecke im Schlosse zu Colditz und verschiedenes anderes mehr hatte die Kommission sich gutachtlich zu äufsern, beziehentlich das ihr übertragene Aufsichtsrecht geltend zu machen. In den meisten Fällen war ihr dabei Gelegenheit gegeben, die von ihr vertretenen Ansichten über die Erhaltung des guten Alten zur Geltung zu bringen.

In der von der Kommission 1902 eingerichteten „Versuchsstelle für Holzerhaltung" wurden nicht nur verschiedene hier in Betracht kommende Mittel versucht, sondern auch Kunstdenkmäler aus den Kirchen zu Untertriebel, Sörnewitz, Mochau, Wechselburg, Zschorlau, Döhlen und Leubnitz wiederhergestellt, sowie eine gröfsere Anzahl von Keilrahmen zu den wiederherzustellenden Bildern angefertigt und die dazu gehörigen Zierrahmen ausgebessert.

Die gelegentlich der Inventarisation der Kunstdenkmäler in den Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt auf den Kirchböden und Nebenräumen aufgefundenen alten, meist wenig beachteten, beschädigten Kunstwerke brachte die Kommission in zwei Räumen des alten Kadettenhauses in Dresden zusammen und machte den Kirchenvorständen Ratschläge über das, was mit ihnen zu geschehen habe. Die meisten sollen dementsprechend nach Erneuerung durch die Kommission in den Kirchen wieder aufgestellt werden.

Im Berichtsjahre erreichte die Kommission, dafs die Erneuerung der drei grofsen, von Bottschildt gemalten Deckengemälde im Hauptsaal des Palais im Grofsen Garten, auf dessen ruinösen Zustand sie schon früher hingewiesen hatte, in Angriff genommen wurde. Die Bilder sind heruntergenommen, mit Leinwand hinterklebt und neu gerahmt worden. Sie sollen, nachdem die Ergänzung der fehlenden Farben vollendet sein wird, wieder an ihren alten Platz gebracht werden. Berling.

Der **Kgl. Sächs. Altertumsverein** in Dresden, begründet im Jahre 1825, zählt gegenwärtig 496 Mitglieder (darunter 69 Städte). Seine Königliche Hoheit Prinz Johann Georg Herzog zu Sachsen steht als Protektor an der Spitze des Vereins. Den in der Sitzung

vom 7. März d. J. neugewählten Vorstand bilden General der Infanterie von Raab und Geh. Hofrat Dr. Erbstein als 1. und 2. Vorsitzender, Oberregierungsrat Dr. Ermisch als Schriftführer, Prof. Dr. Berling als Vorstand des Museums, Kammerherr von Winckler als Schatzmeister, Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurlitt und Archivrat Dr. Lippert als außerordentliche Mitglieder. Im Laufe des letzten Winters fanden am 2. November und 7. Dezember 1903, am 4. Januar, 1. Februar, 7. März und 11. April Sitzungen statt; in denselben hielten längere Vorträge Prof. Dr. Heydenreich über den Uradel im Königreich Sachsen, Prof. Dr. E. O. Schmidt (Meißen) über Schiedlo und die polnische Politik der Wettiner, Oberregierungsrat Dr. Ermisch: Aus der Städtegeschichte des Vogtlandes, Privatdozent Dr. Bruck über Friedrich den Weisen und die Kunst, Dr. ing. Rahtgens über neue Untersuchungen auf dem Oybin und Dr. Meiche über die Herkunft der deutschen Siedler im Königreich Sachsen nach Ortsnamen und Mundarten.

Die **Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaft in Görlitz,** die treue Pflegerin der Geschichte unserer sächsischen wie der preußischen Oberlausitz, ist im Frühling des Jahres 1779 begründet worden und feiert mithin am 1. Juni d. J. ihr 125jähriges Jubiläum. An ihrer Spitze stehen gegenwärtig Kammerherr von Wiedebach und Nostitz-Jänkendorf auf Arnsdorf O.-L. und Prof. Dr. Putzler in Görlitz als Präsident und Vizepräsident; die Geschäfte führen Prof. Dr. Jecht als Sekretär, Prof. Dr. Wetzold als Bibliothekar, Dr. med. Schulze als Kassierer, Buchhändler Tzschaschel als Hausinspektor.

Unter den ortsgeschichtlichen Vereinen Sachsens steht an erster Stelle der **Verein für Geschichte Dresdens,** begründet 1869, der zur Zeit etwa 900 Mitglieder zählt. Den Vorsitz führt Ratsarchivar Prof. Dr. Richter; seine Stellvertreter sind Geheimer Baurat Grimm und Rektor Prof. Dr. Meltzer, Schriftführer Archivar Dr. Beutel und Oberlehrer a. D. Hantzsch, Kassierer Bauamtsverwalter Adam, Sammlungsverwalter Pfarrer Blanckmeister. Vorträge hielten im Laufe des letzten Winters Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurlitt über die Bau- und Kunstdenkmäler des Dresdner Landkreises (21. Oktober 1903), Seminaroberlehrer Sigismund über Wolf Kaspar von Klengel (25. November), Privatdozent Dr. Bruck über Schloß Moritzburg (16. Dezember), Archivar Dr. Beutel über den Altmarkt als historischen Schauplatz (17. Februar 1904), Dr. Viktor Hantzsch über das geistige Leben Dresdens (16. März).

Der **Verein für Geschichte von Annaberg** und Umgegend besteht seit 1885 und hat zur Zeit 118 Mitglieder. Vorsitzende sind Professor Dr. Wolf und Studienrat Professor Dr. Wildenhahn; außer ihnen bilden Seminaroberlehrer Schmidt (Schriftführer), Oberpostsekretär Enderlein (Kassierer), Realgymnasialoberlehrer Dr. Franz (Bibliothekar) und Bürgerschullehrer Finck (Verwalter des Museums erzgebirgischer Altertümer) den Vorstand. Im letzten Winter hielten Vorträge: Kirchenrat Superintendent Dr. Schmidt über die Kunstschätze der St. Annenkirche, Dr. Birke über die Ergebnisse der Volkszählung des Jahres 1699 im oberen Erzgebirge; für den Mai ist ein Vortrag von Dr. Bruhns über die Siedelungsformen im Gebiete des Zschopau-Quellflusses in Aussicht gestellt.

Der **Buchholzer Geschichtsverein** (53 Mitglieder) wird gegenwärtig geleitet von Fabrikant Preiß und Direktor Barthels als 1.

und 2. Vorsitzenden; aufserdem bilden den Vorstand Diakonus Dr. Herrmann (Protokollant), Lehrer Keller (Kustos), Lithograph Schmidt (Kassierer).

Der **Verein für Chemnitzer Geschichte,** der Ende 1903 238 Mitglieder zählte und dessen Vorstand sich aus Prof. Gotschaldt als Vorsitzenden, Prof. Dr. Uhle als stellvertretenden Vorsitzenden, Realgymnasialoberlehrer a. D. Dr. Stier als Kassierer, Kaufmann Franke als Schriftführer, Oberlehrer Lauckner als Bibliothekar und Lehrer Weinhold als Kustos des Museums zusammensetzt, hielt am 9. Dezember v. und am 15. Februar d. J. Sitzungen ab; in der ersteren sprach Prof. Dr. Uhle über die Chemnitzer Ratswahlen vor Einführung der Gemeindeverfassung von 1831, in der letzteren Ratsoberförster Schier: „Aus der Geschichte der Waldwirtschaft in Deutschland".

Der **Freiberger Altertumsverein,** den der Buchdruckereibesitzer Stadtrat Gerlach im Jahre 1860 begründet und bis zu seinem Tode 1899 geleitet hat, besteht zur Zeit aus etwa 430 Mitgliedern. Den Vorstand bilden Bürgerschullehrer Knebel, Oberbergrat Prof. Treptow und Bergamtsrat Wappler.

In **Grimma** wurde im Jahre 1901 ein Geschichts- und Altertumsverein begründet, der zur Zeit 160 Mitglieder zählt. Den Vorstand bilden Fürstenschuloberlehrer Dr. Liedloff, Bürgermeister Lobeck als 1. und 2. Vorsitzender, Oberstabsarzt Wilke und Dr. E. Müller als Sammlungsleiter, Seminaroberlehrer Dr. Henning und Redakteur Bode als Schriftführer, Privatier Schlinger als Kassierer. Unter den Vorträgen, die im letzten Winter gehalten wurden, heben wir hervor: Prof. Dr. Fleischer, Aus den Briefen eines Leipziger Studenten [des bekannten Orientalisten Fleischer, um 1820]; Sup. Albert, Heinrich von Einsiedel auf Gnandstein; Dr Armin Tille, Grimmas Stellung in der deutschen Geschichte.

Der **Verein für die Geschichte von Lausigk,** der im Jahre 1897 begründet wurde, hat es erst auf 30 Mitglieder gebracht. Den Vorsitz führt Bürgermeister Fabian; Schriftführer ist Schuldirektor Burkhardt, Kassierer Fabrikbesitzer Koch.

Einer der ältesten unter den ortsgeschichtlichen Vereinen Sachsens ist der 1866 begründete **Geschichts- und Altertumsverein zu Leisnig.** Er zählt 73 Mitglieder; den Vorstand bilden Hofrat Dr. Mirus, Pfarrer Gerber, Pastor Ostermuth, Realschuloberlehrer Gnauck und Bäckermeister Feustel. Am 7. März d. J. hielt Superintendent D. Nobbe einen Vortrag: „Urkundliche Mitteilungen über das Superintendenturgebäude"; die übrigen vier im letzten Winter gehaltenen Vorträge behandelten allgemeine Stoffe.

Der **Verein für Geschichte Meifsens,** begründet im Jahre 1880, wird nach dem Tode seines langjährigen Vorsitzenden Realschuldirektor Prof. Dr. Loose von Prof. Dr. O. E. Schmidt und Bürgermeister Dr. Ay als Vorsitzenden geleitet; ihnen zur Seite stehen als Schriftführer Prokurist Radestock, als Kassierer Buchdruckereibesitzer Klinkicht, als Bibliothekar Bürgerschullehrer Zeidler. Der Verein zählt gegenwärtig 243 Mitglieder. Am 18. November d. J. hielt Prof. Dr. E. O. Schmidt in einer sehr zahlreich besuchten Versammlung einen Vortrag über „Graf Brühl und seine Schlösser".

Der Verein für **Orts- und Volkskunde zu Oschatz** (zugleich Ortsgruppe des Vereins für Sächs. Volkskunde) ist 1897 begründet

worden, zählt 50 Mitglieder und steht unter dem Vorsitz des Lehrers G. Vödisch.

Der **Altertumsverein zu Plauen i/V.** besteht seit 1873 und zählt gegenwärtig etwa 250 Mitglieder. Den Vorstand bilden z. Z. Rentier A. Neupert sen. als Vorsitzender und Kassierer, Archidiak. Vogel als Vizevorsitzender, Bürgerschullehrer Huster als Schriftführer, Bürgerschullehrer Benedict als Konservator und vier Beisitzer. Während des verflossenen Winters hielten am 6. Februar Oberregierungsrat Dr. Ermisch-Dresden (Aus der älteren Städtegeschichte des Vogtlands) und am 14. März Pfarrer Ludwig-Altensalz (Kulturzustände vogtländischer Dorfgemeinden nach dem Dreißigjährigen Kriege) Vorträge.

Der **Verein für Rochlitzer Geschichte** wurde 1892 begründet und hat jetzt 82 Mitglieder. Vorsitzender ist Oberlehrer Dr. Pfau, Schriftführer Rechtsanwalt Dr. Kirsten, Kassierer Oberlehrer Dr. Kötz. Anläßlich des im vorigen Sommer gefeierten Heimatsfestes wurde eine auf die letzten 80 Jahre bezügliche Sonderausstellung veranstaltet, zu der namentlich der Verein aus seinen Sammlungen beitrug. Von ihm ging auch neuerdings die Gründung eines Ausschusses für ein Mathesiusdenkmal aus.

Die **Gesellschaft für Zittauer Geschichte** besteht seit 1889. Die gegenwärtige Mitgliederzahl ist 150. Den Vorstand bilden Stadtrat Mietzsch als Vorsitzender, Bürgerschuloberlehrer Kramer als Schriftführer, Ratssekretär Pangritz als Kassierer. Im letzten Winter hielten Vorträge: Pastor Sauppe-Lückendorf über den Feldzug der Zittauer nach Jonsdorf 1536, Prof. Dr. Neefse: „Ein treuer Sohn der Oberlausitz und sein Vermächtnis in der Stadtbibliothek in Zittau“ (zum Gedächtnis Knothes), Dr. Rahtgens: Kunsthistorische Untersuchungen über die Ruinen des Oybin, Architekt Oberlehrer Pipo: Mittelalterliche Bauhütten und die freien Maurer.

Der **Verein für sächsische Volkskunde,** dessen Wirkungskreis sich mit dem der geschichtlichen Vereine des Landes nahe berührt, zählte Ende 1902 am Schlusse seines ersten Jahrfünfts 2268 Mitglieder. Der Sitz des Vereins ist Dresden; doch bestehen in allen Teilen des Landes Ortsgruppen, deren Zahl zur Zeit 56 beträgt. Den Vorstand bilden nach der letzten Neuwahl, die bei der am 17. und 18. Oktober 1903 zu Altenburg abgehaltenen Jahresversammlung vorgenommen wurde, Generalmajor Freiherr von Friesen und Oberbaurat Schmidt als Vorsitzende, Dr. Gruber als Schriftführer, Bankdirektor Oswald als Schatzmeister, Prof. Seyffert und Prof. Dr. Berling als Leiter des Museums, Prof. Dr. Mogk und Prof. Dr. Stumme als Leiter des (in Leipzig befindlichen) Archivs und 20 Beisitzer.

An die Spitze des **Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz,** der sich auch um die Geschichte seines Gebiets so vielfach verdient gemacht hat, ist am 1. Januar d. J. Realschuldirektor Prof. Dr. Muth in Pirna als Vorsitzender getreten.

Bei der diesjährigen **Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine,** die vom 27. bis 30. September 1903 zu Erfurt stattfand, waren von den fast sämtlich dem Verbande angehörigen sächsischen Geschichtsvereinen durch Abgeordnete vertreten: der Kgl. Sächsische Altertumsverein, der Verein für sächsische Volkskunde, die Altertumsvereine zu Freiberg und

Leisnig, die Vereine für die Geschichte von Dresden, Meifsen und Leipzig Die Tagesordnung bot verschiedenes, das gerade für die sächsische Geschichte von Interesse war; so die Vorträge des Geh. Regierungsrat Lindner (Halle) über die Steilung Sachsens und Thüringens in der deutschen Geschichte, des Prof Dr. Mogk (Leipzig) über die Volkskunde im Rahmen der Kulturentwicklung der Gegenwart, des Stadtarchivar Dr. Overmann über Erfurt in Geschichte und Kunst. Aus den Abteilungsverhandlungen weisen wir namentlich auf das Referat von Dr. Beschorner über Sammlung von Flurnamen hin, das in nahem Zusammenhange mit den von der Kgl. Sächs. Kommission für Geschichte in Angriff genommenen historisch-geographischen Arbeiten steht. Der ausführliche Versammlungsbericht wird demnächst erscheinen und zu billigem Preise (etwa 50 Pf.) abgegeben werden: wer ihn zu beziehen wünscht, wolle sich an den Herausgeber dieser Zeitschrift wenden. — Auch die Verhandlungen des in Verbindung mit der Hauptversammlung des Gesamtvereins stattfindenden vierten Tages für Denkmalpflege boten für uns manches Interessante; namentlich führte die leidige Meifsner Dombaufrage zu lebhaften Erörterungen.

Museen. Der soeben erschienene Bericht der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreiche Sachsen über die Jahre 1900—1902 bringt als Anhang eine dankenswerte Übersicht über die Altertümer-Sammlungen im Königreiche Sachsen; sie zählt deren nicht weniger als 45 auf, wobei verschiedene grofse öffentliche Sammlungen, wie das Historische Museum, das Grüne Gewölbe, die mit dem Mineralogischen Museum verbundene Prähistorische Sammlung zu Dresden, nicht mit erwähnt werden.

Die Zahl der Lokalmuseen vermehrt sich noch fortwährend; neuerdings sind solche in Johanngeorgenstadt, Lausigk und Waldheim (s. u.) begründet worden.

Das ehemals im Kaufhaus untergebrachte **Freiberger Altertumsmuseum** ist im Frühjahr 1903 in die durch Baurat Rofsbach in Leipzig geschmackvoll und möglichst stilgerecht wiederhergestellte alte „Thumerei", die bis 1875 das Gymnasium barg und jetzt als „König-Albert-Museum" zur Aufnahme verschiedener Freiberger Sammlungen bestimmt ist, überführt worden. In Anwesenheit Seiner Majestät des Königs Georg wurde das Museum am 7. Mai der Öffentlichkeit übergeben. Dank der Tätigkeit des derzeitigen Vorstandes des Altertumsvereins Bürgerschullehrer Knebel und des Museumswarts Bergamtsrat Wappler ist das Altertumsmuseum, an dessen sachgemäfser Katalogisierung zur Zeit gearbeitet wird, bedeutend vermehrt worden; insbesondere ist man im Hinblicke auf das voraussichtlich nicht mehr ferne Ende des Freiberger Bergbaues erfolgreich bestrebt, eine möglichst vollständige Sammlung aller für die Geschichte des Bergbaues wichtigen Altertümer im weitesten Sinne zusammenzubringen.

Am 1. April 1905 soll das neue Rathaus der Stadt **Leipzig,** das auf dem Grund und Boden der ehemaligen Pleifsenburg errichtet worden ist, seiner Bestimmung übergeben werden. Damit ist die Stadt schon jetzt vor die Frage gestellt, was aus dem **alten Rathause am Marktplatze,** der Schöpfung Hieronymus Lotters (1556), werden soll: ob es abgebrochen oder ob es erhalten und wiederhergestellt und welchen Zwecken es nach der Wiederherstellung dienen soll. Erfreulicherweise geht die Meinung der mafsgebenden Kreise,

die früher schwankte, neuerdings doch immermehr dahin, das Haus zu erhalten und im Äufsern wie im Innern möglichst in seiner ursprünglichen Gestalt zu erneuern. Es wird sogar daran gedacht, den ehemaligen Laubengang, der sich einst an der Marktseite hinzog und der im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts allmählich in die unschönen „Bühnengewölbe" verwandelt wurde, wiederherzustellen. Die Innenräume aber sollen eine Verwendung finden, wie man sie sich wohl für dieses Haus, das den Mittelpunkt und das letzte namhafte Baudenkmal des alten Leipzigs bildet, nicht schöner und zweckentsprechender denken kann: während das Erdgeschofs natürlich, wie bisher, Kaufläden enthalten wird, soll das Hauptgeschofs die ältere, stadtgeschichtliche Abteilung des Ratsarchivs aufnehmen, die jetzt, sehr ungenügend, in den Souterrainräumen des städtischen Museums untergebracht ist, und das Dachgeschofs, das freilich einer durchgreifenden Erneuerung bedürfen wird, soll die nötigen Räumlichkeiten gewähren, um endlich auch in Leipzig ein stadtgeschichtliches Museum zu schaffen, als dessen Grundstock man die Sammlung zu gewinnen hofft, die der Verein für die Geschichte Leipzigs seit Jahrzehnten zusammengebracht hat und die jetzt in dem alten Johannishospital ebenfalls höchst ungenügend untergebracht ist.

Wustmann.

Die **Revisionen der sächsischen Stadtarchive,** die der Herausgeber dieser Zeitschrift im Auftrage der Direktion des Hauptstaatsarchivs bez. des Kgl. Ministeriums des Innern von Zeit zu Zeit vornimmt, erstreckten sich im Sommer des Jahres 1903 auf die drei vogtländischen Amtshauptmannschaften Plauen, Auerbach und Oelsnitz; es wurden dabei zugleich im Einverständnis mit dem Evangelisch-Lutherischen Landeskonsistorium und dem Kgl. Justizministerium die Pfarrarchive in den Städten und in einigen Landgemeinden und die Amtsgerichtsarchive besucht, in letzteren namentlich der Bestand an älteren Gerichtshandels-, Lehn-, Consens- und anderen Büchern festgestellt und die Überweisung einzelner dieser Bücher an das Hauptstaatsarchiv eingeleitet. Im kommenden Sommer werden voraussichtlich die Amtshauptmannschaften Zwickau, Schwarzenberg und Annaberg besucht werden.

Zu Seifersbach bei Mittweida wurde im vorigen Jahre ein kleiner **Münzfund** gemacht, bestehend aus 19 Talern und einem halben Taler aus den Jahren 1537—1627. Darunter befindet sich ein bisher unbekannter Taler des Kurfürsten Johann Georg I. von 1623, der statt des auf den guthaltigen Münzen dieses Fürsten als Zeichen des Münzmeisters H. v. Rehmen gewöhnlich erscheinenden sitzenden Schwans mit geschlossenen Flügeln am Ende der das Wappen der Rückseite umgebenden Umschrift den auffliegenden, mit gehobenen Flügeln dargestellten Schwan zeigt, wie ihn jener Münzmeister auf seinen Kippermünzen führte; das Kgl. Münzkabinett zu Dresden besitzt derartige Taler von 1621 und 1622. Auch ein Buchholzer Gemeinschaftstaler von 1546 und ein kursächsischer halber Taler von 1626 zeigen Abweichungen von den bisher vorliegenden Exemplaren. Näheres im Münz- und Medaillenfreund No. 52 Sp. 411 f.

Am 16. Juni v. J. starb in Waldheim der Fabrikbesitzer **Paul Adolf Weifsker.** Ein warmer Freund und gründlicher Kenner der Geschichte seiner Vaterstadt, hat er in einer Zeit, in der die Schätze unserer Ratsarchive zentnerweise in die Papiermühlen wanderten, durch Sichtung der für das gleiche Los bestimmten städtischen Akten

und Ankauf aller irgendwie geschichtlich interessanten Papiere eine Reihe unersetzlicher Quellen zur Geschichte Waldheims vor dem Untergange bewahrt. Er vermehrte diese Sammlung durch den Erwerb zahlreicher anderer Manuskripte und von Büchern, Bildern, Plänen, Druckschriften und Altertümern aller Art, die irgendwie auf Waldheim Bezug hatten. Erfreulicherweise hat die Stadt Waldheim die Sammlungen Weifskers erworben und mit ihrer Ordnung und Verwaltung einen langjährigen Mitarbeiter des Verstorbenen, Oberlehrer Eulitz, dem wir bereits eine Reihe fleifsiger Arbeiten zur Geschichte Waldheims verdanken, unter gleichzeitiger Ernennung zum städtischen Archivar beauftragt. Die Archivalien werden nunmehr wieder mit dem Stadtarchiv vereinigt werden; die Bücher, Abbildungen und sonstigen Altertümer sollen den Grundstock einer Stadtbibliothek und eines Museums bilden.

Am 7. September v. J. starb plötzlich auf einem Spaziergange in der Nähe von Bobenneukirchen Prof. Dr. **Eduard Johnson** in Plauen. Geboren 1840 zu Freiberg i. Sa., wirkte er von 1864—1895 an den Gymnasien zu Plauen und Chemnitz; seitdem war er Chefredakteur des Vogtländischen Anzeigers und Tageblatts, an dessen Leitung er schon früher beteiligt war. Neben philologischen und philosophischen Arbeiten beschäftigte sich Johnson eingehend mit der Geschichte des Vogtlandes. Die Früchte dieser Studien sind zumeist unter dem Titel „Vogtländische Altertümer“ (I—CLIII) in der genannten Zeitung erschienen; es befindet sich darunter mancher beachtenswerte Aufsatz, so dafs der Wiederabdruck einer Auswahl sich wohl empfehlen würde.

Am 19. Dezember 1903 starb in Schneeberg der Seminaroberlehrer a. D. Dr. **Johann August Ernst Köhler.** Geboren zu Bautzen am 5. August 1829, wirkte er 1853—1858 an der dortigen Bürgerschule, 1858—1873 an der Realschule zu Reichenbach i. V., 1873—1897 am Lehrerseminar zu Schneeberg. In Schneeberg gründete er im Jahre 1878 den Erzgebirgsverein, an dessen Spitze er bis zu seinem Lebensende, zuletzt als Ehrenvorsitzender, stand. Köhler hat sowohl auf naturwissenschaftlichem Gebiete als auf dem der Volkskunde, Landes- und Ortsgeschichte eine vielseitige literarische Tätigkeit entfaltet, deren Früchte sowohl der Oberlausitz und dem Vogtlande als namentlich dem Erzgebirge zugute kamen. Wir nennen nur seine von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften preisgekrönte Geschichte der Oberlausitz von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815 (Görlitz 1865), sein Werk „Volksbrauch, Aberglaube, Sagen und andere alte Überlieferungen im Vogtlande“ (Leipzig 1867), sein Sagenbuch des Erzgebirges (Schneeberg und Schwarzenberg 1886). Zahlreiche kleinere Aufsätze enthält namentlich die Zeitschrift des Erzgebirgsvereins Glückauf! Ein mit Liebe gezeichnetes Lebensbild des Entschlafenen hat Hermann Möckel in der Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Erzgebirgsvereins (1903) gegeben.

Am 23. Dezember 1903 starb zu Klotzsche bei Dresden der Geheime Hofrat Professor Dr. **Sophus Ruge,** der als einer der gründlichsten Kenner der Geschichte der Erdkunde und des Kartenwesens in weiten Kreisen bekannt ist. Er war am 26. März 1831 zu Dorum im Lande Wursten geboren und wirkte seit 1859 in Dresden, zuerst als Lehrer an verschiedenen Schulen, seit 1874 als ordentlicher Professor für Geographie und Ethnologie am Polytechnikum, der späteren Technischen Hochschule. Als Gründer und langjähriger Leiter des

Dresdner Vereins für Erdkunde hat Ruge auf das geistige Leben Dresdens einen nicht unbedeutenden Einflufs geübt. Der Geschichte Sachsens galt freilich nur ein verhältnismäfsig kleiner Teil von Ruges literarischer Tätigkeit; immerhin verdanken wir ihm einzelne wichtige Arbeiten, wie seine Aufsätze über die Geschichte der sächsischen Kartographie (in der Zeitschrift für wissenschaftl. Geographie 1887) und die von der Direktion des Hauptstaatsarchivs herausgegebene grofse Publikation über die von Matthias Öder in den Jahren 1586 bis 1607 unternommene erste Landesvermessung Sachsens (Dresden 1889). Zahlreiche kleinere Aufsätze zur sächsischen Landes- und Ortskunde, zur Geschichte der Topographie und Kartographie enthalten u. a. das Organ des unter Ruges lebhafter Mitwirkung 1877 gestifteten und von ihm bis 1885 geleiteten Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz „Über Berg und Tal" und die Jahrbücher desselben Vereins sowie des Erzgebirgs-Zweigvereins Chemnitz. Auch unsere Zeitschrift hat an ihm einen Mitarbeiter verloren (vgl. Bd. III: Bernhard von Miltitz, kein Weltumsegler). Vgl. die Nachrufe von Prof. Dr. Gravelius im Dresdner Anzeiger 1903 Nr. 355 und von Dr. Viktor Hantzsch in der Geographischen Zeitschrift X S. 65 ff.

Die Sächsische Verlags-Anstalt (Dresden-A., Karcher-Allee 17) beabsichtigt, ein Werk unter dem Titel **„Aus dem Sachsenlande"** zu veröffentlichen, das „die Volks- und Landeskunde Sachsens im kulturgeschichtlichen Sinne, d. h. neben der eigentlichen Geschichte des Landes Politik, Topographie, Staatskunde, Volkswirtschaft, Landwirtschaft, Handel und Industrie, Verkehrswesen, Trachtenkunde, Militärwesen, Kunst und Literatur Sachsens in Vergangenheit und Gegenwart" in Einzelaufsätzen hervorragender sächsischer Schriftsteller behandeln soll, und fordert zur Mitarbeiterschaft auf.

Von dem neubegründeten **Archiv für Reformationsgeschichte, Texte und Untersuchungen,** das der Vorstand des Kgl. Preufsischen Staatsarchivs in Stettin Prof. Dr. W. Friedensburg in Verbindung mit dem Verein für Reformationsgeschichte herausgibt, liegen die beiden ersten Hefte des ersten Jahrgangs vor (Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1903). Bei der regen Tätigkeit, die gegenwärtig auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte herrscht, und bei der grofsen Menge unerschlossenen Materials, das noch immer in Archiven und Bibliotheken der Bearbeitung harrt, ist ein solches Organ, das einerseits abgeschlossene Untersuchungen enthält, andererseits aber noch Quellenmaterial veröffentlichen soll, ohne Frage ein Bedürfnis. Es wird auch für die sächsische Geschichte, die ja mit der Reformationsgeschichte in so inniger Verbindung steht, manchen Beitrag bringen und war deshalb an dieser Stelle zu erwähnen. Der Inhalt der vorliegenden Hefte berührt sich freilich, abgesehen von einem Aufsatze von G. Mentz „Zur Geschichte der Packschen Händel", nur sehr oberflächlich mit der Geschichte Sachsens. Das „Archiv für Reformationsgeschichte" wird in zwanglosen Heften von verschiedener Stärke erscheinen. Der Preis für den Jahrgang von etwa 20—25 Druckbogen wird sich für die Subskribenten auf ungefähr 10 Mark stellen; Einzelhefte werden zu erhöhten Preisen abgegeben.

Berichtigung zu Bd. 24 S. 342 Z. 4.

Otto von Dieskau war nicht Vize-Oberhofmeister, sondern Vize-Oberhofrichter.

VII.

Studien über die wettinische Kanzlei und ihre ältesten Register im XIV. Jahrhundert.

Zweiter Teil[1]).

Von

Woldemar Lippert.

1. Wissenschaftliche Ausbildung des Kanzleipersonals. Konrad von Wallhausen in Bologna.

Über die wissenschaftliche Ausbildung des Kanzleipersonals mangelt es meist an Zeugnissen. Bei Personen, die den Magister- oder Doktortitel tragen, erlaubt schon der Titel den Schlufs auf Universitätsstudium; dieser Fall liegt vor bei Meister Dyther von Widera (s. im folgenden), der magister in artibus war. Doch nicht alle, die sich an einer Hochschule immatrikulieren liefsen, gaben ihren Studien durch Bestehung sämtlicher Examina und Erlangung der ganzen Stufenleiter akademischer Würden den vollkommenen Abschlufs. Manche hielten sich wahrscheinlich auch damals schon nur Studierens halber in der Musenstadt auf, manche brachten es zwar zum Baccalaureus oder auch bis zum Lizentiaten, ohne indessen die summos honores, das Magisterium der Artistenfakultät oder das Doktorat einer der andern Fakultäten, zu erlangen. Dies gilt auch für den einen der Männer, die im ersten Teil dieses Aufsatzes besprochen sind, für Konrad von Kirchberg bez. von Wallhausen. Über seine akademischen Jahre haben wir verhältnismäfsig eingehende Notizen.

[1]) Fortsetzung und Schlufs zu XXIV, 1 ff.

Noch im Jahre 1344 treffen wir ihn im Kanzleidienst und zwar in der nur vereinzelt auftretenden, in ihren Dienstfunktionen nicht aufgeklärten Tätigkeit eines Landschreibers; als Kanzleivorstand erscheint er erst im August 1348. Da nun sein Vorgänger Konrad Pruze[1]) bis zum 9. Mai 1347, soweit die Urkunden es erkennen lassen, als Protonotar auftritt, blieb es unsicher, ob Konrad von Wallhausen 1347 oder 1348 das

[1]) Über Konrad Pruze vgl. besonders Gustav Schmidt, Päbstliche Urkunden und Regesten aus den Jahren 1295—1352 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen XXI, Halle 1886) S. 348, 350 Nr. 64, 67, 68 und S. 427 Nr. 272, 273, 274 vom 19. und 21. November und 1. Dezember 1344, woraus ersichtlich ist, dafs Konrad bereits seit dem Jahre 1334 die Pfarre in Burgwerben innehatte, ohne die Priesterweihe erlangt zu haben, angeblich weil er von dem intrudierten und exkommunizierten Bischof Albrecht von Halberstadt die Weihen nicht empfangen konnte. Clemens VI. willfahrte seinem Wunsche und verlieh ihm die Kirche von neuem, obwohl er auch schon Kanonikate am S. Severistift zu Erfurt, zu Eisenach und Naumburg besafs und wegen einer Pfründe am S. Severistift prozessierte, und providierte ihn zugleich auch mit einem Kanonikat zu Merseburg und seinen Bruder Johann Pruze mit einem Kanonikat in Zeitz. Wir gehen nicht fehl, wenn wir in diesem reichlichen Gnadenregen, der auf Konrad und seinen Bruder aus Avignon herniederträufelte, nicht blofse Finanz- oder Administrativmafsregeln, wie sie die päpstlichen Register zu Tausenden enthalten, erblicken, sondern einen wohlberechneten politischen Schachzug, um den einflufsreichen Rat und Kanzleivorstand Friedrichs des Ernsten der päpstlichen Sache und ihren Tendenzen in Deutschland geneigt zu machen, während bisher der Wettiner zu den Anhängern seines kaiserlichen Schwiegervaters Ludwig gehört hatte. In der Tat schien das Bestreben nicht aussichtslos zu sein, da gerade im Herbste 1344 sich — wenn auch nur vorübergehend — eine gewisse Abschwenkung der wettinischen Politik nach der luxemburgischen Seite hin zeigt. Der politische Beweggrund tritt noch deutlicher hervor bei dem nächsten päpstlichen Gunstbeweis: am 25. April 1346 providierte Clemens VI. ihn, obwohl er bereits die Burgwerbener Pfarre und die obenerwähnten Pfründen besäfse, mit dem Amt des Domscholastikus zu Magdeburg und zwar auf Bitten des Königs Johann von Böhmen (a. a. O. S. 361 Nr. 94). Wenn wir bedenken, dafs gerade damals König Johann in Person in Avignon die entscheidenden Mafsregeln traf, um mit der Kurie als Hauptaktion gegen Kaiser Ludwig die Wahl seines Sohnes Karl zum Gegenkönig einzuleiten, so wird diese luxemburgisch-avignonesische Gefälligkeit gegen den wettinischen Protonotar sehr durchsichtig. Da mit dem Markgrafen Friedrich selbst nichts anzufangen war, versuchte man abermals, einen seiner einflufsreichsten Ratgeber zu gewinnen, der im Vorjahre (Anfang 1345) selbst als Gesandter seines Markgrafen dem Luxemburger persönlich näher getreten war. Auch für die weitere Lebenszeit Konrad Pruzes ergeben die päpstlichen Register noch mancherlei Aufschlüsse, vgl. P. Kehr und G. Schmidt, Päpstliche Urkunden und Regesten aus den Jahren 1353—1378 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen Bd. XXII, 1889) S. 35, 53, 80, 280 Nr. 121 (1356), 184 (1357), 273 (1358), 1023 (1372).

Protonotariat übernommen habe. Einige Stellen der Matrikel der deutschen Studenten an der Universität Bologna[1]), die oben beiseite gelassen worden waren, geben uns nun genaueren Aufschlufs über Konrads Leben in den Zwischenjahren. Im Jahre 1345 wurde Konrad von Kirchberg in der Reihe der deutschen Studenten aufgezeichnet (Acta nationis S. 111): „Item a domino Chûnrado de Chirichperch canonico ecclesie Missinensis Moguntine dyocesis XXXII solidos". Diese Summe zeigt ihn als gutsituierten Mann, denn die meisten in die Nation Eintretenden zahlten als Aufnahmegebühr geringere Beträge, z. B. unter den gleichzeitig eingeschriebenen ein Würzburger 10 Solidi und ein Erfurter 12 Solidi, ein von der Tann 10 Solidi, ein Egloffstein, Bamberger Domherr, 20 Solidi[2]); Konrads 32 Solidi nehmen sich daher als ansehnliche Spende aus. Seine Aufnahme erfolgte im Herbste 1345; denn die Nationsprokuratoren, die seine Aufnahme nebst Zahlung eintrugen, traten ihr Amt am 22. September 1345 an und bekleideten es bis zum 6. Januar 1346, und da Konrad als sechster unter sechzehn Eintretenden gebucht ist, fällt dessen Inskription in den Anfang dieser Prokuraturperiode, d. h. in den September oder Oktober 1345.

Über zwei Jahre weilte Konrad in Bologna, da berief ihn das Vertrauen seiner Kommilitonen am 6. Januar 1348 selbst zur Stelle eines der zwei Prokuratoren (Acta S. 116): „Anno nativitatis eiusdem MCCCXLVIII, in die epyphanie, convocata nacione dominorum Theutonicorum in ecclesia Sancti Fridiani, in qua consuevit dicta nacio convocari ad novos procuratores procreandos, ... electores cum procuratoribus antiquis auctoritate eis tradita a nacione predicta unanimiter elegerunt nos, videlicet Jacobum rectorem ecclesie in Wizzinkirchen Seckoviensis diocesis et Conradum de Kirchberg canonicum ecclesie Misnensis et plebanum in Walhusen Moguntinensis diocesis, in procuratores et negociorum gestores nacionis predicte secundum formam statutorum eiusdem, et nos iam dicti procuratores recognoscimus et fatemur dicte nacionis nomine infrascriptam pecuniam recepisse et, prout notatum est inferius,

[1]) Vgl. E. Friedländer et C. Malagola, Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis (Berolini 1887), und dazu G. C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna 1289—1562, Biographischer Index zu den Acta nat. Germ. univ. Bon. (Berlin 1899).

[2]) Auch der Bautzner Kapitular, spätere Meifsner Domherr und Archidiakon der Lausitz, Dr. decret. Nikolaus Eberhardi (Nycolaus Eberhardi de Bodesin de Missna), gab 1340 bei seiner Inskription nur 20 Solidi, Acta S. 102.

expendisse. Et primo recepimus . . .“ Es folgen nun die einzelnen Einnahmeposten unter ihrer Prokuratur, dann die Ausgaben: „Hec sunt distributa per nos Jacobum plebanum in Wizzinkirchen et Conradum de Kirchberg canonicum ecclesie Misnensis“. Unter diesen Geschäftsnotizen sind nun einige, scheinbar recht unbedeutende Dinge betreffende Auslagen sachlich interessant, wenn wir die sonstigen Umstände berücksichtigen. Wir lesen da: „Pro cista, sera et ferramentis eidem circumdatis VII libras et XII sol. cum precio portitorum. — Item portitori de scrinio, in quo pecunia, sigillum et instrumenta nacionis reservantur 1 sol. — Item pro pergameno ad nova statuta conscribenda XII solidos“. Die letzte Ausgabe bezieht sich auf die Redaktion der Statuten, die schon vor Konrads Amtszeit fällt; beachtenswert ist dagegen die Anschaffung einer mit Schlofs und Eisenbeschlägen wohlverwahrten Truhe, die zur Aufbewahrung der gemeinsamen Kasse, des Siegels und der Urkunden der Nation diente. Wir haben darin die Archivlade der Nation vor uns und erkennen in dieser praktischen Anschaffung das fürsorgliche Walten des ehemaligen Kanzleibeamten, der aus seiner dienstlichen Tätigkeit den Wert gebührender Obhut und geordneter Aufbewahrung der Urkunden und des auch der Kanzlei anvertrauten Siegelstempels kennen und würdigen gelernt hatte. Die Rechnungsposten liefern uns also einen nicht unwichtigen Beitrag zum Charakterbilde Konrads; wir erkennen selbst hier, wo er nur vorübergehend auch mit als Hüter des schriftlichen Gemeinbesitzes seiner Körperschaft waltete, als einen Zug seines Wesens den Sinn für Ordnung und Erhaltung des handschriftlichen Materials, der auch die zweite Periode seiner wettinischen Kanzleitätigkeit, die Zeit seines selbständigen Protonotariats, auszeichnete.

Nur wenige Monate bekleidete er die Prokuratorwürde, denn bereits am 10. April 1348 fand mit gebührlichem Weintrunk seine Schlufsberechnung und Amtsniederlegung statt (Acta S. 116): „Item feria quinta ante dominicam palmarum pro vino et electuario propter computacionem et resignacionem mei Conradi supradicti XVI sol.“ Nur noch einmal begegnet dann sein Name, in der Rechnung seines Ersatzmannes: „Item dominus Johannes de Ponte substitutus prefati domini Chunradi et ego Jacobus predictus . . .“

Im Frühjahr 1348 machte sich Konrad also auf den Heimweg[1]), wohl nicht nach seinem eigenen Belieben, da er vor

[1]) 22 Jahre später kehrte er nochmals nach Italien zurück und zwar als Gesandter des Bischofs Ludwig von Bamberg, des Bruders

Ablauf der üblichen Zeit seine Prokuratur aufgab, sondern wahrscheinlich infolge der ihm zugegangenen Aufforderung seines Fürsten, der ihn wieder in seinem Dienste und zwar an leitender Stelle zu verwenden gedachte. Alsbald nach Konrads Rückkehr übertrug Friedrich ihm die Vorstandschaft der Kanzlei. Das Datum der Amtsübernahme ist nicht überliefert, doch mufs dieselbe vor dem 24. August erfolgt sein, da er an diesem Tage schon als Protonotar urkundlich auftritt. Aus diesem Dienstantritt im Sommer 1348 ergibt sich nun aber der weitere Schlufs, dafs die systematischen Zusammenstellungen im Rechnungsbuche (Kopial 5), das Städtebedeverzeichnis, die Listen der Edeln und Ministerialen der wettinischen Lande, bei denen innere Gründe für die Abfassung um 1347 sprechen, und andere Aufzeichnungen dieser Art[1]) entweder nicht von ihm selbst geschrieben sein können, oder, falls er sie selbst eintrug, frühestens 1348 auf Grund von Notizen des Jahres 1347 gebucht sind. Zu den sonstigen Lebensdaten Konrads von Wallhausen seien hier noch einige Ergänzungen gefügt. Über die Zeit seiner Erhebung zum Propst von Grofsenhain mangeln bestimmtere Angaben meifsnischer Quellen; am 9. September 1357 tritt er als „prepositus Haynensis" auf[2]). Seine Wahl zum Propst von Zscheila oder Hain[3]) durch das Zscheilaer Kapitel erfolgte aber schon in der ersten Hälfte des Jahres 1356, denn bereits am 12. Juli 1356 bestätigte Papst Innocenz VI. dem Konrad von Wallhausen die Propstei Grofsenhain mit 50 Goldgulden Einkünften, obwohl er bereits ein Kanonikat mit gröfserer Präbende in Meifsen, ein Kanonikat in Merseburg, die Pfarre in Wallhausen und eine Vikarie in der Kapelle des Schlosses Wartburg besitze; doch solle er die Pfarre aufgeben[4]). Am gleichen Tage bestätigte ihm der

seiner wettinischen Landesherrn, wie Urbans V. Schreiben, Rom 3. Januar 1370, zeigt, s. P. Kehr und G. Schmidt, Päbstliche Urkunden und Regesten S. 237 Nr. 865.

[1]) S. in dieser Zeitschrift XXIV, 11, 23.

[2]) S. in dieser Ztschr. XXIV, 17 Anm. 51; vgl. auch H. Knothe, Die Pröpste des Kollegiatstifts S. Petri zu Bautzen 1221—1562, in dieser Ztschr. XI, 28, 29.

[3]) Vgl. über dieses Kollegiatstift K. v. Kauffungen in den Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Meifsen VI, 189.

[4]) Vgl. Kehr und Schmidt, Päbstliche Urkunden und Regesten aus den Jahren 1353—1378 S. 35, 36 Nr. 122. Von der Urkunde über die Vikarie in der Schlofskapelle der Wartburg, die ich in dieser Ztschr. XXIV, 37 nach dem Originalregister (Kop. 25) mitgeteilt habe, hat Funkhänel ein Stück gedruckt in der Ztschr. d. V. f. Thür. Gesch. VII (1870), 347 nach den späteren Abschriften in Kop. 27 fol. 7b und 29 fol. 107b.

Papst die ihm vom Meifsner Kapitel übertragene, durch den Tod des Gregorius Grofse von Dresden erledigte Präbende in Meifsen[1]), und am 29. April 1357 providierte er ihn mit einem Kanonikat und einer gröfseren Präbende zu Naumburg[2]). Aus der ersten dieser päpstlichen Urkunden erfahren wir also zugleich den wahrscheinlichen Endtermin seines Besitzes der Pfarrkirche zu Wallhausen, nämlich den Sommer 1356. Dafs er aufser der Vikarie des S. Georgen- und Elisabethaltars in der Wartburgkapelle auch noch eine andere Pfründe in Eisenach, die Vikarie S. Stephani im Kloster S. Nicolai, besafs, zeigt uns die Supplik des Bischofs Ludwig von Halberstadt für Ludwig Junge, welcher letztere diese durch Resignation Konrads von Wallhausen alias von Kirchberg erledigte Vikarie erhalten sollte[3]). Konrad war also durch die Gnade seiner Landesherren, die Gefälligkeit der Dom- und Kollegiatstifter und das Entgegenkommen der päpstlichen Kurie reich mit Pfründen gesegnet: in Wallhausen, Meifsen, Merseburg, Naumburg, Zscheila (Grofsenhain), Bautzen, Eisenach und auf der Wartburg bezieht er als Pfarrer, Propst, Domherr, Vikarius Einkünfte[4]).

An dieser Pfründenjagd, die einem so hervorragenden Manne wie Konrad von Wallhausen, der später sogar die höchste geistliche Würde der Mark Meifsen, den Bischofsstuhl, erlangte, oder Konrad Pruze so reiche Ergebnisse lieferte, beteiligten sich, wenn auch in geringerem Umfange, ihre minder bedeutenden Kanzleikollegen und Untergebenen. Berthold Wilde, Nikolaus von Altenburg und Johann von Eckartsberga, die in den fünfziger bez. sechziger Jahren als markgräfliche Schreiber auf-

---

[1]) Kehr und Schmidt S. 36 Nr. 123.

[2]) Kehr und Schmidt S. 52 Nr. 180

[3]) Vgl. die am 31. August 1357 zu Avignon vorgetragene Supplik bei Kehr und Schmidt S. 60 Anm. unter h.

[4]) Aufser diesen Ergänzungen zu Konrads Lebensgeschichte, die den päpstlichen Registern entstammen, sei noch eine Notiz aus Kop. 5 fol. 101b (unter den Anweisungen auf Meifsen) beigefügt: „Item dominus assignavit domino Theoderico decano et domino Conrado de Walhusen XVI sexagenas XXXVI grossos occasione antiquorum debitorum de precaria Mysnensi in festo Michaelis proximo capiendas. Datum feria tercia post Letare anno LVIII“ (= 13. März 1358). Auch über Titzmann von Limbach liefert Kop. 5 eine nicht unwichtige Notiz, durch welche festgestellt wird, dafs sein Ausscheiden aus der Kanzleileitung nicht durch seinen Tod veranlafst war: er lebte noch im Jahre 1356, vgl. fol. 111b (unter den Anweisungen auf Altenburg): „Item dominus assignavit domino Th(eoderico) de Limpach XX sexagenas in civitate Aldinburg Walpurgis proxime capiendas. Datum ibidem Valentini anno LVI“ (= 14. Februar 1356).

treten[1]), besafsen gleichfalls die üblichen Pfründen an den drei Bischofssitzen der wettinischen Lande und anderen Orten.

2. Berthold Wilde von Rothenburg.

Zum Jahre 1354 erwähnt Posse nach Tentzels Historia Gothana einen Berthold von Luchtenburg, Pleban der Kirche Unser Lieben Frauen zu Gotha, als Notar und wirft die unbeantwortet bleibende Frage auf, ob er mit dem in Kopial 25 fol. 65 zum Jahre 1353 genannten Schreiber Bertold von Rotenburg identisch sei. Die Frage wird noch verwickelter dadurch, dafs um dieselbe Zeit mehrfach ein markgräflicher Notar Bertold Wilde erscheint. Am 31. Dezember 1353 und desgl. am 1. Januar 1354 tritt unter den Getreuen und Heimlichen in Markgraf Friedrichs Urkunde für das Meifsner Domkapitel über das Dorf Gröbern als Zeuge mit auf „Bertoldus Wilde schriber“[2]). Die Urkunde vom 31. Dezember 1353 ist im Original (im ehemaligen Stiftsarchiv Meifsen, jetzt als Depositum Capituli Misnensis im Dresdner Hauptstaatsarchiv) erhalten, und darin treten als Zeugen auf: „die strengen Friderich von Wangeheim marschalk, Kristan von Witzceleiben hoverichter, Heinrich von Kothewicz, rittere, Bertoldus Wilde schriber, unsere heimlichere“. Die Urkunde ist aber wörtlich übereinstimmend auch gebucht im Kopial 25 fol. 65, und hier lautet die Zeugenreihe: „die gestrengen Fridrich von Wangheim marschalk, Kristan von Witzceleiben hoverichter, Heinrich von Kothewicz ritter, Bertold von Rotenburg schriber, unsere heimlicher“.

Wir haben also den auch sonst zu beobachtenden Fall, dafs Original und Registereintrag sich nicht völlig decken[3]).

---

[1]) Vgl. über sie im folgenden; über den Kammerschreiber Ludwig Junge s. im folgenden S. 226.

[2]) Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen I, 389 und 410 Nr. 467 und 475. Gersdorf stellt Nr. 467 fälschlich zum 31. Dezember 1352; dafs es der 31. Dezember des Jahres 1353 ist, habe ich in den Mitt. d. Öst. Instituts XXIV, 307. 308 nachgewiesen.

[3]) Vgl. z. B. eine ähnliche Differenz betreffs des Johann von Neumarkt, der nicht erst am 24. Dezember 1347 (s. Posse S. 180 und 234) als Notar auftritt, sondern schon am 1. Mai 1346 (s. Ermisch, Urkundenbuch von Freiberg II, 10 Nr. 876, wo in der Originalausfertigung nur gesagt ist „presentibus ... Nicolao et Johanne notariis nostris“, in Kop. 25 fol. 11b dagegen die vollen Namen „Nycolao de Giten et Johanne de Novoforo notariis“ genannt sind. In Kop. 25 fol. 11 finden wir Johann übrigens schon am 25. März 1346 [sabbato ante Letare] als Notar: „presentibus Johanne de Novoforo notario“).

Bertold Wilde und Bertold von Rotenburg sind ein und dieselbe Person, der volle Name ist Berthold Wilde von Rothenburg. Auf ihn beziehen sich also auch alle die Stellen, wo ein Bertoldus notarius schlechthin genannt ist, wie vielfach in den Rechnungen des Kopials 5, z. B. fol. 8a, 8b, 9, 13b zu den Jahren 1353, 1354. Doch auch der dritte Berthold, der angebliche Pfarrer zu Gotha, ist wahrscheinlich damit identisch. Zunächst ist zu bemerken, dafs er nicht Pleban der Gothaer Marienkirche war, denn die von Tentzel in seinem Supplementum secundum zu des Caspar Sagittarius Historia Gothana S. 140 f. gegebene Urkunde vom 2. Oktober 1354 ist von dem Pfarrer selbst ausgestellt, der aber Nicolaus Tram hiefs[1]); er gibt seine Zustimmung zur Übertragung des Kollaturrechts über einen Altar in der Marienkirche seitens des Markgrafen Friedrich und seiner Grofsmutter Elisabeth an den Kantor Lutolf, und lediglich als Zeuge ist dabei Berthold mitgenannt: „presentibus . . . et Bertoldo de Luchtenberg, notario domini mei marchionis . . .“ Dadurch ist also die eine Schwierigkeit beseitigt, und da der Notar Berthold von Luchtenberg bisher nur an dieser einen Stelle bekannt geworden ist, so verdankt er seine Existenz wohl nur einem Versehen Tentzels selbst oder seiner Vorlage; Tentzel entnahm diese Urkunde nicht dem Original, sondern einem Chartarium Capituli Gothani, so dafs wahrscheinlich statt Luchtenberg auch Rotenburg zu lesen ist. Die drei gleichzeitigen Notare Namens Berthold stellen dann nur eine einzige Person dar.

Als sich durch den Tod Günthers von Kottwitz aufser dem Archidiakonat der Lausitz, das Konrad von Wallhausen erhielt[2]), auch dessen andere Würden und Bezüge erledigten, erlangte Berthold Wilde auf sein Ansuchen am 4. September 1358 von Innocenz VI. die Bestätigung der gröfseren Präbende zu Meifsen, obwohl er bereits Kanonikate zu Gotha und Eisenach und die Kapelle zu Rastenberg (Sachsen-Weimar, nördlich von Buttstädt) besafs[3]). Eine Folge seiner persönlichen

[1]) A. a. O. „Ego Nicolaus dictus Tram, plebanus ecclesie sancte Marie in Gotha“; vgl. auch Tentzel, Suppl. II, 148 „dominus Nicolaus dictus Tram plebanus predicte ecclesie sancte Marie in Gotha“, vom Jahre 1356.

[2]) Vgl. in dieser Ztschr. XXIV, 17, 22 und dazu noch Kehr und Schmidt, Päbstliche Urkunden und Regesten S. 81 Nr. 276.

[3]) Kehr und Schmidt a. a. O. Nr. 278. In dieser Stellung als Meifsner Domherr begegnet er uns auch in Meifsner Urkunden, so z. B. Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 22 Nr. 513 vom 31. Oktober 1359: . . . Heinrico de Kothewicz cancellario . . ., Bertoldo dicto Wilden canonico ecclesie Misnensis et

Beziehungen zum Markgrafen war es auch, dafs er am 11. Januar 1364 auf seine Lebenszeit für die zu seiner Meifsner Domherrnpfründe gehörigen Güter Befreiung von Bede und Abgaben erhielt[1]).

3. Nikolaus von Altenburg.

Berthold Wilde ist nicht zur Stellung eines Kanzleivorstandes emporgestiegen, denn diese Würde bekleidete 1353 bis 1364 der Protonotar oder Kanzler Heinrich von Kottwitz, und diesem folgte der gleichfalls schon seit langen Jahren[2]) in der Kanzlei tätige Notar Nikolaus, der als Pfründe die Pfarre zu Oelsnitz besafs. Der sonstige Name des Mannes scheint bisher nicht bekannt geworden zu sein; wir erfahren ihn aus einer Urkunde Friedrichs, Balthasars und Wilhelms vom 24. September 1354, wodurch die Markgrafen „dem bescheiden Nycolao Schindemans von Aldinburg, unserm lieben schribere, durch sinen annemen unde getruwen dinst den er uns flizeglichen in unserm hove getan hat lange zcit unde furbaz ewiglichen tun sal, unser bergschriberampt zcu Friberg uber alle unser gebirge“ mit allen Rechten, Einkünften und Zubehör auf Lebenszeit zu rechtem Lehen verleihen und ihn als unabsetzbar erklären. Falls er wegen Krankheit dem Amte nicht mehr vorstehen wolle, solle er mit Wissen der Markgrafen und ihrer heimlichen Räte einen redlichen Gesellen als Vertreter nehmen[3]). Dafs der Oelsnitzer Pfarrer Nikolaus mit diesem Nikolaus Schindemans von Altenburg identisch ist, zeigt 1. die ausdrückliche Bezeichnung als „unser schriber“, 2. die Hervorhebung der „in unserm Hofe“ geleisteten Dienste, ein Ausdruck, der für ein Mitglied der Kanzlei sehr gut pafst,

---

Nycolao plebano in Olsnicz, notariis nostris fidelibus dilectis; ferner ebenda II, 49, 59 Nr. 537, 549 von 1361, 1364; später ward er Domkustos, a. a. O. II, 115 Nr. 606 von 1371, II, 215 Nr. 689 von 1384 (zugleich Kapitelssenior).

[1]) Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 59 Nr. 549.

[2]) Er begegnet häufig in Zeugenlisten von Urkunden sowie in den Anweisungen des Rechnungsbuches Kop. 5 (so z. B. fol. 35b, 36b dreimal, 37, 112, 146); am 12. Juli 1364 wurde er nebst dem Marschall Dietrich von Honsberg, dem Meifsner Dekan Dietrich von Goch und dessen Neffen mit dem halben von Erkenbert von Boer erkauften Dorfe Heczilstorf belehnt, Kop. 25 fol. 129b. Nikolaus' Eltern Johannes und Gertrud sind bei der Stiftung seines Jahrgedächtnisses im Meifsner Dom erwähnt: Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 195 Nr. 670, 28. Mai 1381.

[3]) Ermisch, Urkundenbuch von Freiberg II, 11f. Nr. 881.

die ja (abgesehen von kurzen, ohne gröfseres Gefolge unternommenen Reisen der Fürsten) aus geschäftlichen Gründen immer am Hoflager zu weilen genötigt ist[1]), 3. die Bezeichnung „von Altenburg", die Nikolaus auch in andern Zeugnissen beigelegt wird; der Familienname Schindemans dagegen ist anscheinend allein in dieser Bergschreiberbestallung erhalten. Da Nikolaus später nicht mehr in dieser Stellung auftritt, ist anzunehmen, dafs er das Amt niedergelegt und auch keinen Gebrauch von der Ermächtigung gemacht hat, nominaler Inhaber und Nutznieſser zu bleiben und die dienstlichen Arbeiten durch einen Gehilfen verrichten zu lassen[2]).

In heimischen Urkunden erscheint Nikolaus am 11. November 1364 zuerst als Protonotar[3]), so dafs sein Antritt, da Heinrich von Köttwitz am 14. August 1364 zum letzten Male als Kanzler erwähnt wird[4]), im Herbst oder Wintersanfang 1364 erfolgt zu sein scheint. Nicht zu vereinigen ist damit allerdings, dafs in der Supplik des Markgrafen Friedrich, die am 18. Februar 1364 zu Avignon beifällige Entscheidung fand (s. im folgenden), Nikolaus bereits als Protonotar betitelt ist. Sind beide Daten betreffs des Heinrich von Kottwitz und des Nikolaus richtig, so bleibt nur die Lösung, dafs Kottwitz entweder noch einige Zeit den Kanzlertitel forttrug, während

[1]) Die Worte „in unserm hove" sind keineswegs als blofses, belangloses Formelstück aufzufassen, wie sich deutlich daraus ergibt, dafs in der Bestallung für Nikolaus' Nachfolger im Bergschreiberamte, Johann Bobritzscher, wobei der Eintrag seiner Bestallung in Kop. 25 fol. 80 als Vorlage diente, jene für Johann nicht passenden Worte ausgelassen wurden.

[2]) 1361 erscheint Johann Bobritzscher als Bergschreiber; s. Ermisch a. a. O. II, 11 Nr. 881 Anm. und 380 Nr. 12, 13.

[3]) Hauptstaatsarchiv Dresden, Depos. Capit. Misn. Nr. 386 (datum et actum Dresden a. d. 1364 in die s. Martini episcopi) „. . . testibus . . . et discreto domino Nicolao plebano in Olsenicz necnon prothonotario germani nostri dilecti Friderici, fidelibus nostris dilectis . . .".

[4]) Nach Meyer, Hof- und Zentralverwaltung der Wettiner S. 98 Anm. 3, in einer Urkunde des Gesamtarchivs zu Weimar. In den Originalurkunden des Dresdner Archivs und den Einträgen des Kop. 25 tritt er während des Jahres 1364 nicht mehr als Kanzler auf. In Kop. 25 finden sich mehrere Urkunden dieses Jahres, in denen er als Zeuge oder Getreuhänder erwähnt ist oder die ihn oder seine Gattin angehen, so fol. 125, 125b, 126b, 127b, 128b; doch in keiner derselben wird ihm der Kanzlertitel beigelegt, auch nicht in der ihn betreffenden Urkunde vom 25. Mai 1364 (a. LXIIII sabbato infra octavas corporis Christi), worin Markgraf Friedrich genehmigt, dafs „sich die strengen ern Heinrich und her Friderich von Kothewicz gebrudere, unser heimelichere und lieben getruwen, alle ire gute gesundert haben", obwohl hier doch ihre sonstige Dienstbezeichnung nicht weggelassen ist.

Nikolaus schon die Geschäfte führte, oder dafs Nikolaus schon während der letzten Zeit von Kottwitzens Amtsführung designierter Kanzleivorstand war.

Am selben 18. Februar 1364, an welchem Urban V. den drei Markgrafen und der Markgräfin Katharina den Gebrauch der Messe auch an Orten, die mit dem Interdikt belegt sind, unter den üblichen Einschränkungen gestattete, erteilte er auch dem Nikolaus die Provision mit dem von Friedrich für ihn erbetenen Kanonikat sub expectatione prebende maioris in Meifsen unter Aufhebung der früheren Provision mit Kanonikat und gröfserer Präbende in Naumburg[1]). Am 5. Juni desselben Jahres dispensierte er auf erneutes Ansuchen des Markgrafen den Nikolaus von Altenburg, Dietrich Lamperti von Goch und Nikolaus von Polenz von der Reise an die Kurie zur Ablegung der Prüfung und beauftragte am 26. Juni den Abt von Pforta, den Nikolaus nach vorheriger Prüfung in das Meifsner Kanonikat einzuführen, ihm auch ein officium zu übertragen, wogegen er dann auf die Oelsnitzer Pfarre verzichten soll[2]).

Als Protonotar des Markgrafen erscheint Nikolaus in der Folgezeit mehrfach und soweit sich ermitteln läfst, zuletzt in der am 15. September 1366 (in octava nativitatis Marie) gehaltenen Abrechnung des Eisenacher Bürgers Johannes Jan über Geleit, Zoll und andere landesherrliche Einkünfte zu Eisenach unter den Rechnungsabnehmern, Kopial 5 fol. 65: „presentibus . . . . Nycolao prothonotario et Johanni de Eckersperg". Nach dem Tode des Meifsner Dekans Dietrich von Goch suchte Markgraf Friedrich für seinen Notar und secretarius major[3]) Nikolaus von Altenburg, der gegen die päpstliche Reservation das Meifsner Dekanat bereits erhalten habe, um dessen Bestätigung nach, obwohl er schon mit einem Kanonikat in Meifsen providiert sei, sowie die Pfarrkirche in Oelsnitz und die Schlofskapelle auf der Wartburg besitze. Er erhielt zu Avignon am 18. September 1366 das Erbetene, doch unter der Bedingung der Aufgebung der Pfarre in Oelsnitz und der Wartburgkapelle[4]). Nikolaus begegnet als Dekan zu-

[1]) Kehr und Schmidt S. 163 Nr. 586 ff.

[2]) Ebenda S. 168, 170 Nr. 609, 616 f.

[3]) Der Titel „secretarius maior" ist sonst in dieser Zeit nicht nachweisbar; dafs Nikolaus ebenso, wie auch die anderen Kanzleivorstände, zu den secretarii, den heimlichen Räten, gehörte, bezeugen zahlreiche Urkunden, vgl. z. B. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 282 Nr. 106 f.

[4]) Kehr und Schmidt S. 209 Nr. 759. Im Widerspruch mit diesem Datum des 18. September 1366 steht es jedoch, wenn wir bei

erst am 18. Juni 1367 und dann sehr häufig, zuweilen auch mit seinem vollen Namen Nycolaus de Aldenburg decanus, so z. B. am 18. Oktober 1374[1]). Er starb als Dekan im Herbst 1390, denn am 26. Mai und 4. Oktober 1390 wird er noch als lebend, am 11. Oktober 1390 aber bereits als verstorben (dem got genade) erwähnt[2]). Mit der Beförderung zum Dekanat erklärt sich sein Ausscheiden aus der Kanzlei im Jahre 1366.

4. Johann von Eckartsberga.

Gleichzeitig mit den Suppliken für seinen Kaplan Martin von Torgau und den Protonotar Nikolaus hatte Markgraf Friedrich auch eine Supplik für seinen Notar, den Presbyter Johann von Eckartsberga, nach Avignon abgehen lassen, die daselbst einige Tage nach Erledigung der andern zur Vorlage kam und gleichfalls die beifällige Entscheidung Urbans V. fand: am 27. September 1366 providierte ihn der Papst mit dem Kanonikat nebst gröfserer Präbende in Zeitz, die Dietrich von Goch innegehabt hatte[3]). Zuerst begegnet Johanns Name in der am 22. Juli 1366 (in die Marie Magdalene) gehaltenen Abrechnung des Freiberger Münzmeisters Augustinus unter den Rechnungsabnehmern, Kopial 5 fol. 41[4]): „presentibus dominis Kristano de Wiczeleyben, Theodrico de Honsperg, Hold et Johanni notario"; dann zusammen mit seinem Chef, dem Protonotar Nikolaus in der Eisenacher Abrechnung vom 15. Sep-

---

Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 76, 80 Nr. 567, 570, den Dekan Dietrich noch am 30. September 1366 und 11. Januar 1367 als lebend antreffen. Sollte das päpstliche Schreiben erst zu 1367 gehören?

[1]) Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 80, 156 Nr. 571, 639. Als Dekan erhielt er am 11. März 1371, als über die durch Konrads von Wallhausen Erhebung zum Bischof freigewordenen Pfründen verfügt wurde, durch Gregor XI. das ihm durch Urbans V. Provision zugesicherte Kanonikat mit gröfserer Pfründe in Meifsen, Kehr und Schmidt S. 251 Nr. 909.

[2]) Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 247, 250f. Nr. 718, 720f. Machatschek, Geschichte des Hochstifts Meifsen S. 324, meint, er sei der Bischof Nikolaus, der 1379 den Meifsner Bischofsstuhl bestieg, ohne zu beachten, dafs in vielen Urkunden, z. B. 19. April 1380, 10. Juni 1380, 22. Dezember 1380 (S. 180, 183, 188f. usf. Nr. 661, 663, 667), Bischof Nikolaus und Dekan Nikolaus nebeneinander auftreten. Calles, Series episcop. Misn. S. 260f., weist diesen auf Fabricius zurückgehenden Irrtum bereits zurück.

[3]) Kehr und Schmidt S. 210 Nr. 760.

[4]) Ermisch, Urkundenbuch von Freiberg II, 384 Nr. 21.

tember 1366 (s. oben) und so noch öfters unter den mit Abhörung der Rechnungsablegung betrauten heimlichen Räten der Fürsten in diesem und den folgenden Jahren[1]). Er tritt dabei bald nur als „Johannes notarius", bald als „Johannes Eckersperg" oder „Johannes de Eckersperg (Eckirsperg)", bald als „Johannes de Eckersperg notarius" auf, einmal auch als „Johannes notarius domini marchionis senioris". Das Jahr 1368 brachte ihm verschiedene kuriale Verleihungen. Er war jetzt bereits im Besitze der Pfarrkirche zu Frohburg[2]) und hatte seit 1366 (s. oben) die Provision mit einem Zeitzer Kanonikat. Am 27. Mai und 23. Juni 1368 erhielt er Kanonikate in Meifsen und Zeitz, jedoch mit der Anweisung, die Pfarrstelle aufzugeben[3]). Rasch stieg er, wie alle seine Vorgänger, weiter auf der kirchlichen Stufenleiter. Bereits am 4. Juli 1371 erscheint er im Besitze der Propstei zu Zeitz und am 17. Oktober 1371 des Dekanats zu Naumburg[4]). Das Dekanat bekleidete er dann noch jahrzehntelang. Nach dem Tode

---

[1]) Z. B. 17. September (in die beati Lamperti) 1366 bei der Abrechnung des Grafen Heinrich des Jüngeren von Hohnstein über die Kosten seiner Hauptmannschaft in der Fehde gegen den Herzog Albrecht von Braunschweig-Salze, Kop. 5 fol. 67; 3. Oktober (sabbato in vigilia beati Francisci) 1366 bei der Abrechnung Johann Hosangs über Bede und Geleit zu Leipzig, Kop. 5 fol. 67b; um Pfingsten 1367, 16. Juni (sexta feria post diem Viti) 1368 und Pfingsten 1369 bei den Abrechnungen des Johannes Nase über das Geleit zu Erfurt 1366–1369 Kop. 5 fol. 68b, 69, 69b.

[2]) Nicht Freiberg (Meyer a. a. O. S. 99 Anm. 5).

[3]) Kehr und Schmidt S. 225, 228 Nr. 817. 827.

[4]) Ebenda S. 260, 265, 277, 297 Nr. 943, 963, 1007, 1090 vom 4. Juli 1371, 17. Oktober 1371, 12. April 1372, 4. Februar 1373. Als Propst zu Zeitz erscheint er auch bei Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 135 Nr. 620 vom 6. November 1372, als letzter der Zeugen in einer Urkunde der drei Markgrafen hinter neun Edlen und Rittern: „dominus Johannes de Eckirsperge prepositus ecclesie Cicensis", also zwar ohne Kanzleititel, aber an einer Stelle, die ihm als Prälaten sonst nicht zukam, die aber für die markgräflichen Kanzleibeamten so typisch ist, dafs man ihn auch für 1372 als solchen betrachten darf. Auch in zwei weiteren Urkunden entbehrt er des Titels, doch in der einen vom 4. Mai (an deme nesten suntage noch sente Walpurge tage) 1371 zeigt sein Auftreten ihn auch ohne dies noch als hohen Beamten, denn in diesem Schuldbekenntnis der Markgrafen für Erfurter Juden mufsten sich der Bischof von Merseburg, mehrere Personen des Herrenstandes und sechs Personen aus der ständigen Umgebung der Fürsten mit verbürgen, darunter auch „ern Johannes von Eckirsberge", s. Orig.-Urk. Nr. 3992. Am 18. November 1371 (Datum ut supra, d. h. in vigilia beate Elizabeth) verlieh ihm der Markgraf lebenslänglich das Bezugsrecht von wöchentlich einer Fuhre Stockholz aus dem landesherrlichen Göhleforst bei Freyburg (silva dicta Gole prope Nuenburch), Kop. 28 fol. 7.

des Bischofs Nikolaus von Meifsen war Johannes 1392 einer der beiden „administratores in spiritualibus et temporalibus episcopatus Misnensis vacante sede“ und hatte als solcher, wie auch nochmals 1405[1]), als einer der vier Testamentsvollstrecker, seinem ehemaligen Kanzleikollegen, dem Meifsner Dekan Nikolaus von Altenburg, einen letzten Dienst zu erweisen bei der Ausführung gewisser Testamentsbestimmungen desselben.

5. Dyther von Widera und andere Kanzleibeamte.

Bei Johann von Eckartsberga fanden wir die beachtenswerte Bezeichnung als „notarius domini marchionis senioris[2])“. Eine ähnliche Benennung begegnet uns auch bei dem Protonotar Nikolaus von Altenburg, den Markgraf Balthasar in einer Urkunde vom 11. November 1364 speziell als Protonotar seines Bruders Friedrich namhaft macht[3]). Diese ausdrückliche Hervorhebung des dienstlichen Verhältnisses sowohl des Nikolaus wie des Johann zum Markgrafen Friedrich deutet schon an und für sich darauf hin, dafs auch die andern Markgrafen ihre Schreiber hatten, die in ihrem besonderen Dienste standen.

In der Tat läfst sich diese Annahme durch Zeugnisse für beide Brüder bekräftigen. Am 26. Februar 1366 erhielt Heinrich, der Notar Balthasars, von Friedrich wegen eines Pferdes eine Anweisung auf die Stadtbede von Grimma[4]).

Wie Balthasar, besafs auch Wilhelm, der jüngste der Markgrafen, seinen eigenen Schreiber. In einer Abrechnung über Zehnterträge, die der Bergschreiber Johannes verausgabt hat, sind mit gebucht: „Item II sexagenas notario domini Wilhelmi Dither[5])“. Der Name dieses Kanzleibeamten erinnert

---

[1]) Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 253, 317 Nr. 724, 778 vom 6. Juni 1392 und 6. März 1405. In demselben Jahre, am 20. August 1405, verzichtete er auf die mit seinem Meifsner Kanonikat verbundene Obedienz Cossebaude, behielt sich aber den Ertragsgenufs zeitlebens vor; a. a. O. II, 325 Nr. 785.

[2]) Kop. 5 fol. 67b vom 3. Oktober 1366.

[3]) „Nicolao plebano in Olsenicz necnon prothonotario germani nostri dilecti Friderici“, s. oben S. 218 Anm. 3.

[4]) Kop. 5 fol. 118b (gedruckt bei Schmidt, Urkundenbuch der Stadt Grimma S. 23): „Item dominus assignavit Heinrico, notario domini Balthasaris, VI sexagenas occasione unius equi in civitate [Grimme] in proximo Michaelis termino capiendas. Datum a. LXV in die cynerum“.

[5]) Kop. 5 fol. 98; die im 3. Bande des Freiberger Urkundenbuchs nicht mit abgedruckte Rechnung ist ohne Jahresangabe, der

nun an einen Mann, den wir etwa 10 Jahre später in bemerkenswerter Stellung treffen: Meister Dyther von Wydere oder von der Wedera, der am 21. September 1372 eine Dienstbestallung der drei Markgrafen erhielt[1]) „zcu verwesende unde zcu vortedingende geistliche sachen, die uns, unser manne, land unde lute anruren oder anruren mogen zcu gecziten". Zur Vergütung und Auslagenerstattung wird ihm ausgesetzt „daz cancellergeld, daz man von den lantbeten in unsern landen pfliget zcu gebene", das er in derselben Weise, wie es zur Zeit Markgraf Friedrichs des Ernsten und der Markgrafen selbst bisher gegeben ist, bis zur Höhe von 40 Schock Meifsner Groschen erheben soll; für auswärtige Dienste erhält er gegebenenfalls noch besondere Auslösung. Dyther war also geistlicher Rat der Wettiner, versah den Posten eines Prokurators, wie wir sie mehrfach seitens der Fürsten oder Orden am päpstlichen Hofe ständig mit der Betreibung der zahlreichen Geschäfte betraut finden[2]). Die häufigen, meist auf finanzielle Gründe zurückgehenden Streitigkeiten (über Geldeinkünfte geistlicher Würden, Stellenbesetzungen, Pfründenverleihungen, Dispense und dergl.) mochten den Markgrafen die Notwendigkeit der Bestallung eines ständigen, mit dem kanonischen Recht und dem kurialen Geschäftsgang vertrauten Ratgebers nahe gelegt haben. Doppelt auffällig ist nun, dafs Meister Dyther als Besoldung das Kanzlergeld erhielt; erstens weil ein solches, — wie der Zusammenhang mit der Landbede zeigt — regelmäfsiges Einkommen sonst nicht bekannt ist; zweitens weil dieses Einkommen, wie sein Name besagt, das Dienstgeld des Kanzlers bildete. Wäre nun damals ein anderer Kanzler bez. Protonotar in Stellung gewesen, so war diese Geldsumme nicht frei; von einer solchen Person hören wir aber nichts. Meyer neigt deshalb dazu, Dyther selbst — obwohl er nicht mit dem

---

darin genannte Bergmeister Reinfried Grofse erscheint 1361—1377 (s. Ermisch, Urkundenbuch Freiberg II, 15ff., 42 Nr. 885f, 889, 932), der Bergschreiber Johannes Bobritzscher 1361, 1362 (Ermisch II, 11 Nr. 881 Anm. und S 380 Nr. 12f.), die Rechnung wird also in den Anfang der sechziger Jahre gehören.

[1]) Meyer S. 113 Nr. 7 (nebst 98, 99 mit Anm. 6).

[2]) Eine ähnliche Stellung nahm wohl früher Hermann von Magdeburg als Legista (= Rechtsgelehrter) ein; vgl. Kop. 25 fol. 91: „Item contulit (Markgraf Friedrich) Hermanno de Meideburg legiste sex sexagenas grossorum precisorum annue pensionis, quoad vixerit, de precaria in Deltsch capiendas", ohne Datum, doch, wie die vorhergehenden und folgenden Urkunden zeigen, ins Jahr 1358 gehörig. Ein Hermannus de Turingia studierte 1332 in Bologna s. Acta nation. Germ. S. 92.

Titel eines Kanzlers auftritt — als Kanzleivorstand zu betrachten. Diese Vermutung erlangt etwas mehr Wahrscheinlichkeit durch die obige Angabe, dafs wir einen Dyther zu Beginn der sechziger Jahre als Notar Markgraf Wilhelms treffen; sind beide identisch, so erklärt sich durch die frühere Beschäftigung in der Kanzlei die Stellung Dythers von Wydere als Kanzleivorstand auf das einfachste. Über die persönlichen Verhältnisse dieses Mannes Klarheit zu erlangen, ist nicht leicht, da in jener Zeit mehrere Personen des Namens in verschiedenen Stellungen vorkommen[1]) Häufig begegnet uns in den päpstlichen und anderen Urkunden der siebziger und achtziger Jahre[2]) Dietrich von Widera, Widere, Wydera, Wedera, Wedere, Wederowe, Diether von Wedera, Widera, Wydera, deren Auseinanderhaltung sehr schwierig ist. Beide besafsen zahlreiche Pfründen (an S. Peter und Paul zu Zeitz, zu Merseburg, Naumburg, Unser Lieben Frauen zu Halberstadt, S. Severi zu Erfurt); der eine war Pfarrer zu Ochsendorf, der andere zu Grimma[3]); beide tragen den Titel eines magister in artibus[4]). Die letztere Würde zeigt die Identität eines der beiden Männer mit unserm Meister Dyther.

Ist nun auch das Vorhandensein besonderer, einem einzelnen Fürsten zur Dienstleistung zugeordneter Schreiber für die sechziger Jahre in der Person Johanns von Eckartsberga (beim Markgrafen Friedrich), Heinrichs (bei Balthasar), Dythers (bei Wilhelm) bezeugt, so ist daraus noch nicht der weitergehende Schlufs zu ziehen, dafs jeder der Brüder seine eigene Kanzlei für die Geschäfte der Landesverwaltung hatte. Die wettinische Kanz-

[1]) Ein Dytherich von der Widere, der am 13. August 1350 in einer Seelgerätstiftung für die Kirche zu Geithain als Bürgermeister von Geithain auftritt (HStA. Dresden, Orig.-Urk. Nr. 3242 b) und wohl identisch ist mit dem im Lehnbuch Friedrichs des Strengen XVI, 34 (Lippert und Beschorner S. 79) mit einem Vorwerk zu Frankenau belehnten Ticzmannus de Widra, kommt für unsern Dyther nicht in Betracht.

[2]) Vgl. Kehr und Schmidt S. 246, 326, 337, 344, 346, 348 Nr. 888 f., 1215, 1256, 1273, 1283, 1289; Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meifsen II, 182 Nr. 662.

[3]) Vgl. aufser Kehr und Schmidt auch L. Schmidt, Urkundenbuch von Grimma S. 37, 39 f., 52 f., 265, 384 Nr. 47, 52, 68, 374, 43 a.

[4]) Kehr und Schmidt S. 337 Nr. 1256 vom 8. November 1375: Dietrich von Wydera, Rektor der Pfarrkirche in Grimma, magister in artibus, soll ein Kanonikat zu Merseburg erhalten; S. 346 Nr. 1283 Diether von Wydera, magister in artibus, erhält das Kanonikat zu Unser Lieben Frauen in Halberstadt bestätigt, obwohl er schon ein Kanonikat zu Naumburg und die Pfarre zu Ochsendorf (Halberstädter Diözese) besitzt.

lei als Zentralbehörde blieb, wie uns die Register jener Jahre zeigen, einheitlich, nur hatte innerhalb der Kanzlei jeder der Fürsten für seine privaten Schreibgeschäfte, wohl auch mit für die besondere Rechnungsführung der ihm speziell zustehenden Einkünfte, seinen eigenen Schreiber. Der Notar des ältesten Bruders wird naturgemäfs analog der vorherrschenden Stellung seines Herrn die Hauptbedeutung gehabt haben. Vielleicht wurde aber gerade deshalb nach dem Abgang des Nikolaus von Altenburg mehrere Jahre hindurch der Titel eines Protonotars bez. Kanzlers vermieden, um nicht das Abhängigkeitsverhältnis der Notare der markgräflichen Brüder zu stark hervortreten zu lassen. Natürlich läfst sich diese Vermutung nicht durch urkundliche Zeugnisse direkt beweisen, sie würde aber wenigstens eine Erklärung bieten, warum z. B. Johann von Eckartsberga nicht den üblichen Vorstandstitel führt.

Wie die Fürsten, so hatte übrigens auch zeitweilig der Kanzler selbst einen ihm besonders zugeordneten Schreiber, der aber wohl ebenso gut seinen Platz innerhalb des Gesamtpersonals der Kanzlei gefunden haben wird; wenigstens ist für den Kanzler Kottwitz ein eigener Schreiber bezeugt in Kop. 5 fol. 151b: „Item in feria sexta ante festum Penthecostes Guntherus presentavit Francz[coni] notario domini de Kothewicz duo membrana, ex iussu domini Friderici et domini Heinrici de Kothewicz marchschalco presentandas".

Aufser den Genannten lassen sich aus den Registern noch andere Namen von Schreibern feststellen, die in den bisherigen Listen des Kanzleipersonals fehlen. Die Mehrzahl verdient keine besondere Berücksichtigung; es sind blofse Namen, bei denen die einfache Erwähnung genügt, so Konrad Rybeling[1]); ferner die besonderen Schreiber des Hofrichters: Andreas 1354 und Kristanus de Wechmar 1362[2]); der allerdings einer früheren Zeit angehörige Schreiber Ludewicus, der in den Aufzeichnungen über die Einsammlung der Landbede von 1334 als Schreiber erscheint, s. Hauptstaats-

[1]) Sein Name Conradus Rybeling oder Ribeling begegnet wiederholt in Kop. 5 unter den Anweisungen auf die Einkünfte von Altenburg, so fol. 111b („occasione conquisicionis" und „pro equo Henrico de Fine dato") 1355 und 1356, fol. 111c („occasione conquisicionis") 1357, 1358; das eine Mal wird er als notarius bezeichnet, fol. 112b: „Item dominus assignavit Conrado Rybelinge notario XXX sexagenas, cum quibus quitavit dominum Balthazar, in districtu [Aldenburg] a proventibus, quantocius potest, levandas. Datum anno LXIII sabbato ante Oculi" (4. März 1363).

[2]) Vgl. Meyer S. 38 Anm. 2.

archiv Orig.-Urk. 2647 Heft 1: „Titz de Albea eam collegit et Ludewicus descripsit". Dieser Bedelistenschreiber der dreifsiger Jahre ist der Schrift nach identisch mit dem Schreiber des im Lehnbuch Friedrichs des Strengen an fol. 39 angenähten Pergamentzettels, der als fol. 40 gezählt ist und die gar nicht zum eigentlichen Bestande des Lehnbuches gehörige Zusammenstellung über die Hospites im Amte Neuenburg (Freyburg) enthält[1]). Es bestätigt sich hiermit die im Lehnbuche ausgesprochene Vermutung, dafs dieses Stück von der Hand R noch aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stamme. Ob dieser Ludewicus mit dem Kammerschreiber Ludwig Junge identisch ist, der im Lehnbuche XLVI 53 mit Einkünften und Gütern in der Orlamünder Gegend belehnt wird[2]), ist allerdings bei dem vorhandenen spärlichen Material nicht zu entscheiden. Ein „dominus Petrus notarius" wird mehrfach, so 1366, 1367, 1368 in den Rechnungsablegungen des Erfurter Geleitsmannes Johannes Nase genannt[3]), doch ohne dafs aus diesen Erwähnungen ein Licht auf seine dienstlichen Verhältnisse (ob er landesherrlicher Kanzleibeamter war) fällt.

Etwas mehr ist von dem Schreiber Guntherus zu sagen, mit dessen Namen auch ausschliefslich das Auftreten gewisser Formeln verknüpft ist, die in der wettinischen Kanzlei zu den Seltenheiten gehören. Es ist dies der sogenannte Aushändigungsvermerk, den Posse S. 172—174 bei den Wettinern nur für das 13. Jahrhundert in den Kanzleien Heinrichs des Erlauchten und seines Sohnes Dietrich von Landsberg erwähnt und für dessen Vorkommen als Ausnahme im Jahre 1363 Meyer S. 28 zwei Stellen anführt. Als Ausnahme ist er in der Tat zu betrachten, wenn sich auch den zwei Fällen noch mehrere andere anreihen lassen. Wie die beiden Stellen[4]) betrifft auch noch eine weitere die Ausfertigung von

---

[1]) Vgl. Lehnbuch Kapit. XXIX 86f., S. 155ff. und dazu Einleitung S. CLXVI, CXCIV (Hand R) und Facsimilia Tafel VIII.

[2]) A. a. O. S. 226 nebst Anm. 49 (Urk. aus Kop. 25 fol. 27 vom 10. März 1350).

[3]) Vgl. Kop. 5 fol. 68b. Abrechnung über die Erfurter Geleitsverwaltung in der Zeit von Pfingsten 1366—1367, fol. 69 desgl. für 1367—1368, fol. 69b desgl. für 1368—1369.

[4]) Kop. 5 fol. 96 unter den Anweisungen auf Grofsenhain: „Item dominus assignavit Hartmanno iudici curie omnem pecuniam precarie termino Michaelis ultra assignaciones prius datas levandam et domino secundum conputacionem legalem in debitis suis defalcandam. Datum Wizzenvels anno LXIII feria quinta ante Penthecosten, per Guntherum ex iussu domini marchionis et secretariorum" (= 18. Mai

Zahlungsanweisungen für den Hofrichter Hartmann von Woln[1]) und eine andere die entsprechende Anweisung für Konrad von Hermannsgrün, einen in wettinischen Diensten stehenden Söldnerführer[2]). Der letzte Vermerk zeigt zugleich, dafs es sich auch in diesen Fällen um die Aushändigung der Urkunde handelt, und in gleicher Eigenschaft, als der mit der Zustellung von Urkunden Betraute, begegnet uns Gunther auch in dem oben erwähnten Vermerk aus Kopial 5 fol. 151b, wonach er dem Franz, dem Schreiber des Kanzlers, auf Befehl des Markgrafen und des Kanzlers zwei Urkunden präsentiert, die dieser weiter dem Marschall vorlegen soll. Alle diese fünf Einträge betreffen finanzielle Mafsnahmen. Dafs daraus aber nicht zu entnehmen ist, dafs Gunther speziell die Rechnungsangelegenheiten in der Kanzlei zu vertreten hatte, wir somit eine Art Ressortscheidung anzunehmen hätten, lehrt ein weiteres Zeugnis aus Kop. 25. Diesem Register ist als fol. 102 ein kleines 16 cm breites, 7 cm hohes Pergamentblättchen eingeheftet, worauf das Gelöbnis der drei Markgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm enthalten ist, dafs sie sich mit den „edeln Albrecht und Ludewig grafen von Hakebrun (!) und Albrecht grafen von Mansfelt" vereint und verbunden haben, sich nicht in Krieg gegen sie einzulassen, solange sie ihre Lande ungeteilt besitzen. „Datum Gotha anno domini MCCCLXI feria sexta ante Bonifacii" (= 2. Juni 1361). Rechts unter diesem Eintrag steht nun von derselben Hand, die den Text schrieb, „per H[einricum] de Kothewicz . . Guntherus". Es ist dies einer der in der Kanzlei üblichen Notizzettel, der nicht nochmals in das Register abgeschrieben, sondern gleich selbst eingeheftet wurde. Hier tritt also Gunther auch bei einer rein politischen Beurkundung als im Auftrage des Kanzlers tätig auf. Dieser Text nun, sowie sämtliche oben besprochene

---

1363), und ähnlich fol. 102 unter den Anweisungen auf Meifsen: „. . . Datum Wizzenvels a. LXIII feria VI ante Penthecosten, ex iussu domini marchionis et secretariorum per Guntherum" (= 19. Mai 1363).

[1]) Kop. 5 fol. 93 unter den Anweisungen auf Dresden: „Item dominus assignavit Hartmanno . . . (ähnlich wie oben). Datum Wizzenvels a. LXIII feria quinta ante Penthecosten, Guntherus ex iussu domini et secretariorum" (= 18. Mai 1363).

[2]) Kop. 5 fol. 109 unter den Anweisungen auf Zwickau: „Item dominus assignavit Cunrado de Hermansgrüne racione dampni et depecuniacionis L sexagenas grossorum latas termino Walpurgis proximo de civitate capiendas. Datum anno LXIII dominica Exaudi proxima ante Penthecosten, ex iussu domini marchionis et secretariorum. Guntherus dedit literam quitacionis" (= 14. Mai 1363).

Stellen, an denen Gunther erwähnt ist, sind ausnahmslos von derselben Hand, nämlich — wie diese Urkunde von 1361 in Kop. 25 bezeugt — wohl von Gunther selbst geschrieben. Dieselbe Hand hat ferner auch zahlreiche andere Einträge in den Registern dieser Zeit gemacht; z. B. sind in Kop. 25 auch die sonstigen Einträge auf fol. 101 und 103 von ihr vorgenommen, desgleichen im Lehnbuche die erst nach 1358 gebuchten, den ältesten Bestand erweiternden Kapitel XXX Lobdeburg, XXXI Dornburg, XXXII Windberg, XXXIV Schaumberg, die bei der Bearbeitung des Lehnbuches einem unbekannten Schreiber P zugewiesen sind. Ein Faksimile dieser Hand gibt Tafel IV am Schlusse des Lehnbuchs.

Die Untersuchungen und Zusammenstellungen, von denen ja nur einzelnen durch die Begleitmomente ein gewisses tieferes, sachliches Interesse beiwohnt, haben — und zwar gilt dies auch mit für die Leute, über die wir nichts als die gelegentliche Erwähnung ihres Namens besitzen — doch insofern einige Bedeutung, als wir daraus ersehen, dafs die wettinische Kanzlei weit zahlreicher besetzt war, als es nach den wenigen Namen der bisher bekannten Kanzleipersonalliste scheinen mufste. Die grofse Anzahl verschiedener Schreiberhände, die in der Ausgabe des Lehnbuchs (vgl. S. CXCIV) angenommen sind, könnte auf den ersten Blick, besonders im Vergleich mit Posse S. 180, auch nach Ausscheidung der in spätere Zeit gehörenden Nachtragshände, befremdlich erscheinen; die Ergebnisse der obigen Zusammenstellungen dienen der Annahme eines stärkeren Personalbestandes in der Kanzlei jedoch zum Rückhalt.

Ursprünglich hatte ich die Absicht, aus den zahlreichen Fragepunkten, die im Gebiet des Kanzlei- und Registerwesens des 14. Jahrhunderts noch zu beantworten sind, als besonders wichtig die Frage nach der Art der Registrierung herauszugreifen und zu ermitteln, wie die Eintragung in zeitlicher Hinsicht bewirkt wurde und nach welchen Vorlagen. Diese Untersuchung läfst sich aber nur unter Zuziehung eines umfangreichen Materials von Einzelfällen und durch Anlegung von Datierungstabellen für die einzelnen Lagen der ältesten Kanzleiregister Kop. 25 und 26, bez. durch umständliche Vergleichungen des Textes vorhandener Originale mit Einträgen in einem der Register oder der denselben Akt betreffenden Einträge in verschiedenen Registern[1]) durchführen

[1]) Z. B. das Lehnbuch Kop. 24 verglichen mit dem Registrum perpetuum Kop. 25.

und würde den Rahmen dieses Aufsatzes weit überschreiten müssen[1]). Im wesentlichen bestätigt sich Posses Angabe, dafs die Registrierung nicht sogleich, sondern oft Tage, Wochen, selbst Monate später erfolgte, indem man bald eine Anzahl von Beurkundungen zusammenkommen liefs, um sie auf einmal zu buchen, bald auch einzelne zufällig ausgelassene Stücke gelegentlich nachtrug. Als Vorlage dienten, soweit das hierfür allerdings sehr dürftige Material es erkennen läfst, nicht die Originalausfertigungen[2]), sondern die Konzepte oder auch Notizzettel der Kanzlei. Eine Sonderstellung nimmt unter den Kanzleiregistern das Lehnregister Kop. 24 ein. Da es kein Urkunden-, sondern ein Aktregister ist, es sich in ihm also nicht um die Einträge von Lehnbriefen (die nur in beschränkter Zahl ausgestellt wurden), sondern um Vermerke über die Belehnungen selbst handelt, fallen als eventuelle Vorlagen die Originale und Konzepte für die Hauptmasse der Lehnregesten von selbst weg; hierzu dienten der Kanzlei die Lehnerklärungen, die von den Vasallen selbst bei der Belehnung oder, falls es da unterblieben war, in bestimmten Fristen nach erfolgter Belehnung schriftlich eingereicht werden mufsten[3]).

Die beabsichtigte Beschreibung der ältesten Registerbände[4]) möge zunächst auch unterbleiben. Nur ein Punkt sei noch in Kürze berührt. Im obigen ist Kop. 25 kurzhin als das Registrum perpetuum, das Register für Beurkundungen von dauernder Geltung, bezeichnet, und diese Benennung pafst auch für den eigentlichen Hauptteil dieses Bandes von fol. 16 ab bis zum Schlusse fol. 144. Die vorausgehenden Blätter 1—15 aber entsprechen nicht dem Charakter eines Registrum perpetuum, sondern eines Registrum temporale. Sie ent-

---

[1]) Eine umfassende Arbeit über das gesamte Registerwesen der Wettiner im 14. Jahrhundert denke ich künftig zu veröffentlichen.

[2]) Mehrfach sind ja Originalausfertigungen, die aus irgend einem Grunde dem Empfänger nicht ausgehändigt wurden (z. B. wegen nötig gewordener Änderungen, Zusätze u. dergl.), gleich selber in das Register eingeheftet worden, um die Mühe einer nochmaligen Abschrift zu sparen, so in Kop. 25 fol. 12b/13, 24, 45, 66, 83, 89b/90, 143b/144, in Kop. 26 fol. 10b/11, 27b/28, 38b/39, 41f.

[3]) Die näheren Nachweise hierüber siehe in meiner Schrift „Die deutschen Lehnbücher. Beitrag zum Registerwesen und Lehnrecht des Mittelalters“ (Leipzig, Teubner 1903), sowie in der allgemeinen Einleitung zur Ausgabe des Lehnbuchs Friedrichs des Strengen.

[4]) Die von Kop. 24 (Lehnbuch) ist auf das ausführlichste in der speziellen Einleitung zur Ausgabe des Lehnbuchs (von Lippert und Beschorner) gegeben.

halten Einträge von Urkunden der Jahre 1341—1349, die jedoch nicht allmählich bald nach deren Entstehung gebucht, sondern auf einmal zusammengeschrieben sind[1]), denn fol. 1—9 sind einheitlich von derselben Hand geschrieben, die auch im folgenden noch viel tätig gewesen ist. Inhaltlich sind es alles Urkunden, die Rechtshandlungen von nur zeitweiliger Dauer betreffen, Verschreibungen von Einkünften, Verpfändungen von Besitzungen, Anwartschaftserteilungen, Anweisungen, Bestallungen und dergl. Diese 15 Blätter gehören also eigentlich nicht vorn in Kop. 25, sondern in das Registrum temporale Kop. 26, dessen zeitliche Vorläufer sie bilden.

[1]) Wahrscheinlich erst im Jahre 1351, vgl. fol. 4b, wo eine Zusatzbemerkung aus dem Jahre 1351 zu einer Urkunde von 1347 von derselben Hand und mit derselben Tinte (also wohl gleichzeitig) geschrieben ist, wie der Eintrag von 1347 selbst und wie überhaupt diese ersten Blätter des Bandes.

VIII.

Das schwedische Heer in Sachsen 1706—1707.

Von

Arno Günther.

Die Bedeutung der Invasion der Schweden in Sachsen im Jahre 1706 ist überall in den allgemein-geschichtlichen Darstellungen in mehr oder minder ausführlicher Weise gewürdigt worden. Nicht allenthalben ist man dabei freilich ganz gerecht verfahren. Dies mag wohl seinen Grund darin haben, dafs in den wenigen, bis jetzt vorhandenen Einzeluntersuchungen nur ein kleiner Teil des zur Verfügung stehenden Materials benutzt worden ist.

Vor allen Dingen hat man bisher dem schwedischen Heere während seines Aufenthalts in Sachsen wenig Aufmerksamkeit gewidmet, und doch ist gerade hierfür eine überraschende Fülle von Material in den Archiven zu Dresden und Stockholm zu finden, dessen Verarbeitung für manche jetzt als feststehend angesehene Tatsache eine Berichtigung oder Verbesserung bringen wird.

Schon über die Gröfse der schwedischen Armee bei ihrem Einrücken in Sachsen am 5. September 1706 sind bisher nur ungenaue Angaben gemacht worden[1]). Infolge ei-

[1]) Im allgemeinen, so bei Böttiger-Flathe, Geschichte von Sachsen II, 335 ist die Stärke des schwedischen Heeres auf Grund der Nachricht im Theatr. Europ. XVII, 130 auf 22000 Mann angesetzt worden. Die Angaben bei Schuster und Franke, Geschichte der sächs. Armee I, 170 und 172 enthalten sehr viel Unrichtigkeiten und sind daher völlig wertlos. Frhr. v. Friesen, Die Lage in Sachsen

niger wichtiger Funde in den schwedischen Archiven — besonders kommt hier eine im schwedischen Hauptquartier angefertigte Dislokationskarte aus der Zeit des Einfalls in Betracht [1]) — können nunmehr darüber abschliefsende Untersuchungen vorgenommen werden.

Was zunächst die Zahl und Waffengattung der in Sachsen eingerückten Regimenter betrifft, so läfst sich auf Grund der übereinstimmenden schwedischen Zeugnisse — des Kriegstagebuchs eines Offiziers im Hauptquartier, der eben erwähnten Dislokationskarte sowie des Erlasses Karls an die einzelnen Regimenter über die Veröffentlichung des Friedens von Altranstädt — feststellen [2]), dafs im September 1706 acht Regimenter Kavallerie, sechs Regimenter Dragoner und elf Regimenter Infanterie — zusammen also fünfundzwanzig Regimenter — sowie aufserdem eine starke Abteilung Artillerie und das polnische Korps des Stanislaus Leszczinsky die sächsische Grenze überschritten haben. Mit diesen Angaben decken sich im ganzen auch die brauchbaren Zeugnisse aus den sächsischen Archiven, wie sie besonders in den Akten über die Untersuchungen bei den einzelnen Regimentern im Jahre 1707 sowie in den Papieren Schulenburgs vorliegen [3]). Alle andern Angaben als die eben aufgeführten sind sekundär und darum mit viel Vorsicht aufzunehmen und nötigenfalls ganz zurückzuweisen.

Schwerer als die Zahl und Waffengattung der einzelnen Regimenter läfst sich eine genaue Zahl für die Summe aller Offiziere und Mannschaften nachweisen. Die Reiterregi-

---

während der schwedischen Invasion 1706—1707 und der Friede von Altranstädt (Mitteil. des Vereins für Gesch. Dresdens XV, 1901), kommt „nach den übereinstimmenden Nachrichten in unseren Archiven" auf die Zahl 23300 (S. 30f.). Sicher sind ihm aber eine ganze Reihe von Zeugnissen entgangen, denn ich habe in Dresden auch noch an anderen als den von Friesen zitierten Stellen Belege über das schwedische Heer gefunden, die zum Teil mit den Angaben bei Friesen gar nicht übereinstimmen. Sarauw, Die Feldzüge Karls XII. (Leipzig 1881) schätzt die Stärke des schwedischen Heeres auf 19000 Mann, ohne jedoch anzugeben, wie er diese Zahl gefunden hat.

[1]) Das Original befindet sich im Kgl. Kriegsarchiv zu Stockholm. Eine Kopie davon ist diesem Aufsatze beigefügt.

[2]) Das Original des Kriegstagebuches befindet sich in der Kgl. Bibliothek zu Stockholm, eine kollationierte Abschrift liegt im dortigen Kriegsarchiv; die andern schwedischen Zeugnisse stammen aus dem Reichsarchiv zu Stockholm. — Offenbar auf diesen Quellen beruhen die Angaben bei Adlerfeld, Histoire militaire de Charles XII. (Amsterdam 1740) III, 5ff.

[3]) Hauptstaatsarchiv Dresden Loc. 9291—9293 und Loc. 3296.

menter zählten durchschnittlich 1000 Mann, die Infanterieregimenter dagegen 1200 Mann; beide Zahlen gelten allerdings für den kompletten Stand eines Regiments, den wir jedoch für die von der russischen Winterkälte[1]) mitgenommene schwedische Armee nicht annehmen dürfen. Für die Bestimmung der Gesamtzahl kommen aufser den Angaben bei dem zeitgenössischen schwedischen Geschichtschreiber Adlerfeld, der übrigens als junger Offizier die Invasion in Sachsen selbst mitgemacht hat, ausführliche schwedische Regimentslisten und ein von sächsischer Seite gefertigtes Verzeichnis über den Bestand der Truppen in Betracht. Adlerfeld behauptet, die schwedische Armee habe aus 29600 Mann bestanden[2]). Die andern Zeugnisse schwedischen Ursprungs[3]) halten sich in der Höhe dieser Zahl oder gehen noch darüber hinaus; allerdings ist in ihnen bei den einzelnen Regimentern zumeist die Bemerkung zu finden, dafs sich diese Zahlen auf den kompletten Stand der Truppen beziehen. Von besonderer Wichtigkeit ist die sächsische Quelle, weil sie sich auf amtliche Aufrechnungen gründet und daher einen guten Mafsstab für die schwedischen Angaben bietet. Sie beruht auf den Niederschriften der sächsischen Kreiskommissare, die diese wegen der Verpflegung des schwedischen Heeres hergestellt haben. Nach ihren Aufstellungen beträgt die Zahl der Offiziere und Mannschaften von 20 Regimentern 25017 Mann[4]). Freilich fügen sehr viele Kommissare noch die Bemerkung hinzu, dafs die einzelnen Kompagnien zwar zu 120 Mann gerechnet würden, aber lange nicht so stark seien[5]). Indes der durchaus einleuchtende Abzug, den wir von dieser Zahl vornehmen müssen, wird einigermafsen dadurch wieder ausgeglichen, dafs in der in Betracht kommenden Liste, wie auch ausdrücklich von den Kommissaren be-

---

[1]) Fryxell, Berättelser ur Svenska historien XXI (1856), 292; F. F. Carlson, Geschichte Schwedens VI (1887), 388 ff.

[2]) A. a. O. 5 ff. Sie setzen sich nach ihm zusammen aus 7300 Mann Kavallerie, 6000 Dragonern und 15000 Mann Infanterie. Dazu kamen noch 800 Mann Artillerie und 500 Wallachen.

[3]) Spezifikation der schwedischen Armee 1705. Acta Pol. Reichsarchiv Stockholm. — Kgl. Schwed. Kriegsetat nach dem kompletten Stand. HStA. Loc. 9288. Die aus dem geh. Concilio ... geschickten Beschwerden 1707 vol. II fol. 182 f.

[4]) Im einzelnen: 5 Regimenter Kavallerie = 5280 Mann, 6 Regimenter Dragoner = 8160 Mann und 9 Regimenter Infanterie = 11577 Mann.

[5]) Namentlich die Zahlen für die Reiterregimenter müssen stark reduziert werden. HStA. Loc. 9290. Drei Bücher, der schwedischen Armee Verpflegung in Sachsen betr. 1706 vol. II fol. 138 f.

merkt wird, die Angaben über die im Erzgebirge einquartierten Regimenter — drei Regimenter Kavallerie und zwei Regimenter Infanterie[1]) — fehlen. Danach könnten wir also die Stärke der schwedischen Armee bei ihrem Einfall in Sachsen auf etwa 20—22000 Mann ansetzen[2]). Trotz des vorhandenen reichlichen Materials kommen wir über eine schätzungsweise Angabe der Gesamtzahl nicht hinaus; diese ist allerdings nun keinen Schwankungen mehr ausgesetzt.

Alle Regimenter des schwedischen Heeres waren nach ihrem Einmarsche in Sachsen zunächst in den beiden Lausitzen und im Meifsener Kreise einquartiert und verpflegt worden, bis Ende Oktober auf das Drängen des Geheimen Rats und der Stände diese Gegenden, die schon infolge der häufigen Durchzüge sächsischer Truppen und Polen stark mitgenommen worden waren, entlastet wurden. Die schwedische Armee ward damals in folgender Weise über das ganze Kurfürstentum verteilt[3]).

Es kamen:

in den Leipziger Kreis
- das Hauptquartier nach Altranstädt,
- das Leibdragonerregiment nach Merseburg,
- das Schonische Kavallerieregiment nach Weissenfels und Hohenmölsen,
- das Kavallerieregiment Adelsfahne nach Taucha,
- das Dükersche Dragonerregiment nach Delitzsch,
- die Garde zu Fufs nach Wurzen,
- das Dalkarlische Infanterieregiment nach Grimma,
- das Westgotische Infanterieregiment nach Rochlitz,
- König Stanislaus mit seiner Umgebung und seiner polnischen Abteilung nach Leisnig,
- die Artillerie zum gröfseren Teile nach Mutschen, zum kleineren Teile nach Pegau;

in den Thüringer Kreis
- das Leibregiment zu Pferd nach Sangerhausen,
- die Wallachen nach Schulpforta;

---

[1]) Vgl. Kriegstagebuch und Dislokationskarte. Die Namen der betr. Regimenter folgen weiter unten.

[2]) Die sonst noch vorhandenen Listen im HStA. sind lückenhaft und beruhen meistens auf den hier namhaft gemachten Aufzeichnungen über die Stärke der einzelnen Regimenter.

[3]) Dargestellt im Anschlufs an die Dislokationskarte, das Kriegstagebuch, die sächsische Verpflegungsliste und die Untersuchungsakten für die einzelnen Regimenter.

in den Kurkreis
das Buchwaldische Dragonerregiment nach Schmiedeberg und Gräfenhainichen[1]),
das Upländische Infanterieregiment nach Wittenberg;
in den Meifsener Kreis
das Taubesche Dragonerregiment nach Grofsenhain,
das Kalmarische Infanterieregiment nach Meifsen,
das Jönköpinger Infanterieregiment nach Döbeln,
das Meyerfeldsche Dragonerregiment nach Pirna und Dippoldiswalde;
in den Erzgebirgischen Kreis
das Småländische Kavallerieregiment nach Freiberg,
das Södermannländische Infanterieregiment nach Augustusburg und Öderan,
das Ostgotische Infanterieregiment nach Penig,
das Westmanländische Infanterieregiment nach Annaberg,
das Nericke- und Wermländische Infanterieregiment nach Schneeberg;
in den vogtländischen Kreis
das Ostgotische Kavallerieregiment nach Reichenbach und Plauen;
in den Neustädtischen Kreis
das Nyländische Infanterieregiment nach Neustadt;
in der Oberlausitz
das Hielmsche Dragonerregiment nach Zittau,
das Kronemannsche Infanterieregiment nach Kamenz;
in der Niederlausitz
das Görzsche Dragonerregiment (ohne bestimmte Ortsangabe, wurde später in der Niederlausitz untergebracht);
und im Stift Naumburg-Zeitz
das Krusesche Kavallerieregiment nach Droyfsig.

Natürlich waren nicht nur die hier genannten Orte, sondern auch die Städte und Dörfer der jeweiligen Umgebung mit den Truppen belegt, so dafs sich das ganze Land in die Lasten der Einquartierung zu teilen hatte. Befreit davon blieben allein die ernestinischen Herzogtümer Gotha, Weimar, Eisenach und Querfurt[2]), während die Herzöge von Naumburg,

[1]) Schmiedeberg gibt das Kriegstagebuch, Henichen (d. i. Gräfenhainichen) die Dislokationskarte an; offenbar ist das Regiment auf beide Orte verteilt gewesen.

[2]) Bericht des Pfarrers Crusius zu Allerstedt an der Wiehe. Mansfelder Blätter XIII, 107.

Zeitz, Merseburg und Weifsenfels als Inhaber kursächsischen Gebiets zu den Leistungen mit herangezogen wurden.

Den Schweden haftete ein schlechter Ruf an. Zu Grofsvaters Zeiten hatten auf den sächsischen Fluren die Horden Banérs und Torstensons gehaust. Die Alten im Lande wufsten davon noch viel zu erzählen, und im Bewufstsein der Jungen lebten wenigstens die Berichte von der „Wurzener Marter-Woche" oder vom „Pirnaer Elend" oder von andern grofsen Greueltaten der Schweden im Dreifsigjährigen Kriege fort. Kein Wunder also, wenn das sächsische Volk den Scharen Karls mindestens sehr starkes Mifstrauen, zumeist jedoch Furcht und Angst entgegenbrachte. Karl wufste das, und darum ging sein eifriges Bestreben dahin, den sächsischen Untertanen zu beweisen, dafs die Schweden denn doch besser seien als ihr Ruf, dafs nach deren Verlodderung während des letzten Jahrzehnts im Dreifsigjährigen Kriege eine Zeit angebrochen sei, in der die alte Zucht und Ordnung von Gustav Adolfs Heer wieder zu Ehren gelangt war. Alle Mafsnahmen Karls in Sachsen, die sein Heer angehen, sind von diesem Gesichtspunkte aus getroffen worden. Zwar ist das nirgends in seinen Erlassen ausgesprochen, aber dafür beweist es deren Inhalt um so deutlicher.

Aber ein Moment erschwerte dem Könige einigermafsen die Durchführung seiner Absichten. Die straffste Zucht und die peinlichste Ordnung jedes Heeres werden durch Kriegszeiten doch hier und da beeinträchtigt. Sein Heer stand nun bereits fünf Jahre lang im Felde, und daher ist es wohl begreiflich, dafs die Bande der Disziplin dort, wo sich schlechte Elemente im Heere vorfanden oder wo schwache Offiziere kommandierten, sich gelockert hatten. Wiederholt waren dem Könige aus den polnischen Gegenden, in denen das schwedische Heer sich jeweils aufhielt, vereinzelte Klagen zu Ohren gekommen. Beschwerden über Wegnahme von Pferden und Schlitten, Jagdschäden, Freiheitsberaubungen, Erpressungen und mutwillige Zertrümmerungen von Hausgerät waren des öftern im schwedischen Hauptquartier eingelaufen[1]). Zwar kommen derartige Ungesetzmäfsigkeiten in jedem Kriege vor, vielfach werden sie auch durch das ungeschickte Benehmen der Einwohner selbst veranlafst, aber Karl war nicht gewillt, die geringste Sache durchgehen zu lassen. Gegen jeden Übergriff, der ihm

[1]) Eine ganze Anzahl von Klagen aus Polen im Jahre 1705 ist in den Akten des Reichsarchivs zu Stockholm vorhanden (Akten, den poln. Krieg betr., vol. XVI, Acta historica).

gemeldet wurde, liefs er eine strenge Untersuchung einleiten. Eine gehörige Strafe folgte für den Überführten auf dem Fufse[1]). Die Folge davon war, dafs sich das schwedische Heer in Polen im allgemeinen gut hielt und dafs die Einwohner Polens vor gröfseren Gewalttaten bewahrt blieben. Allerdings ist hier noch ein Faktor in Betracht zu ziehen, der dem Heere die gute Haltung erleichtern konnte. Karl hielt seine Soldaten in beständiger Bewegung; nirgends fast gönnte er ihnen einen langen Aufenthalt. Infolgedessen kamen die Soldaten auch nicht auf längere Zeit mit denselben Leuten in Berührung, ihr Dienst war sehr angestrengt, und nur die Ruhe ist der Feind der Zucht.

In vieler Beziehung lagen nun die Verhältnisse in Sachsen ganz anders. Dem sonstigen Kriegsbrauche entgegen bezogen die Schweden 1706 ziemlich zeitig ihre Winterquartiere in den Erblanden des Königs August, sie hatten also eine lange Ruhezeit vor sich. Karl gönnte seinen Soldaten diese Erholung nach den schweren Anstrengungen des vergangenen Jahres besonders gern; er hatte Kursachsen für die Winterquartiere bestimmt, weil er sich sagte, dafs in diesen fruchtbaren Gegenden mit Sicherheit auf eine nachhaltige Kräftigung der Armee zu rechnen war, und das hatte sie ganz gewifs auch nötig. Weiter war sich aber Karl auch bewufst, dafs gerade das untätige Verharren bei reichlicher Verpflegung — und dafür war sehr gut Sorge getragen worden, denn jeder Soldat erhielt täglich 2 ℔ Fleisch, 2 ℔ Brot, ein Gericht Zugemüse, $^1/_2$ ℔ Butter oder Speck und 3 Kannen Bier[2]) — allerhand Leidenschaften erzeugen werde, die dem in Sachsen an sich schon gefürchteten Namen der Schweden keine Ehre machen konnten. Um derartigen Gefahren vorzubeugen, hatte er bereits am Tage nach der Veröffentlichung des Waffenstillstandes, am 26. September, an seine Soldaten eine stattliche Reihe scharfer Bestimmungen erlassen, die deren Verkehr mit den Einwohnern Sachsens regeln sollten[3]).

---

[1]) Die Akten darüber ebenda.

[2]) HStA. Loc. 9290. Verfügung des Generalkriegskommissars Stenbock. — Drei Bücher, der schwedischen Armee Verpflegung in Sachsen betr. 1706 vol. I fol. 5. Vgl. auch Gretschel, Geschichte Sachsens II, 555 und Friesen a. a. O. S. 78.

[3]) Ebenda „Ihro Kgl. Maj. von Schweden Verordnung, wonach dero Miliz im Churfürstentum Sachsen sich zu reguliren und zu richten". HStA. Loc. 3619. Der poln.-schwed. Krieg usw. 1706 vol. XLVI fol. 242. Kurz erwähnt von Friesen a. a. O. S. 77. Vgl. Robinson, L'état present de Suède (1718) p. 294.

Karl war besonders darauf bedacht, den sächsischen Untertanen die auferlegten Lasten weniger fühlbar zu machen, indem er allen Eigenmächtigkeiten, die sich etwa bei der Eintreibung der Kontributionen einstellen konnten, von vornherein vorbeugte. Deshalb war es den Soldaten streng untersagt, sich am Eigentum oder am Leben der Quartiergeber sowie deren Angehöriger und des Gesindes zu vergreifen. Ferner durfte niemand etwas ohne Bezahlung fordern, abgesehen natürlich von der Fourage. Alle Erpressungen, alles Jagen, Fischen, Schiefsen war strengstens verboten. Die Quartiere willkürlich zu vertauschen, war ebensowenig gestattet als Gäste im Quartier aufzunehmen und zu bewirten. Durch diese Vorschrift sollten Durchsteckereien und absichtliche Hintergehungen der Quartierwirte unmöglich gemacht werden. Eine weitere Reihe von Vorschriften beschäftigt sich mit der Sicherheit des Verkehrs. Darin wurde darauf aufmerksam gemacht, dafs keine Post, kein Reisender auf den Strafsen angehalten oder gar beraubt werden dürfe. Schliefslich war noch bestimmt worden, dafs im mündlichen oder im schriftlichen Verkehr mit den Einwohnern des Landes nur die deutsche Sprache anzuwenden sei, damit sich auch auf diesem Wege keine Benachteiligungen der Untertanen einstellen konnten. Ein weiterer Abschnitt des Erlasses wendete sich speziell an die Bewohner des Landes. Karl ermahnte sie darin, alle Zuwiderhandlungen gegen seine Vorschriften bei den kommandierenden Offizieren oder, wenn sie hier keine Hilfe erwarten konnten, beim General-Kriegskommissariat einzubringen. Eine Folge dieser Verordnung war endlich die Bestimmung, dafs den Offizieren die Verpflichtung auferlegt wurde, sich von den Gemeinden, wo sie einquartiert waren, Atteste über das Verhalten der Truppen ausstellen zu lassen. Dabei war jedoch gleich hinzugefügt, dafs sich die Offiziere keinesfalls unterstehen sollten, die Ausstellung falscher, also im Zweifelsfalle günstiger Atteste durch Drohungen zu erzwingen.

Dieser bis in die kleinsten Einzelheiten peinlich ausgearbeitete Erlafs wurde durch ein zweites Mandat des Königs Anfang Oktober besonders für die Polen des Stanislaus Leszczinsky noch einmal wiederholt. Stanislaus hatte beim Betreten des sächsischen Bodens seine wilden Horden durch ein ziemlich aufreizendes Manifest[1]) auf Plünderung und Brandschatzung in Sachsen vorbereitet. Dieses Vergnügen ward

[1]) Erlafs vom 1. September. HStA. Loc. 3619. Der poln.-schwed. Krieg und die Invasion in Sachsen vol. XLVI.

ihnen jedoch durch Karls ersten Erlafs arg verdorben. Nichtsdestoweniger kühlten sie aber auf jede nur irgend mögliche Weise ihr Mütchen, so dafs die beiden Friedensunterhändler Augusts, Geh. Rat Imhoff und Geh. Referendarius Pfingsten, bereits im September in Bischofswerda um die Entfernung der Polen aus Sachsen gebeten hatten[1]). Karl war zwar auf ihren Wunsch nicht eingegangen, erliefs aber jenes zweite Mandat speziell für die Polen, um sie dadurch zu einer ordentlichen, dem schwedischen Heere gleichwertigen Führung zu veranlassen[2]).

Beide Erlasse, kurz hintereinander erfolgt, verfehlten ihre gute Wirkung nach beiden Seiten hin zunächst nicht. Die schwedischen Soldaten sahen, dafs ihr König den sächsischen Untertanen seinen Schutz zugesichert hatte, und die Einwohner des Landes fühlten sich beruhigt durch das Bewufstsein, Karl werde sie vor allen Übergriffen seiner Soldaten bewahren oder ihnen wenigstens Genugtuung verschaffen, wenn es zu Ausschreitungen kommen sollte. In jedes einzelne Haus war ein derartiges gedrucktes Mandat gegeben worden[3]). Karl wünschte, dafs sich jeder einzelne, auch der geringste Bauer, sofort mit eigenen Augen überzeugen konnte, ob ein Quartiernehmer etwas Vorschriftswidriges begehen wollte, und hoffte, dafs der betreffende Untertan nötigenfalls den Soldaten wegen der Folgen seines Vorhabens verwarnen werde. Es war für die

---

[1]) „. . . nach Verlauf einer gewissen Zeit, deren Determination Ihrer Kgl. Maj. von Schweden générosité anheimgestellet wird, die Pohlen und Wallachen zu Beybehaltung der Sicherheit der Strassen und des Commercii, sobald der Tractat von denen Commissariis unterschrieben, wieder herausführen zu lassen". Konzept eines Schreibens von Imhoff und Pfingsten, undatiert, aber mit der Bemerkung versehen: In Bischofswerda vorgebracht. Reichsarchiv Stockholm, Akten über den Frieden zu Altranstädt.

[2]) „Ungeachtet ernstlicher Befehle sind bey den in Quartier gelegten, oder hin und her streiffenden Pohlen allerlei Gewalt und Unordnung, Wegnahme des Viehs, Gefährdung der öffentlichen Strassen, ausgeführet worden. Zuwiderhandelnde dürfen von denen Einwohnern sofort ans nechste Regiment zur Bestrafung abgeliefert werden". HStA. Loc. 9288. Acta die schwed. Invasion . . . . betr. vol. I und Loc. 9290. Drei Bücher, der schwed. Armee Verpflegung vol. I.

[3]) Flugblatt (Mitte Oktober 1706 gedruckt): „Gespräch eines Schweden und eines Neutralen, von dem Sächs. Glück bey dem Schwedischen Unglück". — S[chwede]: „Dieses [das erste Mandat] ist schon was altes, und wird er kaum einen Bauern finden, der diese Verordnung nicht schon gedruckt in seinem Hause hätte, damit, wenn etwa sein Soldat ja einen Excess begehen wolte, er ihm danach sofort von seinem Vorhaben abschrecken könnte". Kgl. Bibliothek in Stockholm.

schwedischen Soldaten nicht schwer, durch genaue Befolgung von Karls Vorschriften das Vertrauen der Einwohner zu gewinnen. Dies wurde ihnen um so leichter, als sie in vieler Beziehung das Gegenteil der sächsischen Truppen bildeten, die bei ihrem eignen Volke in ganz geringem Ansehen standen, weil sie durch verschiedene Ursachen arg verloddert waren[1]).

Ein Flugblatt vom Oktober 1706[2]) und verschiedene Städtechroniken geben Zeugnis davon, wie erträglich, ja wie freundlich sich an vielen Orten das Verhältnis zwischen Einwohnern und Soldaten gestaltet hat. Kriegerische Angriffe durch August den Starken oder durch Schulenburg standen nicht zu befürchten; denn jener sah sich in Polen festgehalten, dieser hatte die kläglichen Reste des sächsischen Heeres der Gnade Karls empfohlen[3]). Die Schweden hatten also in Sachsen keinen Gegner zu erwarten und konnten sich der Ruhe hingeben. Um jedoch die Kräfte seiner Soldaten vor allzustarker Erschlaffung zu bewahren, hatte Karl für die Regimenter den in der Heimat üblichen Dienst angeordnet. Täglich hielten die Schweden nach dem alten Brauche in Gustav Adolfs Heere zweimal Betstunde[4]). Das machte auf die Einwohner des Landes solchen Eindruck, dafs sie dem Beispiele der Schweden folgten, innerlich Einkehr hielten und gleichfalls gemein-

---

[1]) Darüber vgl. ausführlich Zechlin, Die Schlacht bei Fraustadt, Ztschr. der hist. Gesch. für Posen XI (1896), 222 ff. Ergänzungen dazu finden sich bei Günther, Sachsen und die Gefahr einer schwed. Invasion 1706 (Pegau 1903) S. 22 und 37 ff.

[2]) In dem eben erwähnten „Gespräch eines Schweden und eines Neutralen usw." (Kgl. Bibliothek in Stockholm) heifst es: N[eutraler]: „Ich kann ihnen mit Wahrheit nachrühmen, dafs ich ihresgleichen Soldaten noch wenig gesehen, die denen Reisenden auff dem Wege so höfflich begegnen, und sie in den Post- und Wirtshäusern so raisonable tractiret, als sie". S[chwede]: „Ey wenn wir doch bey denen Herren Sachsen auch in solchem guten Credit stehen möchten, wie bey dem Herrn!" N[eutraler]: „Ich versichere, dass die Herren Schweden durchgehends in Sachsen für höffliche Soldaten passiren und von iedermann werden gerühmet werden, solange sie denen Einwohnern das übrige lassen, und im übrigen mit ihnen, als mit ihren Freunden und Glaubensbrüdern umgehen werden." — Vgl. auch Leben und Denkwürdigkeiten des Generals von der Schulenburg I, 274.

[3]) Registratur des Geh. Rat Zech vom 4. Oktober 1706. HStA. Loc. 9287. Die aus dem geh. Concilio . . . geschickten Beschwerden betr. vol. I. — Brief des schwed. Geh. Sekretärs Hermelin an Palmquist, den schwed. Gesandten im Haag. Leipzig, 5. Oktober 1706. Reichsarchiv Stockholm (RA. St.), Palmquists Briefsammlung.

[4]) Meltzer, Schneeberger Stadt- und Bergchronica (1716) S. 1000. Dasselbe berichtet Schöttgen, Historie von Wurzen (1717) S. 636.

same Betstunden einrichteten[1]). Den Tag verbrachten die Schweden damit, dafs sie sich im Gebrauche der Waffen übten und Exerzitien machten wie in den Garnisonen ihrer Heimat. Des Abends wurde beizeiten zum Appell geblasen, damit nächtliche Ruhestörungen vermieden wurden[2]). Die Dienststunden sind nun aber nicht übermäfsig ausgedehnt worden; es blieb den Soldaten vielmehr reichlich freie Zeit übrig. Um sich die infolgedessen eintretende Langeweile zu vertreiben und wohl auch um sich ihren Quartierwirten gefällig zu erweisen, unterstützten sie diese vielfach bei der Berufsarbeit[3]) oder — spielten wohl gar mit den Kindern ihrer Quartiergeber, wie der Wurzener Chronist in seiner Schilderung ausdrücklich erklärt[4]). Derartige geradezu idyllisch heitre, friedliche Bilder wiederholen sich im allgemeinen öfter. Die Mehrzahl der alten Chronisten, zumeist Geistliche, die bei ihren Aufzeichnungen der Ortsereignisse aus jenen Tagen nicht nur die Einzelheiten bewerteten, sondern auch kleine Stimmungsbilder vom Gesamteindruck dieser Schwedenzeit entwerfen und dadurch für die allgemeine Beurteilung der Zeit sehr wertvoll sind, hat die straffe Manneszucht und die gute Ordnung gerühmt, die von den Schweden beobachtet wurden[5]). Jedes Vergehen wider Karls Vorschriften wurde mit der damals üblichen Strafe, mit Rutenhieben, geahndet[6]). Aber neben diesen Stellen voll Lichts war auch Schatten vorhanden. „Dieser guten Ordnung ungeachtet, gingen doch auch viele Excefse vor", berichtet der-

[1]) Vgl. die folgende Strophe von Joh. Christian Günther (bei Goedeke & Tittmann, Deutsche Dichter des 17. Jahrh. VI, 129):

Der Schweden Beyspiel weckt' einmal
In uns viel Andachtsflammen,
Wir knieten in gehäuffter Zahl
Auch öffentlich zusammen,
Der Eifer war mehr Ernst als Schein,
Und unser täglich Himmelschreyn
Hat etwan auch viel Plagen
Des Vaterlands verschlagen.

[2]) Schöttgen a. a. O. S. 637. — Vgl. auch Karls Brief an seine Schwester Ulrike vom 23. Oktober 1706 bei E. Carlson, Konung Carl XII : s egenhändiga bref. Nr. 64. Deutsch von Mewius (Berlin 1894).

[3]) Schöttgen a. a. O. S. 639.

[4]) Ebenda S. 639.

[5]) So rühmt Vogels Leipziger Geschichtsbuch (1756) das „gute Commendo". Dasselbe findet sich bei Meltzer a. a. O. S. 1001. Ähnlich berichtet Olischers Chronik von Reichenbach (1729) S. 84. — Vgl. auch den Bericht des Pfarrers Crusius von Allerstedt, Mansf. Blätter XIII (1899), 107f.

[6]) Schöttgen a. a. O. S. 637ff.

selbe Wurzener Chronist der von der Zuneigung der schwedischen Soldaten zu den Kindern erzählt hat[1]).

Was hier in allgemeinen Zügen angedeutet ist, findet durch andre Quellen, Chroniken sowohl wie unzählige Beschwerden einzelner Personen, Bestätigung. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, dafs sich alle diese Klageschriften durch mehr oder minder übertriebene Darstellung der Ungesetzmäfsigkeiten auszeichnen. Schon der Ton, in dem sie abgefafst sind, läfst das unzweifelhaft erkennen. Und wenn man dann alle diese Beschwerden zusammennimmt, so ergibt sich gar bald zweierlei: einmal erscheinen beständig wiederkehrende, den Sachverhalt ausschmückende Beigaben, die man von vornherein für die Beurteilung der Lage ausschalten mufs, und dann lassen sich auch gewisse Übereinstimmungen in der Art der Vergehen feststellen, so dafs man fast von typischen Ungesetzmäfsigkeiten sprechen kann. Diese sind aber zum Teil wieder durch den Charakter der Zeit, durch wirtschaftliche und soziale Umstände bedingt und müssen dementsprechend aus dieser Zeit heraus begriffen und beurteilt werden.

Ganz allgemein ist zunächst zu sagen, dafs die dem schwedischen Heere gegönnte Ruhezeit zu lange währte. Karls Absicht, seine Soldaten zu kräftigen, wurde zwar erreicht, aber als es so weit war, fanden die neu erlangten Kräfte nicht das richtige Feld zu ihrer Betätigung. Das gute und reichliche Essen, die beständige Mufse wirkten erschlaffend auf Körper und Geist der Soldaten; der tägliche Garnisondienst war nicht so anstrengend, dafs dadurch ein Ausgleich geschaffen werden konnte. So verschwand allmählich die kraftvolle Energie, die willensstarke Selbstzucht, und an ihrer Stelle machte sich eine gewisse Schlaffheit bemerkbar.

Ein besonders charakteristisches Zeichen hierfür ist das Verhalten der Schweden gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Die lange Dauer der Kriege in jener Zeit war die Ursache, dafs nicht nur wie in den Heeren im 16. Jahrhundert die Offiziere, sondern auch die Mannschaften ihre Frauen mit sich ziehen liefsen. Mit einer grofsen Kinderschar bildeten diese meist recht zweifelhaften Frauengestalten einen Teil des schwerfälligen Trosses und waren oft den raschen Bewegungen des Heeres hinderlich. Dieser und andere aus solchen Zuständen entspringenden Nachteile hatten Reformversuche der Heerführer veranlafst, die namentlich in dem Heere Gustav Adolfs ganz vorzügliche Ergebnisse zeitigten. Der Schweden-

[1]) Ebenda S. 636.

könig hatte die Unsitte des Weibertrosses ganz abgeschafft und wahrte dadurch seinem Heere volle Bewegungsfreiheit und wohl auch noch manches andere. Als aber nach dem Tode Gustav Adolfs der Krieg noch viele Jahre währte, kehrten die alten Übelstände in ihrem ganzen Umfange wieder.

Karl XII., in vielen Stücken der bewufste Nachahmer seines grofsen Ahnen, suchte auch in dieser Beziehung die Zustände der Zeit Gustav Adolfs wieder einzuführen, weil er sich davon grofse Erfolge versprach, und beseitigte deshalb den Weibertrofs im schwedischen Heere. Nicht verhindern konnte er dagegen, dafs sich seine Soldaten, wo sie sich auch befanden, den Frauen und Mädchen gefällig erwiesen und zumeist auch Gewährung ihrer Wünsche fanden. Gerade während der langen Ruhezeit in Sachsen bot sich ihnen dazu besonders häufig und gut Gelegenheit. Dafs es dabei nicht immer ohne Gewalttätigkeiten abgegangen ist, dürfen wir sicher annehmen; im allgemeinen haben jedoch die Schweden und besonders auch die Polen nach dieser Richtung hin bei den sächsischen Frauen und Mädchen viel Entgegenkommen gefunden. Das geht aus den Chroniken hervor, die darüber in ernst entrüstetem oder heiter scherzendem Tone — je nach der Stellung ihrer Verfasser zu diesem Punkte — mehrfach berichten[1]). Es ist nun auch sehr wahrscheinlich, dafs Sachsen in jener Zeit sehr viel Zuzug von zweifelhaften Mädchen aus dem übrigen Deutschland erhalten hat. Zwar finden sich darüber in den Quellen keine ausdrücklichen Angaben, aber die Erfahrungen aus andern Kriegen in jenen Jahrhunderten lassen wohl diesen Schlufs zu. Kaum glaublich dagegen erscheint es, dafs diese nunmehr das Land zu ihrem Eldorado gemacht hätten. Dieser Annahme widerspricht schon die quellenmäfsig belegte, oben erwähnte Tatsache, dafs der weibliche Teil der Einwohner

[1]) „Ihre Fruchtbarkeit haben sie mehr als rühmlich ist, bewiesen und eine ziemliche Anzahl unächter Kinder hinter sich gelassen, manches ehrliche Haus betrübet, und arme Dienstbothen gefället. Wie sie denn auch grossen Theils ihre Brunst nicht bergen konnten, sondern sobald sie in ein Haus kamen, sich mit denen Weiber-Personen daselbst bekannt machten und mit ihrem Spendiren von dem Sächsischen Geld sich Gegenliebe zuwege zu bringen suchten.“ Fiedler, Müglische Ehrensäule (1709) S. 125. — Dieselbe Chronik sagt über die Polen in Leisnig: Sie „lebeten in der Stadt ziemlich frey mit denen Weibs-Personen“. — Endlich Schöttgen a. a. O. S. 639: „Dass sich die Schweden bey dem Frauenzimmer wohl insinuiren können, solches bezeugen die jungen, nunmehr ins eilffte Jahr — die Chronik ist 1717 verfafst! — gehende Schweden, aus welchen man mit der Zeit etliche Regimenter formiren und sie wieder ihre eigenen Väter zu Felder füheren könnte“.

Sachsens den fremden Soldaten sehr zugetan war. Schwer dürfte es auch fallen, die Behauptung zu beweisen, das schwedische Heer sei infolge der Ausschweifungen völlig verseucht gewesen. Gerade darüber würden die Chronisten, die für alles ein scharfes Auge gehabt haben, auch etwas sagen, aber nirgends findet sich auch nur eine Andeutung. Jedenfalls dürfte auch in dieser Frage der Mittelweg wieder das Richtige sein[1]).

Auch in anderer Beziehung gingen die Schweden zurück. Ihr Gottesdienst war mehrfach nur noch Schein, Völlerei stellte sich ein, und die Trunkenheit ward immer widerwärtiger[2]). Bald hier, bald da wurde über allerhand Gewalttätigkeiten geklagt, die von den Schweden verübt worden seien; am meisten wurde aber über das Betragen der Polen gejammert[3]). Die Klagen kamen immer häufiger, je länger die gleiche Höhe der Kontributionssumme gefordert wurde. Dabei waren aber die Einwohner in der glücklichen Lage, die Forderungen der Schweden zu erfüllen, wenn sie es natürlich auch nicht gern taten, denn ihre Getreidespeicher bargen einen ungemein reichen Erntesegen. Einem schönen Sommer mit guter Heu- und Grummeternte waren ein fruchtbarer Herbst und ein warmer Winter gefolgt; die Halmfrüchte hatten reichlich angesetzt und waren sicher eingebracht worden; das Vieh konnte länger als andere Jahre auf die Weide getrieben werden. Alles das trug dazu bei, dafs man in Sachsen mit dem Jahresertrag zufrieden sein konnte; überall und selbst in Gegenden, wo das Korn zu rasch gereift war, trat eine Verbilligung aller Lebensmittel ein[4]). Allmählich gingen aber die Vorräte infolge der andauernden

---

[1]) Der einzige Beweis für die angeführte Behauptung findet sich in einer Stelle bei Fafsmann und Horn, Das Leben Augusts S. 530. Diese Stelle haben Fryxell in seiner Geschichte Karls XII. S. 267 und Böttiger-Flathe a. a. O. II, 344 übernommen. Gretschel a. a. O. II, 556 bringt dafür einen Beleg aus Plauen, wo das ostgotische Kavallerieregiment lag, sonst ist aber in den Quellen darüber keine Andeutung vorhanden.

[2]) „Von ihrer Gottesfurcht machten sie auch grosses Wesen, aber sie konnten so lästerlich fluchen als irgend eine Nation, und soffen sich die Gemeinen wohl voll, wenn sie solten das heilige Abendmahl brauchen, so dass man sie hinweg tragen musste". Fiedler, Müglische Ehrensäule S. 126

[3]) „Die Wildbahnen ruinirten sie nicht wenig, . . . kam auch unterschiedene Mahle Feuer aus in der Stadt [Leisnig], da sie hinnen stunden, blieben bey ihrem Abzug fein viel schuldig, und machten es noch schlimmer als die Herren Schweden, darumb man sie gar fröhlich hat sehen fortziehen". Ebenda S. 127.

[4]) Vogel a. a. O. S. 1027. Weitere Belege für die Fruchtbarkeit des Jahres 1706 finden sich u. a. in den Chroniken von Schneeberg und Leisnig.

hohen Kontributionen auf die Neige, das Korn zur Frühjahrsaussaat mangelte, weil es von den Schweden zur Fourage beansprucht worden war, viele Bauern hatten aufserdem noch einen Teil ihres Viehs verkaufen müssen und waren daher kaum imstande, ihre Felder zu bestellen. Trotzdem trieben die Schweden unbarmherzig ihre Forderungen ein. Besonders drückend für die Einwohner war es, dafs die Gelder nicht, wie es ursprünglich angesetzt war, nach den gangbaren, sondern nach den vollen Schocken verlangt wurden, so dafs auch für alle Wüstungen gesteuert werden mufste[1]). Ein neuer Schlag für die Einwohner war der Umstand, dafs die Schweden alle öffentlichen Kassen für sich in Anspruch nahmen[2]), die eingegangenen und an die Hauptkasse abgelieferten Gelder zurückforderten[3]) und endlich die Akzise aufhoben[4]). An andern Orten wieder setzten sie die Erhebung der Akzisgelder zum Teil unter Anwendung von Gewalt fort und nahmen natürlich auch die einlaufenden Geldsummen für sich in Anspruch[5]). Auf diese Weise legten die Schweden das ganze öffentliche Leben lahm. Alle Einkünfte flossen in die schwedischen Kassen[6]). Infolgedessen konnten die Stadtkassen den bedürftigen Gemeindemitgliedern auch nichts mehr leihen, damit diese die Forderungen der Schweden erfüllten. Von den Bürgern und Bauern hatte jeder mit sich selbst zu schaffen, und wer Geld verleihen konnte, hatte es vielfach schon getan. Blieb jemand die verlangte Summe schuldig, so stundeten die Schweden zumeist das Geld, aber die Fristen waren stets so kurz, dafs in der Zwischenzeit von auswärts keine Hilfe geholt werden konnte. Dann aber begannen die schwedischen Exekutionen; und wie wurde dabei vielfach gewüstet!

Hatten die Soldaten schon bisher infolge der überreichlichen Verpflegung ihre Kost nicht ganz vertilgen können und

[1]) Klage der Stände vom 17. November 1706. HStA. Loc. 9287. Die von dem geh. Concilio . . . gesandten Beschwerden vol. I.

[2]) So z. B. in Annaberg, Aue, Chemnitz, Elterlein, Frohburg, Johanngeorgenstadt, Neustädtel, Scheibenberg, Schlettau. Ebenda vol. I—IV.

[3]) So in Freiberg, Grofsenhain, Mügeln, Oschatz, Torgau, Wittenberg. Ebenda.

[4]) So in Chemnitz, Döbeln, Eibenstock, Frankenberg, Grofsenhain, Leisnig, Mügeln, Oschatz, Radeberg, Reichenbach, Zwickau. Ebenda.

[5]) So in Freiberg, Meifsen, Wittenberg. Ebenda.

[6]) Allein an Kammerintraden wurden bis zum Januar 1707 aus den Kassen von 17 Ämtern und 3 Vorwerken 9471 Taler 2 Gr. $2^1/_2$ Pf. weggenommen. HStA. Loc. 35022. Wegen der von Schweden . . angesonnenen . . . Kammergefälle.

mehrfach die übrig bleibende Fourage durch die Pferde in den Kot treten lassen, um sie ungenieſsbar zu machen[1]), so trieben sie es noch viel toller, sobald sie zu einer Exekution befohlen waren. Bekam ein Bauer oder ein Bürger fünf bis zehn Mann auf Exekution, so konnte er sicher sein, daſs nur wenig von seinem Eigentum übrig blieb[2]). Das Vieh wurde aus den Ställen getrieben und muſste oft verhungern, wenn ihm kein Futter gereicht wurde. Die Pferde der Soldaten bekamen ungedroschenes Getreide als Streu, die Soldaten selbst schwelgten und praſsten in üppigster Weise. Mehrfach geschah es auch, daſs die Schweden die Bauern oder Bürger gefangen setzten, selbst an Obrigkeiten haben sie sich in vereinzelten Fällen vergriffen, wenn sie nicht sofort das verlangte Geld erhielten[3]). Schier unerschöpflich waren die Schweden in der Aufstellung neuer Forderungen. Es wurden allerhand Lebensmittel verlangt, die nicht in der vorgeschriebenen Kost inbegriffen waren, man forderte Holz und Leinewand, man erzwang sich persönliche Dienstleistungen. Wenn ihre unmäſsigen Forderungen nicht befriedigt wurden, ereignete es sich zuweilen auch, daſs sie in ihrer Wut alles, was im Hause der armen zu Exekutierenden wertvoll war, zerstörten; mehrfach zertrümmerten sie das nötige Hausgerät, schlugen Türen und Fenster ein, ja in Biebra legten sie sogar ein Feuer an, das 39 Häuser einäscherte[4]).

Derartige Greuel waren allerdings verhältnismäſsig selten; ebenso waren den eben geschilderten unerhörten Quälereien nur einzelne Bürger und Bauern ausgesetzt. Bei der ganzen Exekutionstätigkeit hing ja sehr viel vom Takte der Leiter ab. War mit diesem Posten ein Unteroffizier betraut, so ging es häufig sehr rauh und roh zu; im allgemeinen beschränkte man sich aber auf eine peinliche Durchsuchung des ganzen Grundstücks, wovon man dann allerdings alles, was nicht unbedingt zur Fristung des Lebens von den Hausbewohnern gebraucht wurde, wegschleppte. Aufserdem trieben die Schweden auch gern, wenn eine Exekution befohlen war, ungeachtet der Vorschriften Karls, Jagd und Fischfang, weil sie sich dann dazu

---

[1]) Klage des Amtmanns zu Nossen vom 18. September. HStA. Loc. 9928. Nachrichten über den Einfall der Schweden in Sachsen.

[2]) Eine Reihe von Beispielen finden sich in den „Beschwerden", vol. I—IV. HStA. Loc. 9287f.

[3]) Die Belege ebenda. Vgl. auch Gretschel a. a. O. II, 557.

[4]) Johann Georg zu Sachsen-Weiſsenfels an August, 8. Januar 1707. HStA. Loc. 3541. Den . . . . zu Altranstädt geschlossenen Frieden betr. vol. II fol. 21.

berechtigt glaubten[1]). Gar mancher Bewohner des Landes wurde durch eine derartige systematische Aussaugung völlig ruiniert und griff in seiner Verzweiflung als Bettler zum Wanderstab. An einigen Stellen des Landes, so in der Umgebung von Dresden, drohte infolge der unsinnigen Vergeudung sogar eine erhebliche Preissteigerung der Nahrungsmittel einzutreten[2]). Schlimm sah es in Sachsen aus, aber am Rande des Verderbens stand es noch lange nicht. Viele einzelnen Bürger und Bauern hatten unter den Exekutionen schwer zu leiden gehabt, gar mancher Soldat hatte arg wider die Vorschriften seines Königs gefehlt, das ganze Land war sehr geschwächt infolge der lang andauernden hohen Leistungen, die von Karl vorgeschrieben waren[3]).

---

[1]) Belege in den „Beschwerden". HStA. Loc. 9287 f.

[2]) Geh. Rat Zech an Piper, 6. Dezember 1706. HStA. Loc. 9287. Die von dem geh. Concilio . . . . gesandten Beschwerden vol. I fol. 146 f.

[3]) Mit Geschick und nicht ohne einen gewissen Humor wird der Zustand Sachsens in jener Zeit in einem Flugblatt geschildert. Es ist in der Form eines Gespräches (Alexandriner) zwischen drei Bauern abgefafst. Das Original befindet sich in der Kgl. Bibliothek zu Stockholm. Die hauptsächlichsten Stellen daraus lauten:

Hanss: Viel sagten schon: Ich kann nicht länger halten Haus/
Ich muss in kurtzer Zeit/zum Lande lauffen nauss.
Doch sah man wenig/noch von Haus und Hoff entlauffen . . . .

Matz: Ja, Hanss, vergesst auch nicht die grossen schweren Kriege
Die March- und Contra-March, die vielerley durchzüge
Die mich und manchen fast von Gütern haben bracht. — — —

Urben: Man nimmt uns zwar nicht viel/doch heissts/gieb alles raus.
Gieb aus der Scheune Heu/Stroh, Erbsen/Korn und Haber
Gieb heute/morgen auch/und übermorgen aber
Gieb aus der Küche Fleisch/hohl aus der Schenke Bier/
Verkauffe Ochs und Vieh/das Geld gieb alles mir;
Summa gieb alles her/das übrige soll Deine.
Es ist bey meiner Treu mein Beutel und die Scheune
In vielen Jahren nicht so leicht und rein gewest.
Die Schweden halten uns nur allzu rein das Nest.

Hanss: Zwar das ist gantz gewiss/wenn nicht der Schweden König
Es scharff verbothen hätt'/die Krieger würden wenig/
(Ja wohl nichts) besser seyn als die gewesen sind
Von den'n ich hörte viel als ich noch war ein Kind. — — — —

Matz: Es ist mehr als zu wahr, mein hertzer lieber Urben/
Uns aber ist die Kirmss und Martens Ganss verdorben/
Christ-Stollen werden auch vergessen ganz und gar
Jedoch seyd gutes Muths/und hofft aufs andre Jahr.

Urben: Nein! Nein! so bald werd ich den Schaden nicht vergessen.
Die Krieger haben mir ja alles weggefressen. — — —

Hanss: Denn Contribution ist eine schwere Last/
Und Einquartierung drückt uns/ohne Ruh und Rast.
So haben wir zwar Fried' und Ruh'/doch nur zu hoffen.
Die Thüre stehet uns zur Freud und Lust zwar offen/
Allein sie ist noch mit Soldaten stark besetzt;
Daher die Hoffnung nur uns noch zur Zeit ergetzt.

Die hier geschilderte, gut beobachtete Situation entspricht also dem oben entworfenen Bilde. Die Schweden treiben mit Härte alles ein, aber sie halten sonst gute Ordnung, abgesehen natürlich von einzelnen Fällen, wie sie im Kriege stets vorkommen.

Aber auch Karl rührte sich schliefslich. Klagen über Klagen liefen im schwedischen Hauptquartier von schwer betroffenen Untertanen oder auch von ganzen Gemeinden ein[1]). Dazu gesellten sich wiederholt Eingaben der sächsischen Stände an Karl[2]), und schliefslich fanden sie bei ihm auch Gehör.

Karl fafste im April 1707 den Entschlufs, der sächsischen Regierung zu zeigen, dafs er gewillt sei, jeden Schaden abzustellen, jede Nichtbeachtung seiner Vorschriften zu bestrafen und, wenn möglich, die Betroffenen für ungerecht erlittene Verluste zu entschädigen. Zu diesem Zwecke kündigte er eine Untersuchung bei allen Regimentern an. Der Generalauditeur Lilienstjerna wurde mit der Vollmacht ausgestattet, alle Regimenter aufzusuchen, und beauftragt, die bei ihnen vorgekommenen Übertretungen von Karls Verordnungen sowie alle sonstigen Ausschreitungen der Soldaten aufzudecken und zu bestrafen[3]). Um dabei den sächsischen Untertanen ja alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wünschte Karl, dafs den Untersuchungen Vertreter der sächsischen Regierung beiwohnten[4]). August ging selbstverständlich darauf mit Freuden ein und übertrug dem Geh. Rat das Weitere[5]). Dieser beauftragte die Deputierten der Stände mit der Aufgabe, den Untersuchungen jedesmal in ihrem Kreise beizuwohnen. Dadurch ward zweierlei erreicht. Einmal konnten sie der schwedischen Untersuchungskommission die Arbeit erleichtern, indem sie sich bereits im voraus über die Vorkommnisse in ihrem Kreise informierten und die Exzesse zusammenstellten[6]), dann aber bildeten sie zugleich die berufenen Vertreter des Volkes, indem sie es gegen schwedische Erpressungsversuche schützten und jedem einzelnen einen Rückhalt boten, dafs er nicht der Rache derer verfiel, gegen die er sich beschwert hatte[7]). Aufser diesen Deputierten der Stände, deren für jeden Kreis zwei vorhanden waren, wurde von dem Geh. Rat der schwe-

---

[1]) Sekretär Cederhielm an Piper, Dresden, 19. März 1707. Reichsarchiv Stockholm (RA. St.). Cederhielms Briefsammlung.

[2]) So im Dezember, Januar usw., zuletzt am 15 April. HStA. Loc. 3619. Die im Kurfürstentum Sachsen . . . geforderte Kontribution, vol. L.

[3]) Staatssekretär Hermelin an Palmquist, den schwed. Gesandten im Haag, 10. Mai 1707. RA. St. Palmquists Briefsammlung.

[4]) Ebenda.

[5]) August an Geh. Rat, 22. April 1707. HStA. Loc. 3541. Den . . . . zu Altranstädt geschlossenen Frieden betr. vol. III

[6]) Geh. Rat an die Deputierten, 25. April 1707, deren Instruktion vom 25. April. HStA. Loc. 9289. Acta, die schwed. Invasion betr. vol. I.

[7]) Ebenda.

dischen Untersuchungskommission „mehreren Nachdrucks halber“ noch der Geh. Kammerrat von Plötz als ständiger Begleiter beigegeben[1]), während die Deputierten, wie schon angedeutet, nur für ihren Kreis herangezogen werden sollten. Die Kommission bestand also für jedes Regiment aus sechs Gliedern: dem Generalauditeur Lilienstjerna, dem Kriegsfiskal Hadorff und einem Aktuar auf schwedischer und dem Kammerrat Plötz sowie den beiden Deputierten in jedem Kreise auf sächsischer Seite.

Sehr bald nach der Verfügung Karls begann die Kommission mit ihrer Tätigkeit. Schon am 28. April 1707 fanden die ersten Sitzungen beim Taubeschen Dragonerregiment in Grofsenhain statt. Nach und nach kamen alle Regimenter an die Reihe. Erst Anfang August war die schwierige, umfangreiche Arbeit vollendet. Über die Ergebnisse der Untersuchung legte Plötz später durch Einreichung der darüber vorhandenen Akten Rechenschaft ab. Sie liefern in ihrer Ausführlichkeit den besten Beweis dafür, dafs die schwedische Kommission mit redlichem Eifer bemüht gewesen ist, alle Schäden aufzudecken und Abhülfe zu schaffen[2]). Plötz hob es in Privatbriefen besonders hervor, dafs es die schwedische Kommission an nichts habe fehlen lassen, den bedrückten Untertanen für ihre Beschwerden Genugtuung zu verschaffen oder wenigstens, falls dies nicht sofort möglich war, in sichere Aussicht zu stellen[3]).

Wenn es möglich war, wurde die Bestrafung der Schuldigen sofort in Gegenwart der Kommission vollzogen. War das begangene Unrecht schwer, so wurde meistens „Gassenlaufen“ verhängt; die Strafe kam stets noch am Tage des Urteils zur Vollstreckung. Handelte es sich um Entschädigungen, die womöglich von den Einwohnern falsch berechnet worden waren, so wurden sie von der Kommission richtig gestellt. Die anerkannten Ansprüche der Geschädigten wurden gewöhnlich erst später auf Anordnung der Kommission durch die jeweiligen Kreisdeputierten befriedigt; diese hatten dann der Kommission von Zeit zu Zeit darüber Bericht zu erstatten.

---

[1]) Geh. Rat an Plötz, 25. April. HStA. Loc. 9289. Die der schwed. Armee . . . geschehene Lieferung usw.

[2]) Diese Akten sind in 26 Bänden im Hauptstaatsarchiv zu Dresden zu finden. Sie enthalten sehr viel interessantes Material besonders für Lokalforschungen, werden aber hier nur so weit verwendet, als sie für die allgemeine Lage in Sachsen wichtig sind.

[3]) „Lilienstjerna geht im Verein mit dem Kriegsfiscal sehr scharf zu Werke“. Plötz an Geh. Rat von Friesen, 29. April 1707. HStA. Loc. 9289. Die der schwed. Armee . . . geschehene Lieferung usw.

Es ist ganz erstaunlich, was die Kommission in der Zeit ihrer Tätigkeit geleistet hat. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit wurden die Regimentsbücher durchgesehen, Aufstellungen der einzelnen Gemeinden geprüft und Einzelverhöre vorgenommen, mit einer wunderbaren Geduld hörten die Kommissare alles, auch die geringste Kleinigkeit an, sie scheuten sich nicht, oft mehrere Tage auf eine Sache zu verwenden, um den Klägern zum Rechte zu verhelfen. Es ist dies um so mehr anzuerkennen, als sie ja das Recht für ein fremdes Volk, mit dessen Fürsten sie gekämpft hatten, gegenüber eignen Landesgenossen suchten. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn sie aus diesem Grunde mehr zu Gunsten der Schweden geurteilt hätten, aber überall lassen die Akten erkennen, wie die Kommissare bestrebt waren, möglichst objektiv zu verfahren. Eine begreifliche Tatsache ergibt sich endlich auch noch, wenn man die Akten durchblättert. Die Kraft der Untersuchungsrichter erlahmte allmählich, aufserdem rückte die Zeit des Aufbruchs des schwedischen Heeres aus Sachsen immer näher heran; es ist daher ganz erklärlich, wenn zum Ende hin die ganze Untersuchung etwas rascher und flüchtiger betrieben worden ist. Aufserdem drängt sich dem Forscher noch eine weitere Wahrnehmung auf, die mit der ersten in gewissem Zusammenhange steht.

Man gewinnt aus den Akten über die Untersuchung ganz sicher den Eindruck, dafs — wie in allen derartigen Fällen — bei den zuerst an die Reihe gekommenen Regimentern genauere Untersuchungen angestellt und infolgedessen auch zahlreichere und härtere Strafen verhängt worden sind als bei denen, die später untersucht wurden. Die Gewohnheit liefs auch hier allmählich eine mildere Beurteilung eintreten.

Eine reinliche Scheidung zwischen guten und schlechten Regimentern läfst sich schwerlich vollziehen. Im allgemeinen hat es bei allen Regimentern Ausstellungen gegeben; zum grofsen Teil sind ihre Ursachen jedoch derart gewesen, dafs sie nicht zu dauernden Streitigkeiten zwischen Quartiergebern und Soldaten oder gar zu Gewalttätigkeiten geführt haben. Einzelne Regimenter, wie z. B. das Görzsche in der Niederlausitz, das Taubesche in Grofsenhain, das Tritzkysche in Wittenberg, hatten besonders viel Exzesse aufzuweisen und haben daher auch sehr viel Strafen zu verzeichnen[1]). Dem

[1]) Eine Blütenlese von Vergehen sei aus den Untersuchungsakten des Taubeschen Regiments in Grofsenhain gegeben. Vielfach laufen Beschwerden über zertrümmertes Hausgerät ein; ein Bürger

gegenüber finden sich aber auch Regimenter, so z. B. das Nericke- und Wermländische Regiment in Schneeberg, denen gute Zeugnisse über musterhafte Führung von den Einwohnern freiwillig ausgestellt worden sind[1]).

Im allgemeinen kehrten bei allen Regimentern immer dieselben Klagen wieder. Zumeist bezogen sie sich — abgesehen von den in beträchtlicher Minderzahl vorhandenen Beschwerden wegen direkter Schädigung am Eigentum oder wegen tätlicher Vergehen — auf die Verordnungen Karls wegen der Verpflegung und auf deren Überschreitungen. Diese waren nun allerdings zum Teil nicht unbeträchtlich, indes — wie wir bald sehen werden — durch zeitliche oder örtliche Gewohnheiten bedingt. Natürlich konnten die Schweden darauf nur ganz wenig Rücksicht nehmen, da sie es als Herren des Landes gar nicht nötig hatten, sich um dessen Eigenheiten zu kümmern. Es ist daher ganz erklärlich, wenn im schwedischen Hauptquartier Klagen über solche Ausschreitungen nur als „Eigenwilligkeiten" bezeichnet wurden, um die von den sächsischen Untertanen viel mehr Geschrei als nötig erhoben worden sei[2]). Um so mehr ist es aber anzuerkennen, dafs trotz dieser Anschauung in den mafsgebenden Kreisen im Hauptquartier die Untersuchungen bei allen Regimentern durchgeführt wurden, dafs man also von Seiten des schwedischen Oberbefehls unbedingt den „vermeintlichen" Beschwerden Gehör schenkte und Abhilfe schuf.

Ein kurzer Überblick über die stets wiederkehrenden, typischen Überschreitungen ist nun hier darum am Platze, weil

---

klagte, dafs ein Dragoner sein „Weib verhuret und die Magd geschlagen"; ein anderer Dragoner hat die Frau eines Bürgers „mit der Hitzsche tractiret" und Fenster und Türen eingeschlagen; wieder einer hat die Frau geschlagen und die Magd bedroht; der nächste hat ein kleines Mädchen notzüchtigen wollen; ein fünfter hat „die Werkstatt eines Bürgers demoliret", dessen „Weib mehrmals mit Füssen getreten" und ist dann sogar von dem Korporal, der ihn abführen sollte, zu weiteren derartigen Taten aufgehetzt worden. Verschiedene andere haben Bier in die Zimmer gegossen, „mit Brodt um sich geschmissen", sind erst spät nachts oder gar frühmorgens nach Hause gekommen, sind mit dem Lichte sehr unvorsichtig umgegangen, haben mit dem Degen die Schindeln vom Dache gestofsen und dergl. mehr. Man mufs in allen diesen Fällen berücksichtigen, dafs sich die Soldaten schon längere Zeit im Feindesland befanden und dafs Kriegszeiten geschildert werden. Jedenfalls bleiben derartige Fälle immer vereinzelt, sonst würden darüber auch die Stadtchroniken ganz anders berichten.

[1]) Meltzer a. a. O. S. 1002.

[2]) Hermelin an Palmquist im Haag, 10. Mai. RA. St. Palmquists Briefsammlung.

er zugleich eine bescheidene Einsicht in verschiedene Eigentümlichkeiten, besonders des sächsischen Wirtschaftslebens zu jener Zeit gewährt.

Seit den Tagen der Kipper und Wipper war eine allgemeine Verschlechterung der Münzen und damit eine gewisse Unsicherheit in deren Bewertung eingetreten. Die grofsen Kriege und der Grenzverkehr hatten dazu die Einführung minderwertiger ausländischer Münzen erleichtert, und diese wurden vielfach höher bewertet als einheimische. Allmählich machten die Münzherren dem Unwesen ein Ende, indem sie wieder an einem bestimmten Münzfufs festzuhalten suchten.

Diese Bestrebungen der Landesfürsten, den bisherigen Verfall der einheimischen Münzen wieder auszugleichen, zogen auf der anderen Seite das Sinken der ausländischen, im Lande kursierenden Münzen nach sich. Die Folgen dieses Gegensatzes kamen in Sachsen während des Aufenthalts der Schweden deutlich zum Ausdruck. In den an der Grenze liegenden Orten war vielfach auch die Münze aus den Nachbarländern im Umlauf. So kursierte namentlich in den Gemeinden des erzgebirgischen Kreises viel österreichisches Geld. Die Schweden nahmen es bei der Eintreibung der Kontributionssummen anstatt des sächsischen Geldes mit in Zahlung, verlangten dann aber ein gewisses, oft recht beträchtliches Agio. In gleicher Weise verfuhren sie, wenn die fälligen Summen zum Teil in französischer Münze gezahlt wurden [1]). Die Klagen der Untertanen wurden in diesem Punkte von der Kommission nicht berücksichtigt; sie bestand vielmehr auf dem Buchstaben der Verordnung, wonach die Zahlung der Kontribution in der Landesmünze zu erfolgen hatte [2]). Hier wirkten also noch die Folgen der Münzverschlechterung und Wertverwirrung aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts nach, und die Folgen davon mufsten die Untertanen tragen [3]).

Es mag dies vielleicht als eine gewisse Härte erscheinen, aber dagegen ist zu bedenken, dafs die Schweden als Herren des Landes Anspruch auf volle Zahlung der geforderten Summen geltend machen konnten. Wenn sie dann in einzelnen

---

[1]) In Reichenbach wurde z. B. bei Zahlung der Kontributionssumme in französischem Geld ein Agio von 5 Pfennigen für das Schock (Besteuerungseinheit) verlangt. Ähnlich wird aus Annaberg, Buchholz, Chemnitz, Marienberg usw. berichtet.

[2]) Als Münzfufs galt damals in Sachsen der Leipziger Münzfufs vom Jahre 1690.

[3]) Näheres in den Akten über die im Erzgebirge liegenden Regimenter. HStA. Loc. 9292.

Orten zur Erleichterung dieser Zahlungen auch minderwertiges fremdes Geld annahmen, so war es schliefslich nur ihr gutes Recht, darauf zu sehen, dafs sie dabei nicht in Nachteil kamen. Gar zu übermäfsig sind übrigens die Agioforderungen nirgends gewesen.

Ein weiterer grofser Teil von Klagen läfst sich ferner gleichfalls auf einen in jener Zeit vorhandenen Übelstand zurückführen. Es fehlte an einem einheitlichen Mafse. Eine ganze Reihe von Ortschaften hatte die geforderten Rationen und Portionen nach ihrem eigenen Mafse abgemessen, während als Grundmafs für die Lieferungen an die Schweden ausdrücklich das Leipziger Mafs vorgeschrieben war. Viele schwedische Offiziere richteten sich nun aber auch nicht danach, sondern beanspruchten die Zumessung nach ihrem schwedischen Mafs, wodurch die Untertanen noch mehr in Nachteil kamen[1]). Diese Differenzen hatten häufig sogar zu Ausschreitungen geführt, und Klagen wegen der „Übermafse", wie es in den Klageschriften hiefs, wurden der Kommission von den Untertanen bei jedem Regiment vorgelegt. Alle Beschwerden, die sich auf diese „Übermafse" bezogen, wurden in der Weise erledigt, dafs alle Mafse auf Leipziger Kannen, Pfunde und Scheffel umgerechnet wurden und die den Schweden zuteil gewordenen Mehrlieferungen aus den Regimentskassen mit Geld vergütet werden sollten[2]). Die Durchführung dieser Bestimmung in den einzelnen Orten, die oft viel Zeit kostete, wurde den Deputierten des betr. Kreises übertragen. Diese waren auch gehörig darauf bedacht, dafs jedem geschädigten Untertanen Ersatz geleistet wurde, und erstatteten darüber sofort Bericht an die Kommission, namentlich wenn wegen der Zahlungen aus der Regimentskasse Schwierigkeiten eintraten. So erhielten alle, die sich wegen der „Übermafse" beschwert hatten, wenigstens gewisse Geldentschädigungen für ihre Verluste.

Eben infolge dieser oft beträchtlichen „Übermafse" stellte sich auch frühzeitig ein erheblicher Mangel an Nahrungsmitteln ein. Freilich wurde er von verschiedenen Seiten auch in ganz übertriebener Weise dargestellt, und darüber waren die schwedischen Offiziere, wie leicht zu begreifen ist, sehr entrüstet.

[1]) 5 Pfund Leipziger Mafs = 4 Pfund schwedisches Mafs. Wenn also die schwedischen Offiziere die Zumessung nach ihrem schwedischen Mafs verlangten, so war dies für die Untertanen sehr hart.

[2]) Berichte Lilienstjernas (undatiert). HStA. Loc. 9289. Die der schwed. Armee seit der Einrückung . . . geschehene Lieferung an Proviant usw. — Vgl. auch die Nebeninstruktion für Plötz. HStA. Loc. 9288. Die aus dem geh. Concilio . . . nach Leipzig geschickten Beschwerden vol. III.

Wenn nun infolge dieses tatsächlichen oder auch nur vorgegebenen Mangels die Schweden zum Hilfsmittel der Exekution griffen, um die Befriedigung ihrer Forderungen zu erlangen, dann waren Ausschreitungen, wie sie früher geschildert worden sind, oft unvermeidlich, besonders wenn die von der Exekution Betroffenen durch ihre eigene Widersetzlichkeit noch Anlafs dazu gaben.

Es ergibt sich also, dafs alle Klagen über das Betragen der schwedischen Soldaten auf wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen sind. Auf diesem Gebiet mufsten zuerst die Schäden aufgedeckt und abgestellt werden, wenn anders die Tätigkeit der Kommission ersprieſslich sein sollte. Es zeugt daher von einer klaren Urteilskraft des Vorsitzenden der Kommission, des Generalauditeurs Lilienstjerna, dafs er die wirklichen Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit erkannte und ihrer Beseitigung seine hauptsächliche Aufmerksamkeit zuwandte. Mit grofsem Eifer ging er namentlich auf die Übergriffe bei den Exekutionen näher ein. Hierbei sprach er wiederholt die Mahnung aus, die Leiter der Exekution sollten in zukünftigen Fällen unter allen Umständen die Armut der Einwohner berücksichtigen. Auf diese Weise beugte er Wiederholungen der unmäfsigen Forderungen vor, wie sie mehrfach bei dieser Gelegenheit vorgekommen waren. Andererseits verordnete er, besonders für die Offiziere, bare Begleichung des von ihnen gemachten Aufwands, kündigte Ersatz alles beschädigten Eigentums an und verhiefs Bezahlung der weggenommenen Pferde und des andern Viehs. Durch solche Bestimmungen waren die wirtschaftlichen Verluste der Einwohner des Landes wenigstens bis zu einem gewissen Grade ersetzt, und damit ward die allgemeine Unzufriedenheit wesentlich behoben. Vielfach waren die Untertanen in ihrem Ansinnen an das schwedische Hauptquartier aber auch zu weit gegangen; so hatten verschiedene Gemeinden um Rückgabe der beschlagnahmten Steuerkassen gebeten, die doch auf direkten Befehl Karls eingezogen worden waren; von anderer Seite wieder war um Erlafs der Kontributionen für die Monate September und Oktober 1706 ersucht worden, weil die Schweden damals noch gar nicht im Lande disloziert gewesen seien[1]). Aber auch hier lag eine königliche Bestimmung vor, gegen die natürlich kein Einwand half.

Sonst aber war die Untersuchungskommission den Beschwerden aller Art zugänglich und leistete, sobald deren

[1]) Ebenda.

Berechtigung festgestellt war, Gewähr für Abhülfe. Bei jedem Regiment wurden allgemeine und besondere Beschwerden unterschieden. Die erste Art — sie begriff die eben behandelten bei jedem Regimente wiederkehrenden Klagen in sich — wurde beim Beginn der Untersuchung in Grofsenhain ein für allemal entschieden. In Bezug auf diese Klagen beschränkte sich Lilienstjerna bei allen anderen Regimentern auf eine kurze Wiederholung der dort getroffenen Entscheidungen. Auf diese Weise gewann er Zeit, die er dann besser für die Erörterung der „Spezialgravamina" verwenden konnte, und hierbei zeigte er grofsen Gerechtigkeitssinn. Eifrig sorgte der Generalauditeur auch dafür, dafs den sächsischen Deputierten, denen die genaue Durchführung der Kommissionsentscheidungen in ihrem jeweiligen Kreise anvertraut war, von den schwedischen Offizieren dabei nicht etwa ungehöriger Widerstand entgegengesetzt wurde. Daher liefs er sich wiederholt über die Fortschritte der Tätigkeit der Deputierten sowie über alle weitern Vorkommnisse bei den einzelnen Regimentern Bericht erstatten[1]) und erliefs strenge Befehle zu unbedingter Befolgung seiner Vorschriften, sobald ihm Klagen wegen Widersetzlichkeit zu Ohren gekommen waren.

Schon zu Beginn der Untersuchungen merkte man es im schwedischen Heere, wie straff Lilienstjerna vorging. Den einzelnen Abteilungen der Regimenter, die sich besondere Ausschreitungen hatten zu schulden kommen lassen, war es daher nicht sonderlich wohl zu Mute. Deshalb suchten sie, um bei der Untersuchungskommission gut durchzukommen, ihre Quartiergeber durch Drohungen einzuschüchtern und dadurch gute Zeugnisse für sich zu erpressen[2]). Aber durch die Aufmerksamkeit der Kreisdeputierten wurde ihr Vorhaben zumeist entdeckt und davon dem Generalauditeur Mitteilung gemacht, der nun natürlich gerade auf derartige Leute sein besonderes Augenmerk richtete[3]). Die Einwohner des Landes nahmen dies mit Befriedigung wahr und brachten daher auch vertrauensvoll ihre Beschwerden vor.

Im ganzen waren sie auch mit der Tätigkeit der Kommission einverstanden. Sie waren überzeugt, dafs die schwedische Heeresleitung den guten Willen hatte, jede ihnen zugefügte Unbill zu bestrafen und, soweit dies möglich war, jeden

[1]) Plötz an die Delegierten, 24. Juli. HStA. Loc. 3541. Den zwischen . . . Polen und der Krone Schweden . . . geschlossenen Frieden betr. vol. III.

[2]) Vgl. dazu die Akten der einzelnen Regimenter.

[3]) Desgleichen.

Schaden zu ersetzen; und so stellte es sich denn am Schlusse der Untersuchungen heraus, dafs die Lage der Einwohner Sachsens in wirtschaftlicher Beziehung zwar recht bedenklich war, dafs aber im übrigen wirklich schwere Exzesse der Schweden nicht so häufig vorgefallen waren, wie es anfangs den Anschein hatte, dafs vielmehr das Verhältnis der Einwohner zu den Schweden — natürlich unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse und der kriegerischen Zeit — gar wohl erträglich zu nennen war.

Die Gründe, weshalb sich die Klagen der Einwohner namentlich im Jahre 1707 immer häufiger einstellten, waren doppelter Art. Einmal erschlaffte, wie wir bereits sahen, infolge der langen Ruhe und guten Verpflegung das schwedische Heer in nicht geringem Mafse. Dann aber kommt neben diesem mehr inneren Grund noch ein zweiter, äufserer in Betracht, der wie die erwähnten wirtschaftlichen Mifsstände zeittypisch ist: die Art, die im Heere entstandenen Lücken zu ergänzen. Es ist sicher nicht zu viel behauptet, wenn wir das Söldnerwesen für die Erschlaffung der alten Sitte im schwedischen Heere mit verantwortlich machen; denn vielfach entstammten die Neuangeworbenen allerlei umherstreifendem, abenteuerlustigem Gesindel, das natürlich keine Ahnung von der Zucht und Ordnung des schwedischen Heeres hatte, aber durch sein verderbliches Beispiel, durch sein ungezügeltes Leben ein Vorbild im schlechten Sinne gab. Indes die Ergänzung des Heeres war notwendig, und so mufste eben dieses Übel mit in Kauf genommen werden.

Die einzelnen Kompagnien in Karls Regimentern waren beim Einmarsch in Sachsen zum Teil stark zusammengeschmolzen; neue Anwerbungen zur Ausfüllung der Lücken machten sich also unbedingt nötig. Gerade die Ruhezeit in Sachsen konnte dazu gut angewandt werden. Karl stellte daher für die einzelnen Regimenter Patente mit der Erlaubnis zu Truppenanwerbungen aus.

Es sind bisher in den geschichtlichen Darstellungen dieser Zeit über die Werbungen der Schweden während ihres Aufenthaltes in Sachsen nur sehr spärliche, zum Teil auch unrichtige[1]) Angaben gemacht worden, so dafs es wohl dringend geboten erscheint, hier auch diese Frage zu untersuchen und zu einer endgültigen Entscheidung zu bringen.

[1]) So z. B. bei Friesen a. a. O. S. 23.

Karl sagte sich nun freilich selbst, dafs ein Heer, dessen Bestandteile sich aus Angehörigen aller Herren Länder zusammensetzte, nicht in der Weise brauchbar sein werde, wie er es wünschte, und daher liefs er an siebzehn Regimenter die Weisung ergehen, durch Werbungen in Schweden die Lücken in ihren Reihen auszufüllen[1]). Auf diese Weise blieb dann wenigstens der Stamm des Heeres rein schwedisch und damit auch zuverlässiger als die anderswo angeworbenen Truppen; denn es ist ganz klar, dafs die Untertanen im Heere für ihren König ganz anders fochten als geworbene Söldner. Die in Schweden ausgehobenen Truppen wurden auch in ihrer Heimat eingekleidet[2]); diese kostspieligen Ausgaben mutete Karl also den entkräfteten Kursachsen nicht zu, da er das, was das Land zu leisten noch imstande war, zur Verpflegung seines Heeres brauchte. Die Werbungen wurden noch in den Wintermonaten des Jahres 1706 vorgenommen. Mit Beginn des Frühjahrs sollten das Werbegeschäft und die Einkleidung so weit gediehen sein, dafs die neuen Mannschaften nach Pommern übergeführt werden konnten[3]). Karl rechnete also darauf, im Frühjahr bereits aus Sachsen aufbrechen zu können, und wollte dann die Ergänzungsmannschaften bereits fertig zum Eintritt ins Heer in Pommern vorfinden, um sich mit diesen neuen Kräften alsbald gegen Rufsland wenden zu können; ein Plan, der jedoch einige Monate hinausgeschoben werden mufste[4]).

Da nun aber die Aushebungen in Schweden nicht genügten, sah sich Karl genötigt, auch diesseits der Ostsee die Werbetrommel rühren zu lassen. Er liefs daher auch den Obersten der übrigen acht in Sachsen stehenden[5]), sowie der in der Schlacht bei Kalisch[6]) so arg mitgenommenen, in Polen überwinternden Regimenter Werbepatente ausstellen, die zumeist auf eine bestimmte Anzahl anzuwerbender Leute lauteten. Aufserdem wurden jedem dieser Regimentsobersten ausführliche „Kapitulationen“ zugesandt, worin die näheren Bestimmungen

[1]) Patent vom $\frac{8.}{18.}$ Nov. RA. St. Reichsregistratur von 1706.

[2]) Karl an die Defensionskommission in Stockholm, $\frac{30. \text{ Nov.}}{10. \text{ Dez.}}$ Ebenda.

[3]) Ebenda.

[4]) Die Gründe, die Karls Aufbruch bis zum Sommer hinausschoben, waren die verzögerte Ratifikation des Friedens zu Altranstädt durch August, sowie der Konflikt mit dem Kaiser Joseph. Über diesen Konflikt vgl. die ausgezeichnete Arbeit von E. Carlson, Karl och kejsaren 1707. Hist. Tidskrift 17. Jahrg. 1897.

[5]) Die Regimenter der Obersten Görz, Taube, Düker, J. Sperling, Tritzky, Buchwald und des Generals Meyerfeld.

[6]) Am 29. Oktober 1706.

für die Werbung, Einkleidung, Einstellung ins Regiment usw. enthalten waren. Es ist in hohem Grade auffällig, dafs sich in allen diesen Kapitulationen ausdrücklich die Weisung findet, keine Sachsen anzuwerben, während sonst die Nationalität der Anzuwerbenden völlig gleichgültig ist[1]). Ein Grund zu dieser Ausnahmebestimmung wird nicht angegeben, doch läfst sich leicht auf ihn schliefsen. Karl kannte das Material des sächsischen Heeres zur Genüge, um es gründlich zu verachten; er wufste, dafs aus dessen Reihen unzählige Mannschaften desertiert waren, er hatte Proben von der Zuchtlosigkeit dieser Leute mehrfach erhalten. Nichts lag nun aber näher, als dafs gerade diese Deserteure im schwedischen Heere Dienst zu finden suchten; denn Karls Ansehen war infolge der siegreichen Schlachten, die er die Jahre daher geliefert hatte, bei den Soldaten aller Nationen bedeutend gestiegen und dies ganz besonders bei den Sachsen, die ihm ja mehrfach gegenüber gestanden hatten. Hier erwarteten diese Leute ein lustiges Söldnerleben, Zeiten der Freude und Lust nach herrlichen Siegen und reichlichen Gewinn aus der Beute in den Schlachten. Aber eben das wufste Karl von den Sachsen, und darum mochte er sie nicht unter seinen Fahnen dulden. Zwar konnte er das Gleiche auch von den Söldnern andrer Nationen erwarten, aber da hatte er noch keine derartig schlimme Wahrnehmungen gemacht wie bei den Sachsen. Aufserdem lag auch bei den Sachsen die Gefahr nahe, bald wieder zu desertieren, da sie ja in ihrem Heimatlande waren. Deshalb verzichtete Karl auf die Sachsen, liefs aber sonst in ganz Deutschland eifrig werben[2]), was allenthalben grofse Besorgnis vor weitern Plänen Karls — besonders einer Unterstützung Frankreichs im spanischen Erbfolgekriege — hervorrief[3]).

Trotz Karls ausdrücklichem Verbot waren aber doch auch Sachsen angeworben worden. Besonders der Oberst Görz, ein ehemaliger sächsischer Offizier, hatte wider die Vorschriften des Königs gehandelt. Er hatte in der weitern Umgebung von Merseburg und in der Niederlausitz Werbezettel mit den gewöhnlichen prahlerischen Redensarten anschlagen lassen und

[1]) Kapitulation für Görz usw. RA. St. Reichsregistratur 1706. — Vgl dazu den Brief Hermelins an den schwed. Gesandten im Haag vom $\frac{1.}{11.}$ Dez. 1706. RA. St. Palmquists Briefsammlung.

[2]) Bericht des sächs. Residenten Ebersbach aus Hamburg, 16. Februar 1707. HStA. Loc. 3541. Den zwischen . . . Pohlen und . . . Schweden geschlossenen Frieden 1706 betr. vol. II.

[3]) Palmquist an Karl, im November (undatiert, nur Monatsangabe) 1706. RA. St. Acta hollandica.

keinen geringen Zulauf gehabt[1]). Auch andere Regimentsobersten haben vielleicht einzelne Sachsen angeworben; aber ausgebeutet wurde das Land in dieser Beziehung auf keinen Fall. Alle derartigen Darstellungen der Werbungen der Schweden sind schief, denn sie sind nicht auf die hier zum ersten Male benutzten schwedischen Quellen gegründet, die weiterhin auch durch bisher unbenutztes sächsisches Material trefflich gestützt werden. Schwerlich dürfte sich übrigens auch ein Beweis dafür erbringen lassen, dafs sächsische Untertanen mit Gewalt in die schwedischen Uniformen gesteckt worden sind. Im ganzen sind aus Sachsen nur verhältnismäfsig wenig Leute — etwa 1500—2000 Mann[2]) — angeworben worden. Wer zu den Fahnen Karls eilte, tat es hier freiwillig. Im allgemeinen wurde aber die Vorschrift Karls wegen der Sachsen von den Regimentsobersten genau befolgt und auf deren Anfrage bei Karl auch noch auf das Vogtland und auf die ernestinischen Nachbarländer ausgedehnt[3]). Dafs natürlich trotzdem auch aus diesen Gegenden einzelne Leute von den Schweden das Handgeld angenommen hatten, ist sehr wahrscheinlich. Der Zulauf zu den Werbestellen war so stark, dafs im einzelnen die Nationalität jedes Dienstwilligen gar nicht so genau untersucht worden ist. Der Kriegsruhm Karls lockte gewaltig zum

[1]) Geh. Rat Zech an Piper, 6. Dezember 1706. RA. St. Akten über den Frieden zu Altranstädt — Geh. Rat an August, 8. und 10. Januar 1707. HStA. Loc. 3541. Den zwischen . . . Pohlen und . . . Schweden geschlossenen Frieden 1706 vol. II, und Loc. 9319. Das 6. Buch, den Krieg zwischen Pohlen und Schweden 1706 betr.

[2]) Das geht u. a. aus einem Schreiben des sächs. Generals Röbel hervor, der die Bitte um eine Erleichterung der schwed. Forderungen u. a. damit begründet, dafs „aus dem Lande über 1000 Mann hin und wieder angeworben, auch über 400 immittelst Desertirte in kgl. schwed. Dienste angenommen" seien (1. April 1707); in einem zweiten Schreiben, das der gleichen Sache diente und die Not des Landes in stärkeren Farben malt, weil das erste Schreiben erfolglos war, spricht er gar von „einigen Tausend gebohrenen Sachsen" (30. April). Von den schwed. Obersten hat nachweislich nur Görz Sachsen angeworben. Es kann auch möglich sein und ist sogar wahrscheinlich, dafs Sachsen auch bei anderen Regimentern — vielleicht gar unter falscher Nationalitätsangabe — eingestellt wurden; aber mehr als 1500—2000 können es nicht gewesen sein. Sonst hätte General Röbel anders geschrieben, sonst würde auch wenigstens die eine oder die andere Chronik darüber etwas verlauten lassen. Jedenfalls ist es an der Zeit, dafs auf Grund der benutzten, quellenmäfsigen Belege mit dem immer wiederkehrenden, zuletzt noch von Friesen (a. a. O. S. 23) wiederholten Märchen, Karl habe etwa 20000 Mann (!) aus Sachsen angeworben — gründlich aufgeräumt wird.

[3]) Karls Erlafs vom $\frac{13.}{23.}$ Juni 1707. RA. St. Reichsregistratur 1707.

Dienst unter seinen Fahnen[1]), und so konnten die Regimenter bald wieder „auf den completten Stand" ergänzt werden. In mehreren Fällen waren die Kapitulationen bedeutend überschritten worden, manche Obersten hatten bis zu 600 Mann darüber eingestellt, so dafs sich Karl schliefslich gegen weitere Werbungen einzuschreiten genötigt sah[2]). Es ist daher ganz erklärlich, wenn die Armee, die bei ihrem Einrücken nach Sachsen etwas über 20000 Mann zählte, das Land im August 1707 in einer Stärke von mehr als 32000 Mann verliefs[3]). „Abgemattet, abgerissen sogar die Offiziere, die Mannschaft mager und gelb, Zigeunern nicht unähnlich[4])", so hatten die schwedischen Truppen am 5. September 1706 die sächsische Grenze bei Krumelse überschritten. Wohlgenährt und wohlgekleidet, frisch und kräftig, falls sie nicht allzusehr dem Genusse des Weines und der Liebe verfallen waren, verliefsen sie das Land nach einer Erholungszeit von einem vollen Jahre. Was Karl gewollt hatte, war erreicht. Sein Heer war für neue Kämpfe und Entbehrungen vielleicht nur zu sehr gepflegt und gekräftigt.

Seit Juni 1707 musterte der König die einzelnen Regimenter[5]); das sicherste Zeichen für den baldigen Aufbruch. Als dieses Geschäft zur Zufriedenheit Karls beendet war, erliefs er im Juli an sämtliche Gemeinden Sachsens Patente, worin er davor warnte, schwedische Deserteure zu verbergen, und vielmehr Belohnung für Einlieferung etwa entlaufener Soldaten versprach[6]). Er rechnete mit dem Wankelmut der Söldner, denn er sagte sich offenbar selbst, dafs vielen von ihnen die Zucht im schwedischen Heere nicht behagen werde. Um sich aber vor gröfserem Schaden durch Desertieren zu bewahren,

---

[1]) Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom westfälischen Frieden usw. II, 245 — E. Carlson, om Karl XII : s vistelse i Saxen (1878) S. 13. — Zechlin, Die Schlacht bei Fraustadt. Ztschr. der hist. Ges. für die Prov. Posen XI (1896), 223.

[2]) Hermelin an Palmquist, 10. Mai 1707. RA. St. Palmquists Briefsammlung.

[3]) Nach dem Briefe eines jungen Schweden in Leipzig, der in hohen schwed. Kreisen Verwandte hatte und mit Mitgliedern des Hauptquartiers befreundet war, waren es genau 32136 Mann. Dieser Brief ist abgedruckt in Hist. Tidskr. IV (1884), 183.

[4]) Berichte aus Glogau vom 2. und 4. September 1706. Zitiert nach Noorden, Europäische Geschichte im 18. Jahrh. I, 2, 536.

[5]) Hofrat Frauendorf an Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, 4 Juni. HStA. Loc. 9289. Acta, die . . . durch Hofrat Frauendorf . . . gepflogene geh. Corr. vol. II.

[6]) Erlafs vom 16. Juli. HStA. Loc. 3541. Den zwischen . . . Pohlen und Schweden geschlossenen Frieden betr. vol. III.

suchte er durch dieses Patent die Unterstützung der Bewohnerschaft Sachsens zu gewinnen. Er gelangte auch völlig zu seinem Zwecke, denn die Entlaufenen wurden gewöhnlich wieder eingebracht[1]), schon weil die Einwohner froh waren, die drückende Einquartierung und auch jede Berührung mit dem schwedischen Heere los zu werden.

Anfang August ergingen an die einzelnen Regimenter die Bestimmungen für den Ausmarsch[2]). Auch hierin zeigte sich wieder deutlich Karls Bestreben, jeder Ausschreitung vorzubeugen, Zucht und Ordnung zu halten, bis der letzte schwedische Soldat den Boden Sachsens verlassen hatte. Die Verordnungen waren wieder wie stets sorgfältig bis ins einzelne durchgearbeitet. Unter Begleitung sächsischer Kommissarien brachen die Regimenter nach Schlesien auf. Diese hatten in erster Linie die Quartiere zu versorgen und zwar derart, dafs jedes Regiment zu Pferd 24, jedes Regiment zu Fufs 16 Dörfer als Quartierstand erhielt[3]). Die wiederum reichlich bemessene Verpflegung auf dem ganzen Wege bestand für die Mannschaften aus Zwieback und Fleisch, für die Pferde aus Heu und Hafer.

Zur Erleichterung der Aufbringung der Fourage waren an verschiedenen Stellen des Landes Magazine errichtet worden, wohin die einzelnen Untertanen den auf sie entfallenden Teil zu liefern hatten. Was an Speise und Trank von den Mannschaften mehr gefordert wurde, mufste sofort bezahlt werden. Allen Regimentern war selbstverständlich aufserdem strengste Ordnung zur Pflicht gemacht worden.

Nach einem allgemeinen Bufs- und Bettag am 19. August begann die Bewegung des Heeres zur Grenze[4]). Aus allen Gegenden brachen die Regimenter auf, überschritten bei Meifsen die Elbe und vereinigten sich zum Gros in der Niederlausitz[5]). Der König überwachte von Altranstädt aus den Abmarsch des

---

[1]) Beispiele finden sich ebenda.

[2]) Erlafs vom 10. August. HStA. Loc. 9290. Drei Bücher, der schwed. Armee Verpflegung vol. III.

[3]) Ebenda.

[4]) Cederhielm an Palmquist, $\frac{17.}{27.}$ August. RA. St. Briefe Cederhielms. — Bericht Frauendorfs an Herzog Moritz Wilhelm von S. Zeitz, 20. August. HStA. Loc. 9289. Acta, die . . . durch Hofrat Frauendorf . . . gepflogene geh. Corr. vol. II.

[5]) Marschroute der schwed. Regimenter. HStA. Loc. 9290. Die Absendung an Karl, insonderheit des Stifts Naumburg halber geschehen vol. III.

Heeres[1]). Der Kammerrat von Plötz, das verdienstvolle Mitglied der schwedischen Untersuchungskommission, verblieb im Hauptquartier bis zu dessen Aufbruch und begleitete es dann bis nach Schlesien[2]). Die kurze Zeit, die noch übrig war, bevor die letzten Schweden das kursächsische Gebiet verlassen hatten, wurde von ihm und den anderen Kommissionsmitgliedern zur Beitreibung der letzten noch rückständigen Entschädigungssummen aus den verschiedenen Regimentskassen eifrig ausgenutzt[3]). Am 1. September brach endlich auch Karl auf; seinen Weg nahm er über Liebertwolkwitz, Grimma, Mügeln, Jahna bei Meifsen — von hier aus machte er den viel besprochenen Abstecher nach Dresden —, dann über Bischofswerda, Rottewitsch nach Schlesien[4]). Der Ausmarsch ging, abgesehen von Kleinigkeiten, glatt von statten. Nur jenseits der Grenze hatten die sächsischen Kommissare ihre Not, die von den Schweden bis zur Grenze geliehenen Vorspannpferde wieder zu erhalten oder, falls diese infolge der Strapazen umgestanden waren, dafür eine gewisse Geldentschädigung zu bekommen[5]). Aber auch hier hielt der König darauf, dafs jeder Verlust den sächsischen Untertanen vergütet wurde. Der Kammerrat Plötz verabschiedete sich nicht eher von Karl, als bis alles geschlichtet war.

Am 8. September 1707 kam Karl in Steinau wieder an, wo er am 1. September des Jahres vorher die Oder überschritten hatte, um sein Heer nach Sachsen zu führen. Der Zweck dieses Zuges war erfüllt. Auf Jahre hinaus lag Sachsen wirtschaftlich darnieder[6]), auf Jahre hinaus konnte August

---

[1]) Cederhielm an Palmquist, $\frac{17.}{27.}$ August. RA. St. Briefe Cederhielms.

[2]) Instruktion an Plötz vom 13. August.

[3]) Mehrere Mahnungen Plötzens aus dem Monat August. HStA. Loc. 3541. Den zwischen . . . Pohlen und . . . Schweden geschlossenen Frieden betr. vol III.

[4]) Vgl. oben S. 261 Anm. 5.

[5]) Mehrere Beschwerden Plötzens aus dem Monat August. HStA. Loc. 3541. Den zwischen . . . Pohlen und . . . Schweden geschlossenen Frieden betr. vol. III.

[6]) Über die Verluste Sachsens durch die schwed. Invasion sind bisher noch keine abschliefsenden Untersuchungen vorgenommen worden. In den geschichtlichen Darstellungen wird zumeist, in wenigen Fällen nur mit dem Ausdrucke des Zweifels, die von August im Jahre 1709 angegebene Summe — 23 Millionen Taler — genannt. Das ist jedoch viel zu hoch gegriffen. Der Verfasser vorliegender Arbeit wird dieser Frage noch weiter nachgehen. Schon jetzt kann aber gesagt werden, dafs sich die Verluste Sachsens höchstens auf etwa 14—15 Millionen Taler belaufen haben.

Wittenberg
uplands jaf

Henichen
Buxvalis
dragoner

Döltzsch
Dykersdrag

Halle

Tunka
adel
fana

Würtschen
Garde

Merseburg
Lifdrag

LEIPSIG

Alt Rumstadt
hög qvar
fevt

Grimmen
Gl. Rgt.
Dgs

Mühen
artill par

Konings
Lausma
Lausnia

Naumburg
G M Kruses
Cav. Reg

Pegau
Öst Bunau
med ondel af artille
riet

Rochlitz
wästgiöta
jufrg

Döbeln
jönk lop

Rönnek
östgiöta
jufr rgt

Nylands Tillhäst
Neustadt

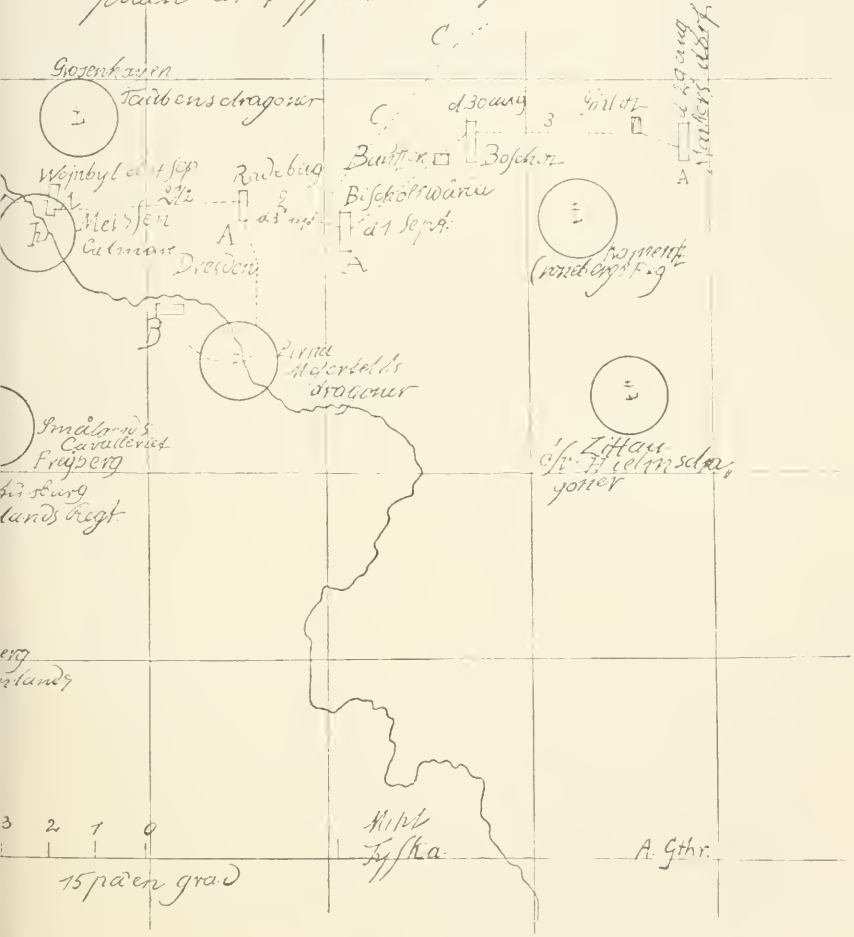
Schneberg
Nerkock Wormelands

Plauen
ösgiöta Cavalr

NB. i Tyringen kreys ligger Sangers hausen: Lif Regtillhäst
ock Schuhlpforte med walackerne

Parta

conung Carl ofva Mts wnder quarter i Saxen ifrån Medio September 1706 till 170 , A desanm arch från Pahlen Cifserste Gdrs åter kommer från Partie B Gen. Major Mejerfeld detacheras till Pirna och sedan at insperra dresden.



keine Mittel mehr von seinen Untertanen fordern, um die kühnen Wünsche seines Ehrgeizes zu befriedigen. Karl hatte also sicher Ruhe vor diesem Gegner, den er für sehr gefährlich gehalten[1]), und konnte sich nun mit voller Kraft gegen die Russen wenden. August aber liefs für die nächste Zeit von seiner auswärtigen Politik ab und war bestrebt, seinem Lande wieder aufzuhelfen[2]), damit es ihm später wieder die Mittel für seine weitgehenden Pläne geben konnte.

---

[1]) Günther, Sachsen und die Gefahr einer schwed. Invasion im Jahre 1706 (Pegau 1903) S. 5.

[2]) Hierfür kommen verschiedene Erlasse in Betracht, denen eine besondere Betrachtung gewidmet werden soll.

IX.

Der Prozefs gegen Karl Heinrich von Heineken und Genossen.

Von

Georg Lehmann.

Nicht blofs der Kunstkenner von Fach, sondern jeder, welcher mit der Geschichte der Königlichen Gemäldegalerie und des Kupferstichkabinetts einigermafsen bekannt ist, wird wissen, dafs Karl Heinrich von Heineken, geb. 1706 zu Lübeck, gest. 1791 zu Altdöbern, der Sekretär des Grafen Brühl und zugleich der feinsinnigste Kenner und fleifsigste Sammler und Kunstschriftsteller des 18. Jahrhunderts, der eigentliche Gründer, Mehrer und Ordner dieser Sammlungen war. In einem Briefe an Heineken vom 23. November 1748 aus Warschau erkennt dieses Brühl ausdrücklich an. Es genügt, darauf hinzuweisen, dafs unter Mitwirkung Heinekens, der 1739 von Brühl zu seinem Privatsekretär und Bibliothekar ernannt wurde, 1741 die Verwaltung seiner Haus- und Wirtschaftskasse und nach und nach seiner sämtlichen sächsischen Güter und Ämter erhielt, 1746 aber an Stelle des mit Tode abgegangenen Hofarzts von Heucher den wichtigen Posten als Direktor der Galerie des sciences (Kupferstiche, Antiken und Gemälde) bekommen hatte, mindestens aber unter seinem geistigen Einflufs die wertvollsten Erwerbungen gemacht wurden, so 1743 die Holbeinsche Madonna, 1745—46 die Modenesische Sammlung und 1754 die Rafaelsche Madonna.

Seitdem Karl Justi[1]) die Bedeutung Heinekens und seine hervorragende Stellung im Kunstleben des 18. Jahrhunderts verdientermafsen hervorgehoben hatte, hat sich auch die Literatur eingehender mit diesem bedeutenden Manne beschäftigt und seine Lebensgeschichte in grofsen Zügen festgelegt. Nur sein Kriminalprozefs, der im Jahre 1763 seiner Tätigkeit in Dresden ein plötzliches und unrühmliches Ende bereitete, diese wichtigste Episode seines Lebens, welche sowohl für ihn selbst, wie für die Dresdner Sammlungen von einschneidender Bedeutung wurde, ist noch nicht dargestellt worden. Die Angabe Justis, dafs dieser Prozefs von Heinekens Nachfolger im Direktorium des Kupferstichkabinetts, dem Geh. Legationsrat Christian Ludwig von Hagedorn, geführt und alsbald niedergeschlagen worden sei, bedarf, wie das Nachfolgende ergeben wird, der Berichtigung.

Zugleich mit Heineken, welcher als kurfürstl. Geheimer Kammerrat, wie er selbst sagt „die Vorträge der General-Accise exclusive der Geld-Sachen bifs zur Preussischen Invasion 1756 besorgte", waren noch die beiden andern Privatsekretäre Brühls, der Geheime Rat Frhr. von Gartenberg und der Kammerrat Hausius in Untersuchung und Haft genommen worden, und wenn auch damals wie heute noch das hauptsächlichste Interesse sich auf den „Fall Heineken" konzentrierte, so wird doch am Schlusse dieser Abhandlung der Vollständigkeit halber auch noch des Ausgangs der Prozesse gegen seine beiden Mitbeschuldigten gedacht werden müssen.

Beiläufig möchte noch bezüglich der Schreibung des Namens Heinekens bemerkt werden, dafs dieser selbst in seinen zahlreichen Prozefsschriften auch nicht ein einziges Mal sich mit dem ck unterschreibt, dafs seine Nachkommen noch heutigen Tages die Schreibweise ohne c führen und dafs hiernach die hier und da in der Literatur sich zeigende Abweichung unbegründet ist.

Das Königlich Sächsische Hauptstaatsarchiv verwahrt zehn Aktenfolianten mit folgender Aufschrift und Bezeichnung:

Vol. I—VI sind überschrieben: „Acta, die Untersuchung der Ursachen des bei dem Regierungsantritt Ihrer Königl. Hoheit des Kurfürsten in allen landesherrlichen Kassen vorgefundenen Geldmangels und grofser Schuldenlast und die dieserhalb beschehene Arretirung des Geheimen Raths Baron von Gartenberg, Geheimen Kammerraths von Hei-

[1]) Justi, Winckelmann in Deutschland. Leipzig 1866. 2. Aufl. 1898.

neken und Kammerrats Hausius, sammt was dem anhängig betreffend".

Vol. I—III mit 163, 287 und 466 Blatt betrifft alle drei Angeklagte, Vol. IV mit 86 Blatt von Gartenberg, Vol. V mit 223 Blatt von Heineken und Vol. VI mit 58 Blatt Hausius allein; sämtliche sechs Aktenstücke behandeln die Voruntersuchung, die sog. Generalinquisition, und werden in Loc. 1401 aufbewahrt. Sie sind im Folgenden bezeichnet als Kommissions-Akten.

Es folgt nun ebenfalls in Loc. 1401 ein Aktenstück mit der Überschrift: „Kammer-Acta, die Bestellung eines Procuratoris fisci in der gegen die (folgen die drei Namen) angeordneten Untersuchung ingleichen die daraus geflossenen expeditiones betreffend. ao. 1764", das nicht foliiert ist, und endlich noch drei in Loc. 1406 und 1407 aufbewahrte, noch mit den alten Lokatnummern der „Geheimen Cabinets-Cantzley" (638 und 639) versehene, die förmliche Untersuchung oder sogen. Spezialinquisition vorbereitende Akten gegen von Gartenberg mit 128 Blatt, von Heineken mit 664 Blatt und Hausius mit 338 Blatt (zitiert als Kabinetts-Akten).

Ein elftes Aktenstück, welches nach den Zitaten in den vorliegenden Akten die Bezeichnung Vol. IV B und über 300 Blatt gehabt und das ein für den Bilderhandel Heinekens wichtiges, später zu erwähnendes Dokument enthalten haben mufs, ist nicht mehr vorhanden.

Die Akten der Königlichen Generaldirektion der Sammlungen Kap. VIII No. 192, welche Verfasser dieses, wie er dankend anerkennt, ebenfalls einsehen durfte, behandeln vom Galeriestandpunkt aus die Übergabe des Kupferstichkabinetts an von Hagedorn und den Kauf der 173 (178) Ölbilder durch von Heineken im Jahre 1755, auf den noch ausführlich zurückgekommen werden mufs.

Der ganze Prozefs bietet eine Fülle interessanter Momente und wirft grelle Streiflichter auf die damaligen öffentlichen Zustände und die Brühlsche Mifswirtschaft; um ihn aber ganz zu verstehen, erscheint es notwendig, sich ein Bild von diesen Zuständen in das Gedächtnis zurückzurufen, insbesondere aber auch die äufsere Lage zu betrachten, in der sich Heineken selbst damals befand.

Nachdem Graf Brühl im Jahre 1738 den Fürsten Sulkowski gestürzt und sich an dessen Stelle gesetzt hatte, gelang es ihm im Jahre 1746 den Gipfel seiner Macht zu erreichen, indem er durch Dekret vom 8. Dezember zum Premierminister mit der Bestimmung des Ranges über allen andern

Chargen im Kurfürstentum ernannt wurde. Nach und nach vereinigte er in seiner Person eine grofse Zahl anderer mit hohen Einnahmen verbundener Ämter, so diejenigen des Kammerpräsidenten, Oberkämmerers, Obersteuer- und General-Akzisdirektors, wodurch er Gelegenheit erhielt, die hauptsächlichsten Steuerquellen des Landes für sich nutzbar zu machen. Auch kleinere Ämter verschmähte er nicht und liefs sich durch seine Kreaturen, wenn sie offen wurden, darauf aufmerksam machen, und es ist gewifs ein deutlicher Beweis seiner unersättlichen Habgier, die nicht die geringste Rücksicht auf die Armut der Steuerzahler oder die mifslichsten Verhältnisse der Staatsfinanzen nahm, wenn er sich aufser seinen Gehaltsbezügen noch eine tägliche „Auslösung" von 20 Talern berechnen liefs. In den Akten (Vol. V Bl. 72) findet sich eine Quittung Brühls über 47 780 Taler Auslösung für die Zeit vom 1. Oktober 1756 bis 31. Mai 1763, also die Zeit, in welcher der Siebenjährige Krieg das unglückliche Sachsen heimsuchte, und weiter (Vol. II Bl. 245) ein Nachweis, dafs diese Auslösung zu gewissen Zeiten, z. B. wenn er sich wirklich auf der Reise befand, 130 Taler täglich betrug. Überhaupt schätzt Heineken seine Einnahmen aus Ämtern auf 50000 Taler, d. h. also ohne diese „Auslösung", und seinen jährlichen Aufwand auf eine Million Taler. Dementsprechend bedachte er aber auch seine Günstlinge und Kreaturen.

Heineken, von Haus aus vermögenslos, erhielt im Jahre 1747 nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Hofkochs Nöller, dessen einzige Tochter er, und zwar wie er selbst hervorhebt, auf Anstiften Brühls im Jahre 1742 geheiratet hatte, ein Vermögen von 66000 Talern, womit zum Teil die Anzahlung auf die von Nöller im Jahre 1746 für 45100 Taler in der Subhastation erstandenen Rittergüter Altdöbern, Muckwar und Kleinjauer im Kreise Kalau geleistet worden war. Nach dem Tode des insolvent gewordenen Generalmajors und Kammerherrn Dietrich von Eickstedt waren diese Güter versteigert und bereits einem Interessenten zugeschlagen worden. Allein Brühl, welcher wünschte, dafs sich Heineken auch mit der Landwirtschaft beschäftige, damit er die in der Nähe liegenden Brühlschen Güter Forst und Pförten besser beaufsichtigen könne, „redressierte das ganze negotium", wie Heineken selbst erzählt, und liefs die Güter dem Hofkoch Nöller zuschlagen.

Weiter besafs Heinekens Frau das Gut Dürrenberg mit dem Salzwerk bei Merseburg, welches für 32000 Taler erkauft worden war, aber später, als das Salz für Regal erklärt

wurde, an den Staat abgetreten werden mufste. Sehr schmerzlich ist ihm der Gedanke, dafs er damit eine Revenue von mindestens 50000 Talern jährlich verloren habe.

Bald nach dem Tode seines Schwiegervaters begann Heineken, seinem Vorbilde Brühl folgend, das Schlofs zu Altdöbern auszubauen und nach und nach mit aufserordentlicher Pracht auszustatten. Auch ein herrlicher Park im französischen Geschmack, mit künstlichen Buchenhecken, Seen, Wassergräben und Wasserkünsten, der üblichen Orangerie und zahllosen Bildwerken, wurde angelegt. Noch heute lassen Schlofs und Park, obschon abermals umgebaut, den grofsartigen Grundplan erkennen. Auffällig erscheint die verschwenderische Anwendung von Elbsandstein.

Wenn man aber alle diese Pracht, wie sie an anderer Stelle (Grenzb. 1903, IV, 428) schon ausführlich geschildert wurde, ins Auge fafst, die zahllosen Fuhren berücksichtigt, die zur Heranschaffung des Materials notwendig waren und die wegen der langen schlechten Wege grofse Summen verschlungen haben müssen, ferner die kostbare Ausstattung des Schlosses und schliefslich auch den kostspieligen vornehmen Haushalt in Rechnung zieht, der in eine solche Umgebung gehört, dann ist es ohne weiteres klar, dafs die Vermögensverhältnisse Heinekens hierzu unmöglich ausreichen konnten. Er gibt auch unumwunden zu, dafs er von Brühl zahlreiche Geschenke erhalten habe, ja mit Wohltaten überschüttet worden sei. Doch finden sich über diese Zuwendungen keine Nachweise in den Akten, aufser einer Anweisung Brühls an Hausius vom 25. November 1761, an Heineken 14000 Taler zu zahlen, ohne jede nähere Begründung. Glaubwürdig erscheint demnach Heinekens Angabe, dafs er zwar niemals von Brühl einen festen Gehalt bezogen, wie z. B. ein anderer Vertrauter desselben, der Herr von König, der 1200 Taler jährlich — für welche Dienste ist nicht ersichtlich — erhalten habe, dafs ihm aber als Entschädigung für seine Dienste das Gut Bollensdorf bei Dahme als ein Vermächtnis zugesichert worden sei. Dieses Gut befindet sich noch heute als Majorat im Besitze einer Ururenkelin Heinekens. Überdies erwarb er durch seinen Bilderhandel, wie er sagt „ein Ziemliches", so dafs die Annahme wohl gerechtfertigt erscheint, dafs er im Jahre 1763, in welchem die Katastrophe über ihn hereinbrach, nicht nur ein bei Hofe und in der Kunst- und literarischen Welt angesehener, sondern auch reicher Mann war. In Dresden bewohnte er ein aus vier um einen Hof sich gruppierenden Flügeln bestehendes Haus am Taschenberg, das in die rechte

nach der jetzigen Hauptwache zu gelegenen Ecke des Zwingers — in der linken Ecke stand das Opernhaus — eingebaut war und das erst 1853 beim Museumsbau abgebrochen wurde (vgl. Abbildung in „Erinnerungen aus dem alten Dresden", herausgegeben f. d. V. f. Geschichte Dresdens von Otto Richter, Dresden 1896, Blatt XIII und ebendess. Atlas zur Geschichte Dresdens, 1898, Bl. 34 III). Vom Hintergebäude aus hatte sich Heineken eine Tür in das angrenzende Kupferstichkabinett brechen lassen. 1765 verkaufte er dieses Haus wegen seiner Verbannung aus Dresden für 5000 Taler (Kabinetts-Akten Bl. 349).

Der König und Kurfürst und mit ihm Graf Brühl hatten sich während des Siebenjährigen Krieges in Warschau aufgehalten. Im Frühjahr 1763 kehrten beide nach Dresden zurück; bereits vorher, am 21. März war das Friedensdankfest in allen Kirchen gefeiert worden. Die Leiden seines Volkes infolge der Drangsale des Krieges waren dem Monarchen wohl ebensowenig völlig zum Bewufstsein gekommen, wie die Mifswirtschaft und die Bedrückungen des Brühlschen Regiments, das schon vor dem Kriege Tausende an den Bettelstab gebracht hatte. Demungeachtet war ihm ja nicht verborgen geblieben, dafs alles im sächsischen Staate, wohin man auch blickte, im tiefen Verfall sich befand. Handel und Gewerbe stockte, die Landwirtschaft arbeitete ertragslos, die Staatskassen waren erschöpft, ja überschuldet, der allgemeine Kredit lag völlig darnieder, das Münzwesen befand sich in einem jämmerlichen Zustande, das Beamtentum bedurfte von unten bis oben an hundert Stellen der Erneuerung. Deshalb hatte der König schon von Warschau aus durch Reskript vom 12. April die „Restaurationskommission" eingesetzt, zu welcher u. a. gehörten der Geheime Rat von Fritsch, die Hof- und Justizräte von Poigk und Gutschmid, der Obersteuersekretär Rabener, Namen, deren später noch gedacht werden wird.

Die Schuld an allen diesen Mifsständen fiel zum Teil auf den Krieg, zum Teil auf Brühl. Und schon mehrere Jahre vor seinem Tode hatte sich ganz im geheimen, angespornt durch anonyme Schriften, wie das in den Jahren 1760—63 herausgegebene „Leben und Charakter des Grafen Brühl usw. in vertraulichen Briefen", eine starke, auf seinen Sturz hinarbeitende Gegenpartei gebildet, und der Kurprinz Friedrich Christian, welcher weiter sah als sein Vater und offenbar vom besten Willen beseelt war, scheint derselben nicht fern gestanden zu haben.

Im Juli 1763 war der König und Kurfürst mit Brühl, der jetzt 63 Jahre alt bereits zu kränkeln anfing, noch in Teplitz. Aber schon am 5. Oktober starb August III. an der Tafel vom Schlage gerührt. Brühls Gesundheitszustand verschlechterte sich immer mehr; seine baldige Auflösung durfte vorausgesehen werden. Dieser Umstand war auch die Veranlassung, dafs man sich mit seinem Rücktritt begnügte, der am 13. Oktober vom neuen Kurfürsten in noch ziemlich gnädiger Weise bewilligt wurde.

Gerade vierzehn Tage später, am 27. Oktober in der zehnten Abendstunde, konnte man einen seltsamen Zug bemerken, welcher sich in lautloser Stille und in der Dunkelheit, die damals auf den Strafsen Dresdens herrschte, vom Schlosse her nach dem Hause Heinekens zu bewegte. Es waren der Generaladjutant Oberst von Biebra, dem eine von einem Offizier geführte Grenadierpatrouille folgte, und zwei Herren in Zivil, der Sekretär des Geheimen Kabinetts, Hof- und Justizrat Ferber, und dessen Registrator Lucius. Oberst von Biebra kam soeben von einer Audienz vom Kurfürsten. Vor dem Hause Heinekens machten sie Halt und begehrten Einlafs. Der Aufgang zum ersten Stockwerk wurde vom Hofe aus genommen. Hier liefs man einen Posten mit aufgepflanztem Bajonett zurück. Die drei genannten Herren begaben sich nun hinauf nach dem ersten Stockwerk, wo die Wohnräume lagen. Hier safs Heineken gerade mit seiner Familie und einer kleinen Gesellschaft, Amtsrat Rachel, Amtsverwalter Schneider aus Seifersdorf, einem Brühlschen Gut, Madame Lubin und Tochter und Demoiselle Donner beim abendlichen Tee. Ob man nur gleichgültige Dinge oder doch auch die möglichen Ereignisse besprochen hatte, welche der demnächst zu erwartende Tod des einstmals so mächtigen Premierministers nach sich ziehen könnte?

Da wurde plötzlich Heineken herausgerufen; er befand sich auf dem Korridor den drei Herren gegenüber. Oberst von Biebra entfaltete ein Papier mit der Unterschrift des Kurfürsten Friedrich Christian; es war ein Haftbefehl; er ersuchte Heineken, sich sofort ein Zimmer auszusuchen, welches sein Arrestlokal wurde, und legte eine aus einem Unteroffizier und einem Grenadier mit aufgepflanztem Bajonett bestehende Wache hinein. Vor die Tür wurden ebenfalls zwei Grenadiere postiert, jeder Verkehr mit der Familie und nach aufsen auf das Strengste untersagt, die Gäste entlassen. Hierauf eröffnete Hofrat Ferber dem Arrestaten, dafs er von seiner Königlichen Hoheit Befehl habe, sich aller seiner Papiere zu versichern. Die zwei Zimmer, in denen sich dieselben befanden, wurden versiegelt,

ebenso die Tür nach dem Kupferstichkabinett. Heineken, der noch vor einer Stunde beim Grafen Brühl gewesen war, gab ohne weiteres an, dafs er von da ein von dem Minister eigenhändig versiegeltes Paket mit dem Auftrage, es morgen Sr. Königlichen Hoheit zu übergeben, und am Morgen desselben Tages 9000 Taler in sogen. Forstaischen Akzis-Baubegnadigungsscheinen, welche der Graf Brühl als ein Legat für den oben erwähnten Directeur des plaisirs von König bestimmt, mit nach Hause gebracht habe. Diese Papiere nahm Hofrat Ferber an sich.

Nachdem auch noch alle Behältnisse der Frau von Heineken nach verdächtigen Papieren durchsucht worden waren, überliefs man den zu Tode erschreckten Arrestaten seinen Gedanken und seinen ihm vermutlich nicht besonders sympathischen Zimmergenossen.

Am folgenden Tage lag Graf Brühl im Sterben; man wartete seinen Tod ab, welcher Nachmittags 5 Uhr eintrat. Es ist nicht anzunehmen, dafs er von der Verhaftung seines ihm am nächsten stehenden Geheimsekretärs noch Kenntnis erlangt hatte; aber auch dessen beide anderen Kollegen, der Geheime Rat Baron von Gartenberg und der Kammerrat Hausius, scheinen nichts davon erfahren, wenigstens für sich selbst kein ähnliches Schicksal befürchtet zu haben. Dasselbe sollte sich bald erfüllen.

Warum übrigens ihre Verhaftung nicht gleichzeitig mit derjenigen Heinekens erfolgte, läfst sich nur damit erklären, dafs die Beschlagnahme der Brühlschen Papiere ebenfalls beabsichtigt war, deren Beiseiteschaffung aber befürchtet wurde, wenn die Verhaftung der drei Sekretäre im Brühlschen Palais bekannt wurde. Auch vermutete man wahrscheinlich, dafs Brühls Tod schon viel früher eintreten werde.

Sofort nachdem dieser am Hofe bekannt geworden, gleich nach 5 Uhr Nachmittags, verfügten sich Oberst von Biebra und Hofrat Ferber mit Geheimsekretär Lucius nach dem Brühlschen Palais, wo die drei Privatsekretäre ihre Bureaus hatten. Es war gemeldet worden, dafs der Baron von Gartenberg sich dort befinde. In der Tat sah man dessen Kutsche vor dem Palais halten. Die Kommission betrat letzteres und liefs den Baron herausrufen. Seine Verhaftung vollzog sich geräuschlos. In seinem eigenen Wagen wurde er ohne Aufsehen vom Obersten von Biebra und einem Offizier begleitet nach seinem in der Klostergasse an der Ecke nach dem Jägerhofe zu gelegenen, heute noch stehenden Hause gebracht und dort in derselben Weise wie Heineken mit einer Wache belegt.

Der Hofrat Ferber aber hatte inzwischen das Sterbezimmer Brühls, das sogen. kleine grüne Bilderzimmer, betreten, woselbst der Leichnam noch im Bette lag. Er fand dort anwesend den ältesten Sohn Brühls, Se. Exzellenz den Kronfeldzeugmeister Grafen Aloysius von Brühl, ferner die Kuratoren und Vertreter der abwesenden vier Kinder Karl Adolph, Heinrich, Moritz und Gräfin Mniszeck, darunter den Kammerjunker von Unruh für die letztere und den Kriegsrat von Vieth für den Grafen Moritz. Endlich war noch da der Oberamtmann Dr. Reinhold.

Der höfliche Hofrat kondolierte zunächst, was übrigens auch der Oberst von Biebra, bevor er sich mit seinem Arrestanten entfernte, zu tun nicht unterlassen hatte, erklärte aber dann ohne Umschweife, dafs er Befehl von Sr. Königlichen Hoheit habe, sämtliche Papiere, die Brühlschen wie die herrschaftlichen, mit Beschlag zu belegen. Sofort ging er auch ans Werk; es wurde alles Vorgefundene in das „linke Eckzimmer im Parterre, genannt Serre Pappier", gebracht und dieses versiegelt.

Gleichzeitig mit der Inhaftnahme Gartenbergs wurde auch diejenige des Kammerrats Hausius und zwar durch Oberst von Studnitz und den Geheimen Kriegsrat Clauder bewirkt. Hausius war gerade im Begriff, seine Mietwohnung in einem Hause auf der Rähnitzgasse mit einer solchen im Koberschen Hause auf der grofsen Frauengasse zu vertauschen. Seine Bewachung war dieselbe wie die seiner Mitbeschuldigten. Seine Papiere wurden ebenfalls versiegelt; herrschaftliche oder Brühlsche zu besitzen, bestritt er.

Noch am Abend dieses Tages hatte übrigens der Legationsrat Necker im Verein mit Oberst von Biebra im Hause Gartenbergs dessen sämtliche Papiere in die Expeditionsstube gebracht und diese versiegelt. Dieser ereignisreiche Tag endete mit einer Requisition an die Oberamtsregierung in Lübben wegen einer Aussuchung und Versiegelung im Schlosse zu Altdöbern. Auch die Beschlagnahme einer von Heineken nach Magdeburg adressierten und beim Kaufmann in der Neustadt lagernden Kiste mit verschiedenen Effekten, sowie später die einer solchen mit Kupferstichen, welche Heineken an Dr. Winkler in Hamburg geschickt hatte, gehörte zu den vorbereitenden Sicherungsmafsregeln.

Das Belegen mit einer Wache, ein damals gegen Vornehme und Reiche angewendetes Sicherungsmittel, hatte zur Folge, dafs die Wachmannschaft auf Kosten des Untersuchungsgefangenen beköstigt werden mufste.

Das nunmehr gegen die drei Angeschuldigten beginnende Kriminalverfahren lehnte sich zwar im allgemeinen an die Formen des damals üblichen Inquisitionsprozesses an, in welchem das anklagende und untersuchungsführende Prinzip in einer Person sich vereinigen, und war ein geheimes schriftliches, im Gegensatz zu dem jetzt üblichen öffentlichen und mündlichen; aber es war zugleich ein aufserordentliches, indem es sich nicht um gemeine, dem ordentlichen Strafrichter unterstehende, sondern voraussichtlich um Staatsverbrechen handelte, welche zu damaliger Zeit, an sich von sehr unbestimmter und ausdehnungsfähiger Definition, einem aus den in Frage kommenden Ressortbeamten gebildeten Kollegium überwiesen wurden. Es lassen sich in dem vorliegenden Prozefs mehrere Stadien unterscheiden: 1. die schon beschriebenen Sicherungsmafsregeln und Vorerörterungen polizeilicher Natur; 2. die von einer Untersuchungskommission geleitete Voruntersuchung oder Generalinquisition; 3. die förmliche Untersuchung oder Spezialinquisition, mit welcher, wenn sie einmal verfügt war, gewisse ehrenrührige Folgen, namentlich die, dafs der Angeklagte nunmehr als „Kriminalinquisit" galt, verbunden waren; 4. die Entscheidung über das weitere Verfahren, welche dem aus den vereinigten Konferenzministern bestehenden Geheimen Konsilium übertragen wurde und 5. das Endurteil.

Nur Hausius, bei dem sich recht bedenkliche, von vornherein gar nicht ins Auge gefafste Dinge herausstellten, hatte sämtliche Stadien durchzumachen; bei den beiden Andern kam es nicht zu einem Endurteil.

Am 27. Oktober setzte der Kurfürst die Kommission für die Voruntersuchung ein, welche aus den schon genannten Personen, Hof- und Justizrat Ferber und Kriegsrat Clauder, ferner aber auch dem Bürgermeister von Leipzig, Hof- und Justizrat Gutschmid, bestand. Diese beiden letzteren figurierten aber nur dem Namen nach; der eigentliche Leiter der ganzen Untersuchung war Ferber.

Man hätte keinen geeigneteren Mann für dieses Amt wählen können. Schon zu Zeiten Brühls ein entschiedener Gegner desselben, galt er nicht blofs für befähigt und über die Schäden im Lande unterrichtet, sondern auch für rechtlich unparteiisch. Als der Verfasser der Schrift L'Esprit et le système du gouvernement de la Saxe etc. hat er (1784) die Zustände seiner Zeit in lebhaften Farben geschildert. Er wurde später geadelt und Direktor des Geheimen Finanzkollegiums.

Nachdem am 17. Dezember 1763 der Kurfürst Friedrich Christian unter Hinterlassung eines unmündigen Thronerben, des

am 23. Dezember 1750 geborenen nunmehrigen Kurfürsten Friedrich August, für den sein Oheim Xaver die Regierung führte, gestorben war, setzte letzterer durch Reskript vom 4. Februar 1764 die Kommission für die förmliche Untersuchung ein, welche aus sieben den verschiedenen Verwaltungsbranchen entnommenen hohen Beamten bestand. Es waren folgende: der Konferenzminister und Landvogt von Stammer als Vorsitzender, zu dessen Stellvertreter der oben erwähnte, inzwischen zum Vizekanzler ernannte von Poigk bestimmt wurde; der Geheime Rat Dr. Wagner aus dem Kammerkollegium, der Kriegsrat Clauder für die polnischen Angelegenheiten, die Hof- und Justizräte von Pöllnitz und Dr. Schumann, der Steuerrat Rabener, der bekannte Satiriker, für das Steuerkollegium und der Akzisrat Köhler für das Akziskollegium.

Die erwähnten Kommissionen hatten Berichte über den Gang der Untersuchung in der Regel nicht unmittelbar an die höchste Stelle, sondern zunächst an das Geheime Konsilium zu erstatten, welches dann seinerseits an den Prinzen-Administrator berichtete und dessen Entschliefsung einholte. Die in der Untersuchung als Mitglieder des Geheimen Konsiliums vorkommenden Namen sind: Wilhelm August Graf von Stubenberg, Christian Graf vom Lofs, Karl August Graf von Rex und Thomas Frhr. von Fritsch, der oben erwähnte Geheime Rat.

Das also war der imposante Apparat, den man aufbot, um dem in allen landesherrlichen Kassen vorgefundenen Geldmangel und der grofsen Schuldenlast auf die Spur zu kommen. Man sollte meinen, an der mafslosen Verschwendungssucht und der unersättlichen Habgier, mit welcher Brühl das unglückliche Land dreifsig Jahre lang drangsaliert hatte, hätte man die fehlenden Millionen nachrechnen können und es hätte schliefslich, um wenigstens einigermafsen Ersatz dafür zu erlangen, keines Kriminalprozesses gegen drei immerhin nur indirekt Beteiligte, sondern lediglich der Beschlagnahme des unermefslichen Brühlschen Vermögens und seiner Helfershelfer bedurft, zumal der Verdacht irgend eines bestimmten Deliktes gegen diese nicht vorhanden war und nicht einmal ausgesprochen wurde. Allein da nach dem Tode Brühls nicht nur die Staatsraison ein sofortiges energisches Eingreifen gebot, sondern man offenbar auch der öffentlichen Meinung irgend eine möglichst befriedigende Genugtuung schuldig war, so erschien der Kriminalprozefs ganz unausbleiblich.

Man verlangte nun und forschte vor allem nach einer Generalrechnung über sämtliche Einnahmen und Ausgaben

der Staatsverwaltung und glaubte eine solche, von den Brühlschen Söhnen auf Heineken verwiesen, bei diesem finden zu können. Die Untersuchungskommission ging von vornherein, nämlich bereits in ihrer Frage an die Angeschuldigten vom 3. November 1763, davon aus: „dafs der Graf von Brühl in der letzten Zeit die völlige unbeschränkte Disposition über die königlichen Kassen gehabt, das Geld zu Spekulationen verwandt und sich hierzu der drei Angeschuldigten bedient habe". Diese sollten daher angeben: 1. von wann an sie zu diesen landesherrschaftlichen oder Privatnegotiis gebraucht worden, 2. worin sie bestanden, 3. wo die Nachweise sich befänden und 4. hätten sie über alles spezielle Rechnung abzulegen.

Die persönlichen Vernehmungen Heinekens am 29. Oktober und 3. November, sowie dessen ausführlicher schriftlicher Bericht vom 5. November (Vol. V Bl. 8 ff.) geben hierauf Antwort. Darnach hat Heineken seit 1741, wie schon erwähnt, die Besoldungen und die landwirtschaftlichen Erträgnisse aus den Gütern Brühls vereinnahmt und zum Haushalt in Dresden und den Bauten auf den Gütern zu verwenden, hierzu aber stets noch sehr bedeutende Zuschüsse nötig gehabt, welche Summen teils auf die verschiedensten Kassen assigniert, teils von Brühl aus der eigenen Schatulle bezahlt, teils aber auch, wenn sonst kein Geld da war, auf die Schulden-Spezifikation gesetzt wurden. So habe er, wie er angibt, durch den seit 1747 in Brühls Diensten befindlichen Kassierer Schindler auf Anweisung Brühls Geldbeträge oder die Zinsen der Kammer-, Steuer- und Akzisscheine bei den königlichen Kassierern erheben lassen; doch wisse er nicht und könne nicht beurteilen, ob der Graf hierzu Fug und Recht gehabt. Er nehme das aber an, denn Brühl habe ihm oft gesagt, dafs ihm der König dies alles geschenkt habe, und er selbst sei Zeuge solcher Schenkungen von Steuer-, Kammer- und Akzisscheinen gewesen. 1741 habe Brühl mehr Steuer-, später mehr Kammer- und überhaupt am wenigsten Akzisscheine besessen. Letztere wurden von Brühl unterschrieben, während die beiden anderen Gattungen „zu Händen Sr. Majestät ausgefertigt wurden". Brühl hatte sich in der letzten Zeit dahin geäufsert, dafs er 800 000 Taler Schulden, aber 200 000 Taler bar im Schranke habe (Kab. Akt. Bl. 212). Im übrigen habe er keine Generalrechnung über sämtliche Einnahmen und Ausgaben geführt und mit den königlichen Kassen durchaus nichts zu schaffen gehabt; die Kassierer der Steuer-, Kammer-, Oberkämmerei-, Generalakzis-, Wein- und Eimergeldkasse würden dies bestätigen können.

Von diesen wurden nun Gutachten eingefordert. Schindler bestätigte, „dafs von Heineken niemals Haupt- sondern nur Stück-Rechnungen gehalten".

Inzwischen wurde eifrigst weiter recherchiert.

Am 30. Oktober Vormittags war Heinekens Sekretär Platz und eine Verwandte, Demoiselle Oesterreich, in einer Kutsche von Altdöbern in Dresden angekommen. In ihrem Koffer fanden sich mehrere Wechsel und sonst unwichtige Schriften; sie gaben an, wegen Anstellung einer neuen Wirtschafterin und Anfertigung eines Wirtschaftsinventars dort gewesen zu sein. Ein solches fand sich vor. Allein, da sie unmittelbar nach Heinekens Verhaftung nach Altdöbern gereist, dort zwei Tage und eine Nacht geblieben, also jedenfalls beide Male die Nacht hindurch gereist waren, so erschien dies immerhin verdächtig. Wenn auch anzunehmen war, dafs etwaige gravierende Papiere von diesen beiden inzwischen beseitigt worden waren, so versprach man sich von einer gründlichen Durchsuchung des Altdöbernschen Schlosses noch immer aufserordentlich viel, zumal man wufste, dafs Heineken, als er im Jahre 1756 Brühls wegen von den Preufsen arretiert worden war, seine Kostbarkeiten in einem geheimen Gelafs im Keller verborgen gehabt hatte und der „Bettmeister" aus Pförten, Fiebiger, ganz sicher wissen wollte, dafs Heineken schon mehr als ein Mal, wenn das Ableben Brühls zu befürchten war, dieselben Vorsichtsmafsregeln gebraucht habe.

Am 18. November traf im Auftrage der Untersuchungskommission und mit Genehmigung der Oberamtsregierung zu Lübben der Geheime Legationssekretär Louis Talon mit einem Schreiber per Extrapost von Dresden aus in Altdöbern ein und begann die Recherchen.

Die drei Maurer des Orts, Richter, Schaaf und Büttner, und der Schlosser Gofslau wurden vernommen; sie gaben an, dafs sie nicht wüfsten, ob von Heineken durch Platz oder andere Personen Möbel oder sonstige Effekten habe fortschaffen oder vermauern lassen. Ihre Angaben müssen glaubhaft geklungen haben, weil Talon von einer Verhaftung dieser Personen, die ihm, „weil sie sonst nicht die Wahrheit sagen würden", von vornherein anempfohlen war, absah. Talon sah auch die Stelle im Keller, wo im Kriege die Kostbarkeiten verwahrt worden waren, und preist dieses Versteck als äufserst erfindungsreich und geeignet, jeden Feind und Marodeur zu täuschen. Es waren aber nur noch Reste der Vermauerung vorhanden. Und wenn er schliefslich erklärte: „Il n'y a certainement point en ici d'autre mur ou reduit muré que celui de

la cave dont j'y fait mention", so hatte er doch eine schmale Treppe nicht entdeckt, welche aus dem Parterre in das Souterrain führt und die gut in der Wand verborgen, vor etwa dreifsig Jahren wieder aufgefunden wurde. Unter ihren zum Teil herausgerissenen Stufen soll im Anfange des vorigen Jahrhunderts der Sohn Heinekens, nachdem er das Gut bereits verkauft hatte, nach verborgenen Schätzen gesucht haben.

Ganz entzückt ist Talon von der prunkvollen Einrichtung des Schlosses, dessen einzelne Räume ausführlich verzeichnet und beschrieben werden, den herrlichen Seidentapeten und Gemälden, welche die Wände schmückten, und den prachtvollen Möbeln und Porzellanen in den Zimmern. Auch die Vorratskammern wurden eingehend geprüft, die vorgefundenen Papiere, darunter 116 Briefe Brühls (Vol. V Bl. 154), mit Beschlag belegt und übrigens fast sämtliche Räume versiegelt. Wie sehr der Herr Talon durch den kostbaren und interessanten Inhalt des Schlosses gefesselt worden war, geht daraus hervor, dafs er nicht weniger als zwölf Tage, einschliefslich zweier Reisetage, für seine Expedition gebraucht hatte, wobei er zwei Taler für sich und einen Taler für seinen Schreiber als tägliche Auslösung in Ansatz brachte. Die ganze Reise von Dresden nach Altdöbern hatte 28 Taler gekostet; interessant sind auch Verläge für Bewachen des Wagens in der Nacht, für Aufmachen einer Brücke und für einen Wegweiser durch den Wald zwischen Senftenberg und Altdöbern. Mit Rücksicht auf diesen, wie es scheint, damals ganz besonders bedenklichen Teil der Reise bestellte er denn auch für die Rückreise beim Amtmann in Altdöbern vier tüchtige Vorspannpferde.

Da die Briefe Brühls nichts für die Untersuchung Wichtiges enthielten, so hatte die Expedition Talons, welcher in seinem Übereifer auch das Archiv und die Vorratskammern versiegelt hatte, nur zur Folge, dafs die Jurisdiktion in Altdöbern stillstand, die Bauern unbefugter Weise das Holz niederschlugen und Ratten und Mäuse sich die Vorräte zu Nutze machten. Eine Vorstellung der Frau von Heineken an Xaver vom 9. März 1764 war vorläufig ohne Erfolg.

Auch die zahlreichen Bitten des Gefangenen selbst um Entlassung aus der Haft waren nutzlos. Nur gemildert wurde seine Haft insofern, als ihm nach einiger Zeit die Wache aus der Stube genommen, der gelegentliche Besuch seiner Familie und die Benutzung seiner Bibliothek, sowie die Arbeiten am Kupferstichkatalog und dem Künstlerlexikon (Buchstabe H—O)

gestattet wurde. So schleppte sich die Untersuchung ziemlich langsam dahin.

Auf jeden Fall bestritt Heineken, aus seinem Besitze oder — was in dem verloren gegangenen Aktenstück verhandelt worden sein mufs — aus dem Gräflich Brühlschen und ehemals Gräflich Hennickeschen Archiv „Dokumenta, Schriften oder Nachrichten, so die Landesherrlichen Angelegenheiten concerniren", beiseite gebracht oder vernichtet zu haben.

Sehr eingehend beschäftigte sich die Untersuchung mit seinem Bilderhandel.

Eine der letzten Regierungshandlungen des Kurfürsten Friedrich Christian war die am 14. Dezember, drei Tage vor seinem Tode, erlassene Verfügung gewesen, wonach dem Heineken die Direktion des Kupferstichkabinetts abgenommen und an den Geheimen Legationsrat Christian Ludwig von Hagedorn, den Bruder des Dichters, übertragen und jenem der von ihm gefertigte Katalog abgefordert wurde. Nach diesem Katalog (Kab. Akt. Bl. 174), den Heineken in der letzten Zeit mit dem vorhandenen Bestande nicht mehr hatte vergleichen können, sollten 80917 Blatt Kupferstiche und 396 dazu gehörige Bücher vorhanden sein. Man vermutete unredliches Gebahren damit, während Heineken versicherte, dafs er nichts von der königlichen Sammlung sich angeeignet, derselben im Gegenteil noch mehrere tausend Stück aus eigenen Mitteln hinzugefügt habe. Die noch mangelhafte Ordnung der Sammlung entschuldigt Heineken durch die Kriegszeiten, während welcher sie unter dem Schlofsturm versteckt gewesen sei. Aus diesem Grunde sei auch der Befehl des Königs, alle Dubletten an die Brühlsche Sammlung, die von Hagedorn auf 29445 Stück angegeben wird, abzugeben, nicht zur Durchführung gekommen, weshalb er aufserdem noch mehrere tausend Stück zu übergeben in der Lage sei.

Wie die oben erwähnten Akten der Königlichen Generaldirektion der Sammlungen ausweisen, fand die Übergabe der Kupferstichsammlung durch von Heineken an von Hagedorn in der Zeit vom 15.—23. Februar 1764 statt, und die vollständige Zählung und Katalogisierung war am 8. Juni beendet. Das Resultat war ein ganz überraschendes. Denn unterm 15. Juni war von Hagedorn in der Lage, einen überaus günstigen Bericht über den Befund der Sammlung an den Prinzen-Administrator zu erstatten, wobei er ausdrücklich hervorhob, dafs von Heineken das königliche Kupferstichkabinett ansehnlich, insonderheit aber mit einer ganz auserlesenen Büchersammlung vermehrt habe. Wohl zu Heinekens eigener Verwunde-

rung stellte sich heraus, dafs sich die königliche Sammlung von 49 111 Stück nach dem alten Katalog bezw. 80 917 Blatt nach dem späteren, auf nicht weniger denn 130 028 Stück und 764 dazu gehörige Bücher vermehrt hatte.

In diesem Punkte konnte also Heineken wohl kaum eine Unredlichkeit nachgewiesen werden; doch liefs man den Verdacht noch nicht fallen.

Inzwischen waren auch die Gutachten von den verschiedenen Kassenstellen eingegangen und zwei starke Foliobände (Vol. II und III) waren mit den Verzeichnissen der in den Jahren 1733—63 ausgegebenen Steuer-, Kammer- und Akzisscheinen angefüllt worden. Hiernach ergab sich, dafs auf Spezialreskripte des Kurfürsten aufser den im Kammerreglement von 1733 angeordneten Ausgaben in der fraglichen Zeit noch 9 276 589 Taler in zinsbaren Kammerscheinen ausgegeben worden waren, für welche als Deckung nur ein kleiner Betrag, nämlich die Depositengelder der Witwen und Waisen und Kautionen der Beamten, welche bei den Ämtern lagen, eingegangen waren. Diese Unglücklichen hatten also für ihr gutes bares Geld Kammerscheine von weit geringerem Wert erhalten (vgl. Vol. II Bl. 2 ff. und Vertr. Briefe II, 36).

Ebenso waren bei der General-Akzis-Kasse im fraglichen Zeitraum 10 701 796 Taler Akzisscheine zufolge Spezialbefehls ausgefertigt worden, ohne dafs dafür Valuta eingegangen war. Hiervon waren 1 519 236 Taler an die königliche Schatulle und 195 350 Taler an Brühl gezahlt worden. Endlich hatte auch der Kurfürst 1753 und 1756 135 000 Taler aus der Porzellanmanufaktur-Kasse geborgt.

Solchergestalt erklärte sich freilich die enorme Überschuldung aller Steuerkassen. Aber es erschienen auch die drei Angeschuldigten, welche nichts weiter als die Zinsen auf die ihnen übergebenen Steuerscheine erhoben hatten, nur als Brühlsche Beauftragte und an sich ohne persönliche Schuld, denn es war eine natürliche Folge der absolutistischen Satrapenwirtschaft, welche damals im Kurstaate herrschte, dafs die Interessen des Staates, des Monarchen und Brühls sich vermengten, ja beinahe deckten. Was Wunder, wenn sich auch die Begriffe der Diener Brühls, welche zugleich Diener des Staates waren, verwirrten und sie schliefslich selbst nicht mehr wufsten, wem sie eigentlich dienten. Die Untersuchungskommission fühlte auch, dafs auf diesem Wege den Angeschuldigten nicht beizukommen war. Sie schob auf das System, was andernfalls der Person zur Last gefallen wäre, und verliefs daher diesen Gegenstand, um sich abermals und zwar um so

eingehender dem Bilderhandel, insbesondere dem mit Oelgemälden, zuzuwenden.

Es war nämlich bekannt, dafs Heineken zu Ostern 1755 aus dem sogen. Vorrat bei den königlichen Sammlungen 173 Stück Bilder an sich gebracht oder, wie er behauptete, gekauft hatte. Der Galerieinspektor Riedel wufste um diesen angeblichen Kauf und besafs auch ein Verzeichnis sämtlicher Bilder. Auch verwahrte er drei Nachweise über im ganzen 38 Stück an Heineken im März und April 1756 ausgehändigte Bilder, und endlich wufste man, dafs letzterer um diese Zeit 28 Stück durch einen gewissen Le Leu in Paris hatte versteigern lassen, und ferner, dafs er von neun, dem Bankier Godskowsky in Berlin zum Preise von 7900 Talern angebotenen Bildern vier Stück für 3500 Taler an ihn verkauft hatte, und dafs diese an den König von Preufsen gelangt waren. Aber man zweifelte noch, ob ein wirklicher solider Kauf vorliege und, wenn dies der Fall, ob die Kaufsumme bezahlt sei.

Heineken liefs sich über diesen Punkt wie folgt aus. Er sagte: der König sei ein vorzüglicher Kenner von Gemälden gewesen. Er habe seine Bilder ihrem künstlerischen Werte nach in vier Klassen geschieden. Die erste habe sich in der Galerie, die zweite in Hubertusburg, die dritte in Warschau und die vierte Klasse, zu welcher nur ganz minderwertige Sachen, namentlich viele Kopien gehört hätten, zum Teil übereinander geschichtet im sogen. Vorrat im Holländischen (jetzt Japanischen) Palais befunden. Aus dieser letzteren Klasse von Bildern habe er sich Ostern 1755 in Gegenwart des Galerieinspektors Riedel 173 Stück ausgesucht und, nachdem der König sie in Begleitung des Oberstallmeisters von Trützschler und der Pagen besichtigt, in seine Wohnung schaffen lassen, aus welcher jedoch später wegen der Kriegsunruhen 131 Stück wieder in das Holländische Palais zurückgebracht worden seien. Als Kaufpreis habe er mit Brühl 7900 Taler und 100 Taler für Reparaturkosten und ferner noch vereinbart, dafs er diesen Betrag erst dann zu bezahlen brauche, wenn es ihm gelungen wäre, denselben durch Weiterverkauf von Bildern hereinzubekommen. Letzteres sei Ostern 1756 geschehen, worauf er die 8000 Taler an Brühl bezahlt habe. Er glaube auch, dafs dieser das Geld an Seine Majestät abgeliefert, und wisse, dafs der König ihm den Vorteil, den er sich durch den Bilderhandel gemacht, wohl gegönnt habe. Zum Beweise alles dessen bezieht er sich auf eine Originalquittung Brühls (in dem verloren gegangenen Aktenstück Vol. IV B enthalten, fol. 208), laut welcher dieser über „zur

Ostermesse 1756 wegen eines gewissen negotii zu höchsten Händen empfangene 7900 Taler und 100 Taler Unkosten" quittiert.

Über den Wert der von ihm erkauften Bilder äufsert sich Heineken im allgemeinen dahin: „Es sind alles Copieen und schlechte Pastici und nicht werth in den kurfürstlichen Galerien und Palästen zu hängen", und nur von den neun nach Berlin zum Kauf angebotenen sagt er sehr diplomatisch: „dafs sie bei einem halben Kenner vor etwas Erhebliches ausgegeben werden konnten".

Über diese letzteren gibt nun ein in den Papieren Heinekens vorgefundener Zettel Auskunft, welchen wörtlich wieder zu geben wegen des nurerwähnten Urteils Heinekens und der unparteiischen Beurteilung des Falles überhaupt von Bedeutung erscheint. Er lautet:

Liste des Tabl. que le Sn. G. à acheté.

1.	Tableau de Simon Vouet	600 Thl.
2.	„ de Luc. Giordano, Apollo et Diana .	600 „
3.	Europe d'Ercolino di Guido	2000 „
4.	Adam et Eva de Daniel Saiter	300 „
		3500 Thl.

Il les a acheté pour les payer à la foire de Paques.

Et du dernier transport:

1.	La scène de Herodiade de Paolo Veronese . .	2000 Thl.
2. 3.	Bergers et Bergères de Domenico Tintoretto	1000 „
4.	Circé del Gefsy à	600 „
5.	Les amours d'Apollo per Rothenhamer . . .	800 „
		4400 Thl.

Sur le Titien il m'ecrit:

Wenn die Venus von Titien, welche 4000 Taler kosten soll wird angelangt sein und dafs ich solche auf acht Tage Zeit hier haben kann, so denke ich solche noch anzubringen.

Dieser Zettel scheint von einem in Berlin wohnenden Unterhändler Heinekens herzurühren. Die darauf vorkommenden Namen von Malern waren auch damals schon von aufsergewöhnlich gutem Klange und schon in der Modenesischen Sammlung vertreten gewesen. Die Venus von Tizian würde das an den 38 Stück fehlende Bild sein.

Ebenso wichtig wäre es, die von Heineken noch geforderten 130 Bilder kennen zu lernen oder wenigstens das in den Akten (Kab. Akt. Bl. 580b) befindliche Verzeichnis von 118 Stück derselben wiederzugeben, wenn nicht der Raum dies verböte. Einige Stichproben mögen genügen: Inventar A. „No. 149, Brustbild Lutheri auf Holz. No. 192,

Porträt Albert Dürers auf Holz mit Überschrift etc. (vielleicht das Selbstporträt der Sammlung Felix, jetzt in München). No. 1367, Porträt eines sächs. Kurfürsten in halber Figur auf Holz. No. 1611, die Mutter Gottes mit dem Kind Jesu, St. Joseph und heil. Elisabeth, Kniestück auf Holz. No. 2557, St. Sebastian an einen Baum gebunden, ganze Figur auf Leinewand. No. 2670, Adam und Eva von Lukas Cranach und mit 1530 bez., ganze Figur auf Holz. No. 2676, drei nackende Frauenspersonen, ganze Figur, bez. O. Elliger 1670. No. 2939, die Mutter Gottes, welche dem Kind Jesu eine Weintraube reichet, auf Holz von Cranach. No. 3031, ein Bild von Breughel 1621". Inventar B.: No. 38—45 eine Anzahl Porträts sächsischer Kurfürsten. Zahlreiche weitere Cranachs.

Diese 118 Stück, wie es scheint in der Hauptsache Deutsche und Niederländer, befanden sich also zur Zeit der Untersuchung noch im Vorrat bei der Galerie, während 14 Stück als fehlend und 3 Stück in der kurfürstlichen bez. Brühlschen Galerie befindlich angegeben, die 173 Stück also damit annähernd nachgewiesen wurden.

Die Untersuchungskommission schenkte aber den Angaben Heinekens keinen Glauben. Sie erklärte, „die Gewifsheit des vorgegebenen Kaufs würde durch die Quittung keineswegs dargetan", denn es fehle darin sowohl die Angabe der Sache, für welche, als auch der Person, von welcher gezahlt werde. Dieser Umstand wurde jedoch von Heineken mit dem ausdrücklichen Wunsche des Königs erklärt, dafs von diesem Geschäfte nichts an die Öffentlichkeit dringen möge. Die Kommission liefs diesen Einwand gelten, hielt aber ebendeshalb an der Meinung fest, dafs es sich hier allerdings um einen zwischen den Königen von Sachsen und Preufsen abgeschlossenen Bilderkauf handeln könne, bei dem aber Heineken und Godskowsky lediglich die Vermittler abgegeben hätten. Die 28 in Paris versteigerten und die 131 von Heineken noch beanspruchten Bilder seien jedenfalls noch nicht bezahlt. Dieser benutze nur in schlauer Weise das fragliche, in unbestimmten Ausdrücken abgefafste Dokument, um die Bezahlung der Bilder zu beweisen. Die darin erwähnten 100 Taler könnten für Emballage und Transport ausgegeben worden sein. Dazu kam, dafs Riedel seine von Heineken behauptete Gegenwart bei der Auswahl der Bilder auf das Entschiedenste bestritt und im Gegenteil behauptete, dieser habe gerade seine, Riedels, Abwesenheit in Hubertusburg dazu benutzt, sich in Gemeinschaft mit seinem Verwandten Oesterreich, der im Kupferstichkabinett angestellt war, die fraglichen Bilder herauszusuchen.

Übrigens aber seien dies durchaus keine schlechten und untergeordneten Bilder gewesen, sondern vielmehr „teils gute, teils Mittelsorte". Endlich vermochte auch der sogar eidlich abgehörte Brühlsche Kassierer Schindler den Eingang der 7900 und 100 Taler nicht zu bestätigen.

Trotz alledem verlor aber dieser Anklagepunkt, dessen Erörterung sich bis in das Jahr 1769 hinzog, immer mehr seinen kriminellen Charakter als eine das landesherrliche Interesse schädigende ehrlose Handlung und löste sich allmählich in einen rein zivilrechtlichen Anspruch des Fiskus auf. Die Geringschätzung, mit der man damals den deutschen Meistern fast allgemein begegnete, kam Heineken dabei ganz wesentlich zu statten.

Ebenso verhielt es sich mit der Frage, betreffs Verwendung der sogen. Forstaischen Baubegnadigungsgelder. Im Jahre 1748 waren 90 Häuser und die Kirche der Stadt Forst, Hauptorts der Brühlschen Herrschaft, niedergebrannt und den Einwohnern waren 45 000 Taler zum Wiederaufbau ihrer Häuser bewilligt worden. Heineken verwaltete diesen Fond und hatte Brühl auf seine Frage am Tage vor seinem Tode, wieviel noch übrig sei, den Betrag von 9000 Talern angegeben, den Brühl, wie schon erwähnt, zugleich als ein Legat für von König bestimmte. Es war nun fraglich, ob Brühl in dieser Weise zu disponieren berechtigt und ob die Verwaltung ordentlich geführt war. Heineken bejahte dies und behauptete, Brühl habe die Kirche und andere Gebäude aus eigenen Mitteln wieder aufgebaut, woraus sich dessen Anspruch auf die 9000 Taler ergäbe.

Diese Angelegenheit wurde einer besonderen Kommission zur Untersuchung überwiesen.

Endlich wurde Heineken noch beschuldigt, das Geheime Konsilium in einem Briefe an Brühl nach Warschau gelegentlich der Überreichung seiner Schrift über „Vorschläge zu einer Münzverfassung" dadurch, dafs er von den Mitgliedern gesagt habe: n'ont point d'esprit de commerce", beleidigt zu haben — ein sonderbarer Anschuldigungsgrund! — und weiter, zwei Beamte Namens Bernauer und Klingguth lediglich im Brühlschen Interesse und zum Nachteil der landesherrlichen Interessen in ihre Ämter gebracht zu haben, was er natürlich lebhaft bestritt.

Soweit nun war die Voruntersuchung gediehen, als im Februar 1764 der durch Reskript vom 4. desselben Monats ernannten siebengliedrigen Untersuchungskommission die sechs Volumina Akten mit dem Befehle übergeben wurden, über

die etwaige Freilassung der drei Angeschuldigten Bericht zu erstatten.

Wiederholt hatte Heineken in Schreiben an den Kurfürsten, die Untersuchungskommission und andere hochgestellte Personen, selbst an die Kurfürstin in den flehentlichsten Ausdrücken um seine Haftentlassung gebeten. „Monarchen haben allerdings die Macht in Händen“ — sagt er einmal in einem Schreiben an die letztere vom 3. November 1763 (Vol. V Bl. 1) — „mit ihren Untertanen nach Belieben zu verfahren. Ich bin aber überzeugt, dafs eine Landesherrschaft, die mir bereits so viel Proben der Gnade erwiesen, nicht zugeben wird, dafs unter ihrer so glücklich angefangenen Regierung jemand, wer er auch sei, unschuldig leide, und doch leide ich unschuldig“. Aber er weigerte sich beharrlich, eine Kaution in Geld für seine Freilassung zu stellen, was Hausius tat. Über die Gründe hierzu findet sich nirgends eine Andeutung; das wahrscheinlichste ist, dafs er fürchtete, er werde sie auch bei völliger Freisprechung nicht wieder herausbekommen. Wegen Abweisung dieser Gnade — denn die Zulassung zur Kautionsstellung wurde als ein Gnadenakt angesehen — trafen ihn allerdings mancherlei Nachteile. So verweigerte der Prinz Xaver auf Vorstellung der Siebener-Kommission die Freigabe der Vorratskammern, des Weinkellers und Archivs in Altdöbern, obschon bereits im November eine Beschwerde von neun Gutsuntertanen eingegangen war, welche behaupteten, dafs Heineken sie zu ungerechten Hofediensten anhalte und ihnen die Hutung weggenommen habe, und hierzu die Eröffnung des Archivs dringend notwendig gewesen wäre. Die Kommission schlug vor, die Oberamtsregierung in Lübben anzuweisen, die fraglichen Räumlichkeiten dem nächsten kurfürstlichen Beamten zu übergeben. Aber dies zu gestatten weigert sich Heineken als Landstand des Markgraftums Niederlausitz wiederum ganz entschieden. „Was würden meine bösen Untertanen sagen, wenn ich so mifsachtet werde und meine Habe durch einen Amtmann sequestriert wird?“ ruft er aus. Eine solche Beschimpfung könne der gröfste Monarch nicht wieder gut machen. Auch das Vermögen seiner Frau und Kinder leide unter so scharfen Mafsregeln. Flehentlich bittet er ihm endlich zu sagen, welches Verbrechens er eigentlich beschuldigt werde. Das war im Mai 1764. So blieb es, eben weil er sich geweigert hatte, der Gnade teilhaftig zu werden und Kaution zu stellen, in statu quo (Reskript vom 12. Juni) und die Beschwerde der neun Gutsuntertanen ebenfalls. Das Einzige, aber immerhin nicht Unwesentliche, was Heineken erreichte, war, dafs verfügt

wurde, die Inhaftbehaltung solle nicht als eine „Kriminalasservation" mit ihren ehrenrührigen Konsequenzen, sondern nur als eine „Detention der Person" angesehen, ihm auch keine Kosten für die Bewachung abgefordert, im übrigen aber von Zeit zu Zeit Bewegung in freier Luft in Begleitung eines Offiziers gestattet werden. Die sogen. Spezialinquisition wurde also nicht gegen ihn verfügt.

Im Juni gestalteten sich aber die Angelegenheiten Heinekens wieder ungünstig; denn die Siebener-Kommission berichtete an den Prinzen Xaver (Kab. Akt. Bl. 170): von Klitzing auf Reddern, einem Nachbargut, habe geäufsert: „von Heineken solle sich menagiren; er wisse Dinge, die demselben den Strick bewürken könnten". Auch befinde sich hinter seinem Bette im Schlofs zu Altdöbern ein geheimes Gewölbe, welches bis jetzt den Nachforschungen entgangen sei. Oberstleutnant von Thielau auf Neudöbern werde hierüber Auskunft geben können.

Erst nachdem die Oberamtsregierung zu Lübben sich selbst eingemischt und das Geheime Konsilium sich befürwortend ausgesprochen hatte, wurde Anfang September die Resignation d. h. Entsiegelung des Archivs verfügt.

Um dieselbe Zeit aber (31. August, Kab. Akt. Bl. 208) erfolgte ein wichtiger Bericht der Untersuchungskommission an den Prinzen-Administrator, worin ausgesprochen wurde: „es habe zwischen dem Brühl'schen Rechnungswesen und den königlichen Kassen ein enger Zusammenhang bestanden, aber es seien zur Zeit keine Indicia vorhanden, wodurch von Heineken überzeugt werden könnte, dafs er an der Kassenverwaltung unmittelbar teilgenommen habe". Es wird ein Reinigungseid, ein Bestärkungseid und Entlassung Heinekens auf cautio juratoria vorgeschlagen. In seiner Sitzung vom 21. September, an welcher die verwitwete Kurfürstin Maria Antonia und der Prinz Xaver teilnahmen, trat das Geheime Konsilium diesen Vorschlägen bei, welche alsbald, in elf Punkte geteilt und als Reskript formuliert, vom Prinzen unterzeichnet wurden. Das wesentlichste darin war, dafs Heineken zu beschwören habe, wie er die Wahrheit gesagt, keine Schriften von Bedeutung beseitigt und die oben genannten Beamten nicht im Brühlschen Interesse befördert habe. Ferner beschlofs man, dafs wegen aller Ansprüche, namentlich aus dem Bilderhandel beim Kupferstichkabinett, fiscaliter vor dem forum civile gegen ihn zu verfahren, bis zum Austrag der Sache aber seine Immobilien zu inhibieren, dafs er gegen cautio juratoria zu entlassen sei und mit seiner Familie Hof und Stadt zu ver-

lassen habe. Die angebliche Beleidigung des Ministeriums wurde als ungebührliche Äufserung bezeichnet und damit abgetan; von Klitzing und von Thielau sollten noch eidlich abgehört werden.

Bis zur Entlassung Heinekens aus der Haft hatte es aber noch gute Wege.

Erst nachdem die erwähnten beiden Zeugen abgehört waren und dabei „den von Heineken mehr exculpiret als graviret" hatten, auch neue Indizien nicht aufgetreten waren, wurde dem Angeklagten die cautio juratoria, d. h. ein Eid dahin, dafs er alles auf die Untersuchung Bezügliche auf Erfordern noch angeben, über diese nicht korrespondieren, nicht aufser Landes gehen und ihm etwa auferlegten Ersatz und Strafe prästieren wolle, vor versammelter Untersuchungskommission abgenommen, worauf er, vermutlich am 7. Dezember 1764, aus der Haft entlassen, d. h. von der Wache befreit wurde. Unter gedachtem Datum richtet er ein in den ehrerbietigsten Ausdrücken abgefafstes Dankschreiben an den Prinzen-Administrator. Dessen erst vom 13. Dezember datiertes Reskript auf Haftentlassung bewilligt ihm einen achttägigen Aufenthalt für Ordnung seiner Angelegenheiten in Dresden, gestattet die Resignation sämtlicher Räume im Schlosse zu Altdöbern, befiehlt aber sämtliche dort befindliche „Briefschaften und Schildereien" nach Dresden zu schicken. Die Kreistage in Lübben dürfe er besuchen, aber keine Nacht wegbleiben.

Die Untersuchung ist aber damit noch lange nicht geschlossen.

Die Erörterungen wegen des Bilderhandels wurden, wenn auch in langsamerem Tempo noch fortgesetzt; aber die Anfang Februar 1765 erfolgte Freigabe der Kiste mit Kupferstichen in Hamburg, welche 167 Porträts, 331 Niederländer, 313 Franzosen, 4 Engländer, 184 Italiener und 24 Deutsche enthielt, deutet doch darauf hin, dafs man in seinem Kupferstichhandel, der hiernach nicht unbedeutend gewesen sein kann, nichts Strafbares gefunden hatte, während die notwendig gewesene Einholung der Genehmigung zum Verkaufe seines Dresdener Hauses um dieselbe Zeit beweist, dafs die Beschlagnahme seines Immobiliarvermögens noch nicht aufgehoben war. Trotzdem mufs aber bei der Untersuchungskommission bereits die Überzeugung durchgedrungen sein, dafs Heineken für die Überschuldung der Steuerkassen auch nicht zivilrechtlich verantwortlich gemacht werden könne, denn sie spricht sich im März 1765 dem Prinzen-Administrator gegenüber dahin aus: „dafs Graf Brühl von den zu Ihrer Majestät Händen

ausgefertigten Kammer-, Steuer- und Akzisscheinen grofse Summen an sich genommen und in seinem Nutzen verwendet habe", ohne also dabei Heinekens als Teilnehmer oder Mitschuldigen zu gedenken, und bewirkt damit, dafs Xaver unterm 31. März die Erhebung der fiskalischen Klage gegen die Brühlschen Erben befiehlt.

Im Jahre 1766 kam der Verkauf der 101 Kupferstichplatten zu dem von Heineken veranstalteten Galeriewerk, die ihn 66000 Taler gekostet hatten, an Xaver zu Stande, aber im August des folgenden Jahres ist die Auszahlung des Kaufpreises noch nicht erfolgt. 10000 Taler waren ihm laut noch vorhandener Quittung vom König August III. für 100 Exemplare des Galeriewerkes bereits früher ausgezahlt worden. Zum Wechsel seines Aufenthalts mufste er noch landesherrliche Genehmigung nachsuchen, was ihm bei seinen mancherlei Geschäftsreisen, die sich sogar (1766) bis Holland, Frankreich und England ausdehnten, recht hinderlich gewesen zu sein scheint. Auch berichtet er im Dezember 1767, dafs er eine Tabakfabrik in Altdöbern eingerichtet habe, und fügt mit Stolz hinzu, dafs infolgedessen die Berliner Fabrik den Preis des Zentners Tabak von 14 Talern 18 Groschen auf 9 Taler herabzusetzen gezwungen gewesen sei. Die wegen dieser Fabrik erbetene Freiheit zu reisen wurde ihm vom Prinzen Xaver gewährt.

Schon im Februar 1767 hatte Heineken um endliche Beendigung seiner Untersuchung gebeten und wiederholte diese Bitte zwei Jahre später in einem Schreiben an den Kurfürsten (Kab. Akt. Bl. 610) mit beweglichen Worten, „damit er mit Ruhe und in Ehren seine grauen Haare in die Grube nehmen könne". Zugleich bittet er um Ausfolgung der ihm noch gebührenden „130" Stück Ölbilder, wobei er dem Kurfürsten noch vorrechnet, dafs er wegen des Krieges nicht blofs 3500 Taler Kapital, sondern auch 2490 Taler Zinsen seit Ostern 1756 bis dato eingebüfst habe, insofern er, ungeachtet seiner Verabredung mit dem Grafen Brühl, die Kaufsumme sogleich voll bezahlt habe. Freilich vergifst er dabei den Betrag zu erwähnen und abzurechnen, welchen er seinerzeit durch Versteigerung der 28 Bilder in Paris erlangt hatte. Endlich bittet er um Erteilung eines formellen Absolutoriums der Lübbener Ständeversammlung wegen, die ihn in Anbetracht seines jungen Adels von jeher mit scheelen Augen angesehen, seit seiner Untersuchungssache aber überhaupt zu ihren Beratungen nicht mehr zugelassen hatte.

Jahrelang war also in der Untersuchungssache nichts weiter geschehen.

Da resolvierte endlich unterm 25. Februar 1769 der junge Kurfürst Friedrich August, der seit dem 15. September 1768 die Regierung übernommen hatte, an seine Geheimen Räte:

„Dafern der Geheime Kammerrath von Heineken in seiner Untersuchungssache die von der Untersuchungskommission vorgeschlagenen drei Eyde bei sothaner Kommission schwört und dafs es mit dem Erkauf von 173 Stück Bildern aus den vormaligen Königlichen Vorräthen die angegebene Bewandtnifs habe, in supplementum eydlich erhält (erhärtet); so ist wegen dieser und der übrigen gegen ihn vorgekommenen Punkte die Untersuchung für völlig abgethan zu achten, auch ihm die noch zu fordern habenden 130 Stück Bilder ohne Entgeld zu verabfolgen, mithin beim Geheimen Consilio die zu seiner Sicherstellung pro futuro nöthigen Expeditiones zu entwerfen und zur Approbation einzureichen, widrigenfalls (nämlich wenn die Eide nicht geleistet werden) rechtliches Erkenntifs einzuholen und Solches an Geheime Räthe mit Gutachten einzusenden".

Die Eide, fünf recht langatmige Sätze, wurden nun formuliert; sie gingen kurzgefafst dahin:

1. dafs er die Beamten Klingguth und Bernauer nicht in der Absicht, das Brühlsche Interesse zum Nachteil des Landesherrlichen zu fördern, in ihre Ämter gebracht;

2. dafs er von den von Brühl erhaltenen Schriftstücken keine das landesherrliche Interesse betreffende beseitigt;

3. dafs er solche Schriftstücke auch nicht aus den Gräflich Hennickeschen und Gräflich Brühlschen Archiven beiseite gebracht;

4. dafs er in den Brühlschen Angelegenheiten der Kommission alles eröffnet und nichts wider die Wahrheit verschwiegen habe und

5. dafs es mit Erkaufung der 173 Bilder die angegebene Bewandnis und er die 130 Stück demnach wirklich zu fordern habe.

Schon am 22. März 1769 leistete Heineken in feierlicher Sitzung der noch aus den früheren Mitgliedern bestehenden Untersuchungskommission, welcher Se. Exzellenz der Herr Landvogt von Stammer präsidierte, diese Eide wirklich ab, und am 6. Juni verfügte der Kurfürst, „dafs dem von Heineken eine Liberationsurkunde auszufertigen, die Inhibition seines Immobiliarvermögens aufzuheben und die Unkosten zur Bezahlung ex fisco anzuzeigen", ferner, dafs ihm die noch zukommenden Gemälde auszuhändigen seien. In der gedachten Urkunde wurde ihm bestätigt: „dafs er nunmehr von der ganzen Untersuchung völlig losgezählet und deshalb zu keiner Zeit, weder in Absicht auf einige Ahndung noch auf einen Wiederersatz etwa in An- und Zuspruch genommen werden solle".

Die 130 Bilder wurden ihm also ausgehändigt. Über ihre späteren Schicksale war nichts zu ermitteln. Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts lebte in Dresden ein Bilderhändler, Namens Franz Müller, welcher Reste davon zu besitzen behauptete.

Die Kosten der Untersuchung, um deren Erlafs ausdrücklich nachzusuchen Heineken übrigens nicht unterlassen hatte, wurden auf 407 Taler 17 ngr. — ℛ berechnet, nachmals auf 206 Taler, 13 ngr, — ℛ ermäfsigt und auf die Staatskasse übernommen.

Die für unsere Zeit auffällige ausgedehnte Anwendung des Eides sowohl in persönlicher wie in sachlicher Beziehung hängt mit der Tendenz des damaligen Strafprozesses zusammen, die Wahrheit durch das Geständnis des Angeklagten festzustellen. Um dieses zu erreichen, bediente man sich wie bekannt gegebenenfalls der Tortur, welche zu Heinekens Zeit zwar nicht mehr in Übung war, offiziell aber erst 1770 in Sachsen abgeschafft wurde. An ihre Stelle war mit dem Fortschreiten humanerer Anschauungen ein anderes Zwangsmittel, der Eid, getreten.

Dem Wesen dieses Prozesses entsprach es auch, dafs persönliche Vernehmungen des Angeklagten ziemlich selten waren. Aufser am 27. Oktober und 3. November 1763 und später speziell über den Bilderhandel am 9. und 14. Mai 1766 haben solche eigentlich nicht stattgefunden; sie wurden durch die zahlreichen Schriften des Angeklagten ersetzt.

Dagegen war ihm in jedem Stadium des Prozesses reichlich Gelegenheit zur Verteidigung gegeben. Seine sämtlichen, namentlich im Anfange der Untersuchung zahlreichen Eingaben wurden gewissenhaft zu den Akten genommen. Am interessantesten sind die vom 5. November und 1. Dezember 1763 (Vol. V Bl. 8—22 und Bl. 46—82), in denen er einen kurzen Abrifs seines Lebens sowie seiner Tätigkeit im Brühlschen Haushalt gibt und „die entsetzliche depense und grofse Schuldenlast", die dort herrschte, hervorhebt.

„Es ist wahr", ruft er einmal aus, als er von der Überschuldung der königlichen Kassen gesprochen, „wenn ich die gewaltigen Ausgaben an allen Orten gesehen und gehört, so hat die gesunde Vernunft mich belehren müssen, dafs die Einnahmen des Kurfürstenthum Sachsens nicht zureichen konnten. Allein ich bin weder an den Ausgaben schuld, noch habe das geringste darin anzuordnen gehabt", und weiter noch: „Habe ich etwann des Grafens Befehle, es sey in Geld-Ausgaben oder anderen Geschäften nicht ausrichten sollen, so müfste deswegen ein Verboth an mich ergangen seyn. Gott selbst hat uns 10 Gebote gegeben und wir wissen, wenn wir gezüchtigt werden, dafs wir solche übertreten haben.

Sollte man es mir zum Verbrechen anrechnen wollen, dafs ich eine Frau mit Vermögen geheyratet und einem der genereusesten Ministren in Europa 25 Jahr lang gedient? Nein das ist nicht möglich.

Allein ich versteige mich in meinen Gedanken, da doch das Unglück, so mir auf dem Halse liegt und welches meine Neider nun beneiden mögen, mein eyntziges Augenmerk seyn und ich auf weiter nichts denken sollte, als wie ich zu meiner vorigen Freyheit gelangen könnte.

Jedoch dies mufs ich Gott, der durchlauchtigsten Landesherrschaft und einer Löbl. Commission überlassen".

Dieses Beispiel der Heinekeschen Verteidigungsweise möge genügen. Klugerweise gibt er die Verschwendung, die mit den Staatsmitteln getrieben wurde, zu; aber er stellt sich nur als Werkzeug dar und beruft sich auf höheren Befehl, der durch einen noch höheren nicht eliminiert worden sei.

Eine offizielle Verteidigung in dem Sinne, wie sie notwendig wurde, wenn die Spezialinquisition verfügt worden wäre, lag bei Heineken nicht vor.

Die Untersuchung gegen die drei Angeklagten wurde vollständig unabhängig von einander geführt. Auch gegen den Geheimen Rat Freiherrn von Gartenberg lag von vornherein weder der Verdacht eines bestimmten Deliktes noch der eines gemeinsamen Handelns mit den beiden andern vor.

Für einen klugen Kopf mit einer Lakaiennatur war es in der Brühlschen Ära leicht, zu Rang und Würden und Vermögen zu gelangen, und mancher glänzende Schmetterling war aus sehr unscheinbarer Hülle hervorgegangen. So der nächste Vertraute Brühls, jener Hennicke, der als Bedienter und Schreiber begann und 1752 als Wirklicher Geheimer Rat und Konferenzminister Graf Hennicke und sehr reicher Grundbesitzer starb. Auch aus dem nicht ungeschickten Arzt und Chemiker Peter Nikolaus Neugarten, einem Dänen von Geburt, war mit der Zeit der Geheime Rat und Direktor des Bergkollegiums und oberste Verwalter der Erz- und Salzbergwerke, Freiherr von Gartenberg, geworden. Im Haushalt Brühls verwaltete er seit 1758 dessen polnische Güter. Er selbst hatte beim Tode Brühls ein grofses Vermögen, das er sich seit 1750, um welche Zeit etwa er in des Ministers Dienste getreten sein mufs, erworben hatte. Wie sehr er in dieser Zeit sein Interesse wahrzunehmen verstanden hatte, lehrte der Ausgang des Prozesses.

Im Mai 1764 erging ein Reskript des Prinzen Xaver dahin, dafs von Gartenberg, „da er zur Spezial-Inquisition nicht graviret", gegen cautio juratoria aus der Haft zu entlassen sei und dafs die Ansprüche des Fiskus gegen ihn aus dem

Pacht des Alaunwerks zu Schwertz und des Kammerguts zu Schwemsal (beides bei Düben gelegen) fallen gelassen werden sollten, gegen Abtretung des ihm gehörigen Alaunwerks bei Reichenbach, das auf 5—6000 Taler bewertet wurde und Zahlung einer Barsumme von 20000 Talern zur Rentenkammer. Dieses Reskript wurde auch ausgeführt; namentlich wurde ihm seine vom 16. April 1766 aus Warschau datierte Bitte, um Erlafs der Restzahlung von 5000 Talern, rundweg abgeschlagen.

Er siedelte später ganz nach Polen über; in der öffentlichen Meinung wurde er vollständig rehabilitiert; seine Tochter heiratete den Sohn des obenerwähnten Konferenzministers Frhrn. von Fritsch.

Sehr übel erging es dem Kammerrat Johann Friedrich Hausius. Er hatte von Brühl im Jahre 1756 die Aufsicht über die Akzis-Überschufs-Kasse übertragen erhalten und mufs in dessen Haushalt nach Heinekens Darstellung in Bezug auf Geldbeschaffung eine wichtige Rolle gespielt haben. Er war ein sehr findiger Kopf, galt ebenfalls für sehr vermögend und war der Schwiegervater des Obersten von Rothschütz.

Im Januar 1764 erbat er seine Haftentlassung, indem er gleichzeitig einen Schein über eine Forderung von 11329 Taler 16 gr für gelieferten Hafer als Kaution anbot. Dieses Anerbieten wurde angenommen. Doch erreichte er damit nur, dafs ihm die Wache aus dem Zimmer genommen, der Offizier aber belassen wurde. Auch die Intervention seines Schwiegersohns war vergeblich, ebenso sein Anerbieten, für Niederschlagung des Prozesses ein „Aversionsquantum" von 6000 Talern zu zahlen, das er nach und nach auf 12-, 15-, zuletzt 20000 Taler erhöhte. Es waren zu böse Dinge über ihn an den Tag gekommen.

Als im Jahre 1758 der Stadt Dresden von dem preufsischen Generalmajor von Fink eine Geldkontribution von 300000 Talern auferlegt und Hausius hierbei mit 6000 Talern bedacht worden war, hatte er, „um sich eine Erleichterung hiervon zu schaffen", dem preufsischen Major von Hennig ein Verzeichnis reicher Dresdner Bürger überreicht, von denen die Kontribution zu erlangen sei. Ob er sich dadurch tatsächlich von dem ihm auferlegten Betrag befreit hatte, ist aus den Akten nicht zu ersehen.

Ferner hatte er zwei nach des Königs Tode am 7. und 10. Oktober 1763 an diesen aus Leipzig angekommene Pakete mit 8250 Dukaten dem Grafen Brühl zugewendet, weil ihm

dieser erklärt hatte, er habe diese Summe seinerzeit dem Könige vorgeschossen. Ob und welchen Vorteil Hausius dabei gehabt, ist ebenfalls nicht ersichtlich.

In zahlreichen Fällen hatte er sich jedoch der Bestechung schuldig gemacht.

Bei den Akten befinden sich Urkunden, wonach ihm im Jahre 1755 ein gewisser Leopold für das Patent als wirklicher Kammerprokurator 100 Taler nach Wechselrecht und im Jahre 1758 ein gewisser Lorenz für Versorgung einer guten Stelle ebenfalls 100 Taler nach Wechselrecht verspricht. Ein anderes Mal empfängt er ein Fafs Burgunder zu demselben Zwecke. Noch eine grofse Anzahl anderer solcher Fälle wurden aufgedeckt. Man nahm an, dafs sein auf 69000 Taler bewertetes Vermögen in der Hauptsache aus derartigen unsauberen Geschäften stamme.

Auf Vorschlag der Untersuchungskommission wurde gegen Hausius, der den Advokaten Meifsner zum Verteidiger angenommen hatte, die Spezial-Inquisition verfügt, trotzdem er und die Seinigen flehentlich um Verschonung mit dieser Mafsregel gebeten hatten, und ein Urteil der Juristenfakultät zu Leipzig eingeholt, welches — die Abschrift in den Akten ist ohne Datum — dem Angeklagten erst im November 1765 bekannt gemacht wurde und dahin lautete: „dafs er wegen Verrätherei, gegen seine Landesherrschaft begangene Untreue, Annahme unrechtmäfsiger Geschenke, Pflichtvergessenheit und übriger Verbrechen (!) halber mit Verlust seiner Ämter und Titel und zehnjährigem Gefängnifs oder 30000 Thalern zu bestrafen, auch Urphede zu schwören und überdies noch zur Leistung eines (sehr umfänglichen) Reinigungseides anzuhalten sei".

Nachdem dem Angeklagten „eine Defension dargegen" gestattet worden, erging ein zweites Urteil vom Schöppenstuhl zu Leipzig, welches ihm im Oktober 1766 eröffnet wurde und das die Gefängnisstrafe auf sechs Jahre herabsetzte, im übrigen aber das vorige aufrecht erhielt. Die Untersuchungskosten wurden ihm auferlegt. Bald darauf wurde Hausius zur Strafverbüfsung nach der Festung Königstein abgeführt. Durch Reskript des Prinzen Xaver vom 3. August 1768 wurde er indessen begnadigt, nachdem er eine Geldbufse von 15000 Talern erlegt und Urphede geschworen hatte. Beinahe fünf Jahre hatte er gefangen gesessen.

Auf das Ansuchen seines Schwiegersohnes, dem Hausius den Charakter des Kammerrats wieder beizulegen, verfügte der Kurfürst am 28. August 1770, dafs diesem Suchen nicht

stattzugeben, ihm aber zu erlauben sei, sich aufser Landes zu begeben und sein Geld aufser Landes zu ziehen.

Der ganze Prozefs hatte beinahe sechs Jahre gedauert. Von vornherein hatte er seine Spitze hauptsächlich gegen Heineken gerichtet, als denjenigen, der mit dem Grafen Brühl am vertrautesten und in seine Pläne und Finanzoperationen am meisten eingeweiht gewesen war. Aber gerade gegen ihn ging er am allergünstigsten aus. Nicht nur, dafs Heineken dank seiner Beharrlichkeit und Klugheit keine unmittelbaren pekuniären Einbufsen erlitt, sondern es war auch ganz zweifellos als ein Akt der Generosität von Seiten des jungen Kurfürsten aufzufassen, dafs der vielumstrittene Bilderkauf, eine schon wegen des Mifsverhältnisses zwischen Preis und Kaufobjekt recht zweifelhafte Angelegenheit, zu Gunsten Heinekens entschieden wurde. Dieser Bilderkauf war und blieb aber für Heineken, auch wenn man selbstverständlich den aufserordentlich viel höheren Wert, den die meisten Bilder heutzutage besitzen würden, nicht in Rechnung zieht, sondern lediglich den Umstand erwägt, dafs es sich um eine unter dem freigebigen Protektorate eines Brühl in dessen glänzendster Zeit abgeschlossene Transaktion handelte, in jedem Falle ein gewinnreiches Geschäft. Aber warum entliefs man ihn noch mit einem so ansehnlichen Geschenk? Es liegt doch auf der Hand, dafs man auf einen Bestärkungseid nicht zuzukommen brauchte, sondern die Entscheidung einfach dem zivilrechtlichen Beweisverfahren überlassen konnte, wie dies auch anfangs geplant war. Allein man sah davon ab und hielt es für politisch richtiger, den Fall Heineken rein kriminell zu behandeln, um diesen Mann, der noch vielen gefährlich werden konnte, für immer aus der Residenz und vom Hofe verbannen zu können. Dieser Grund war es wohl, der das hohe Kollegium bewog, dem hochherzigen Plane Friedrich Augusts nicht entgegenzutreten.

Heineken erwähnt einmal (Kab. Akt. Bl. 349[d]) beiläufig, dafs er noch 4259 Taler und 20 gr. Besoldungsrückstände, vermutlich auf einen längeren Zeitraum, auf der Fleischsteuerkasse stehen habe. Da darf man wohl fragen: wie kam es, dafs sich der kurfürstliche Kammerrat so wenig um seinen Gehalt gekümmert hatte? Die Antwort liegt in der Gegenfrage: woher kamen die grofsen Summen, die zur Erbauung und Ausstattung seines fürstlichen Herrensitzes erforderlich waren?

Aus derselben Quelle, aus der diese geflossen waren, hatten so viele andere geschöpft, die zur Zeit des Prozesses noch an den höchsten Stellen safsen. „Mein Glück hat eigentlich

von dem Tage angefangen", gesteht er einmal unumwunden und noch mehrmals in ähnlicher Weise, „als ich 1739 in des verstorbenen Cabinets-Ministre Grafen v. Brühl Haufs gekommen bin usw. Mit ihm hat auch mein Glück aufgehört". Und er war darum, weil er von diesem Glück auch sein Teil zu erhaschen verstanden hatte, nicht besser und nicht schlechter als hundert andere seiner Zeit.

Allein dieses System mufste verlassen, ja öffentlich gebrandmarkt, der öffentlichen Meinung mufste Genugtuung gegeben werden. So erklärt sich neben der feinfühligen Art, mit der sein Prozefs beendet wurde, die Strenge, welche man bei Aufrechterhaltung seiner Verbannung einhielt. Bei Erteilung der Erlaubnis nach Leipzig zu reisen, im April 1765, macht es sich der Prinz Xaver ausdrücklich zur Bedingung, dafs Heineken sich nicht dem Hofe nähern dürfe. Demungeachtet war dieser nach Ausweis der Akten, selbstverständlich nach zuvor eingeholter Erlaubnis, mehrmals, so vierzehn Tage im November 1765 und mehrere Tage im Februar 1767, diesmal zur Verheiratung seiner einzigen Tochter Friederike Magdalene mit dem Major von Bünau, in Dresden; jedenfalls ohne mit seinen früheren Kreisen Fühlung zu nehmen, da seine Untersuchung damals noch nicht beendet war.

Den Schmerz, seine geliebten Sammlungen nicht wiedersehen zu dürfen, suchte er vergessen zu machen durch eine überaus fleifsige schriftstellerische Tätigkeit und emsiges wirtschaftliches Schaffen. Seine Erfolge in erstgedachter Beziehung sind bekannt. Erst im Laufe der Jahre gestaltete sich sein Verhältnis zum Hofe besser, so dafs er im September 1777 ein Gesuch um Portofreiheit für seine Korrespondenz mit Gelehrten und Künstlern wagen zu dürfen glaubte. Indessen resolvierte der Kurfürst: „dieses Suchen findet gantz nicht Statt".

Heinekens Charakter ist mehrfach geschildert worden. So auch bei Justi. Aber der Angaben in den oben zitierten „Vertraulichen Briefen" (II, 117) über diesen Punkt möchte zum Schlufs noch kurz gedacht werden. Wie dort die Erzählung über die Art der Erwerbung Altdöberns in mehrfacher Beziehung falsch, ja entstellt erscheint, so findet sich in den Untersuchungsakten auch nicht eine Spur von der Behauptung, dafs Heineken der Präsident eines von Brühl zur Überwachung des kurfürstlichen Hofes eingerichteten schwarzen Kabinetts gewesen sei. Diese Angabe mufs daher, wie so vieles andere in diesem Pamphlet, wahrscheinlich auch über Brühl selbst, in das Gebiet der Fabel gewiesen werden.

Nicht vergessen wollen wir, dafs die Dresdner Galerie, wie die Kunstwelt überhaupt, Heineken, diesem hervorragenden Mann, aufserordentlich viel verdankt. Und wenn es dem gegen ihn geführten Prozefs nicht gelang, ihm etwas Strafbares nachzuweisen, so werden alle diejenigen seiner Verehrer dies mit Freuden begrüfsen, welche nicht umhin konnten, an seinen engen Beziehungen zu Brühl und an deren Folgen einen gewissen Anstofs zu nehmen. Selbst nach heutigen Anschauungen und von jetzigen Richtern geführt würde sein Prozefs sicherlich keinen anderen Ausgang genommen haben.

Als Heineken in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts in der Fülle des Glücks sein schönes Schlofs erbaute, da ahnte er wohl nicht, dafs auf ihn mehr wie auf andre der Spruch einst Geltung finden werde, den er über die grofse Eingangstür setzen liefs, die Worte aus Virgils Aeneide: Per varios casus!

X.

Kleinere Mitteilungen.

I. Kleine Beiträge zur sächsischen Gelehrtengeschichte im 15. und 16. Jahrhundert.

Von Otto Clemen.

Zwei Epitaphien.

In dem aus dem Nachlasse des Hartmann Schedel stammenden Handschriften-Quartband der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Cod. lat. mon. 443 finden sich u. a. folgende zwei Grabinschriften:

Epigramma Doctoris Johannis de Ratispona, sacre pagine professoris, in lipczk ad S. paulum ordinis praedicatorum.

Anno domini Mo cccc lxx iij In Crastino beati Joannis baptiste [25. Juni] Obiit honorabilis vir magister Johannes de Ratispona sacre theologie professor.

Sta, fle, plange, geme, quid es aut quis es, lege de me!

Epitaphium doctoris Heinrici mellerstatensis consiliarii ducum Saxonie.

Mellerstat me genuit, lipczk doctas contulit artes,
Jus dedit et leges vrbs perusina mihi,
Me febris absumpsit, Heinricum agnomine Stercker,
Misna tegit corpus, Spiritus astra petat.

Anno domini M cccc Lxxx iii die Jouis mensis Marcij sexta obiit Egregius vir doctor Heinricus Stercker de mellerstat, Scolasticus ecclesie misnensis necnon eiusdem ecclesie et mersburgensis, neuburgensis et friburgensis canonicus, cuius anima in sancta pace requiescat.

Aus der ersten Inschrift erfahren wir das genaue Datum des Todes des seinerzeit hochgefeierten Johannes von Regens-

burg[1]). Als Todestag des Heinrich Stercker aus Mellrichstadt (Unterfranken)[2]) wird in der zweiten Inschrift Donnerstag der 6. März 1483 genannt, während das fragmentarische Totenbuch der Kanoniker des Domstifts Meifsen 1472—1544 den 3. März desselben Jahres angibt[3]). Aufser in Leipzig, wo er im Sommer 1454 immatrikuliert wurde[4]), hat er also auch in Perugia studiert. Als Scholastikus, d. h. Leiter der Domschule, war er einer der ersten Würdenträger des Meifsner Kapitels[5]).

Zu Johannes Honorius Cubitensis.

Der Handschriften-Quartband l. XIII. 37 der Zwickauer Ratsschulbibliothek weist auf der ersten Seite oben die folgenden interessanten Einträge auf:

Magister Johannes Elbogen, cuius hic liber est, tenetur mihi septuaginta quattuor gr., pro prandio, pro multis quinternis basilij et Maffej etc. non detur ei liber nisi prius soluat.

Ego Johannes Cubitensis solui vt in sequenti recognicione fratris herasmi plenius continetur.

Ego Erasmus frifsner de wunsidel frater ordinis praedicatorum Recognosco hoc meo cyrographo praedictum Magistrum Johannem Cubitensem mihi vti procuratori domini doctoris Andree frifsner de wunsidel satisfecisse huncque librum debito sive deposito exemisse.

Dieser „Physica et Astronomica" enthaltende Band stammt also aus dem Besitze des Leipziger Professors Johannes Honorius Crispus Cubitensis (eigentlich Johannes Erhardi oder Pannificis aus Elbogen), über dessen Gelehrtenlaufbahn man sich aus der Leipziger Universitätsmatrikel (Reg. unter Pannificis) und über dessen humanistische Verdienste man sich aus Bauchs Geschichte des Leipziger Frühhumanismus unter-

[1]) S. Matrikel der Leipziger Universität, Register unter Morman, Centuria scriptorum insignium Nr. 10 (über diese wichtige Quelle vgl. zuletzt N. Paulus im Katholik 1900 II, 281—285, G. Bauch, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. O. (Berlin 1900) S. 47 und Brieger in den Beiträgen zur sächsischen Kirchengeschichte XVI (1903), 2 A. 1 und S. 30 A.) und Zarncke, Die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig (1857) Register s. v.

[2]) Über ihn vgl. auch Machatschek, Geschichte der Bischöfe des Hochstiftes Meifsen (Dresden 1884) S. 535 und G. Bauch, Geschichte des Leipziger Frühhumanismus (Leipzig 1899) S. 4 A. 1.

[3]) Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte XV (1901), 33.

[4]) Die Leipziger Matrikel zitiere ich jetzt nicht mehr, da nach dem Erscheinen des Registerbandes jeder Eintrag mühelos gefunden werden kann.

[5]) Kunz v. Brunn genannt v. Kauffungen, Das Domkapitel von Meifsen im Mittelalter (Meifsen 1902) S. 65—67.

richten kann. Einmal aber mufste er sich für eine Weile von dem Kodex trennen. Er mufste ihn seinem Kollegen Andreas Frisner aus Wunsiedel[1]) überlassen und zwar, wenn ich die Stelle recht verstehe, als Pfand für Geld, das er ihm abgeborgt hatte, um die Kosten für ein prandium Aristotelicum und für die Drucklegung oder die Vorarbeiten zu zwei Publikationen zu bestreiten: „basilij" nämlich scheint sich zu beziehen auf die kommentierte Ausgabe von des Basilius Magnus Schrift de legendis libris secularibus, die Honorius wohl nicht vor 1502 erscheinen liefs[2]), und „Maffej" könnte sich auf die von Honorius besorgte Ausgabe der Vita diui Antonii von Mapheus Vegius beziehen[3]). Glücklicherweise war Honorius bald wieder in der Lage, das Pfand einlösen zu können.

Wolfgang Schindler (Cubito).

Mit ihm darf man nicht seinen ebenfalls manchmal kurz als Cubitensis oder Cubito bezeichneten Landsmann Wolfgang Schindler verwechseln. Auch über seine Studenten- und Dozentenzeit erfahren wir allerhand aus der Matrikel. Von seinen Schriften[4]) ist nichts im Druck erschienen, wir kennen nur ein Gedicht von ihm im Anhang zu Dungersheims Confutatio apologetici cuiusdam sacre scripture falso inscripti (1514)[5]). Doch rühmt Virgilius Wellendorfer ihn höchlichst als bedeutenden Kenner des Aristoteles und Averrhoes, als gewandten Musiker und Versifex, als vortrefflichen Rektor und Dekan, als sehr schneidigen examinator (dies aus eigener Erfahrung) und gütigen promotor[6]), und an einer anderen Stelle[7]) spricht

[1]) Sommer 1465 immatrikuliert. Erasmus Frisner S. 1478 (vgl. Centuria Nr. 35). Zu letzterem vgl. noch Bauch im Centralblatt für Bibliothekswesen XV (1898), 253 Nr. 29, derselbe, Anfänge S. 90f. und Proctor, Index to the early printed books in the British Museum II 1 (1903) Nr. 11820.

[2]) Bauch, Frühhumanismus S. 66ff.

[3]) Ebenda S. 36.

[4]) Centuria Nr. 64 erwähnt: De Musica lib. I. Compendium Philosophiae naturalis lib. I.

[5]) Bauch S. 183f.

[6]) Annotatio peregrina Ad dei cultum Exiguamque nonnullorum scholasticorum commemorationem: in apricum procedit foeliciter. 6ff. 4°. 6b weifs. 6a unten: Lipsi impressit Vuolffgangus Monacensis 1516 (Panzer, Annales typographici VII, 194, 569) fol. 4b. Über Wellendorfer: ebenda A iij b, Centuria Nr. 61, Matrikel, Zarncke, Jöcher, Gelehrtenlexikon IV, 1879.

[7]) Encenilogium Philosophismata: Enkidia: et Sintagmata: translatine vsurpata: breuiter constringens: . . . fol. A ij b.

er von ihm als „philosopho consummatissimo atque Theologo profundo et Quodlibetario modestissimo". Schindler wurde später Domprediger in Magdeburg und tat sich im Kampfe der Altgläubigen gegen die Lutheraner hervor[1]). Dafs er bis zuletzt im Widerstande beharrte, zeigt sein Testament[2]), in dem er 500 florinos Rhenenses zu einem Stipendium für einen Leipziger Studenten auf sieben Jahre stiftet. Die Herren vom Collegium maius sollen gegen eine Entschädigung über den Lebenswandel und die kirchliche Korrektheit des Stipendiaten wachen. Und ferner setzt er für die St. Martinskirche in Herrmannsgrün ein Legat aus, das aber nicht eher ausgezahlt werden soll, als bis die Herren und Einwohner der Stadt[3]) resipiscant a Lutheranismo. Dieses Testament ist vom 21. März 1538 datiert. Wahrscheinlich ist Schindler um diese Zeit gestorben. Luther, der ja auch darin ein Kind seiner Zeit war, dafs er Feinden des Evangeliums und persönlichen Gegnern als Strafe Gottes ein jähes Ende prognostizierte, prophezeite ihm einen plötzlichen Tod:

Tu vocaris Cubito,
Et ego non dubito,
Quin moriaris subito[4]).

Sein Nachfolger wurde 1539 der Leipziger Professor Dr. Melchior Riedel[5]). Seine Frau entstammte der reichen Leipziger Patrizierfamilie Hummelshain[6]).

Die Zwickauer Ratsschulbibliothek verwahrt zwei eigenhändige Briefe Schindlers an den Zwickauer Stadtschreiber

---

[1]) Vgl. zuletzt Paulus, Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther (Freiburg i. Br. 1903) S. 21 A. 1. Henning Pyrgallus (über den ich nächstens ausführlicher handeln werde) preist deshalb auch Schindler in seinem „Encomion aliquot virorum illustrium hac lugubri tempestate catholicas ueritates asserentium" (Ad illustrissimum iuxta ac clementissimum principem et D. D. Georgium Ducem Saxoniae, . . Τριηνόστιχον . . iam nuper adauctum recognitumque, Lipsiae s. a., fol. Fa).

[2]) Urkundenbuch der Universität Leipzig 1409—1555 (Leipzig 1879) S. 515.

[3]) Südwestlich von Neudek in Böhmen. Vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XXIX (1890/91), 311.

[4]) Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung, herausgegeben von E. Kroker (Leipzig 1903) S. 104 Nr. 90.

[5]) Seifert, Die Reformation in Leipzig (Leipzig 1883) S. 207, wo „Tubitens" Druckfehler; Kawerau, Der Briefwechsel des Justus Jonas I (Halle 1884), 358.

[6]) De Wette, Luthers Briefe V, 14. Wustmann, Der Wirt von Auerbachs Keller, Dr. Heinrich Stromer von Auerbach (Leipzig 1902) S. 28 ff.

Stephan Roth vom 3. und 9. Mai 1534[1]). Aus dem ersten interessiert uns besonders die Nachricht, dafs Schindler als Knabe die altberühmte Zwickauer Schleifmühle besucht hat. Wehmütig berichtet uns der zweite Brief: Schindler hat im Laufe der Zeit eine prächtige Bibliothek sich angeschafft, über 800 Gulden hat er hineingesteckt[2]), aber als Cölibatär hat er keinen Erben. So ist es ihm ein Herzenswunsch, dafs sein Zwickauer Neffe, der Sohn des bankerotten Wolfgang Wagner oder Ellenbogen, die Gelehrtenlaufbahn ergriffe. Keinesfalls will er seine Bücherschätze einer öffentlichen oder Klosterbibliothek überweisen: da frifst sie der Staub und die Würmer — eine in jener Zeit bekanntlich nicht alleinstehende bewegliche Klage über den Niedergang der Studien und die wiederandringende Barbarei.

Meine gantz freuntliche vnd willige dienste zuvor!

Wirdiger Achtbar herr Magister vnd Stathschreiber, Bsonder günstiger herr vnd förderer! Mir falleth eyne sache führ, dar Inne mir Ewere achtbare wirden leichtlich mögen behülfflich vnd förderlich seyn. vorsehe mich auch gentzlich, E. a. w. werde efs alder kundtschafft halben vleissigk thuen. Denn wie wol Ich E. a. w. kundtschafft in vihlen vorgangen Jarnn nith vihl gebraucht, hab ich doch in rechter warheith alle tzeith eyn guthwilligk vnd genaigth hertz vnd willen zu E. a. w. getragen, tragfs auch noch, vnd fso Ich E. a. w. vormöchte zu dienen, fsolth mich E. a. w. alle tzeith willigk vnd bevlisfsen befinden. Bith der halben vnd auff tröstliche zuversicht zu E. a. w, wolleth mir dyfs meyn gehligfs ansuchen nith verargen vnd mir behülfflich seyn. Dye sach ist dysfse: Ich hab vngeferlich vor neun oder tzehen Jaren wolfgang wagner, wolff Ellenbogen genannth, zur besserung vnd förderung seyner narung vnd seynfs handelfs führ gestreckth vnd an alle tzinfs vnd geldung geliehen hunderth fl., dar führ Ich keyn andere versicherung hab denn eyne handtschrifft. Auch ist er mir vor eynem Jar vngeferlich noch tzehen fl. schuldigk blieben, dye ich ym auch geliehen hab. Denn Er ist mir bluetfs halben etwas verwandt. Ich bin auch vor tzeithen, doe ich zu Zwickaw in Jungenn Jaren in dye schule gieng, ettliche Jar bey seynem vater in der herbrig gewefst. Nuhn erfaer Ich, das Er mit seynem handel übel steeth. wie efs vmb seinen vnfall steht, fso ym hier fsall geschehen seyn, lasfs ich in seiner were bleyben. Aber ich besorge, efs werden seine gleuber zu placzzen vnd seine güter

[1]) Sign.: X 260 und 261. Den zweiten hat teilweise schon Buchwald im Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels XVI (1893), 144ff. Nr. 342 veröffentlicht.

[2]) Vgl. dazu den Aufsatz von G. Kohfeldt im Centralblatt für Bibliothekswesen XX (1903), 281—85 über die Bibliothek des Lübecker Vikars Conrad Stenhop, die K. zu den gröfsten Privatbibliotheken im ausgehenden Mittelalter rechnen möchte. Die daraus noch erhaltenen 29 Grofsfolianten repräsentieren einen Wert von 150—200 Gulden.

beseczzen vnd vorkummern. Ist der halben meyne vleissige bethe an E. a. w., Szo villeicht, wie zu besorgen, andere zu seynen güter klagethen, E. a. w. wölle von meyn wegen auff seine gewisfste güter eyn kummer[1]) thuen, fso ferren vnd hoch von hunderth vnd tzehn fl. sich eygen vnd fügen will was vor expenfs dor auff gehen, gerade vnd gelob ich E. a. w. mit krafft dyfser meyner handtschrifft, das selbe allefs auffen geringsten heller wider zu geben vnd zu betzalen. Szo efs süst nith lauthbar vnd rüchtigk ist, weer mir wol liebp, das E. a. w. von meinen wegen eyn heymliche kummer theth. wie wol ich besorge. Ich werde nith der erste seyn. Szo efs auch von nöthen ist, bitth Ich, E. a. w. wölle mir eyn procuratoren bestellen. dem will ich genüglich verloenen, dar mit sich E. a. w. nith dürffe in aigner person bemüen. Bitth beschliefslich, E. a. w wölle sich nith beschweren, In dyfser sache mir zu dienen, will ich möglichs vleyfs alle tzeith vordienen vnd gütlich vorschulden. Szo E. a. w. wolfen süst dienstlich vnd förderlich mag seyn zu seynem schutz, wie vihl er recht hath, ist mir eyne grosfse freunthschafft . . . Dar mit seyth Goth befolhen. Datum dominica Cantate Im 1534 Jar Leyptzk

E. a. w. williger

Wolffgangus Schindler Cubitensis
Doctor.

Meine freuntliche dienste zuvor!

Wirdiger Achtbar herr Stathschreiber! Ich hab E. a. w freuntlich genaigts gemüthe gegen mir aufs ewerm schreiben gespürth vnd vornommen. Bedanke mich der selben vnvordienthen zunaigung vnd sonderlich der klaren berichtung der gelegenheith des handels vnd vmwurffs meynfs vettern. Ist mir warlich trewlich vnd hertzlich laidt, hettfs auch nymmer mehr glaubt, das er fso zurück kummen fsolt seyn in seynem Handel. Er ist ja süst frumm. Böfs ists das er fso vnvorsichtigk gehandelth hath Ist mir laidt führ seyn frummefs weyb vnd seine kinder. Ich hab Ir meine meinung vnd guthen willen, fso ich auch wolfen offt zuvorstehn gegeben, geschriben. Nemlich, das Ich gernn söch, das seynn fson zur schule gehalden würde vnd studireth. fso er eyn wenigk erbüchfs, woldt ich yn zu mir nemmen vnd auff tziehen. Den Ich hab vihl bücher. Wenn Ich fürnymen testamenth zu machen, Ist meyn gröfste bekummernifs, woe ich mit den büchern hin fsöll, das sye wol angelegt werden, denn sye gestehenn mich übr dye acht hundert fl. Ich hab meyner brüder kinder ettliche bey mir gehalten, beydfs hye vnd zu Magdeburgk. keiner will efs thuen mit dem studiren. Bücher in librey oder klöster zu beschaiden ist vorgeblich, doo frist sye der staub vnd dye würm. Mir weer es eyn trost vnd eyn freud, das ich eynen freundt hette, den ich alfso erkenth hetthe, wenn vnd ehr ich sterben fsölde, den Ich erkenthe, des ym meine bücher nütz würden seyn. Darumb wold ich gern, das er zur schule gehalden würde. Auff dyfse mainung hab ich sye gebethen, Sye fsöll Iren vater zu hülff nemen vnd sich beyleysfsen, das sye mir dye c fl. aufrichte, dar mit ich Iren guthen willen widerumb erkenne vnd befinde. was ich gerade, fsall, ob goth will, gehalden werde. Bitth E. a. w. wölle fso Irgenth eyn wegk möglich, noch vleyfs führ wenden, ab ich möchte betzahlt werden.

[1]) = Beschlagnahme: Grimm, Deutsches Wörterbuch 5, 2593.

Denn Ich vorseh mich nith, das sye vnd er fso vergesfsen seynth gewesfst, wie esfs denn pflegth zu geschehen, das sye nith ettwas führ sich gedacht haben. Eyn redlich vnd erlich geschenk gerade Ich E. a. w. zu thuen, Szo mir in der sache Irgenth vorschub vnd erspriefsliche förderung geschiht, mit erbietung, das selbe alle tzeith gegen E. a. w. möglichs vleyfs zu vordienen. Dar mit goth befolhen. Datum 9. May 1534.

E. a. w. williger

Wolfgangus Schindler Cubitensis.

Endlich ist noch ein dritter Cubito oder Cubitensis namhaft zu machen, der Mediziner Wenzel Bayer, der im Sommer 1508 in Leipzig immatrikuliert wurde, im Sommer 1510 das Bakkalaureat und im Winter 1512 die Magisterwürde erwarb, später übrigens Stadtschreiber in Stafsfurt wurde[1]). Die Zwickauer Ratsschulbibliothek besitzt von ihm folgende vier kulturgeschichtlich mannigfach interessanten Schriften: 1. Tractatus de termis Caroli quarti imperatoris, sitis prope Elbogen et Vallem S. Joachimi, editus a Doctore Vuenceslao Payer de Cubito, alias Elbogen ad Generosum et magnificum Comitem & D. Dominum Steffanum Schlick. Consilium de peste eiusdem Doctoris ad Nobilissimum et aequissimum virum dominum Henricum a Konritz Capitaneum in Valle. S. Joachimi. 28 ff. 4°. 28b weifs. 28a unten: Lipsiae ex aedibus Valentini Schumanni Anno domini M. D. XXII. Panzer, Annales typographici VII p. 221 Nro. 824. Titelrückseite Empfehlung der Schrift durch Simon Pistoris, Dekan der medizinischen Fakultät zu Leipzig (vgl. über ihn Allgemeine deutsche Biographie XXVI, 194; A. Hirsch und Bauch, Frühhumanismus, passim), fol. a ii a Glückwunschschreiben des „Udalricus Rulein de Calw, artium ac Medicinae Doctor" an Bayer, Leipzig 1. Dezember 1521 (über Rülein vgl. R. Hofmann, Schönburgische Geschichtsblätter IV, 92; Mosen, Hieronymus Emser, Halle 1890, S. 68; Kawerau, H. E., Halle 1898, S. 39). A ij b Vorwort Bayers an Schlick. Der Traktat ist am 19. Dezember 1521 beendigt worden. — 2. Fruchtbare ertzney mit irem re/chten gebrauch vor den gemeinen/man, So auff dem hochberumbten berckwerck. S. Jo/achymsthal vnd der gleychen an anderen berckwerck/enn sich enthelth . . . durch Doctorem Wenceslaum Bey/er vom Elbogen den man nennet/Doctor Cubito/. . . Gedruckt tzu Leypfzgk durch Wolffgang Stöckel./. 1523./4 ff. 4°. 4b weifs. Fehlt bei Panzer und Weller. — 3. Richtiger rath-/schlag vnd bericht der/ytzt regierenden Peftilentz, so man den Engelisch-/en schweyfz nennet,

[1]) Bauch, Anfänge S. 75.

Durch Doctor Wenceß- / laum Bayer von Elbogen, Cubi- / to genandt, außgangen. / M. D. XXIX. / iiij. Septembris. / Leyp- tzigk. / 24 ff. 8°. 24 weifs. 23b: Gedrückt zu Leyptzigk durch Nickel / Schmidt. M. D. xxix. / Vgl. zu dieser Schrift die bei Haefer, Lehrbuch der Geschichte, der Medizin und der epidemischen Krankheiten III (1882) S. 327 genannte Literatur über den englischen Schweifs von 1529. — 4. Eyn Nutzlicher / kurczer vnterricht, wie / man ſich ynn der tzeyt der Peſtilentz hal- / ten, auch wafs man vor ertzney brauchen / ſoll, getzogen aus den büchlein, ſo hieuor / Er Wenceſlaus Bayer vom Elbo- / gen der Ertzney Doctor, von / der Peſtilentz Lateiniſch / hatt außgehen / laſſenn. / . . . 8 ff. 8°. 8 weifs. 7b: Gedrückt zu Leyptzigk durch / Nickel Schmidt. / Jm M. D. XXX. — fol. A iiij a empfiehlt der Verfasser Pillen aus Hans Wenckheims Apotheke zum König in Leipzig.

Melanchthon weifs zu berichten, dafs dieser Cubito bei einem Trinkgelage in Halle a. S. an der Seite des Kanzlers Türk jählings verschieden sei[1]).

Zwei Kostenberechnungen Leipziger Magisterpromotionen 1515 und 1517.

Der Quartband XXVI. V. 11 der Zwickauer Ratsschulbibliothek stammt aus dem Besitze des Christoph Ering aus Leipzig, der erst in seiner Vaterstadt studierte, 1520 als Kaplan Herzog Georgs erscheint, bis 1528 in Annaberg, bis 1532 in Joachimsthal als Prediger wirkte, im Sommersemester 1532 in Wittenberg immatrikuliert wurde, 1533 als Prediger nach Zwickau kam und dort 1554 als Superintendent starb[2]). Hinten in diesem Bande hat er über den Verlauf seiner Magisterpromotion (vgl. Matrikel II, 498) genaue Angaben eingetragen, die ich unter Weglassung der Examenaufgaben und -fragen hier wiederhole:

Anno virginej partus 1515 Ego Christophorus Erinck Lipsicus fui in examine pro magisterio Et sequenti ordine mecum agebatur:
Prima dispensacio fuit 6ta feria post Thome [22. Dez. 1514].
2 da dispensacio erat altera die sequenti et habetur propter integritatem vite et morum.
3 da fuit in die innocentum [28. Dez.]

In tentamine hec subnotata mihi assignata sunt: — Tentamen deductum est 3a feria mane post felicis [16. Jan. 1515], quo die facta est et delacio Candelarum.

[1]) Corpus reformatum XX, 596; XXV, 72 u. 648. G. Loesche, Analecta Lutherana et Melanthoniana (Gotha 1892) S. 160 Nr. 208.

[2]) Enders, Luthers Briefwechsel IX, 231 f. und Fabian in den Mitteilungen des Zwickauer Altertumsvereins VII (1902), 118.

In Examine hec Questiones mihi assignate sunt: — Finis Examinis erat 4ta feria ante purificacionis [31. Jan] 9 hora.
Promotus Sabatto in die Scholastice [10. Febr.] 12 hora.

Exposita pro gradu magisterij Anno 1515.

Pro Exercicio merces domini vicecancellarij . . . . . 2 fl in auro
Pro dispensacione ad facultatem . . . . . 42 gr
Pro Exercicio decani . . . . . 32 gr
Pro Loco in examine . . . . . 12 gr
In delacione Candelarum ad contubernium Bauarorum . . . V gr
Ad delacionem candelarum . . . . . 32 gr
Famulis in delacione . . . . . 22 gr
Ad cantarum emendum Rectori seu commendatori . . . . . 5 gr
Examinatoribus ad vina Cretica in examine. . . . . 1 gr
Ad prandium Aristotelis, quod erat die Dorothee [6. Febr.] 4 fl 6 gr
Item conuentoribus pro disp. . . . . 14 gr 4 ₰
Item 3 fl in auro pro Signeto
Pro munusculo quodam Promotori . . . . . 1 fl
Item famulis pro salario . . . . . 3 gr

Summa 18 fl 1 gr 4 ₰

Verus vicecancellarius erat Magnificus vir vincencius de Schleynicz Archidyaconus ecclesie Merfsb:, Subvicecancellarius venerabilis vir magister Joannes kolh Lipsicus promotor meus.

Examinatores mgr. { Nicolaus Curia / Petrus kun de numburg / Petrus werdt Lempergius / Gotherius luder Hallensis.

Decanus magister Nicolaus Apell de Konigshoffen secundario ad hoc munus electus. Rector magister Vuolfgangus Schindeler cubitensis, qui tunc erat recommendator magistrandorum.

Besonderes Interesse darf unter diesen Aufzeichnungen die detaillierte Rechnung beanspruchen[1]); die in der Einleitung zum II. Bande der Matrikel über die Kosten für die Erwerbung des Lizentiaten- und Magistergrades zusammengestellten Bemerkungen (S. LVIII f.) werden reichlich ergänzt. Noch teurer kam die Magisterwürde zwei Jahre später unserem Stephan Roth zu stehen, wie die von diesem vorn in dem Folioband XXII. III. 6 eingetragene Rechnung bezeugt:

3 fl pro dispensacione
2 fl 2 gr pro exercitio vicecancellarii
xxxij gr pro exercitio decani
1 gr pro lignis
1 gr pro potu dominis magistris
2 gr d. vicecancellario ad munus
2 gr eidem pro balneo
27 gr pro delatione candelarum

Et plurima alia quae honoris causa cogebar exponere ita vt

[1]) Ich kenne solche genaue Promotionskostenverzeichnisse sonst nur aus viel späterer Zeit, z. B. von Marburg 1593 und Gieſsen 1614 in den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N. F. XII (1903), 100—103.

x gr sociis ad contubernium et condiscipulis
xij gr pro loco
xxij gr famulis vniuersitatis
iiij fl xviij gr ad prandium Aristotelis
3 fl 3 gr pro signeto
v gr condiscipulis tempore promotionis
2 gr tempore oblationis
8[1]) gr Rectori pro commendatore
x gr tempore promotionis
x gr pro pureto

hoc tempore examinis scil. consumpserim 28 fl 4 gr 6 ₰
Summa facit
xviiij fl xviiij gr

Am Rande noch: 4 fl ad Cathedram Magistro Georgio helt Forchamensi praeceptori.

Ipso die Dorotheae virginis [6. Febr.] insignia magisterij sumpsi Anno eti. xvij. die Veneris.

2. Sächsisches Edelzinn.

(Nachtrag.)

Von H. Demiani.

Während unser Jahrhundert bisher nur einige wenige Beiträge zu der Geschichte des Zinns bez. Edelzinns geliefert hat, sind gerade während des Druckes des auf S. 1 ff. dieses Bandes zu lesenden Aufsatzes über sächsisches Edelzinn drei einschlagende Abhandlungen erschienen, deren Inhalt deshalb erst in diesem Nachtrag behandelt werden kann, nämlich von:

1. von Walcher-Molthein: Deutsches und französisches Edelzinn aus zwei Wiener Sammlungen[2]),
2. Knebel: Rot-, Zinn- und Glockengiefser Freibergs[3]), und
3. Kurzwelly: Mitteilungen aus unseren Vereinssammlungen[4]).

In seiner vorerwähnten Arbeit gibt von Walcher-Molthein Abbildungen und kurze Beschreibungen der oben auf S. 23 besprochenen und als Fig. 10 (neben S. 21) wiedergegebenen Kanne der Sammlung Figdor-Wien, des jetzt der letzteren ebenfalls angehörigen, oben auf S. 15 behandelten und im folgenden als Fig. 2 reproduzierten Krugs der ehemaligen

[1]) Sehr undeutlich. Die Rechnung stimmt nur, wenn man [den Gulden zu 21 gr rechnet und an dieser Stelle] 7 gr liest.

[2]) In Kunst und Kunsthandwerk (Wien, Artaria & Co.) VII, 65 ff.

[3]) In den Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins (Freiberg, Gerlach) XXXIX, 7 ff.

[4]) In den Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs (Leipzig) VII, 268 ff.

Kollektion Lippmann-Lissingen[1]), einer Zunftkanne der früheren Fleischhackerinnung zu Prefsnitz in Böhmen (Fig. 1) und eines wohl in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandenen, 27 cm hohen und einen Bodendurchmesser von 13 cm besitzenden Krugs, dessen obere Hälfte Göttergestalten unter Arkaden aufweist, während seine untere verschiedene, in keinem gedanklichen Zusammenhang stehende Darstellungen zeigt: Judith, einen Trompeter und einen knieenden, betenden, gekrönten Mann, hinter dem zwei Frauen stehen (Anbetung des goldenen Kalbes?), ein Relief, das sich auf der vorgenannten Figdorschen Kanne (oben Fig. 10 neben S. 21) zweimal wiederfindet[2]). Die beiden letzterwähnten Stücke zählen auch zu den Zierden der Sammlung Figdor-Wien.

Die 47 cm hohe und einen Bodendurchmesser von 24 cm besitzende Prefsnitzer Zunftkanne (Fig. 1)[3]), deren oberer Fries mit Gruppen von Kindern und deren unterer mit Szenen aus der Leidensgeschichte Christi[4]) geschmückt ist, trägt nicht die Annaberger Stadtmarke, wie von Walcher-Molthein (S. 66) angibt, sondern die oben auf S. 23 beschriebenen beiden Zeichen, nämlich einen Stadtstempel, in dem ein Bindenschild, darüber die Buchstaben S I und darunter zwei gekreuzte Bergmannswerkzeuge ersichtlich sind, und einen Meisterstempel, der unter den Initialen H W eine Glocke enthält (die Zahl 83 fehlt von Anfang an oder ist durch den Gebrauch weggeschliffen). Da

---

[1]) Die auf diesem Krug sich mehrfach wiederholenden drei Frauengestalten bezeichnet von Walcher-Molthein (S. 67 ff.) als „die drei tapferen Frauen Judith, Kleopatra und Lukretia". Im Hinblick auf die Attribute der drei Figuren dürfte die oben auf S. 15 gegebene Deutung vielleicht die richtigere sein. Die zu Fig. 1 und 2 verwendeten Clichés, die bereits für die Abbildungen der angezogenen von Walcher-Moltheinschen Abhandlung gedient haben, sind von der Leitung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie zu Wien bez. der Redaktion der Zeitschrift Kunst und Kunsthandwerk in dankenswertester und liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt worden.

[2]) Die nachstehenden Angaben beruhen zum Teil auf freundlichen Mitteilungen der Herren von Walcher-Molthein und Dr. Figdor in Wien.

[3]) Dem Vernehmen nach wird das demnächst erscheinende 2. Heft der Kunstwelt (Wien, Wiener Verlag, Herausgeber W. Abels) eine Abbildung der in Rede stehenden Kanne und eine kurze, der Feder von Walcher-Moltheins zu verdankende Beschreibung derselben enthalten.

[4]) Diese Szenen sind wahrscheinlich auf gleichzeitige Stiche oder Holzschnitte zurückzuführen. Mit den bekannten Passionsfolgen von Dürer und Cranach d. Ä. hängen sie nicht zusammen.

Fig. 1.

Zunftkanne der Fleischhackerinnung zu Prefsnitz (16. Jahrh.).
Sammlung Figdor-Wien.

im Wappen der Bergstadt Joachimsthal in Böhmen unter anderem ein Bindenschild[1]) und zwei schräg übereinander gelegte Bergmannshämmer angebracht sind, der eine Wappenhalter auch aus der Gestalt des heiligen Joachim besteht, so wird man die Buchstaben S I wohl um so unbedenklicher auf Joachimsthal beziehen dürfen: S = Sanct, I = Joachimsthal[2]), als diese Stadt nach Ausweis der Akten des Prager Archivs im 16. Jahrhundert tatsächlich „Sanct Joachimsthal" hiefs. Die Meistermarke läfst sich zur Zeit leider nicht bestimmen. Doch möge mit Rücksicht auf die darin befindliche Glocke bemerkt sein, dafs die böhmischen Zinngiefser sehr häufig zugleich Glockengiefser waren[3]).

Die in Rede stehende Kanne läfst sich, obwohl sie in Böhmen, wenn auch dicht an der heutigen sächsischen Grenze[4]), entstanden ist, der oben auf S. 21ff. behandelten Gruppe von Edelzinnarbeiten zuzählen, die vermutlich sächsischen Ursprungs bez. den sächsischen Erzeugnissen (insbesondere in technischer Beziehung) ganz nahe verwandt sind. Das von den verschiedenen Zinngiefserordnungen fast ausnahmslos vorgeschriebene Wandern der Gesellen hatte zur Folge, dafs diese weit herumkamen. So stammte z. B. der bekannte Zinngiefser

---

[1]) Ein Bindenschild kommt in den Wappen der jetzt zum Königreich Sachsen gehörigen Städte nicht vor. Ein Bindenschild und zwei Bergmannshämmer finden sich auch im Wappen der böhmischen Stadt Kuttenberg. Doch dürften für Joachimsthal die Initialen S I und die Nähe von Prefsnitz und der sächsischen Grenze sprechen. Auch ist wohl zu beachten, dafs Joachimsthal schon bei seiner Erhebung zur Bergstadt im Jahre 1520 sein Wappen erhielt, während in das von Kuttenberg erst 1641, also erst nach der wohl erheblich früher anzusetzenden Entstehung der als Fig. 1 und 3 abgebildeten Kannen, auf Befehl des Kaisers Ferdinand III. ein Bindenschild eingefügt worden ist, auf dessen Querbalken man F III liest. (Widimsky, Städtewappen des Österreichischen Kaiserstaates, I. Königreich Böhmen, Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1864, S. 53, 67ff.). Dafs umfangreiche Stadtwappen nur teilweise in die kleinen und deshalb leicht undeutlich werdenden Stadtmarken aufgenommen wurden, läfst sich vielfach, z. B. in Bezug auf Freiberg und Breslau, nachweisen. Übrigens hielt Kurfürst Johann Friedrich der Grofsmütige von Sachsen Joachimsthal während des Jahres 1547 eine Zeit lang besetzt.

[2]) Wie oben auf S. 14 S A B = Sanct Annaberg.

[3]) Vgl. Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen (Wien, Gerold), IV. Th., VI. Lief. (1879), S. 156ff. Auch von verschiedenen sächsischen Zinngiefsern läfst sich dies sagen. Vgl. z. B. die eingangserwähnte Abhandlung Knebels.

[4]) Prefsnitz liegt, unweit Annaberg, hart an der sächsischen Grenze. Auch Joachimsthal ist von letzterer sowie von Prefsnitz nicht weit entfernt.

Caspar Enderlein[1]), der in Nürnberg tätig war und dort auch Bürger wurde und verstarb, aus Basel. Und dieses Herumziehen wiederum brachte es mit sich, dafs gewisse technische Fertigkeiten und Gebräuche nicht auf den Ort bez. die Gegend ihrer Entstehung beschränkt blieben, sondern sich darüber hinaus — namentlich in der näheren Umgebung — verbreiteten. Man darf daher wohl annehmen, dafs die Prefsnitzer Kanne, die die Merkmale sächsischer Edelzinnarbeiten aufweist, von einem sächsischen Zinngiefser, der nach Böhmen wanderte und dort vielleicht auch blieb, oder von einem böhmischen gefertigt wurde, der als Geselle in Sachsen arbeitete und später in seine Heimat zurückkehrte. Auch machen ja bekanntlich Handwerks- und Kunstübungen nicht genau an den Landesgrenzen Halt. François Briot, der berühmteste Zinngiefser, war seiner Kunst nach Franzose, aber als Deutschlothringer geboren und in Deutschland (Mömpelgard) tätig[2]). Dafs die einer Prefsnitzer Innung gehörig gewesene Kanne in Joachimsthal gefertigt worden ist, hat nichts Auffälliges. Wahrscheinlich hat sie ein aus Joachimsthal stammendes Mitglied der Prefsnitzer Fleischhackerzunft an ersterem Orte bei einem Zinngiefsermeister von Ruf bestellt und der genannten Gilde geschenkt. Für diese Annahme scheint auch ihre Inschrift zu sprechen, welche lautet: DISE · KANE · VERÖHRET · CHRISANES · EBERT · EINEN · ÖHRBAREN · HAND · WERCK · DER FLEISCHHACKER · IN · STAT · BRESNITZ · ZU · EINEN · GVTEN · GEDEGTNIS · In einer der Abteilungen des breiten oberen Frieses mit Kinderfiguren befindet sich ein Täfelchen, auf welchem A D XXVII (wohl = Anno Domini 1527) zu lesen ist[3]).

Dieselben Marken wie die Prefsnitzer Kanne trägt anscheinend — das Stadtzeichen ist sehr undeutlich, doch lassen sich die Initialen S I mit Sicherheit erkennen, und der Meisterstempel enthält aufser einer Glocke und den Initialen H W die Zahl 83 (13?) — auch der oben auf S. 15 besprochene, früher

[1]) Demiani, François Briot, Caspar Enderlein und das Edelzinn (Leipzig, Hiersemann, 1897) S. 31 ff.

[2]) Demiani a. a. O. S. 1 ff.

[3]) Diese Zeitangabe ist nicht ohne weiteres als mit der oben auf S. 4 gemachten Bemerkung, dafs die Entstehungszeit sächsischen Edelzinns wohl erst nach 1550 beginnt, in Widerspruch stehend anzusehen. Denn die Inschrift ist nicht eingraviert, sondern wie die übrigen Reliefs erhaben, also mit diesen zugleich gegossen, hat sich mithin auf einer abgeformten Plakette befunden, die möglicherweise geraume Zeit vor der Anfertigung der Prefsnitzer Kanne hergestellt worden ist.

Fig. 2.

Zinnkrug (2. Hälfte des 16. Jahrh.).

Sammlung Figdor-Wien.

zur Sammlung Lippmann-Lissingen, jetzt zur Kollektion Figdor-Wien gehörige Krug (Fig. 2). Es ist wohl zu beachten, dafs die darauf sich mehrfach wiederholenden drei weiblichen Gestalten auf dem oben als Fig. 7 (neben S. 16) abgebildeten Kruge des Musée du Louvre wiederkehren, welcher zweifellos eine Annaberger Arbeit ist.

Was über die Entstehung der Prefsnitzer Kanne gesagt worden ist, gilt auch von dem in Rede stehenden Krug (Fig. 2) und von denjenigen Stücken der oben auf S. 21 ff. behandelten Gruppe, welche mit den nämlichen Stempeln versehen sind wie jene Kanne und dieser Krug. Eines der wichtigsten unter ihnen ist die schon oben auf S. 23 erwähnte, als Fig. 3 abgebildete, früher zur Zschilleschen, jetzt zur Demianischen Sammlung gehörige, einschliefslich der Deckelfigur 54 cm hohe Kanne[1]).

Der im Eingang erwähnte Figdorsche Krug mit Göttergestalten unter Arkaden in seiner oberen und Judith, einem Trompeter sowie einem betenden knieenden Mann, hinter dem zwei Frauen stehen, in seiner unteren Hälfte ist zweifellos sächsischer Herkunft, da er die Annaberger Stadtmarke[2]) trägt. Aufserdem ist er durch einen Meisterstempel, der ein Herz (?), aus dem drei Blumen sprieſsen, und die Initialen C G enthält, und eine dritte, wohl als Besitzerzeichen[3]) anzusehende Marke gekennzeichnet, die aus einem mit Herzschild versehenen quadrierten Wappen besteht, dessen erstes und drittes Feld je einen Wider[Kessel]haken (?) zeigt, während sich im zweiten und vierten je ein Stern befindet. Das sehr interessante Stück weist eine — äufserst selten vorkommende — Besonderheit insofern auf, als die ursprünglich glatten, den Hintergrund der Reliefs bildenden Flächen durch vermittelst eines spitzen Instruments hervorgebrachte kleine Vertiefungen, wohl nachträglich, aufgerauht sind[4]).

Das Mittelrund einer in der Sammlung Wilczek-Wien befindlichen grofsen Prunkschüssel, welche mit Reliefdarstellungen aus der Geschichte Susannas und dem Gleichnis vom ver-

---

[1]) Vgl. Demiani a. a. O. S. 54 ff. Die auf dieser Kanne befindlichen beiden einander gleichen Meistermarken (eine schlanke hohe Kanne, über der die Buchstaben L D I stehen) lassen sich zur Zeit leider nicht deuten.

[2]) Vgl. oben S. 14.

[3]) Vgl. oben S. 13 Anm.

[4]) Ein gutes Beispiel dieses Verfahrens bietet eine im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie zu Wien aufbewahrte grofse Prunkschüssel, deren Mittelstück Arion aufweist. Näheres siehe bei Demiani a. a. O. S. 29.

lorenen Sohn geschmückt ist, zieren ein geharnischter Reiter, eine Anzahl Wappen und folgende Inschrift: DEI GRATIA FRIDERICVS WILHELMVS DVX SAXONIAE LANDGRAVIVS THVRINGIAE MARCHIO MISNIAE ET PRINCEPS HENNEBERGENSIS 1586[1]). Dieser Mittelteil ist eine spätere Zutat, denn die intakten Exemplare der vorerwähnten seltenen Schüssel, einer französischen Arbeit aus dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts, deren Schöpfer leider unbekannt ist, haben als Nabelstück die allegorische Figur der Stärke (Überschrift: FORCE) in reicher ornamentaler Umrahmung. Die Mittelstücke derartiger Schüsseln wurden wohl nicht gleich mit diesen zusammen, sondern für sich gegossen und erst nachträglich auf die in der Mitte der Platten leer gebliebenen Stellen aufgelötet, wie sie denn auch auf den verschiedenen Exemplaren einer Prunkschüssel häufig eine verschiedene Stellung zu den sie umgebenden Reliefs einnehmen[2]). Das Medaillon mit dem Reiterbildnis des sächsischen Fürsten stellt sich hiernach als Ersatz entweder eines schon von Anfang an fehlenden[3]) oder eines später abgefallenen oder beschädigten Mittelstücks dar. Ob man es mit von Walcher-Molthein (S. 84ff., woselbst auch eine Abbildung der Platte), der an ein Werk eines dem Augsburger Medailleur Friedrich Hagenauer oder Hans Kels aus Kaufbeuren nahestehenden Meisters denkt, als eine selbständige, eigens für den Gufs in Zinn bestimmte Arbeit (als „selbständiges Schaustück") ansehen darf oder nicht vielmehr als den Ausgufs einer geschickten Abformung eines der grofsen, im 16. und 17. Jahrhundert gebräuchlichen Staatssiegel, mag, da ausreichende Anhaltspunkte fehlen, dahingestellt bleiben[4]).

Sächsischen Ursprungs ist wohl auch ein gleichfalls zu der Sammlung Wilczek gehöriger kleiner Krug, auf dessen innerem Boden ein Medaillon mit dem in flachem Relief ausgeführten, gut erhaltenen Brustbild des Kurfürsten Johann Friedrich des Grofsmütigen von Sachsen angebracht ist. Das

---

[1]) Gemeint ist jedenfalls Herzog Friedrich Wilhelm I. von Sachsen-Altenburg (1573—1602), der auch (1582—1601) Vormund und Administrator in Kursachsen war.

[2]) Vgl. Demiani a. a. O. S. 12.

[3]) Es kommen Prunkschüsseln mit völlig glattem Mittelstück vor, die wahrscheinlich nicht fertig gemacht worden sind, weil die übrigen Teile Gufsfehler oder sonstige Mängel haben.

[4]) In der Sammlung Demiani befindet sich ein derartiger, von einem bekannten Fälscher hergestellter Abgufs, der, wenn nicht gewisse Merkmale auf seiner Rückseite die Art seiner Entstehung verrieten, auch den besten Kenner irreführen würde.

Fig. 3.

Kanne mit Reliefs nach der Mars-Schüssel (um 1600).

Sammlung Demiani.

interessante Stück, das beim Ausräumen des die Wilczeksche Burg Kreuzenstein (bei Korneuburg in Nieder-Österreich) umgebenden Grabens gefunden wurde, hat eine Höhe von 10 cm und einen Bodendurchmesser von 7,5 cm. Bedauerlicherweise ist seine Aufsenseite so arg beschädigt und zerfressen, dafs sich nicht erkennen läfst, ob und bez. welche Marken es getragen hat.

Knebel gibt in seiner vorerwähnten Abhandlung ein Verzeichnis der Freiberger Zinngiefser von 1412 an und nähere Beschreibungen einiger ihrer Arbeiten, von denen jedoch nur die oben auf S. 29 ff. angeführten von Andreae und Schneider, die noch zu erwähnenden Taufbecken zu St. Michaelis und Weifsenborn und etwa noch die jetzt im König-Albert-Museum (Altertumsmuseum) zu Freiberg befindlichen, von dem dortigen Zinngiefser Traugott Friedrich Pilz (1773—1822) gefertigten Altarleuchter aus der Kirche zu Krummenhennersdorf[1]) dem Edelzinn beizuzählen sind. Auf Grund dieses Verzeichnisses sei berichtigend bemerkt, dafs der oben auf S. 4 aufgeführte, von 1494 bis 1549 tätig gewesene Meister, der vielleicht die Taufschüssel des Freiberger Domes gefertigt hat, Erhart Müller und nicht Erhart Mehner hiefs. Knebel behandelt auf S. 13, 16, 52, 53, 57, 59, 60, 62, 66, 68, 69, 71, 72 seines interessanten Aufsatzes die verschiedenen Mitglieder der oben auf S. 2 Anm. 1 und S. 16 Anm. 3 genannten Freiberger Zinngiefserfamilie Günter (Günther), gedenkt auf S. 53 und 57 des oben auf S. 28 als Verfertiger der Königsteiner Abendmahlskanne erwähnten Dresdner Zinngiefsers Abraham Frantze, schildert auf S. 57 ff. ausführlich die oben auf S. 19 Anm. 2 kurz besprochenen, reichgravierten Taufbecken der Kirchen zu St. Michaelis und Weifsenborn, von denen er ersteres im Hinblick auf dessen Marken, letzteres mit Rücksicht auf seine Form und die Art seiner Ausführung dem Freiberger Zinngiefser Matthias (auch Mattheus) Günter (Günther) zuschreibt, der von 1615 bis 1669 vorkommt, und bringt auf S. 66 ff. beachtenswerte Angaben über die oben auf S. 29 ff. aufgeführten Freiberger Zinngiefser Andreae und Schneider sowie deren Arbeiten.

Die Abhandlung von Kurzwelly enthält u. a. zwei Abbildungen und eine sehr genaue Beschreibung der oben auf S. 14 besprochenen „Armesünderkanne" des Vereins für die Geschichte Leipzigs.

Im Übrigen sei noch Folgendes nachgetragen.

---

[1]) Knebel a. a. O. S. 70. „Meistermarke: T. F. P. 1778, Pilze". Als Stadtmarke: „Freiberger Stadtwappen in einem Kreise".

Was die oben auf S. 4ff. erwähnten Tinten- und Streusandfässer anbelangt, so ist neuerdings noch ein Exemplar mit vier freie Künste personifizierenden weiblichen Gestalten[1]) vom Rande der Temperantia-Schüssel[2]) im Rathause zu Dresden aufgefunden und dem dortigen Stadtmuseum überwiesen worden und aus letzterem eines der drei ihm gehörigen, einander nahezu gleichen Sandfässer mit Feldherren-Figuren vom Rande der Mars-Schüssel[3]) durch Tausch in die Sammlung Demiani gekommen. Letztere Kollektion, die aufserdem ein zur Zeit nur in einem Exemplar bekanntes kleines Sandfafs birgt, dessen drei einander gleiche Reliefelder je einen Vogel zwischen Blumen und Ranken aufweisen, enthält auch eine runde Streusandbüchse mit Jagdszenen, die wohl auf Kompositionen von Jost Amman oder Hans Bocksperger (Bocksberger)[4]) zurückzuführen sind[5]).

---

[1]) Arithmetik, Geometrie, Rhetorik und Musik.

[2]) Demiani a. a. O. S. 12ff., 41ff., Taf. 1ff Ob das Briotsche Original oder die Enderleinsche Kopie als Vorbild gedient hat, läfst sich bei der schlechten Erhaltung des Stückes nicht feststellen.

[3]) Demiani a. a. O. S. 50ff. Taf. 24. Das in Rede stehende Sandfafs ist dem bei Demiani a. a. O. Taf. 13 abgebildeten des Kunstgewerbemuseums zu Dresden nahezu gleich.

[4]) Im Kunstgewerbemuseum zu Berlin befinden sich galvanoplastische Nachbildungen dieser Jagdszenen, die im dortigen Zettelkatalog als Holzschnitten von Hans Bocksperger entnommen bezeichnet werden. Hans Bocksperger aus Salzburg und Jost Amman standen in enger Beziehung zu einander. Vgl. Nagler, Die Monogrammisten usw. (München, Franz, 1863) III, 189ff. Da Bocksperger mehr als Zeichner tätig gewesen zu sein scheint, darf man vielleicht die fraglichen Jagdszenen als zum Teil sehr freie Kopien nach Blättern von Jost Amman ansehen. Vgl. Bartsch, Le peintre-graveur (Wien, Degen, 1808) IX, 357, Jost Amman: „8. Les chasses. Suite de huit estampes .....". Andresen, Der deutsche peintre-graveur usw. (Leipzig, Weigel, 1864) I, 147: „83. Die Hirschjagd ...", 149: „91. Die Hirsch- und Hasenjagd .....".

[5]) Eine Abbildung dieses Sandfasses bei Demiani a. a. O. Taf. 13. Dieselben drei Reliefs befinden sich auf einem reich verzierten Emaillierofen, welcher der chemischen Abteilung der technischen Hochschule zu Dresden gehört, und in der im historischen Museum zu Basel ausgestellten Amerbachischen Sammlung von Goldschmiedemodellen (Plaketten). Zwei derselben — in Zinn- (oder Blei-?) Abgüssen — enthält die kunstgewerbliche Abteilung des Museums zu Cassel (Nr. $\frac{113}{20-22}$ [sic!]) und eins, den Reiter mit einem kurzen Gewehr in der ausgestreckten Rechten, das Kunstgewerbemuseum zu Prag (Nr. 2039). Ob etwa ein von Knebel a. a. O. S. 76 erwähntes, im König-Albert-Museum (Altertumsmuseum) zu Freiberg aufbewahrtes Streusandfafs, auf dessen Körper sich reliefierte mythologische Darstellungen (Diana, Venus und Amor) befinden, der

In einem dem Pirckheimerstübchen benachbarten kleinen Raume der Wartburg befindet sich ein Abguſs des oben auf S. 24 erwähnten, dem Kunstgewerbemuseum zu Berlin gehörigen Krugs mit Medaillons, die Darstellungen aus der Geschichte der ersten Menschen umschlieſsen. Er trägt die Freiberger Stadtmarke[1]) und zwei einander gleiche Meisterstempel, in denen ein Zweig mit einer Eichel angebracht ist, neben der links ein O (oder D?), rechts ein G steht, ist also als eine Freiberger Arbeit anzusehen und vielleicht einem Mitglied der mehrgenannten dortigen Zinngiefserfamilie Günter (Günther) zuzuschreiben[2]).

Die oben auf S. 16 Anm. 1 beschriebene Darstellung beruht wohl auf derselben Erzählung wie ein von Georg Pencz herrührender Stich, über den Bartsch[3]) folgendes berichtet:

„87—88 Deux sujets d'un conte d'Albert d'Eyb . . . . L'histoire fabuleuse représentée dans ces deux estampes, se trouve dans la seconde partie de la Marguérite poëtique par Albert d'Eyb. Cet auteur raconte qu'une courtisane romaine, ayant suspendu dans un panier le poëte Virgile, fameux magicien, à la mi-hauteur d'une tour, celui-ci, pour s'en venger, fit éteindre tout le feu qui étoit à Rome, sans qu'il fut possible de le rallumer, à moins qu'on n'allât le prendre des parties secrètes de cette moqueuse, de sorte que chacun étoit tenu de l'aller voir et la visiter, vu que ce feu ne pouvoit se communiquer d'une chandelle à l'autre.

87. Le poëte Virgile exposé dans un panier à la risée de tout le peuple de Rome. On le voit dans le fond à gauche, dans le panier suspendu à mi-hauteur d'une tour . . . . . .

88. La courtisane qui lui avoit fait cette insulte, punie à son tour de son indiscrétion. On la voit exposée sur une place publique, assise sur un piédestal et entourée de plusieurs hommes qui allument leurs chandelles . . . . . ."

Über die oben auf S. 28 erwähnten gravierten Oberpesterwitzer Kirchengeräte berichtet Gurlitt Näheres in dem soeben erschienenen neuesten Heft der Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen[4]). Ob die eine der von ihm wiedergegebenen, auf der Taufschüssel angebrachten drei Marken, die ein

---

hier behandelten Gruppe beizuzählen ist, mag dahingestellt bleiben, da es mit einer Marke nicht versehen und der Ort seiner Herstellung unbekannt ist.

[1]) Vgl. oben S. 14ff.

[2]) Freundliche Mitteilungen des Herrn Schlofshauptmann von Cranach-Wartburg. Der in Rede stehende Krug ist der oben auf S. 16ff. behandelten Gruppe von Freiberger Arbeiten anzureihen.

[3]) Bartsch a. a. O. VIII, 345ff.

[4]) Dresden, in Kommission bei C. C. Meinhold & Söhne, XXIV (1904), 93ff.

C enthält, in dessen Öffnung ein L hineingelegt ist, als der von Berling[1]) besprochene, durch die sächsische Zinngiefserordnung von 1614 für Gegenstände aus völlig reinem („Bergk lautter") Zinn vorgeschriebene Stempel angesehen werden darf, welcher „eine Crohne, darunter C und L in einander geschrencket, welches also klar lautter bedeutet", aufweisen sollte, mag dahingestellt bleiben, da die Krone fehlt. Es ist aber nicht unmöglich, dafs man 1702 (diese Jahreszahl trägt die Taufschüssel) die angezogene Bestimmung nicht mehr so streng gehandhabt und sich mit den verschlungenen Buchstaben C und L begnügt hat. Sollte dies etwa zutreffen, so würde der besprochene Stempel das einzige zur Zeit bekannte Beispiel seiner Art sein.

---

[1]) Berling, Sächsische Zinnmarken, im Kunstgewerbeblatt III (1887), 134ff.

Literatur.

Hof- und Zentralverwaltung der Wettiner in der Zeit einheitlicher Herrschaft über die meifsnisch-thüringischen Länder von **H. B. Meyer,** Dr. phil. (A. u. d. T.: Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte, herausgegeben von G. Buchholz, K. Lamprecht, E. Marcks, G. Seeliger, Bd. IX, Heft III.) Leipzig, B. G. Teubner. 1902. XII, 152 SS. 8°.

In den Titeln der Doktorarbeiten steckt selbst mit ein Stück Geschichte der betreffenden Disziplin, ihres Betriebes und ihrer Vertretung an einer Hochschule. Die berechtigte Klage, die noch vor zehn Jahren über die geringe Beteiligung der Universität Leipzig an landesgeschichtlichen Studien erhoben werden konnte, ist heute nicht mehr zutreffend: wie anderwärts werden die angehenden Historiker auf Stoffe der sächsischen Geschichte hingeleitet, und in politischer Geschichte wie in Kirchen-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte und historischer Geographie und andern Zweigen haben wir eine beträchtliche Anzahl fleifsiger und brauchbarer Arbeiten, und manche können sogar als wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse bezeichnet werden. Hierzu gehört auch Meyers Arbeit. Gerade im Gebiete der Verwaltungsgeschichte der wettinischen Lande klafften ja noch die empfindlichsten Lücken. Jetzt bieten E. O. Schulze (Germanisation und Kolonisation) und Meyer doch so viel, um unter Zuziehung einzelner Abschnitte in andern Werken (Tittmann, Posern-Klett, Märcker u. a.) die Grundzüge des inneren Staats- und Wirtschaftslebens erkennen zu lassen.

Einem einleitenden Abschnitt über die Entwicklung der Landeshoheit in den wettinischen Landen schliefsen sich die Untersuchungen über den Rat, die Kanzlei und die vier Hausämter an. Der Rat, dessen Mitglieder zuerst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts genannt werden, entwickelte sich allmählich aus den „familiares" des Fürsten; zu ihnen zählten gelegentlich Mitglieder der Herrengeschlechter, ständig die höheren Hofbeamten, meist einzelne Verwaltungsbeamte (Vögte) und sonstige durch Verwandtschaft oder frühere Stellung bemerkenswerte Personen; eine besondere Ressortscheidung ist ebensowenig erkennbar, wie in der Kanzlei, die Meyer nur kurz behandelt. Für letztere liefern Ergänzungen zu verschiedenen Punkten meine Studien über die wettinische Kanzlei in dieser Zeitschrift XXIV, 1 ff. und XXV, 209 ff. Bei den Hausämtern skizziert Meyer die Ablösung der alten Erbamtsgeschlechter, die nicht mehr den Amtsdienst verrichten, durch besonders ernannte Beamte, und dann das Auftreten des neuen Amtes des Hofmeisters seit Ende des

13. Jahrhunderts bis zum Jahre 1343. Der Hofmeister war der Vorstand der Hofverwaltung, und da Hofkasse (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) und Staatskasse noch nicht getrennt waren, zugleich oberster Finanzbeamter. Seit 1344 tritt plötzlich statt des Hofmeisters der Hofrichter ein, der aber neben den nicht näher bekannten gerichtlichen Funktionen denselben Tätigkeitskreis innehat; erst 1379 setzt der Hofmeistertitel wieder ein.

Kürzer behandelt ist der zweite Teil, die Gerichtsverfassung, das allmähliche Aufhören des Vorsitzes der Landesherrn in den alten Landdingen (in Thüringen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, in Meifsen Anfang des 14. Jahrhunderts) und die Ausbildung des Hofgerichtes. Entsprechend den Verhältnissen des Pleifsnerlandes unterstand den nun mit der Leitung der Landdingsgerichtsbarkeit betrauten Beamten auch in Meifsen und Thüringen zunächst die oberste Verwaltung und Vertretung des Landesherrn; doch traten in Thüringen bald die Landfriedensrichter an ihre Stelle, und schliefslich ging im 14. Jahrhundert nicht blofs die Verwaltung, sondern auch die Gerichtsbarkeit der einzelnen Landesteile auf die Vögte über, über denen als Oberinstanz und Exemtionsgericht das Hofgericht stand.

Der Hauptteil des Buches umfafst die Finanzverwaltung: 1. die Einnahmen, die sich aus den Domänen, allgemeinen Steuererhebungen und Regalien zusammensetzen. Die Verwaltung der Domänen und Ämter lag den Distriktsleitern, den Vögten, ob (über die Bezeichnung vgl. jetzt auch Lippert und Beschorner, Lehnbuch Friedrichs des Strengen S. CLXX, Anm. 72 und S. 615); Meyer bespricht deren Einnahmen und Ausgaben, Amtspflichten und Befugnisse, Bestallungsweise (sehr häufig Verpfändung). Die allgemeine landesherrliche Steuer war die Bede, precaria generalis, Landbede, die in Thüringen 1274 zuerst erhoben wurde, für Meifsen fehlt die Festlegung des ersten Auftretens; erst zwischen 1330 und 1335 fällt aber die Durchführung dieser Einrichtung als einer regelrechten jährlichen Abgabe von Geld oder Getreide in bestimmter Höhe, zu der anfangs auch Adel und Kirche mit verpflichtet waren; doch gelang es letzteren beiden nach und nach bald allgemeine, bald zeitweilige Befreiung, bald Herabsetzung ihrer Rate zu erwirken. Die Städte erreichten Ende des 13. Jahrhunderts die Festsetzung einer bestimmten Summe, deren Verteilung auf ihre Bürger und Eintreibung jeder Stadt selbst überlassen blieb. Meyers Angabe S. 72 „so lange die Landbede unregelmäfsig erhobene Steuer war, wurden mit ihrer Eintreibung besondere collectores betraut", wozu er als Beleg die bekannten und schon vielfach benutzten, aber leider nur zum Teil gedruckten Bedeverzeichnisse von 1334—1336 anführt, ist unzutreffend; denn gerade diese Verzeichnisse der von namentlich genannten Kollektoren erhobenen Meifsner und Leipziger Landbede betrachtet Meyer selbst (S 67) und zwar mit Recht als die ersten Zeugnisse der regelmäfsigen Bede. Als das gewöhnliche scheint vielmehr im ganzen 14. Jahrhundert die Erhebung durch „collectores precarie" zu gelten, neben der allerdings mehrfach die Erhebung durch landesherrliche Distriktsbeamte vorkommt, wie durch die Geleitsleute und die Vögte (für letztere siehe aufser den von Meyer angeführten Beispielen noch Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 205 über die Erhebung der Stadtbeden durch die drei Landvögte der Niederlausitz in wettinischer Zeit). Ein interessantes Zeugnis für die Bestallung der Bedeeinnehmer nicht durch die Vögte, sondern den Landesherrn selbst sei hier noch

beigefügt: Markgraf Friedrich der Ernste erklärt, die Brüder Heinrich und Friedrich von Kottwitz von der Vogtei Groitzsch nicht absetzen zu wollen, bis sie die auf die dortige Bede verschriebene Summe ungemindert und ganz „mit Wissen unserer dort von uns und nicht durch sie eingesetzten Bedeeinnehmer" eingenommen haben („donec pecuniam aliis nostris litteris in precaria ibidem [advocacia in Greutschs] assignatam integraliter perceperint et ex toto ex sciencia et scitu nostrorum ibidem precarie per nos et non per ipsos ordinatorum collectorum"); „datum feria III ante Kyliani" [unter der Überschrift „anno XLVII"] in Wizsinfels (= Weifsenfels 4. Juli 1347).

Bei den Regalien scheidet Meyer die Einkünfte aus dem Forstregal, Jagd- und Fischereirecht, als den lokalen Ämtern unterstellt, aus; doch ist da zu bemerken, dafs in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wir mehrfach Bestallungen von Förstern unmittelbar seitens der Markgrafen selbst finden. Auch Bergwerks- und Münznutzungen, die von Ermisch schon behandelt sind, bleiben beiseite; Zölle (für Land- und Wassertransport, besondere Kategorien, wie Viehzoll, Weinzoll) und Geleitsangaben werden kurz besprochen.

Im 2. Abschnitt „der Finanzbedarf der Zentrale" bekämpft Meyer die bisher mehrfach (so von Ermisch und mir) vertretene Ansicht, dafs die Kammer eine Art Zentralstelle der Verwaltung gewesen sei, und weist nach, dafs es in der hier behandelten Periode eine solche nicht gab; die Erträge der Regalien und Ämter flossen nicht in eine Hauptkasse zusammen, sondern wurden in den Ämtern selbst verwaltet; die Zentrale, vertreten durch die Kanzlei, stellte nur Anweisungen auf diese lokalen Finanzstellen aus. Der Kammermeister führte lediglich die Geschäfte des früheren Kämmerers in der Hofwirtschaft, in der allgemeinen Landesverwaltung aber war er nur, wie andere Hofbeamte, als häufiges Mitglied der Rechnungskommission tätig. Auch Cop. 5 ist kein Copial der Kammer, sondern gleichfalls, wie die andern Register, in der Kanzlei geführt (vgl. hierzu jetzt auch meinen Aufsatz in dieser Zeitschrift XXIV, 5, 8). Auch über die „conquisicio, gewinn" liefert er neue Aufschlüsse; sie ist keine Steuererhebung, sondern, da die von den landesherrlichen Distriktsbeamten aus den Erträgen des Amts geleisteten Zuschüsse — falls die Ämter nicht überhaupt mit Defizit wirtschafteten — nicht ausreichten, erscheint sie als die Lieferung von Geldmitteln oder auch Waren an den Hofhalt durch eine finanzkräftige Person, sei es nun durch einen der Hof- oder Verwaltungsbeamten selbst oder einen Privatmann, der Bankiersstelle vertrat, wofür den „gewinnern, conquisitores" Anweisungen auf bestimmte landesherrliche Einkünfte verschrieben wurden.

Zahlreiche Beilagen reihen sich den wichtigen Darlegungen des Textes an: 1. Listen der Hof- und Landesverwaltungsbeamten 1291—1379, 2. ein Auszug aus den Abrechnungen über die Kosten des Hofhalts vom 1. August bis 31. Dezember 1353 in Tabellenform, 3. Bestallungen, Reverse und Rechnungen von Hof- und Landesbeamten, eine Fülle verwaltungsgeschichtlich höchst interessanten Stoffes. Den Schlufs bildet das mühsame Itinerar der Wettiner von 1324—1379, das — obwohl es vielfach noch ergänzungsfähig ist — auch in der vorliegenden Gestalt mit Nutzen gebraucht werden wird.

Dresden. W. Lippert.

Zur Geschichte der Stadt Mühlhausen i. Thür. Heft 4: Zur Schlacht von Frankenhausen. Von Prof. **Dr. R. Jordan.** Hierzu ein Plan von Frankenhausen und Umgegend. Mühlhausen i. Thür., G. Danner. 1904. 52 SS. 8°.

Von den bisher erschienenen 4 Heften „Zur Geschichte der Stadt Mühlhausen i. Thür.", welche aus der Feder des um die Erforschung der Mühlhäuser Stadtgeschichte sehr verdienten Gymnasialprofessors Dr. R. Jordan stammen, ist gerade das vorliegende für unsere sächsischen Verhältnisse von Interesse, zumal da Herzog Georg der Bärtige von Sachsen zum Heere der Fürsten gehörte, die gegen die aufrührerischen Bauernrotten zu Felde zogen. Jordan beweist an Beispielen zunächst, dafs Thomas Münzer nicht der „rex atque imperator" in Mühlhausen gewesen ist, wie Luther von ihm geäufsert hat. Betreffs der Ereignisse in der Schlacht selbst setzt sich Verfasser eingehend mit den verschiedenen, darüber geäufserten Ansichten (vor allen mit der von M. Lenz und Kautsky) auseinander. Er kommt zu dem Schlufs, dafs der Landgraf von Hessen zweierlei anstrebte: die Flucht der Gegner zu hindern und eine günstige Aufstellung der Geschütze zu gewinnen. Beides erreichte er durch Umgehung der Bauern. Er postierte sich nach Überschreitung der Wipper auf die Hochfläche, die im Rücken oder zur Seite der Bauern lag, und konnte so (z. B. auf den „Scheitsköpfen", die den Schlachtberg überhöhen, oder auf einer der rückwärts sich zungenartig gegen den Schlachtberg vordrängenden Erhebungen) sein Geschütz in günstiger Weise aufstellen. Da auch die Reisigen der Fürsten das Tal beherrschten, so machte sich bald eine völlige Mutlosigkeit unter dem Haufen der Bauern geltend, denn abgeschnitten war der Weg, auf dem man im Falle der Not entrinnen wollte, rundum starrten die Waffen der Gegner, deren Zahl nun durch das Eintreffen Herzogs Georg und seiner Reisigen am Schlachttage (Montag den 15. Mai 1525) bedeutend vermehrt wurde. Aus dieser Umgehung der Bauern ist ihre verzweifelte Flucht vom Schlachtberge nach Frankenhausen hinunter zu erklären, da ihnen der Weg in die Wälder des Kyffhäusers abgeschnitten war und sie der grofsen und wohlgeschulten Truppenmacht der vereinigten Fürsten nicht standhalten konnten. Die anregend geschriebene kleine Studie gewinnt durch die beigegebene Karte von Frankenhausen und Umgegend, welche aus dem Meſstischblatt Nr. 2674 mit Erlaubnis des Chefs der Landesaufnahme ausgehoben ist, noch mehr an Anschaulichkeit und kann als willkommener Beitrag zur Geschichte des Bauernkrieges angesehen werden.

Mühlhausen i. Thür. K. v. Kauffungen.

Der Kurfürstentag zu Mühlhausen 18. Oktober bis 12. November 1627. Von **Dr. Karl Breuer.** Bonn, Carl Georgi Universitäts-Buchdruckerei. 1904. 122 SS. 8°.

Das Thema, das sich der Verfasser für seine Arbeit, eine Bonner Dissertation, gesetzt hat, ist nicht eben glücklich gewählt gewesen, denn trotz sorgfältiger Kritik und fleifsiger Benutzung von gedruckten und archivalischen Quellen ist es ihm nicht möglich gewesen, über die Darstellung hinauszukommen, die sich in Ritters deutscher Geschichte findet. Was er in Abweichung von Ritter gibt, betrifft doch

nur unwesentliches, wie dafs Baiern zwar nicht an der Abstimmung über die Behandlung Friedrichs von der Pfalz, wohl aber an den Beratungen darüber teilgenommen hat. In der Hauptsache mufste er sich demgemäfs darauf beschränken, das Detail ausführlicher zu behandeln, ein Verhältnis, über das er sich selber übrigens auch nicht im unklaren gewesen ist. Im einzelnen ist er dabei zu manchen Korrekturen früherer Arbeiten, vor allen Opels und Gindelys gelangt, aber im ganzen ist doch die Ausbeute an neuem sehr gering, so dafs die Umständlichkeit der Darstellung kaum gerechtfertigt erscheinen dürfte.

Berlin. Walter Struck.

Martin Rinckart. Ein Lebensbild des Dichters von „Nun danket alle Gott" auf Grund aufgefundener Manuskripte. Von **W. Büchting.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1903. 125 SS. 8°.

Die Angaben über die Lebensumstände nicht weniger deutscher Dichter weisen in den einschlagenden Büchern eine mitunter recht weitgehende Verschiedenheit auf, so dafs man bei deren Vergleichung oft in Zweifel ist, was man denn eigentlich als das Richtige anzusehen hat. Dies trifft unter anderm auf Martin Rinckart zu, als dessen Geburtstag z. B. der 23., 25., 27., doch auch das richtige Datum, der 24. April, und als dessen Geburtsjahr neben dem richtigen Jahre 1586 auch 1585, ja selbst 1580 angegeben wird. Auch über die sonstigen Lebensverhältnisse des Dichters drücken sich die Literarhistoriker unbestimmt oder ganz allgemein aus und zumal über die Jugendzeit und den Bildungsgang waren sie auf wenige dürftige Nachrichten angewiesen. Da ist es als ein besonderer Glücksumstand anzusehen, dafs durch Auffindung eigenhändiger Aufzeichnungen Rinckarts über sein Leben Licht in das bisherige Dunkel gebracht worden ist. Fräulein Agnes Gräfe in Halle, Tochter des 1882 verstorbenen Pfarrers Karl Rudolf Gräfe in Peifsen, ist im Besitze von 14 eigenhändigen Niederschriften Rinckarts, die, in einem Pappdeckel zusammengeheftet, folgende gemeinsame Bezeichnung tragen: M. Martini Rinckarti Ileburg. vitam, progeniem et collectanea varia continens fasciculus. Als ein zuverlässiger Führer durch Rinckarts Lebensschicksale erscheint das darin enthaltene, vom Dichter selbst in 40 lateinischen Distichen verfafste Itinerarium vitae, dem am Rande in deutscher Sprache chronologische und genealogische Angaben beigefügt sind; daneben sind noch wichtig die Annales Mansfeldici (a. 1611—1617), die Annales Eilenburgici (a. 1617—1640) und die Memorabilia von Eilenburg (a. 1605—1640). Den reichen Inhalt aller dieser Aufzeichnungen hat der Eilenburger Oberpfarrer W. Büchting zum ersten Male durchforscht und mit Benutzung von anderweitigem, bisher ebenfalls noch nicht verwertetem Material zu einem ausführlichen Lebensbilde Rinckarts gestaltet, das dem Verfasser als Promotionsschrift gedient hat. Mit gewissenhaftem Fleifse hat er das Leben des Mannes behandelt und vielfache Berichtigungen und Ergänzungen der früheren Biographien (von Plato, Vörkel, Linke, Graubner) gegeben. Mit der Geschichte der Stadt Eilenburg wohl vertraut, hat der Verfasser die Verhältnisse des Ortes, an dem Rinckart weitaus den gröfsten Teil seines Lebens zugebracht hat, mit überzeugender Klarheit behandelt. Nicht so glücklich ist er gewesen in der Dar-

stellung der Zustände der Leipziger Thomasschule zu der Zeit, wo Rinckart daselbst seine Vorbildung zum Universitätsstudium erhielt. Rinckart wurde am 11. November 1601 auf die Thomasschule zunächst als Externus, jedoch schon am 15. Januar 1602 als Alumnus aufgenommen und hat diese Schule bis zum September 1608 besucht, so dafs er seit 1606 seinen Bruder Bernhard, geb. 1592, zum Mitschüler hatte. Da die Nachrichten über die innere Verfassung der berühmten Unterrichtsanstalt gerade in den Jahren, wo Rinckart (also 1601—1608) und Paul Fleming (etwa von 1623 an) ihr als Schüler angehörten, überaus dürftig sind, so war der Verfasser vielfach auf eigene Kombination angewiesen, hat aber wie gesagt hierbei wenig Glück gehabt. Besonders zu bedauern ist es, dafs von den so zahlreichen Mifsverständnissen und Druckfehlern, die sich in der Schrift finden, ein grofser Teil gerade in diesem Abschnitte enthalten ist. Hiervon nur einiges: die Worte praeceptus und substitus (S. 27, 28) hat es nie gegeben, die Alumsen stellen sich offenbar als eine falsche Lesung für Almusen heraus (S. 24, 28), anstatt hyperdidascalus (S. 40) ist hypodidascalus zu lesen und die Leges locatos in schola Thomana concernentes erscheinen hier gar als Leges locatos in Thomana concinnantes. Sinnentstellend sind (S. 28) die Worte: des conrectorum Chores, denn da in der handschriftlichen Quelle deutlich zu lesen steht: „Dieser beider Conrectoren Chor hab ich in die 5 Jahr bestellet", müfste es heifsen: des Chores der Conrectorum (gemeint sind Lauterbach und Hunichius). Anstatt Dietzig (S. 25) ist sicher Dietzius zu lesen, schlimm ist (S. 119) der Druckfehler tabe confectus sepelitus, unangenehm berührt den Leser die Schreibart Prokanzellarius (S. 41), wie die zerstörten „Flugscharen" auf den verödeten Feldern (S. 81). Da es dem Verfasser darauf ankam, das Datum der Geburt (24. April 1586) und des Todes (8. Dezember 1649) genau festzustellen, so mufste die Angabe: † 9. Dezember 1649 (S. 93) unbedingt vermieden werden. In den Distichen des Itinerarium vitae meae kommen arge Quantitätsfehler vor, die wohl zum Teil auf falscher Lesung beruhen — denn z. B. aus den Worten Spem necis bonae fert quadragesimus annus ist kein Sinn herauszubringen —, wie es auch (S. 3) statt vitae melioris amapsin heifsen mufs anapsin. Damit sei es genug der Ausstellungen. Anzuerkennen ist, dafs Büchting, obwohl er bestrebt ist, alle guten Seiten in Rinckarts Wesen in das rechte Licht zu rücken, doch auch die Schwächen des Mannes nicht verschweigt. Denn so viel steht nach Büchtings Darstellung fest, dafs in dem mehrjährigen, erbittert geführten Streite Rinckarts mit dem Rate der Stadt das gröfsere Unrecht auf des Ersteren Seite war. Man darf überhaupt die Bedeutung des Mannes nicht zu hoch anschlagen. Wenn er sich seinen Mitbürgern als ein treuer Seelsorger bewiesen und mit ihnen die Drangsale des Kriegs, der Pest und Hungersnot geteilt hat, auch, um seiner bedrängten Vaterstadt Erleichterung zu verschaffen, „unter Wagen seines Halses" in das Lager des schwedischen Oberstleutnants Derfflinger gegangen ist, so ist zu beachten, dafs Not und Verzweiflung damals auch andern Geistlichen die gleiche Mannhaftigkeit eingegeben haben. Als Dichter aber verdankt er seinen Ruf doch nur dem nach Büchtings Vermutung 1630 entstandenen Liede: Nun danket alle Gott, in dem er aus überquellendem Gefühle dem Danke für die unzähligen Wohltaten Gottes einen so innigen Ausdruck verliehen hat.

Leipzig. Rich. Sachse.

Sachsen und Preufsen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges. Von **Johannes Ziekursch.** Breslau, M. & H. Marcus. 1904. VII, 228 SS. 8°.

Die vorliegende Abhandlung, gleichzeitig als Breslauer Habilitationsschrift erschienen, schildert in gewandter Darstellung zuverlässig und klar die einzelnen Phasen der Brühlschen Politik vom Regierungsantritt Maria Theresias bis zum sächsisch-österreichischen Bündnis vom 20. Dezember 1743. Sie fufst auf meist noch unbenutzten Akten des Dresdener Archivs und bringt einige wertvolle Briefe und Staatsschriften im Anhang wörtlich zum Abdruck. Sie führt im Detail zu endgültigen, der Ergänzung und Verbesserung wohl kaum noch bedürfenden Ergebnissen, beurteilt aber die Brühlsche Politik in ihrem Wesen und Kern m. E. durchaus falsch und verficht eine These, die um der Wissenschaft und der Wahrheit willen nicht scharf genug zurückgewiesen werden kann: dafs Sachsen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich politisch und namentlich wirtschaftlich nur dann weiter entwickeln konnte, wenn ihm die Erwerbung Niederschlesiens glückte, dafs also Brühls dahinzielende Politik von rein sächsischen Interessen geleitet worden ist.

Ziekursch beginnt mit einer Übersicht über Sachsens Lage beim Tode Kaiser Karls VI. „Sachsens Handel", so behauptet er, „wäre durch den Merkantilismus Preufsens, Österreichs und Rufslands viel schneller erdrückt worden, und die Leipziger Messen hätten sich in ihrer Bedeutung nicht lange behaupten können, wenn nicht in Polen gewissermafsen Freihandel geherrscht hätte. Durch das polnische Gebiet konnten die sächsischen Waren im Notfall das Meer erreichen. Bei seiner Bewerbung um die polnische Krone betonte August der Starke die Bedeutung der Personalunion Polens mit Sachsen für die Handelsbeziehungen beider Länder. Nun berührten sich aber die sächsischen und polnischen Grenzen nicht, sondern es schob sich zwischen sie von Norden Krossen, von Süden Niederschlesien. Die sächsische Wollen- und Leinwandindustrie war darauf angewiesen, einen Teil ihres Rohmaterials und der Halbfabrikate aus Schlesien zu beziehen; in der Gegend von Annaberg beschäftigten sich 10000 Frauen mit Spitzenklöppeln und verdienten damit jährlich 520000 Gulden; sie konnten aber zu ihrer Arbeit nur Garn und Flachs aus Schlesien verwenden. Jedes Jahr gebrauchte Sachsen für 120000 Taler schlesische Wolle. Für jeden sächsischen Staatsmann stand es daher fest: kam es einmal zur Auflösung des österreichischen Staates, dann mufste Sachsen sich Niederschlesiens bemächtigen und durfte vor allem nicht dulden, dafs die Preufsen sich hier festsetzten."

Ich möchte den namhaften Aufschwung des sächsischen Handels dank der Vereinigung mit Polen zum mindesten bezweifeln; jedenfalls hat August der Starke nicht im geringsten daran gedacht, um der wirtschaftlichen Interessen seiner ihm zu eng gewordenen Heimat willen die Krone der Piasten zu erwerben, oder sein Sohn und Brühl, sie den Wettinern zu erhalten; dynastischer Ehrgeiz war allein ausschlaggebend für ihre Kandidaturen, und nicht nordwärts zur Ostsee, sondern nach Süden auf Konstantinopel zu strebte wenigstens von 1697 bis 1699 die Politik Augusts des Starken[1]). Nur weil sie Polen

[1]) Den Versuch Otto Eduard Schmidts (Grenzboten 1904 S. 413 bis 419), Augusts polnische Thronkandidatur aus handelspolitischen

besafsen und ihre Herrschaft dort keineswegs auf festen Füfsen stand, mufsten die Wettiner Krossen und Niederschlesien um jeden Preis erwerben; viel mehr als um der sächsischen Waren lag ihnen um ihrer Truppen willen an einer unmittelbaren Verbindung der beiden Länder. Wohl hatte Schlesien als Lieferant von Flachs, Garn und Wolle auch für Sachsen allein hohe Bedeutung; aber mindestens ebenso erwünscht wie seine war ihm Böhmens und Magdeburgs Angliederung; von dort bezog das Erzgebirge fast alles Getreide, was es brauchte, und nur elbabwärts vordringend konnte Sachsen Preufsens Entwicklung hemmen und die eigene fördern. August III. mufste 1740, weder Maria Theresia noch Friedrich dem Grofsen gewachsen, mit dem stärkeren der beiden Gegner zusammengehen und im Bunde mit Preufsen Böhmen oder an der Seite Österreichs Magdeburg erobern; Brühl trieb keineswegs sächsische Politik, als er sich auf Schlesien und Krossen versteifte, wie er ja auch zur inneren Konsolidierung seines Heimatstaates wenig oder nichts tat, unendlich viel aber zu seiner Schwächung. Wäre ihm die Erwerbung Schlesiens geglückt, so hätte sie allein ebensowenig wie der Gewinn Böhmens und Magdeburgs die Zukunft Sachsens entschieden; die Wettiner konnten die Hohenzollern nur einholen und vielleicht noch überflügeln, wenn sie möglichst alle Kräfte ihrer deutschen Territorien zur vollen Entfaltung brachten und sich selbst ebenso wie sie in den Dienst der Gesamtheit stellten: das haben sie bis 1763 nicht getan und sind darum ihren Rivalen, die, mit ihrem Lande inniger verwachsen, Staat und Dynastie gleichmäfsig förderten, trotz reicherer Bodenschätze und mindestens ebenbürtiger Untertanen schliefslich unterlegen.

Als Karl VI. starb, war Brühl ganz im Sinne Augusts des Starken, der beim Tode des letzten Habsburgers Böhmen, Schlesien und Mähren an sich zu reifsen hoffte, zunächst entschlossen, Maria Theresia anzugreifen, aber Friedrich der Grofse kam ihm zuvor, und so knüpfte er Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe an. Erst als dieser seine Forderungen ablehnte und er am 23. Juli 1741 aus Briefen des Grafen Moritz von Sachsen erfuhr, dafs Ludwig XIV. sich mit Baiern und Preufsen verbündet habe, schlug sich Brühl auf die Seite der Gegner Maria Theresias; der Vertrag, den er am 19. September in Frankfurt am Main mit Baiern schlofs und dem später auch Frankreich und Preufsen beitraten, war kein Sieg, sondern eine Niederlage seiner Politik. Die Länder, die ihm zugesprochen wurden, Oberschlesien, Mähren und ein Teil von Niederösterreich, lagen weit ab von Sachsen und bedeuteten für dasselbe mehr eine Last als einen Gewinn; sie rundeten es nicht ab, sondern vermehrten nur seine verwundbaren Stellen. Ein wirkliches Einvernehmen herrschte zwischen den vier Verbündeten nicht; nur mühsam kam ein gemeinsames Vor-

---

Motiven zu rechtfertigen mufs ich ebenso zurückweisen wie seine Charakteristik des Königs; jener entbehrt jeder aktenmäfsigen Begründung, diese verrät gleichfalls eine beschönigende Tendenz. Die Charakteristik des Königs aus der Feder Flemmings, welche Schmidt keineswegs einwandsfrei benutzt und übersetzt, wird in der Publikation der eigenhändigen Entwürfe und Briefe Augusts des Starken mit abgedruckt werden; ich selbst habe sie, was Schmidt nicht bemerkt, bereits 1902 in meiner Schrift über August den Starken verwertet.

gehen gegen Prag zu stande, und nach dem Falle der Stadt traten die Gegensätze unter den Siegern immer deutlicher und schroffer zu Tage. Frankreich wünschte die völlige Aufteilung der habsburgischen Monarchie und einen Vormarsch ins südliche Böhmen, Friedrich der Grofse einen baldigen Frieden, Sachsen den Gewinn des nördlichen Böhmen, von dem wieder der preufsische König das beste Stück, den Königgrätzer Kreis, für sich beanspruchte. Die Sachsen schwankten lange zwischen dem Anschlufs an Frankreich oder an Preufsen; endlich im Februar 1742 ordneten sie sich letzteren unter aus Furcht, Friedrich der Grofse könnte sonst ein Sonderabkommen mit Maria Theresia treffen, und in der stillen Hoffnung mit seiner Hülfe Ostböhmen, Mähren und Oberschlesien zu erwerben. Aber diese Hoffnung war eitel und jene Sorge nur zu berechtigt; nach dem kläglichen Ausgang der Belagerung Brünns verständigte sich der König mit dem Wiener Hofe, und Sachsen blieb nichts übrig, als sich am 11. September 1742 gleichfalls mit der Kaiserin zu versöhnen. Auf einen Landgewinn mufste Brühl nun freilich verzichten; nur ein Kampf gegen Preufsen konnte ihn vielleicht später einmal für die Täuschungen entschädigen, die ihm das Bündnis mit ihm gebracht hatte. Eine starke Koalition gegen Friedrich ins Leben zu rufen, das war die Aufgabe, die sich der Dresdener Hof nun stellte; am 20. Dezember 1743 kam eine Allianz zwischen Sachsen und Österreich, am 4. Februar 1744 zwischen Sachsen und Rufsland zu stande, Unterhandlungen zwischen Dresden und Hannover waren im Gange, als die Preufsen am 11. August 1744 die sächsische Grenze überschritten und ihren Gegnern zuvorkamen. Die Schlachten bei Hohenfriedberg und bei Kesselsdorf vernichteten abermals die Hoffnungen Brühls und immer tiefer sank die Widerstandskraft seines Staates; die Finanzen verschlechterten sich und das Heer wurde 1746 reduziert auf 40000, später auf 21000, 1756 auf 19000 Mann. Bündnisse mit auswärtigen Mächten sollten den Mangel ersetzen, konnten dem Lande aber neue Demütigungen im Siebenjährigen Kriege nicht ersparen; die Personalunion mit Polen nützte ihm nichts, das Übergewicht Preufsens über Sachsen war endgültig entschieden.

Ziekursch erklärt Brühls Pläne, die auf einen Umsturz der polnischen Verfassung und eine Verschmelzung Sachsens mit Polen zielten, nicht für Hirngespinnste eines vom Ehrgeiz verzehrten Diplomaten, sondern für die einzig richtige Politik; „Napoleon mufste auf sie zurückgreifen, als er in Sachsen ein Gegengewicht gegen Preufsen schaffen wollte“. Dafs der französische Kaiser an die Möglichkeit einer inneren Verschmelzung Sachsens und Polens geglaubt und sie gewollt hat, ist mir nicht gerade wahrscheinlich; jedenfalls möchte ich Ziekursch raten, seine Ansicht über die Personalunion dieser beiden Länder auf Grund archivalischer Studien, die er nach dieser Seite bisher offenbar nicht gemacht hat, gründlich zu revidieren; die Dresdener Akten lassen darüber keinen Zweifel, dafs diese Verbindung weder Sachsen noch Polen zum Segen gereichte, und dafs August der Starke, sein Sohn und Brühl die dynastischen über die nationalen Interessen der beiden Völker stellten. Die Wissenschaft hat, nachdem die Wettiner längst gute Sachsen und Deutsche geworden sind, erst recht keinen Grund mehr, das heute noch zu verschweigen; sie wird auch diejenigen Mitglieder der Dynastie, welche mit ihren Gebieten noch freier schalten zu können glaubten wie ein Landwirt mit seinem Gute, bis zu einem gewissen Grade entschuldigen und ihre patrimoniale Auffassung aus den Ideen ihrer Zeit und

der Vergangenheit erklären; sie wird aber den entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Wettiner in den Augenblick setzen, da sie sich der Pflicht des Fürsten bewufst wurden, der erste Diener seines Staates zu sein, d. h. in diejenige Stunde, da sie Polen endgültig aufgaben und sich entschlossen, ihr Haus- dem Landesinteresse willig unterzuordnen.

Dresden. Paul Haake.

Die strategische Bedeutung der Schlacht bei Dresden. (Berliner Inaugural-Dissertation. Februar 1904. Sonderabdruck.) Von Dr. phil. **Franz Lüdtke.** Berlin, Druck von A. Unger. 1904. 61 SS. 8°.

In der Einleitung hebt der Verfasser mit Recht hervor, dafs die historische Forschung in den letzten Jahrzehnten die Auffassung der politischen und strategischen Verhältnisse in den Befreiungskriegen vielfach in recht wesentlichen Einzelheiten berichtigt hat. Vornehmlich haben die Handlungsweise Schwarzenbergs und seines Generalstabschefs Radetzky eine meist recht abfällige Kritik erfahren. Die Ereignisse nach dem Waffenstillstand von Poischwitz haben aber gezeigt, wie richtig und wichtig es war, dafs das sogenannte Trachenbergische Protokoll durch Radetzkys Vorschläge in wesentlichen Punkten umgestaltet wurde.

Nach Betrachtungen über das Reichenbacher Programm und die Stärke der beiderseitigen Streitkräfte wird der geplante Marsch nach Leipzig behandelt, der richtigerweise als ein Luftstofs bezeichnet wird, anschliefsend hieran der Zug nach Dresden, der zwar sachgemäfs geleitet und durchgeführt ward, in seinen Einzelheiten aber Kühnheit und Sicherheit vermissen liefs. Eine knappe, gewandt geschriebene und durchaus zutreffende Darstellung der Schlacht bei Dresden und des Rückzuges nach Böhmen schliefst die kleine Schrift, in der nachgewiesen wird, dafs trotz der Niederlage der Verbündeten die böhmische Armee mit ihrem Zuge nach Dresden und dem Angriffe auf die Stadt eine Leistung von strategischer Bedeutung vollbracht hat, welche den Sieg bei Leipzig mit vorbereitete.

Zu empfehlen und nützlich wäre die Beigabe einer kleinen Skizze, Dresden und Umgebung darstellend, gewesen.

Dresden. Exner.

Zehn Vorträge über Kriegführung, Heerwesen und vaterländische Kriegs-Geschichte, gehalten in den Räumen der Gehe-Stiftung auf Veranlassung der wissenschaftlichen Leitung derselben. Von **Moritz Exner,** Oberstleutnant z. D. und Vorstand des Kriegs-Archivs. Mit 5 lithographischen Karten. Dresden, C. Heinrich. 1903. XI, 206 SS. 8°.

Auf vielseitigen Wunsch sind die im Winter 1903 in der Gehe-Stiftung vom derzeitigen Leiter des Dresdener Kriegsarchivs, Oberstleutnant z. D. M. Exner, gehaltenen Vorträge über obiges Thema dem Druck übergeben worden, um sie so weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Der Reinertrag des ansprechenden und lehrreichen Buches kommt Invaliden und Feldzugsteilnehmern zu Gute. Die Schrift selbst ist um so verdienstlicher, da sie den Zweck verfolgt, allen, auch dem Heere fernerstehenden Leuten, ein richtiges Verständnis

und klare Anschauung vom Wesen und den Aufgaben des Krieges beizubringen, da dieses für die Wehrhaftmachung unserer Nation von grofsem Vorteil ist. Im ersten Vortrag behandelt Verfasser in flotter Darstellung die Bedeutung, Aufgaben und Ausgestaltung der nationalen Wehrkraft; er weist an der Hand von geschichtlichen Tatsachen und Äufserungen grofser Männer klar und überzeugend nach, dafs die Erwartung eines dauernden Friedens ein grofser Irrtum ist, und dafs ein Staat nur in seiner eigenen Kraft die Erhaltung seiner Macht finden kann. Exner zeigt uns ferner, auf welche Weise eine Steigerung der Wehrhaftigkeit zu erzielen ist, um eine starke, wohlgeschulte und in Manneszucht gefestigte Armee aufweisen zu können. Im zweiten, fünften und sechsten Kapitel verschafft uns Verfasser einen eingehenden Einblick in die Ausgestaltung des Heerwesens im deutschen Reiche bis zur Gegenwart, ferner über die Heere unserer Nachbarn im Osten und Westen, vor allem aber über die Entwicklung unseres sächsischen Heerwesens von seinem Ursprung bis auf die Jetztzeit. Das dritte Kapitel befafst sich mit der Ausbildung, Kriegführung und den Kämpfen der Zukunft, während das vierte uns über materielle Kriegsmittel, Festungswesen und Bewaffnung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eingehend orientiert. Am interessantesten sind unstreitig die vier letzten Abschnitte, welche die ruhmvolle Teilnahme unserer sächsischen Truppen an den Feldzügen von 1683 bis zur Beendigung des 18. Jahrhunderts, an den Kriegen von 1806 — 1815, an den Ereignissen des Revolutionsjahres 1849 und des preufsischen Feldzuges gegen Österreich vom Jahre 1866, sowie an dem deutschen Einheitskriege von 1870/71 in Bezug auf Tapferkeit, Hingebung und Treue ins rechte Licht stellen, auch wenn ihnen mitunter bei oft sehr unheilvollen und mifslichen Verhältnissen der Erfolg versagt blieb. Die Ausführungen des Verfassers gewinnen noch mehr an Anschaulichkeit durch die beigegebenen 5 trefflich ausgeführten farbigen Karten (die Bewegungen der sächsischen Armee: 1. im Jahre 1683 und im Siebenjährigen Kriege, 2. in den Jahren 1806, 1807 und 1809, 3. in den Jahren 1812/13, 4. im Jahre 1866, 5. in den Jahren 1870/71) mit eingezeichneten Marsch- und Operationslinien. Die sehr sachlich abgefafste Schrift kann somit mit lebhaftem Dank begrüfst werden, da sie zur Stärkung des Nationalgefühls wesentlich beiträgt und auf Grund eingehender historischer Studien dem Leser reiches Material zur Anregung und Belehrung in kriegerischen Dingen und aus dem Gebiet der vaterländischen Kriegsgeschichte in klarer und übersichtlicher Darstellung an die Hand gibt.

Mühlhausen i. Thür. K. v. Kauffungen.

Der Handelsschulgedanke in Kursachsen im 18. Jahrhundert. Beiträge zu einer Geschichte des Handelsschulwesens von **Bruno Zieger,** Lehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt zu Dresden. Dresden, Druck von C. C. Meinhold & Söhne. 1900. 58 SS. 8°.

Die Schulreform lag während des 18. Jahrhunderts in der Luft, das geistige und wirtschaftliche Leben, freieren Regungen zugängig, drängte ungestüm nach Veränderungen, die alten erstarrten Formen mufsten gebrochen werden. Auch die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer besseren Vorbildung der Kaufleute brach sich allmählich Bahn. Stürmer und Dränger sprachen Gedanken aus, die erst im

19. Jahrhundert ihre Verwirklichung finden sollten. Verfasser schildert auf Grund von Studien im Königlichen Hauptstaatsarchiv zu Dresden und im Ratsarchiv zu Leipzig die sächsische Bewegung in Verbindung mit den anderwärts schon früher hervorgetretenen Versuchen und hebt mit Recht hervor, dafs Männer wie Marperger, Zincke, Ludovici, Gentebrück, Martini Ideen niedergelegt haben, die nicht nur ein historisches Interesse für uns haben, sondern in mancher Beziehung noch jetzt recht wohl beherzigt werden könnten. Auch interessante Nebenfiguren treten auf, so der Stiftskanzler Born, so Präsident Freiherr, später Reichsgraf Peter von Hohenthal S. 37, über dessen Stellung man gern mehr erführe, um so mehr als E. Pohle in seinem Buche „Der Seminargedanke in Kursachsen" in seiner Würdigung des bildungsfreundlichen Mannes über diese Frage nur wenige Andeutungen gibt (z. B. S. 79). Interessante Notizen finden sich über die Schulaufsicht durch die Geistlichen (S. 13 und 28), über die Schule als Politicum u. a. m.

Leipzig. Georg Müller.

Die Entwicklung des Volksschulwesens in der ehemaligen Diöcese Zwickau während der Zeit von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1835. Von Dr. **Richard Möckel.** Leipzig, Friedrich Brandstetter. 1900. 172 SS. 8°.

Durch mehrere Artikel im „Praktischen Schulmann", Jahrgang 1898 und 1900, hat sich der Verfasser als gründlicher Arbeiter eingeführt. Im vorliegenden Hefte bietet er unter Benutzung dieser Veröffentlichungen einen auf ausgiebigen Studien in verschiedenen Archiven beruhenden wertvollen Beitrag zu der bisher wenig beachteten Volksschulgeschichte des 18. Jahrhunderts. Für die Darstellung charakteristisch sind die zahlreichen kleinen Züge, die den Ausführungen den Reiz der Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit verleihen. Nach Fr. Paulsens Vorbilde behandelt er seinen Stoff im engsten Zusammenhange mit den kirchlichen, geistigen, literarischen und kulturellen Strömungen der Zeit. Diese Seite tritt besonders in dem zweiten Kapitel hervor, das die wirtschaftliche und soziale Lage der Ephorie bis zum Jahre 1805 und deren Einfluss auf den Schulbesuch zum Gegenstande hat. Hier wird unter Benutzung der literarischen Hilfsmittel wie zahlreicher Notizen aus den Akten ein Mosaikbild gezeichnet, das die Dürftigkeit und Ärmlichkeit der industriellen wie der landwirtschaftlichen Bevölkerung in grellen Farben vorführt. Es ist erklärlich, wenn unter diesen drückenden äufseren Verhältnissen die Kinder zum Brotverdienen herangezogen wurden, die Versäumnisse die Regel bildeten, während nur einige Kinder das ganze Jahr zur Schule kamen. In 14 Kapiteln wird dann die finanzielle Lage und Vorbildung der Lehrer, der Schulbetrieb mit seinem dürftigen Ergebnisse, der Zustand der Schulgebäude, die Stellung der Gemeinden, die Bemühungen der Behörden zur Hebung der Bildung geschildert. Wie die letzteren mit durchgreifenden Mafsregeln endlich einigen Erfolg haben, ergibt sich aus Kapitel 17 und 18. In diesen sind von besonderem Interesse die Ausführungen über die Klasseneinteilung und die Einführung der Lautiermethode. Superintendent Lorenz spielte hierbei eine hervorragende Rolle. Bei der Einrichtung der Zwickauer Kreishauptmannschaft wurde er als gründlicher Sachkenner zum Beisitzer ernannt, vgl. A. H. Kreyfsig,

Album der evangelisch-lutherischen Geistlichen (2. Aufl. Crimmitschau 1898) S. 707. Auch sonst ist an bedeutungsvollen Beispielen der Einfluss der Regierung auf die Besserung der Verhältnisse ersichtlich. Verwiesen sei auf die Entwicklung der Schulen für die Kinder der Bergleute unter Einwirkung des Schneeberger Bergamts, das das Schulgeld bestritt. Die Tabelle auf S. 145 zeigt das ununterbrochene Wachsen der jährlichen Beiträge. Diese stiegen in 6 Jahrzehnten von 60 auf 3726 Taler. Auf die äufsere Ausgestaltung und den inneren Betrieb der Klöppelschulen übte der Staat einen gleich fördernden Einfluss aus. Es sind dies jedenfalls sprechende Beweise bei der jetzt viel erörterten Frage über die Stellung des Staates zur Volksschule.

Leipzig. Georg Müller.

Die Fortbildungs- und Fachschulen in den gröfseren Orten Deutschlands. Unter Mitwirkung von Vertretern des gewerblichen Schulwesens herausgegeben durch **B. Gerner,** Fortbildungsschuldirektor. Leipzig, Verlag von Alfred Hahn. 1904. VII, 458 SS. 8°.

Wenn der vorliegende stattliche, gründlich gearbeitete Band zunächst nur die Aufgabe hat, den gegenwärtigen Stand des Fortbildungsschulwesens in Deutschland zu schildern, so bietet er doch auch eine Reihe wertvoller Mitteilungen über die Entwicklung des gewerblichen und Fortbildungsschulwesens. Sie sind um so wertvoller, als bisher eine zusammenfassende Arbeit fehlte. Von den sächsischen Städten sind Chemnitz, Dresden, Leipzig, Plauen i. V. und Zwickau berücksichtigt. Die Schulen werden kurz in ihrer Entstehung und Entwicklung vorgeführt. Die ersten Anfänge fallen meist gegen das Ende des dritten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts, während der eigentliche Aufschwung, durch das Volksschulgesetz veranlafst, um das Jahr 1875 erfolgte. Von besonderem Interesse sind die Notizen über die ziemlich dürftigen Ansätze zur fachlichen Weiterbildung der Fortbildungsschullehrer, z. B. im Zeichnen, über die Ausgestaltung des Unterrichts, die Lehrpläne, die Begründung von Mädchenfortbildungsschulen usw. Mit Recht bezeichnet der Verfasser es als wünschenswert, die Berichte von Zeit zu Zeit fortzusetzen, um so in einer zusammenhängenden Darstellung Kenntnis über die Entwicklung unserer gewerblichen Bildungsanstalten zu erhalten.

Leipzig. Georg Müller.

Prinzenerziehung in Sachsen am Ausgange des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts von Prof. Dr. **Ernst Reimann.** Dresden, Wilhelm Baensch. 1904. V, 163 SS. 8°.

Bereits vor 30 Jahren hatte der Verfasser in einer Programmarbeit (Programm der Realschule zu Reichenbach i. V. 1874) die „Prinzenerziehung in Kursachsen im 16. Jahrhundert" behandelt. Im vorliegenden Buche führt er die Studien fort und schildert die Erziehung der Söhne Christians I., der Prinzen Christian, Johann Georg und August, die auch der leider so früh verstorbene Geschichtslehrer an der Dreikönigsschule (Realgymnasium) zu Dresden-Neustadt, Chr. Fietz, in der vom Verfasser nicht erwähnten Programmarbeit „Prinzenunterricht im 16. und 17. Jahrhundert" (Dresden 1887) gestreift

und mit späteren Anschauungen verglichen hatte. Sind es auch nur zwei Jahrzehnte, denen die Darstellung gewidmet ist, so bietet sie dafür die Ergebnisse sorgsamster Studien besonders im Königlichen Hauptstaatsarchive und in der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Dresden unter Benutzung der neueren historischen und pädagogischen Literatur. Wertvoll sind vor allem die bibliographischen Angaben über die von den Prinzen benutzten Lehrbücher, z. B. die Katechismen, die Ausführungen über den Unterrichtsbetrieb, z. B. im Rechnen und in den neueren Sprachen, die Schilderung der Erziehungsgrundsätze, die in dem umfangreichen II. und III. Abschnitte S. 29—90 zur Darstellung gelangen. Erwähnung verdienen ferner die aus den Kammerrechnungen geschöpften Angaben über die Gehaltsverhältnisse und soziale Stellung der Lehrer und Erzieher. Auch manches, was modern erscheint, wie die Kunsterziehung, ist von Interesse. Zahlreiche kleine charakteristische Züge liebevoller Kleinmalerei führen den Leser in das Familienleben am Dresdner Hofe zu einer Zeit ein, in der die politischen und kirchlichen Strömungen sich scharf bekämpften.

Leipzig. Georg Müller.

Der Fürstenzug auf dem Sgraffito-Fries am Kgl. Schlosse zu Dresden. Von **Clemens Freiherrn v. Hausen.** Mit 5 Bildtafeln. Dresden, C. Heinrich. 1903. XIII, 254 SS. 8°.

Am Schlusse vorigen Jahres versandte obige Verlagsbuchhandlung überallhin ein Zirkular, welches zur Anschaffung des Sr. Majestät König Georg gewidmeten v. Hausenschen Werkes aufforderte. Die in dem Prospekt enthaltenen empfehlenden Urteile von zwei sächsischen Geschichtslehrern (Prof. Dr. Kaemmel, Prof. Dr. Unbescheid) liefsen auf ein brauchbares Buch schliefsen. Leider aber ist diese Vermutung gründlich getäuscht worden, denn die Schrift schliefst sich in Bezug auf die Ausführung würdig der früheren, recht oberflächlichen und unzuverlässigen Publikation des Verfassers „Vasallengeschlechter der Markgrafen zu Meifsen, Landgrafen zu Thüringen und Herzöge zu Sachsen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts“ (Berlin 1892) an. v. Hausen behandelt in dem vorliegenden Werke die Entstehung des Dresdener Sgraffito-Frieses und gibt für jeden der darauf dargestellten Wettiner einen Einblick in die politischen und kulturellen Zustände der sächsisch-thüringischen Lande, aber in einer Art und Weise, welche keineswegs streng wissenschaftliche Studien verrät. Verfasser scheint nur aus veralteten und aus den allerpopulärsten, nicht aber aus den kritischen Darstellungen zur sächsisch-thüringischen Geschichte geschöpft zu haben. Es verlohnt sich somit nicht, auf diese Schrift näher einzugehen. Die Ausstattung des Werkes und die beigegebenen Bildtafeln verdienen alles Lob.

Mühlhausen i. Thür. K. v. Kauffungen.

Beiträge zur Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Sachsen im 17. und 18. Jahrhundert. Von **Dr. Walther Dietrich.** Mit 142 zum Teil farbigen Abbildungen. Leipzig, Gilbers. 1904. IV, 83 SS. 4°.

Die Entwicklungsgeschichte des deutschen Wohnhauses vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Renaissanceperiode weist noch

manche Lücke auf, weil Zeugen aus jener frühen Zeit nur noch ganz spärlich, und unverändert wohl nirgends mehr, vorhanden sind. Auch die schriftlichen Quellen über diesen Gegenstand sind in brauchbarer Form recht selten, weil fachgemäfse Ausdrücke oder Beschreibungen nur in Ausnahmefällen in damaligen Urkunden Aufnahme fanden. Für unser Königreich erscheint aber, vom praktischen Gesichtspunkt betrachtet, dieses Übel nicht so schlimm, weil hier die städtische Wohnung überhaupt erst spät zur Entwicklung kam, und für den modernen Architekten bieten jene frühen Perioden (romanischen und gotischen Stils) wenig Brauchbares oder Vorbildliches auf dem Wohnungsgebiet.

Anders steht es mit der Geschichte des sächsischen Wohnungsbaues während der letzten drei Jahrhunderte; es fehlt da nicht nur nicht an zahlreichen, wohlerhaltenen Beispielen, sondern dieser Ausschnitt der Architekturgeschichte fällt auch mit einem an sich ergiebigen und dem ganzen Fortschritt förderlichen Zeitabschnitt zusammen.

Es war somit ein ausgiebiger und dankbarer Gegenstand, den sich Architekt Dietrich für seine Dissertation zur Erlangung der Würde eines Doctor-Ingenieurs gewählt hatte, und es darf zugleich bemerkt werden, dafs er mit dem in der Überschrift genannten Buche seiner Aufgabe gerecht geworden ist. Er knüpft dessen Einleitung an die frühesten für Dresden erlassenen baupolizeilichen Bestimmungen (aus dem Ende des 14. Jahrhunderts) an, wohl mit Recht, denn nächst dem Baumaterial und der Mode haben Bauvorschriften, mochten sie von der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit ausgehen, wohl am meisten zur Entstehung der sogenannten Baustile beigetragen und tun das leider noch heute viel mehr, als der Fernerstehende vermeint. In den sächsischen Städten wandelten sie zunächst die Stroh- und Schindeldächer in solche aus Ziegeln oder Schiefer, die hölzernen Umfassungen in Steinwände. Was aber in dieser Richtung die Gesetzgebung nicht vermochte, bewirkten mit unheimlicher Energie die grofsen Brände, von denen nach und nach fast alle gröfseren Städte des Landes, am meisten aber seine Hauptstadt (von 1407—1739 nicht weniger als 51 mal) heimgesucht wurden. Im Jahre 1718 wurde in Dresden ein Oberbauamt eingerichtet, das alle hier zu errichtenden Zivil- und Militärgebäude zu beaufsichtigen hatte, während für die in den übrigen Städten des Landes zu errichtenden Gebäude schon seit 1709 der Accis-Baudirektor zuständig war. Aufserdem sorgte der Kurfürst durch die 1719 erlassene Generalfeuerordnung dafür, dafs auch im Lande die baulichen Vorschriften auf eine den Anforderungen der Zeit entsprechende Höhe gebracht wurden. Immerhin ist eine Beeinflussung des Stils durch derartige Mafsnahmen, insbesondere durch Beschränkung der Geschofszahl, zuerst und allein in Dresden erkennbar; die Hauptstadt behielt deshalb auch in Bezug auf die Architektur des Wohnhauses die Führung und teilte sie nur kurze Zeit (Anfang des 18. Jahrhunderts) mit Leipzig. Diesen beiden Städten gilt deshalb und aus naheliegenden andern Gründen hauptsächlich die nun folgende Betrachtung des Wohnhauses in der Renaissancezeit bis zum 30jährigen Kriege und in der Barockzeit, wo auch der Dresdner und Leipziger Einfluſs auf Schneeberg, Bautzen und Chemnitz nachgewiesen wird; ferner behandelt hier der Verfasser das Haus des Rokoko, des Klassizismus (7jähriger Krieg bis Ende des 18. Jahrhunderts), den Empire- und den Biedermeierstil. Betrafen alle diese Darlegungen nur die Eigenart und Wandlungen in der Fassaden-

bildung, so beschäftigt sich das 3. Kapitel ausschliefslich mit der Entwicklung des Grundrisses, und es ist nicht zu verkennen, dafs sich darin die eigentliche Kulturgeschichte noch viel anschaulicher spiegelt, als in der doch häufig nur modisch oder konventionell angewendeten Fassadengestaltung. Der Verfasser glaubt im sächsischen Wohnhause der Stadt als Vorbild das alte Bauernhaus zu erkennen; das dürfte ein Irrtum sein. Das von Anfang an in geschlossener Reihe errichtete Stadthaus hatte seinen Eingang stets an der Schmalseite, das Bauernhaus stets an der Langseite; das Stadthaus brauchte fast ohne Ausnahme eine geräumige Hausflur mit Durchfahrt nach dem Hofe, das Bauernhaus, wenigstens die Durchfahrt, nie. Das Stadthaus war stets für Obergeschosse zugeschnitten, das alte Bauernhaus nie usw. Aber das ist am Ende nebensächlich und kommt neben den vielen Verdiensten des Buchs, zu denen namentlich die 142 sehr interessanten Abbildungen rechnen, nicht in Betracht.

Dresden. O. Gruner.

Anthropogeographische Studien in der Sächsischen Schweiz. Von **Dr. Johannes Stübler.** Leipziger Dissertation. 1903. 75 SS. 8°. Zwei photographische Landschaftsbilder, drei Kartenskizzen.

In jüngster Zeit sind aus dem Geographischen Seminar an der Universität Leipzig zwei Dissertationen hervorgegangen, die anthropogeographische Studien über Gebiete Sachsens enthalten: Richard Bohn, Die Siedelungen in der Leipziger Tieflandsbucht nach Lage und Gestalt (mit einer Karte), Leipzig 1902, 56 Seiten, und die Arbeit Stüblers. Beide folgen, wenn auch im einzelnen durchaus selbstständig, den Grundlinien Friedrich Ratzels.

Anthropogeographische Untersuchungen über ein bestimmtes Gebiet, sind nun an sich ohne weiteres beachtlich für den Historiker dieses Gebietes, jedoch im einzelnen Falle ist die historische Ausbeute nur allzu verschieden, je nach der historischen Schulung des Verfassers. Dies zeigt sich besonders deutlich an den beiden Arbeiten. Bohn verhält sich prinzipiell ablehnend gegenüber historischem Material (S. 1 ff). Historische Tatsachen dienen ihm höchstens als Illustration seiner auf rein geographischem Wege gefundenen Ergebnisse. Trotzdem wird die historische Literatur verhältnismäfsig oft von ihm herangezogen; leider schöpft jedoch der Verfasser stets nur aus Quellen zweiter Hand, das gesamte urkundliche Material des Cod. dipl. Sax. Reg. bleibt offenbar absichtlich unbenutzt — bedauerlich für die Arbeit. Die Auswahl im einzelnen zeigt nur geringe Vertrautheit mit der historischen Methode.

In ausgesprochenem Gegensatz hierzu steht die Stüblersche Arbeit. Stübler hat sich sorgfältig bemüht, das Material möglichst vollständig zu sammeln, das auf die historische Seite des Problems Bezug hat. Er hat sich deshalb nicht nur mit Bearbeitungen und Darstellungen begnügt, sondern auch die Urkundensammlungen herangezogen. Auch theoretisch, in der Fassung seiner Aufgabe, weicht er stark von Bohn ab. Für ihn gilt es, „eine psychisch-(?)geschichtliche Aufgabe vom geographischen Standpunkte zu lösen“ (S. 1). Mag immerhin der Fachhistoriker manche kleine Ausstellungen machen (nicht genügende Angabe der Quellen, bes. S. 21, 31, 32, 35 ff., etwas vorschnelle Schlufsfolgerungen bes. S. 8 u. 20), die Grundlagen für eine historische Erfassung des Kulturlebens auf dem Gebiete des Elbsandsteingebirges hat Stübler sicher richtig gelegt. Wie der histo-

rische Verlauf in jedem einzelnen Falle sich gestaltete, konnte und wollte Stübler nicht zeigen. Gern hätte man z. B. über die mittelalterliche Entwicklung von Pirna und Tetschen, die Stübler als planmäfsige Gründungen von Umschlagsplätzen (S. 32) charakterisiert, etwas mehr erfahren, dasselbe gilt von der Entwicklung der Textilindustrie, der Elbschiffahrt etc. Hier sind der Lokalforschung durch die Stüblersche Arbeit interessante und wohl begrenzte Aufgaben gestellt.

Für Stübler ist das Elbsandsteingebirge aus geologischen Gründen der Typus einer „Verkehrsschranke“ (S. 5). Das zeigt sich auf dem Gebiete des geschichtlichen Lebens darin, „dafs die Sächsische Schweiz stets von den Nachbargebieten abhängig gewesen ist“. Wo immer sich dort gröfsere Ereignisse abspielten, trafen meist nur ihre letzten Wellen die klippige Felsenlandschaft. Sonst sind Tafelländer wie Spanien und Südafrika der naturgemäfse Boden für langwierige Kleinkriege, weil sie eine Fülle von Verstecken, Sperren, Hinterhalten, Schleichwegen und natürlichen Befestigungen bieten. Aber unser Gebiet ist als Zwischenglied räumlich zu eng, zu klein, um eine geschichtliche Eigenart zu bilden. Es kann mit geringen Machtmitteln zerniert und ohne Zufuhr von aufsen nicht gehalten werden. Nur seiner landschaftlichen Individualität verdankt es seinen seit etwa 100 Jahren erst geläufigen Sondernamen im Kranze der deutschen Mittelgebirge: die Sächsische Schweiz.

Dieses, für die geschichtliche Entwicklung, im grofsen und ganzen eigentlich negative Resultat erhärtet Stübler nach den verschiedensten Seiten, zunächst verkehrsgeschichtlich, dann siedelungsgeschichtlich. In der Verkehrsentwicklung zeigt sich, dafs der gesamte Landverkehr zur Umgehung des Gebietes gezwungen ward, dafs so die beiden Randstrafsen im Osten und Westen mit ihrer eigentümlichen Kultur entstanden; von ihnen war die erzgebirgische am wegsamsten. Nur der Wasserverkehr und auch dieser nur unter bedeutenden Schwierigkeiten, nahm seinen Weg mitten durch das Gebiet. „Die Eröffnung der Elbschiffahrt bis zur See, mehr noch die Leitung des Landverkehrs durchs Elbtal (Eisenbahnen) liefsen die Randwege in ihrer Verkehrsbedeutung sinken; der Schwerpunkt verlegte sich nach der Mitte, so dafs die Geschichte der Sächsischen Schweiz die Geschichte des Elbtals in ihr wurde“ (S. 14). Dies zeigt sich ganz besonders in der Siedelungsgeschichte. Die Ausführungen über die Schutzsiedelungen und Erwerbssiedelungen im Haupttal, den Gründen, den Ebenheiten nehmen den breitesten Raum in Stüblers Arbeit ein. Für den Kulturhistoriker ist besonders lesenswert der 11. Abschnitt: Naturgefühl und Fremdenverkehr. In dieser Zusammenstellung neu sind ferner die Ausführungen über die Wege der Sächsischen Schweiz und ihren Verkehr. Hier hätte der Historiker gern etwas ausführlichere Darstellung gewünscht. Freilich ist dies nur möglich auf Grund archivalischer Studien, die jedoch in diesem Falle über den Zweck der Schrift hinausgehen. Dr. Pfaus Arbeiten über die Rochlitzer Gegend können dem Verfasser bei einem etwaigen weiteren Ausbau manchen Fingerzeig geben.

Die Stüblersche Arbeit kann endlich infolge ihrer anregenden und flüssigen Darstellung jedem historisch oder geographisch interessierten Laien, der im Sinne des Riehlschen „Wanderbuches“ die Sächsische Schweiz durchwandern will, sei es als Tourist, sei es vor allem als Sommergast, nur empfohlen werden.

Bautzen. Paul Rühlmann.

Die Landschaftsschilderung. Ein fachwissenschaftliches und psychogenetisches Problem, dargestellt an der heimatkundlichen Literatur über das Königreich Sachsen. Von **Dr. Richard Seyfert,** Seminaroberlehrer. Leipzig, E. Wunderlich. 1903. IV, 113 SS. 8°.

In den geographischen Werken des 16. bis 18. Jahrhunderts findet man nicht nur bei uns in Sachsen, sondern allgemein in Deutschland das Landschaftliche, wenn überhaupt beachtet, nur mehr oder minder gut beschrieben. Von einer Schilderung aber, d. h. „einer künstlerischen sprachlichen Darstellung der durchgeistigten Auffassung der Landschaft" ist, wenn man von den Werken eines Pallas, Forster, Humboldt absieht, nirgends die Rede. Erst Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts beginnt sich diese Landschaftsschilderung, die nach des Verfassers Anschauung auf den drei psychogenetischen Gesetzen des geistigen Wachstums, der fortschreitenden Vereinheitlichung und der sich steigernden Verdichtung beruht, unter dem Einflusse der in Deutschland allmählich erwachenden Landschaftsmalerei und der Dichtkunst (Rousseau, Haller, Jean Paul, Goethe, Heine usw.) langsam zu entwickeln. Die ersten Anfänge gehen auf Chr. Weifs (Wanderungen in Sachsen, 1796), namentlich aber auf F. G. Leonhardi (Erdbeschreibung der . . . Sächsischen Lande, 1788) und auf Merkel-Engelhardt (Erdbeschreibung von Kursachsen, 1796 f.) zurück. Den Sinn für das Landschaftlich-Schöne weckten dann zahlreiche Verfasser von zum Teil recht trefflichen Reiseführern, während die Geologie die wissenschaftliche Auffassung der Landschaft vertiefte. Zwei Meister aber der geographischen Darstellungskunst, A. Penck (Das Deutsche Reich, 1887) und F. Ratzel (Deutschland, 1898; Die Erde und das Leben, 1901), wiesen der Landschaftsschilderung die Bahnen zu ihrer höchsten Vollendung. A. Wohlrab (Das Vogtland als orographisches Individuum, 1899), B. Nestler (Landschaftliches aus dem Zschopautale, 1902) und H. Hübler (Ein Landschaftsbild der Sächsischen Schweiz, 1902) haben diese Bahnen bereits beschritten. Für die anderen Gegenden Sachsens fehlen leider noch ähnliche Arbeiten. Ebenso steht eine zusammenfassende Schilderung des ganzen Landes noch aus; denn die für Schulzwecke bestimmten Lehrbücher von Schreyer, Schunke und Tischendorf können nicht dafür gelten.

Das Ergebnis, zu dem Seyfert gelangt, ist also im wesentlichen negativ: „die Landschaftsschilderung, wie sie die moderne Geographie wünschen mufs, steht noch in ihren Anfängen". Zur Begründung dieses negativen Resultates aber hat er einen grofsen Apparat in Bewegung gesetzt. Alle nur denkbaren geographischen Werke über Sachsen, grofse und kleine, wichtige und unwichtige, hat er zusammengetragen, um für das 16. bis 18. Jahrhundert durchweg, für das 19. meist zu zeigen, dafs sich darin nichts findet, was auch nur entfernt an Landschaftsschilderung erinnern könnte. Dafs Verfasser gewissenhaft die ganze in Frage kommende Literatur geprüft hat, ist nur zu billigen. Aber für die Darstellung wäre es das Richtige gewesen, nur auf die Werke einzugehen, in denen sich ausgesprochene Landschaftbeschreibungen oder Ansätze zu Schilderungen finden, alle anderen aber höchstens ganz kurz zu erwähnen. Hätte sich Verfasser diese Selbstbeschränkung auferlegt, würde man seiner Arbeit, die sich bequem auf den halben Raum hätte zusammendrängen lassen, uneingeschränktes Lob zollen; denn das darin behandelte Problem ist höchst beachtenswert.

Sonderbar berührt S. 77 die Bemerkung, dafs für den Verfasser Götzingers weit verbreitetes Buch „Schandau und seine Umgebung“ nicht zu erlangen gewesen sei.

Dresden. Beschorner.

Erklärung.

Zufolge des Brauchs, Meinungsverschiedenheiten, die sich an Buchbesprechungen knüpfen, nicht über Re- und Duplik hinaus zu führen, bin ich verhindert, auch den seiner Duplik eingewebten neuen Fragen des Herrn Prof. Mucke (S. 182 ff.) und den beigefügten Erweiterungen der ersten Kritik eine Beantwortung hier folgen zu lassen.

F. Tetzner.

Übersicht
über neuerdings erschienene Schriften und Aufsätze zur sächsischen Geschichte und Altertumskunde[1]).

Arnold, Ernst. „Tobacks“-Verbote und Besteuerungen in Sachsen: Lpz. Tgbl. 1904. Nr. 56. S. 719.

Arras, P. Die Bekenntnisse der Jahre 1433—1437 (aus dem Gerichtsbuche 1430 im Bautzner Stadtarchive mitgeteilt): Neues Lausitzisches Magazin LXXX (1904), 1—21.

Bahmann. Hainichen nebst Umgebung in Wort und Bild. Chemnitz, A. Jülich. (1904.) 68 SS. 8°.

Bamberg. Magister Christian Gerber, Pastor in Lockwitz. Ein Lebensbild, zum Gedächtnis an dessen Todestag, 25. Mai 1731 (Schlufs): Über Berg und Thal XXVII (1904), 290—292.

[Baumgärtel, H.] Die alten Strafsennamen Bautzens: Bautzener Nachrichten. 1904. Nr. 65.

Berbig. Urkundliches zur Reformationsgeschichte [Brief Herzog Georgs an den Bischof von Meifsen 1530, Spalatiniana 1533—1544]: Theolog. Studien und Kritiken. 1904. S. 1—31.

„ Einige auf die Kursächs. Visitation v. J. 1528 bezügliche Schreiben, sowie das Visitationsmandat und die für die fränkische Pflege erlassene Instruktion: Deutsche Zeitschrift f. Kirchenrecht XIV (1904), 159—189.

Brandenburg, Erich. Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen. Zweiter Band. Zweite Hälfte (1546). Leipzig, B. G. Teubner. 1904. XVIII SS., S. 469—1064. 8°.

---

[1]) Vgl. die Übersichten über neuere Erscheinungen zur Geschichte Thüringens von O. Dobenecker in der Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde XXII = N. F. XIV (1904), 344—361, und der Niederlausitz (auf 1902/3) von Hugo Jentsch in den Niederlausitzer Mitteilungen VIII (1904), 187—198.

Braun, Hans. Das germanische Gräberfeld der frühen Eisenzeit von Stetzsch bei Cossebaude unweit Dresden: Dresdner Anzeiger. Sonntags-Beilage. 1904. Nr. 34. S. 145 f.

B[uchenau], H. Über einige thüringische Pfennige aus der Zeit Friedrichs des Freidigen Markgrafen von Meifsen und seiner Gemahlin Elisabeth von Lobdeburg: Blätter für Münzfreunde XXXIX (1904). Nr. 4. Sp. 3121—3126.

[„] Ein sächsisches Münzmandat von 1511: ebenda Nr. 6. Sp. 3157—3161.

„ Zur älteren Münzkunde der Grafschaft Mansfeld: ebenda Nr. 7—9. Sp. 3167—3179. 3194—3201.

Buchwald, Georg. Neue Sächsische Kirchengalerie. Unter Mitwirkung der sächsischen Geistlichen herausgegeben. Die Ephorie Pirna. Leipzig, Arwed Strauch. 1904. VI, 1164 Spp. 4°. — Die Diöcese Zittau. Lief. 1—15. Ebenda (1904). Sp. 1—480. 4°.

Carletto. Ernst Graf Napoleon Buonaparte, angeblicher Sohn Napoleon I. und der Gräfin Kielmannsegge-Schönberg. Ein ungelöstes Rätsel des Königreichs Sachsen. Mit Illustrationen und einer Faksimile-Urkunde des Prinzen. Leipzig, Napoleonverlag von Schmidt & Günther. 1904. 80 SS. 8°.

Clemen, O. Zur Wittenberger Universitätsgeschichte: Zeitschrift für Kirchengeschichte XXV (1904), 154—157.

Colditz, Hugo. Die kirchliche Entwicklung in den Schönburgischen Recefsherrschaften bis zur Reformation: Unsere Heimat III (1904), 169—171. 181—183.

Däbritz, H. Ein sächsischer Dorfschullehrer in der Mitte des 19. Jahrhunderts (Schlufs): Pädagogische Studien XXV (1904), 92—108.

Dietze, Hugo. Die Geschichte der öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdner Kaufmannschaft 1854—1904. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Schule. Dresden, Druck von H. B. Schulze. 1904. 144 SS. 8°.

Distel, Theodor[1]. Neue geschichtliche Hermäa: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft XXIV (1903/4), 794—796.

„ Zur behaupteten Heilkraft des Zöblitzer Serpentins: Deutsche medizinische Wochenschrift XXX (1904), 784.

„ Der Universitätsrektor Krug zu Leipzig in Privatbriefen über die dortigen Aufruhre 1830: Grenzboten LXIII (1904), II, 262—269.

„ Der Sachsenkönig Friedrich August II.: Dresdner Anzeiger. 1904. Nr. 219.

„ Das seltene Weidmannsbild des vor fünfzig Jahren tödlich verunglückten Sachsenkönigs: Weidmann XXXV (1903/4). Nr. 46.

Dobenecker, Otto. Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. Bd. III. I. Teil (1228—1247). Namens des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde bearbeitet und herausgegeben. Jena, G. Fischer. 1904. 240 SS. 8°.

Döring, Bruno. Ein Brief über die Konzertverhältnisse Bautzens vor 100 Jahren: Bautzener Nachrichten. 1904. Nr. 115.

Eckardt, M. Briefe aus den Märztagen 1813 [aus Dresden u. Leipzig]: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 41. S. 161—163.

Endler, A. Der Weinbau im Königreich Sachsen: Saxonia I (1903), 529—533.

Erbstein, J. Zwei Medaillen des Augsburger Medailleurs C. J. Lehenher zur Geschichte des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen: Münz- und Medaillen-Freund. V (1903). Nr. 60. Sp. 473 f.

[1]) S. 186 Z. 10 v. u. ist zu lesen „Nachdruck“ für Neudruck.

Fischer, W. Geschichte des Kgl. Gymnasium zu Plauen i. V. Sonderabdruck aus dem Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Kreisstadt Plauen i. V. auf die Jahre 1901 und 1902. Plauen i. V. 1904. 20 SS. 8°.

„ Das Achtbuch II des Egerer Schöffengerichtes v. Jahre 1391—1668 u. seine Beziehungen zum Vogtlande: Neue Vogtl. Ztg. 1904. Nr. 113.

„ Der Gemeine Kasten zu Plauen: ebenda Nr. 146.

„ Zu C. von Raab 70 jährigem Geburtstage (nebst einer Übersicht über die Veröffentlichungen C. von Raabs betr. die Geschichte des Vogtlandes): ebenda Nr. 163.

„ Die Konrektoren des Gymnasiums zu Plauen: ebenda Nr. 170. 181.

Franz, Reinh. Die Amtshauptmannschaft Annaberg. Beilage zum Jahresbericht des K. Realgymnasiums zu Annaberg. 1904. 42 SS. 4°.

Fritzsche, H. Geschichtlicher Rückblick auf den Vollzug der öffentlichen Kirchenbufse im Königreiche Sachsen: Pastoralblätter XXXXV (1902/3), 545—552.

Gebauer, Curt. Die Dresdner Heide. Ein geographisches Landschaftsbild. I. Teil. Leipziger Inaug.-Dissert. Leipzig, Druck von August Pries. 1904. 92 SS. 8°.

Gensel, Julius. Friedrich Preller der Ältere und seine Beziehungen zu Leipzig: Lpz. Tgbl. 1904 Nr. 208. 210.

Göhler, Albert. Der Riedel-Verein zu Leipzig. Eine Denkschrift zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens. Leipzig, Selbstverlag des Vereins. 1904. 162 SS. 8°.

Gurlitt, Corn. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Unter Mitwirkung des Kgl. Sächs. Altertumsvereins herausgeg. von dem Kgl. Sächs. Ministerium des Innern. 24. Heft: Amtshauptmannschaft Dresden-Altstadt (Land). Dresden, C. C. Meinhold & Söhne (Komm.). 1904. 141 SS. 8°.

H., L. Abschied von einem Stück Alt-Leipzig [Klostergasse Nr. 13]: Lpz. Tgbl. 1904. Nr. 181. S. 2449.

Hantzsch, Viktor. Hieronymus Megiser, ein Leipziger Geograph vor 300 Jahren: Zu Friedrich Ratzels Gedächtnis. (Leipzig, Seele & Co. 1904.) S. 123—140.

Held, Karl. Ernst Julius Otto: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 104. S. 413 f.

Heubner, Paul Leonhard. Der Musterlagerverkehr der Leipziger Messen. Mit zwei Übersichtskarten. (A. u. d. T.: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Ergänzungsheft XI.) Tübingen, H. Laupp. 1904. 116 SS. 8°.

Hiller. Das älteste Peniger Stadtbuch: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 47. S. 185 f.

„ Aus den Visitationsprotokollen des Kgl. Hauptstaatsarchivs zu Dresden [Superintendentz Rochlitz] 1578 und 1580: Rochlitzer Tageblatt. 1904. Nr. 146

[„] Aus den Peniger Kirchenvisitationsakten aus den Jahren 1556 und 1575: Penig-Bornaisches und Frohburger Tageblatt. 1904. Nr. 161.

Hofmann, Hans. Zur Geschichte der Leipziger Gesangbücher. Eine hymnologische Studie. Beilage zum Jahresbericht der I. Städt. Realschule zu Leipzig. 1904. 22 SS. 4°.

Jecht, R. Kurzer Wegweiser durch die Geschichte der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz von 1779 bis 1904. Als Festgabe zum 125. Stiftungsfeste verfafst und den Gesellschaftsmitgliedern dargereicht: Neues Lausitzisches Magazin L (1904), 71—112 (mit 9 Taff.).

Jecht, R. Codex diplomaticus Lusatiae superioris II, enthaltend Urkunden des Oberlausitzer Hussitenkrieges und der gleichzeitigen die Sechslande angehenden Fehden. Im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gesammelt und herausgegeben. Bd. III, Heft 5, enthaltend das Register zu den zwei Bänden von E. A. Seeliger. Görlitz, H. Tzschaschel (Komm.). 1904. S. 747—851.

Kästner, Gotthard. Generalmajor von Mayr und sein Freikorps in Kursachsen. Meifsen, H. W. Schlimpert. 1904. 95 SS. 8°.

Kl[einpaul]. Über die ersten „Biedermeiergärten" in Dresden und Pillnitz: Dresdner Anzeiger. Sonntags-Beilage. 1904. Nr. 27. S. 117 f.

v. Kügelgen, Ernst. Gerhard von Kügelgen als Porträt- und Historienmaler. Mit 103 Abbildungen nach Gemälden, Zeichnungen und Stichen. 2. billige (Titel-)Ausgabe. Stuttgart, Ch. Belser. 1904. V, 123 und 2 SS. 8°.

Kühn. Die sächsischen Bauernunruhen des Jahres 1790 und ihre Ausbrüche in der Meifsen-Oschatzer Gegend: Mitteilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde III, 6 (1904), 166—172.

Laue, M. Sachsen und Thüringen: Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, im Auftrage der Historischen Gesellschaft zu Berlin bearbeitet von Ernst Berner. Jahrgang XXV. 1902. (Berlin, Weidmann 1904.) II, 176—220.

Lehm, Kurt Osk. Aus Vergangenheit und Gegenwart der bei Tharandt gelegenen Orte Hartha, Grillenburg, Fördergersdorf, Hintergersdorf, Spechtshausen und Porsdorf. Nach handschriftlichen Angaben und amtlichen Quellen. Döhlen, Selbstverlag des Verfassers. 1904. 27 SS. 8°.

Lexis, W. Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich. Aus Anlafs der Weltausstellung in St. Louis unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner herausgegeben. Bd. I. II. III. IV, 1. IV, 2. IV, 3. Berlin, A. Asher & Co. 1904. 8°.

Darin u. a.: W. Stieda, Die Kgl. Sächs. Universität Leipzig (I, 503—534). — F. Gefs, Die Kgl. Sächs. Technische Hochschule zu Dresden (IV, 1, 239—245). — E. Papperitz, Die Kgl. Sächs. Bergakademie zu Freiberg (IV, 2, 20—29). — M. Neumeister, Die Kgl. Sächs. Forstakademie zu Tharandt (IV, 2, 58—64). — Ellenberger, Die Kgl. Sächs. tierärztl. Hochschule zu Dresden (IV, 2, 153—158).

Löscher, Friedr. Herm. Ludwig Richter und das Erzgebirge (Fortsetzung): Glückauf! XXIV (1904), 65—69. 111—114. 150—152.

Lüdtke, Franz. Die strategische Bedeutung der Schlacht bei Dresden. (Berliner Inaug.-Dissert. Februar 1904. Sonderabdruck.) Berlin, Druck von Franz Unger. 1904. 61 SS. 8°.

M. Ehrung von Besuchern der Leipziger Messen vor 75 Jahren: Lpz. Tgbl. 1904. Nr. 223.

Frhr. v. Mansberg, Richard. Erbarmanschaft Wettinischer Lande. Urkundliche Beiträge zur Obersächsischen Landes- und Ortsgeschichte in Regesten vom 12. bis Mitte des 16. Jahrhunderts. Bd. II.: Die Mark Meifsen. Mit 5830 Regesten, 15 Taff., 43 Holzschnitten. Dresden, Wilhelm Baensch. 1904. VIII, 590 SS. 8°.

M[eiche]. Neustadt im Jahre 1547: Über Berg und Thal XXVII (1904), 316—319.

Meltzer, Otto. Das Wettiner Gymnasium zu Dresden in den ersten fünfundzwanzig Jahren seines Bestehens. Dresden, Buchdruckerei der Dr. Güntzschen Stiftung. 1904. 40 SS. 8°.

Merkel, Rich. Die Leipziger Wohnung des Dichters Julius Mosen: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 80. S. 317 f.

Mörtzsch, O Der Zschomen: Über Berg und Thal XXVII (1904), 278.

„ Amt Stolpen anno 1628: ebenda 300—303.

Moschkau, A. Denksteine und Gräber von 1813 in der Oberlausitz. Zittau, Druck von W. Böhme & Co. 1903. 16 SS. 8°.

„ Das Gefecht bei Ebersdorf-Löbau am 9. September 1813: Sächs. Postillon. 1903. Nr. 222—225.

„ Vor und nach Hochkirch im Jahre 1758. Beitrag zur Kriegsgeschichte der Oberlausitz, insbesondere der Stadt Reichenberg in Böhmen und deren Umgebung: Jeschken-Jahrbuch. 1904. S. 10—21.

„ König Friedrich August von Sachsen in der südlichen Oberlausitz: Kur- u. Fremdenliste d. Luftkurorte Oybin etc. V (1904). Nr. 13. S. 11 f.

„ König Albert in Oybin: Der Weidmann XXXV (1904), 404—406.

Müller, Georg. Adam Olearius, ein Orientfahrer des 17. Jahrhunderts: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 15. S. 57—60.

Mütze. Unser Wohn- und Heimatort Oberfriedersdorf. Nachrichten aus seiner Vergangenheit. Ein Büchlein für Jung und Alt zum Lesen und Nachdenken. Mit einem Bildnis weil. Mstr. Hofmanns, 7 Abbildungen, einer Flurskizze und einer Gesamtansicht unseres Ortes. Leipzig, A. Strauch. 1904. 205 SS. 8°.

Niedner, Carl. Die Schleinitzkapelle der Afrakirche in Meifsen und der Dresdner Bildhauer Christoph Walter: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 111 f. S. 441—448.

Petroff, Bobi. Die Politik Friedrich Augusts II. von Sachsen, Königs von Polen, während des Türkenkrieges 1736—39. Leipziger Inaug.-Dissert. Leipzig, Druck von Osw. Schmidt. 1902. 53 SS. 8°.

Pfau, W. Clemens. Über sächsische Sagenforschung: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 64. S. 253—256.

„ Der Kranz im sächsischen Schützenwesen, ein Beitrag zur geschichtl. Volkskunde Sachsens: Unsere Heimat III (1904), 125—128.

„ Die neuesten vorgeschichtlichen Funde in der Rochlitzer Gegend: Wissenschaftl. Beil. der (Chemnitzer) Allgem. Ztg. 1904. Nr 4. S. 13.

„ Über sächsische Irrlichterforschung: ebenda Nr. 12. S. 45 f.

v. Pflugk-Harttung. Zur militärischen Memoirenliteratur der Befreiungskriege des Jahres 1815 [die Sachsen in Lüttich nach den Memoiren des Grafen v. Nostitz und v. Müfflings]: Histor. Jahrbuch XXIV (1903), 575—582.

Rachel, Paul. Die Dresdner Handelsinnung 1654—1904. Festschrift der Dresdner Kaufmannschaft zum 250 jährigen Jubiläum der Dresdner Handelsinnung. Dresden, Verlag der Dresdner Kaufmannschaft. 1904. 196 SS. 8°.

„ Die Dresdner Handelsinnung und das 1751 für Sachsen geplante Tabaksmonopol: Wissensch. Beil. d. Lpz. Ztg 1904. Nr. 69. S. 273—276.

Reimann, Ernst. Prinzenerziehung in Sachsen am Ausgange des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts Dresden, Wilhelm Baensch. 1904. V, 163 SS. 8°

Richter, Otto. Geschichte der Stadt Dresden in den Jahren 1871 bis 1902. Werden und Wachsen einer deutschen Grofsstadt. 2. Auflage. Herausgegeben im Auftrage des Rats zu Dresden. Dresden, Buchdruckerei der Dr. Güntzschen Stiftung 1904. VIII, 189 SS. 8°.

[Rudolph, E.] Kriegserinnerungen eines 102ers aus dem Feldzuge 1870/71 (Fortsetzung u. Schlufs): Kamerad 1904. Nr. 9. S. 18—23. Nr. 10. S. 21—23. Nr. 11. S. 21—23. Nr. 12. S. 21—24. Nr. 13. S. 22—24. Nr. 14. S. 21—24. Nr. 15. S. 13 f. Nr. 16. S. 20—24.

Runge. Klemm in den Kirchenbüchern von Hainichen 1557—1644: Klemms Archiv Mitteilungen aus der Familien-Geschichte, herausgegeben vom Verbande Klemmscher Familien. Nr 15 (1904). S. 89 bis 93.

Schiefer, F. Walther. Das Predigerkollegium zu St. Pauli in Leipzig. Seine Einrichtung sowie 42 Jahre seines Bestehens in kurzem Abrifs geschildert: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 88. S. 349—352.

Schlauch. Die Ausgrabungen auf dem Schlofsberge zu Dohna. Lockwitz, Buchdruckerei von P. Welzel 1904. 8 SS. 8°

„ Die wüste Mark Knickwitz bei Dohna: Über Berg und Thal. XXVII (1904), 292 f.

„ Sachsen im Volksmunde. II. Teil. Ortschaften: Unsere Heimat III (1903/4), 15—21. 37—40. 65—69. 96—99. 145—147. 153—157.

„ Das Freigut zu Dohna: Pirnaer Anzeiger. Wochen-Beilage. 1904. Nr. 9.

Schmid, Otto. Musik am sächsischen Hofe Bd. 6. Ausgewählte Werke der Instrumentalmusik von Joh. Chr. Schmidt, Chr. Petzold, Joh. Dismar Zelenka, Joh. David Heinichen, Joh. Adolf Hasse, Christlieb Siegmund Binder und Joh. Gottlieb Naumann für Klavier bearbeitet. Leipzig, Brüssel, London, New-York, Breitkopf & Härtel. (1904.) XII, 36 SS. fol.

Schmidt, Berthold Die Reufsen. Genealogie des Gesamthauses Reufs älterer und jüngerer Linie sowie der ausgestorbenen Vogtslinien zu Weida, Gera und Plauen und der Burggrafen zu Meifsen aus dem Hause Plauen. Im Auftrage Seiner Durchlaucht Heinrichs XIV., Regierenden Fürsten Reufs j. L. und Fürstregenten Reufs ä. L. Schleiz, F. Webers Nachf. 1903. IX, 70 SS. fol.

v. Schroeder, Fel Die Verlegung der Büchermesse von Frankfurt a. M. nach Leipzig. (Volkswirtschaftl. und wirtschaftsgeschichtl. Abhandlungen, bearbeitet von W. Stieda. Heft 9.) Leipzig, Jäh & Schunke. 1904. VI, 83 SS. 8°.

Schulze, Theodor. Die kursächsische Politik und der böhmische Aufstand 1619 - 1620. Leipziger Inaug.-Dissert. Borna-Leipzig, Druck von Rob. Noske. 1904. VIII, 113 SS. 8°.

[Schurig, E.] Die sächsischen Zahlmeister: Kamerad. 1904. Nr. 17. S. 9. Nr 18. S. 9 f.

[„] Anekdoten aus dem Leben des Kronprinzen Friedrich August: ebenda Nr. 21. S 10 f.

Schwabe, E. Lateinische Übersetzungsaufgaben sächsischer Sekundaner aus dem XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert: Neue Jahrbücher für Pädagogik. Jahrgang 7 (1904), XIV, 140—161.

v. Schwartz, K. Die Entwicklung der Leipziger Mission. Vortrag. Leipzig, Ev.-Luth. Mission 1903. 21 SS. 8°.

Schwen, Fr. Ad. Altes und Neues aus Röhrsdorf bis 1903. Limbach, Druck von F. G. Grofse. 24 SS. 8°.

Segnitz, Eugen. Joh. Seb. Bach und die Johannes-Passion: Lpz. Tgbl. 1904. Nr. 158.

„ Carl Reinecke. Zu seinem 80. Geburtstage: ebenda Nr 315.

Sorgenfrey, Theodor. Die Abiturienten des Rektors J. H. Lipsius, ein Beitrag zur Geschichte der Nikolaischule zu Leipzig im 19. Jahrhundert. Leipzig, H. Haessel Verlag. 1904. 40 SS. 4°.

Speck, Oskar. Pirna als Artilleriegarnison vor hundert Jahren: Pirnaer Anzeiger. Unterhaltungs-Beilage. 1904. Nr. 134

Sponsel, Jean Louis. Johann Melchior Dinglinger und seine Werke. Mit 20 Abbildungen. Aus Anlafs der Enthüllung der Dinglinger-Gedenktafel am Geburtshause des Künstlers in Biberach a. d. Rifs gewidmet von dem Vorsitzenden des Vereins der Juweliere, Gold- und Silberschmiede Württembergs Emil Foehr. Stuttgart, Druck der J. B. Metzlerschen Buchdruckerei 1904. 70 SS. 8°.

St., G. Alt-Leipzig in französischer Beleuchtung: Mufsestunden, Wochen-Beilage des Lpz. Tgbl. I (1904), 72.

Störzner, Fr. Bernh. Sage von der Erbauung der Kirche zu Oberhelmsdorf: Über Berg und Thal XXVII (1904), 299 f.

„ Der Seigerturm der Burg Stolpen: Saxonia I (1903), 120—122.

Stübler, Joh. Anthropogeographische Studien in der Sächs. Schweiz. Leipziger Inaug.-Dissert. Leipzig, Druck von C. G Naumann. 1903. 72 SS. nebst 2 photograph. Landschaftsbildern und 3 Kartenskizzen.

Thierbach, M Die Handfeuerwaffen der sächs. Armee. Nach den Akten des Hauptzeughauses und des Hauptstaatsarchivs (Fortsetzung und Schlufs): Zeitschrift für histor Waffenkunde. Bd. III. Heft 6 f. (1904.) S. 160—170. 191—199.

Tille, Armin. Eine Passionsspiel-Aufführung zu Weihnachten 1843: Mitteilungen des Vereins für sächs Volkskunde III, 6 (1904), 185 f.

Tittel, A. Die Verfolgung der Evangelischen in Platten und Gründung von Johanngeorgenstadt: Unsere Heimat III (1903/4), 73—83.

Tykocinski. Die Fürsorge der Leipziger Bürgerschaft für die Thomasschule: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 67. S. 265—267.

Uhlig, Georg. Die Stadtbibliothek zu Kamenz: Neues Lausitzisches Magazin LXXX (1904), 22—33.

Weber, Ludwig. Das Römische Haus in Leipzig: Lpz. Tgbl. 1904. Nr. 4. S. 46.

Weinhold, E. Der Fichtelberg im sächsischen Erzgebirge (1213 m) und seine Umgebung nach Natur, Geschichte, Sage und Leben: Glückauf! XXIV (1904), 49—52. 69—71. 85—94. 114—121. 125—136. 145—150. Auch als Sonderabdruck erschienen.

„ Aus dem Lebensgange der Gemeinde Hilbersdorf: Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger. 1904. Nr. 143. S. 14 f.

Weise, A. Früherer Bergbau in der Südlausitz und in Nordböhmen: Gebirgsfreund XVI (1904), 70—72.

Wenck. Aus Bornas Vergangenheit: Adrefsbuch der Stadt Borna. 1904. S. IX—XVI.

[Widemann, J. E.] Geschichte des Linckeschen Bades. Nach Auszügen aus dem Kgl. Haupt-Staatsarchiv, dem Ratsarchiv und anderen historischen Quellen zusammengestellt 1901. Dresden, Buchdruckerei Alwin Risse. 48 SS. 8°.

Wilsdorf, Oscar. Gräfin Charlotte v. Kielmannsegge. Ein Lebensbild aus der Zeit der Romantik. Nach historischen Quellen bearbeitet 2. neu durchgesehene Auflage. Dresden und Leipzig, Heinr. Minden. 1904. 80 SS. 8°.

Wolf, Bernh. Die Sankt Annenkirche in Annaberg: Unsere Heimat III (1904), 216—218. 230—235.

v. W[olffersdorf], E. Die von Wolffersdorff und von Ende. Nach dem vorhandenen Quellen-Material zusammengestellt. [Bayreuth. 1904.] 49 SS. 8°.

Ziekursch, Joh. Sachsen und Preufsen um die Mitte des 18. Jahrh. Ein Beitrag zur Geschichte des österreich. Erbfolgekrieges. Breslau, M & H. Marcus. 1904. VII, 228 SS. 8°.

Zimmermann, E. Die Dresdner Hofsilberkammer: Die Woche. 1904. Heft 14. S. 613—617.
„ Porzellanfiguren einst und jetzt: Dresdner Anzeiger, Sonntags-Beilage. 1904. Nr. 21. S 89f.
„ Die Inkunabeln des Meifsner Porzellans: Jahrbuch der Kgl. Preufs. Kunstsammlungen. 1904. Heft III. S. 159—174.
Zimmermann, Rud. Schlofs Kriebstein: Saxonia I (1903), 78—80.
Zinck, P. Die mythischen Volkssagen des sächs. Erzgebirges: Saxonia I (1903), 97—103. 160—166. 193—202.
„ Leipziger Lotterien: Wissenschaftl. Beil. der Lpz. Ztg. 1904. Nr. 42f. S. 165—172.

Vor 50 Jahren. [Zur Erinnerung an den Tod König Friedrich Augusts II]: Lpz. Tgbl. 1904. Nr. 68. S. 857.
Ein Gedenkblatt für Ottilie Döring [† 1903] und Sidonie Gröppler [† 1904]: ebenda Nr 158. S. 2107.
Aus den Repertorien des Freiherrlich v. Friesenschen Familienarchivs zu Rötha. Rötha, Druck von G. Apitz. 1904. 27 SS. 8°.
Eine Beschreibung der Stadtflur [von Grimma] vom Jahre 1513: Nachrichten für Grimma und Umgegend. 1904. Nr. 86.
Zur Geschichte der Familie von Hausen: Dresdner Journal. 1904. Nr 123. S. 1063.
Bausteine zur Geschichte der Marienberger Klemm VI, VII: Klemms Archiv. Mitteilungen aus der Familien-Geschichte, herausgegeben von Verbande Klemmscher Familien. II. Nr. 13. 15. (1904.) S. 1 bis 24. 93—100.
Klemm im Schönburgischen: ebenda Nr. 14 (1904). S. 46f.
Leipzig im Jahre 1904 Herausgegeben aus Anlafs der Beteiligung Leipzigs an der Weltausstellung in St. Louis. Leipzig, J. J. Weber. (1904.) 115 SS. fol.
Leipzig in Geschichten und Bildern. Heimatkundliche Lesestücke zur Ergänzung der Leipziger Schullesebücher. Herausgegeben von einer Kommission des Leipziger Lehrervereins. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 1904. 160 SS. 8°.
Eine Stimme über Leipzig aus dem Jahre 1834: Lpz. Tgbl. 1904. Nr. 1.
Das alte Leipziger Rathaus: ebenda Nr. 245.
Aktenstücke zur Geschichte des Meifsner Domes. Herausgegeben von dem Vorstande des Meifsner Dombauvereins. (A. u. d. T.: Veröffentlichungen des Meifsner Dombauvereins. II.) Meifsen, Druck von C. E. Klinkicht & Sohn. 1904. 20 SS. fol.
Joh. Traug Mutschink: Gebirgsfreund XVI (1904), 33—36.
Geschichtliches [über Oelsnitz]: Adrefsbuch der Stadt Oelsnitz i.V. 1904. S. 4—11.
nnn- Sächsische Städtebilder. Oschatz: Lpz. Ztg. 1904. Nr. 76. S. 1212f.
Vom Berge Oybin: Gebirgsfreund XVI (1904), 73f.
Beiträge zur Geschichte der Postsäulen. 1. Die Postsäule zu Zwönitz: Unsere Heimat III (1904), 157f.
Aus Schneebergs Vergangenheit (Fortsetzung und Schlufs): Glückauf! XXIV (1904), 52—55. 72—75.
Zur Erinnerung an die grofse Wassernot, von der vor 100 Jahren, am 14. Juni 1804, die Lausitz etc. heimgesucht wurde: Bautzner Nachrichten. 1904. Nr. 133.

Blätter für die Gesehichte der sächsischen Armee. Beilage zum „Kamerad". 1904. Nr. 3—6.

Inhalt: [E. R. Freytag,] König August der Starke als Militär. — [Ders.,] Ein Brief des Kommandeurs vom „Kurprinzlichen Leibregiment" an den Chef desselben [1688—1692]. — [Ders.,] Eine Dichtung über das Zeithayner Lager aus dem Jahre 1730. — [Ders.,] Die Sachsen im Nordischen Kriege.

Dresdner Geschichtsblätter, herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens. XIII. Jahrgang. 1904. Nr. 2. 3.

Inhalt: P. Rachel, Aus dem Testamente Elisas von der Recke. — H. Beschorner, Die Hoflöfsnitz bei Dresden (Schlufs). — O. R[ichter], Treitschke und die Kreuzschule. — Viktor Hantzsch, Zur Geschichte des geistigen Lebens in Dresden vor 300 Jahren. — O. Lehmann, Zur Geschichte des Augustusbrückenzolls.

Festschrift aus Anlafs der 10 jährigen Stiftungs-Feier der Museums-Gesellschaft zu Plauen (Vogtländer Museum). Herausgegeben vom Vorstand der Museums-Gesellschaft. Plauen i. V., Moritz Wieprecht. 1904. 116 SS. 8°.

Inhalt: O. Metzner, Die Museums-Gesellschaft zu Plauen in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens. — Voigt, Zwei geschichtlich interessante Häuser in der Königsstrafse (mit 5 Abb.). — Voigt, Die Kämpfe bei Plauen in den Kriegsjahren 1639 und 1640. — Schuller, Zu Julius Mosens vaterländischen Gedichten. — E. Weise, Ein geologisches Profil durch die Stadt Plauen. — Johnson, Schlofs Everstein. — A. Liebold, Ein Gang durch das Vogtländer-Museum. — R. v. Larisch, Plan von Plauen.

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländ. Sprache und Altertümer in Leipzig. Bd. X. Heft 1. Leipzig. 1904. 75 SS. 8°.

Inhalt: Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig. 1. W. Stieda, Die Universität Leipzig im Sommer-Semester 1904. 2. W. Heinze, Das Königliche Konvikt an der Universität Leipzig.

Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen i. V. 16. Jahresschrift auf die Jahre 1903—1904. Herausgegeben von Chr. A. Scholtze. Plauen i. V., Rudolf Neupert jun. (Komm.). 1904. VIII, 200 SS. 8°.

Inhalt: C. v. Raab, Aufgebot, Romzug und Türkensteuer im Vogtlande Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. — Ders., Der Besitz des Klosters zu Plauen. — Ders., Ein Beitrag zur Geschichte von Rittergut, Dorf, Pfarre und Schule zu Leubnitz i. V. und das Gerichtsbuch vom Jahre 1573. — Ludwig, Mag. Johannes Petzold, Pfarrer in Altensalz von 1647 bis 1691. — D. O. Philipp, Freischein für einen vogtländischen Rekruten aus dem Jahre 1758. — W. Fischer, Geschichte der Schule zu Oberlosa bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. — Ders., Eine Säckung in Plauen im Jahre 1683. — Franz Hellriegel, Aus den Akten: „Den Hofzug der Maurer und Zimmerleute betreffend". — Kunz v. Brunn gen. von Kauffungen, Die von Kauffungen. Nachträge und Berichtigungen zu der gleichnamigen historisch-genealogischen Studie C. v. Raabs. — J. Zemmrich, Die vogtländische Landschaft einst und jetzt. — M. Benedict, Die Gründung von Rautenkranz und Sachsengrund. — Ders., Urkundenabschrift, die Gründung von Zeughaus betr.

Hierzu als Beilageheft: C. v. Raab, Das Amt Pausa bis zur Erwerbung durch Kurfürst August von Sachsen im Jahre 1569 und das Erbbuch vom Jahre 1506. 124 SS. 8°.

Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein mit Bildern aus Freibergs Vergangenheit. Herausgegeben von Konrad Knebel. 39. Heft. Freiberg i. S., Gerlachsche Buchdruckerei. 1903. 184 SS. 8°.

Inhalt: Knebel, Weihe des König-Albert-Museums. — Ders., Rot-, Zinn- und Glockengiefser Freibergs. 5. Beitrag zur Kenntnis des älteren Kunsthandwerks in Sachsen. — Wappler, Oberberghauptmann Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder. — Wengler, Kurzer Grubenbericht von Christbescherung Erbst. zu Grofsvoigtsberg, gefertigt im Quartal Reminiscere 1793 von Leopold von Buch. — Th. Distel, Drei Briefe Abraham Gottlob Werners an Karl August Böttiger. — Ders., Stilproben der Kurfürsten Moritz und August. — Knebel, Erwerbung des Freiberger Münzfunds vom Jahre 1896. — Ders., Erster und zweiter Grofsschirmaer Münzfund. — Ders., Freiberger Münzfund vom Jahre 1903. — Ders., Die König-Albert-Büste im König-Albert-Museum. — Wie es anno 1670 auf der Burgstrafse aussah.

Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs. 7. Band. Leipzig, Selbstverlag des Vereins. 1904. 291 SS. 8°.

Inhalt: F. Max Näbe, Die vorgeschichtliche Besiedelung der Leipziger Gegend (mit 4 Kärtchen). — B. Fr. Richter, Das Innere der alten Thomasschule (mit 6 Grundrissen). — Ed. Mangner, Die Erste Leipziger Liedertafel. — Rob. Jahn, Das Löfsniger Schulwesen. — E. Kroker, Hans Pfriem im Märchen und im Weihnachtsspiel. — P. Benndorf, Ritter Hans von Gehofen auf Gautzsch (mit Taf. I). — Armin Tille, Ein Humanist [Erasmus Sarcerius] über Leipzig. — A. Kurzwelly, Mitteilungen aus unseren Vereinssammlungen (Taf. II—IV). — Julius Vogel, Ein Brief Chodowieckis an Anton Graff. — E. Kroker, Wie 1627 in Lucka das Weichbild bezogen wurde.

Vogtländische Forschungen. (Seiner Exzellenz Herrn General der Infanterie z. D. Dr. Curt von Raab zum 70. Geburtstage gewidmet vom K. Sächs. Altertumsverein, dem Altertumsverein zu Plauen i. V., dem Vogtländ. Altertumsforschenden Verein zu Hohenleuben und dem Geschichts- und Altertumsverein zu Schleiz.) Dresden, Wilhelm Baensch. 1904. 124 SS. 8°.

Inhalt: Berthold Schmidt, Nochmals: Arnold von Quedlinburg und die ältesten Nachrichten zur Geschichte des Reufsischen Hauses. — C. Angermann, Vogtländische Familiennamen. — H. Ermisch, Aus dem vormaligen Ratsarchiv der Stadt Elsterberg. — William Fischer, Das Regelhaus der Sammlung der Schwestern der dritten Regel zur Bufse des h. Dominikus und die Beteiligung des Rates an der Säkularisierung des Klosters zu Plauen.

Nachrichten.

Die **Gesellschaft für Sächsische Kirchengeschichte** wurde im Jahre 1882 zur Erforschung, Sammlung, Erhaltung, Veröffentlichung und Bearbeitung aller auf die Kirchengeschichte des Königreichs Sachsen bezüglichen Urkunden und Nachrichten und insbesondere zur Pflege der Spezialgeschichte der einzelnen Kirchengemeinden begründet. Mitglieder sind alle diejenigen Kirchen, Vereine, Bibliotheken und Einzelpersonen, die sich zur Abnahme des in der Regel alljährlich erscheinenden Heftes des Vereinsorgans, der „Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte", verpflichten. Den Vorstand bilden zur Zeit Oberkonsistorialrat Sup. D. Dr. Dibelius-Dresden und Geh. Kirchenrat D. Dr. Brieger-Leipzig als erster und zweiter Vorsitzender, Pfarrer Lic. Flade-Dresden als Schriftführer.

Auch für die Provinz Sachsen hat sich im Laufe des Jahres 1903 ein **Verein für Kirchengeschichte** gebildet, der am 5. Oktober 1903 seine erste Versammlung in Halle a. S. abhielt. Eröffnet wurde sie von dem Konsistorialpräsidenten Glasewald-Magdeburg, dem sich General-Superintendent D. Vieregge mit einer Ansprache anschlofs. Es folgten Vorträge des Archivdirektors Dr. Ausfeld-Magdeburg, des Oberpfarrers Dr. Büchting-Eilenburg und des Predigers Arndt-Halberstadt über Wert und Nutzen der lokalen Kirchengeschichtsschreibung. Nach Beratung und Genehmigung der Satzungen wurden in den engeren Vorstand gewählt: Prediger Arndt-Halberstadt, Konsistorialrat Dr. Caspar-Magdeburg, Archivrat Dr. Jacobs-Wernigerode, Pastor Könnecke-Eisleben, Superintendent Müller-Calbe a. d. Milde, Archidiakonus Pallas-Herzberg a. d. Elster, Pfarrer Radlach-Gatersleben, Senior und Superintendent D. Dr. Bärwinkel-Erfurt, Bauinspektor a. D Jaehn-Magdeburg. Der Sitz des Vereins ist Magdeburg. Regelmäfsige Vorträge sind vorläufig nicht in Aussicht genommen, es werden solche aber jedenfalls auf der alle drei Jahre in einer der gröfseren Städte der Provinz stattfindenden Hauptversammlung des Vereins gehalten werden. Die Gründung einer Provinzial-Kirchenbibliothek für die Mitglieder des Vereins wurde gleichzeitig beraten. Als Vereinsorgan dient die „Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen, von der inzwischen das erste Heft erschienen ist (Kommissionsverlag der Evangelischen Buchhandlung, Ernst Holtermann, Magdeburg). Es enthält aufser geschäftlichen Mitteilungen einen Aufsatz vom K. Archivar Dr. G. Liebe-Magdeburg: „Die Ausbildung der Geistlichen im Herzogtum Magdeburg bis zur Kirchenordnung von 1739", zwei Kapitel einer gröfseren Arbeit des Superintendenten H. Nebelsieck in

Liebenwerda: „Reformationsgeschichte der Stadt Mühlhausen i. Th.“, endlich kleinere Mitteilungen und Bücherbesprechungen. Die Mitgliederzahl des Vereins, die bei seiner Gründung 300 betrug, soll sich bereits auf 600 gesteigert haben.

Der **Kgl. Sächsische Altertumsverein** unternahm am 4. Juni seinen diesjährigen Studienausflug. Auf Vorschlag des Geh. Hofrat Prof. Gurlitt waren drei Herrensitze der Radeberger Gegend als Ziel gewählt worden: Wachau, wo Rittergutsbesitzer Kühne eine reiche Sammlung von Kunstschätzen und Altertümern vereinigt hat, das gräflich Brühlsche Schloſs Seifersdorf, das sowohl baulich als durch treffliche Porträts und Handzeichnungen und vor allem durch die berühmte Sammlung kostbarer Porzellane interessant ist, endlich das prinzlich Schönburgsche Schloſs Hermsdorf, das namentlich vorzüglich erhaltene Gobelins des 17. Jahrhunderts aufzuweisen hat.

Der **Verein für Geschichte Dresdens** machte am 12. Juni unter Beteiligung von 80 Mitgliedern mit Sonderzug einen Studienausflug nach Görlitz. Nach einem Abstecher auf die Landeskrone wurden die zahlreichen architektonischen Sehenswürdigkeiten der Stadt, namentlich auch das Rathaus und die Peterskirche, besucht und sodann die kurz vorher eröffnete Ruhmeshalle mit den Museen für Kunst und Wissenschaft eingehend besichtigt. Die Vorbereitungen und die Führung hatte Museumsdirektor Feyerabend mit mehreren anderen Mitgliedern dortiger Vereine übernommen. — An die Vereinsmitglieder ist Anfang September das 24. Heft des Gurlittschen Inventarisationswerks in einer mit Genehmigung des Ministeriums veranstalteten Sonderausgabe unter dem Titel „Die Kunstdenkmäler von Dresdens Umgebung, Heft 1“ verteilt worden.

Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaft zu Görlitz feierte am 1. Juni d. J. ihr 125jähriges Jubiläum durch eine Festsitzung unter Vorsitz ihres Präsidenten Kammerherrn von Wiedebach-Nostitz. Als Vertreter der preufsischen Regierung waren anwesend Staatsminister Freiherr von Hammerstein, Regierungspräsident von Seherr-Thoſs, Oberregierungsrat Ukert, als Vertreter der sächsischen Kreishauptmann von Schlieben. Ferner hatten die Stände der Ober- und der Niederlausitz, die Sechsstädte und zahlreiche Gesellschaften und Vereine Deputationen geschickt. Nach einer Reihe von Beglückwünschungs-Ansprachen hielt der Sekretär der Gesellschaft Professor Dr. Jecht die Festrede. Unter den anläſslich der Feier ernannten Ehrenmitgliedern der Gesellschaft nennen wir den um die Geschichte der Niederlausitz verdienten Archivrat Dr. Lippert und den bekannten Dichter Joh. Andr. Freiherrn von Wagner (Joh. Renatus) in Dresden.

Der **Verein für die Geschichte Leipzigs** zählt z. Z. ca. 400 Mitglieder. Der Vorstand setzt sich zusammen aus: Oberlehrer Ed. Mangner und Stadtbibliothekar Dr. Kroker (1. und 2. Vorsitzender), Kaufmannn C. Poll (Schatzmeister), Lehrer Ed. Bachmann und Buchhändler H. Schulz (1 und 2. Schriftführer), Direktorialassistent Dr. Kurzwelly (Sammlungsvorsteher), Stadtrat Dr. Wagler und Pfarrer D. Buchwald (Beisitzer). Im vergangenen Jahre hielten Vorträge Schulrat Prof. D. Dr. Müller über Leipziger Orientfahrer des 17. Jahrhunderts, Stadtbibliothekar Dr. Kroker über die Entstehung der Leipziger Kommunalgarde, Organist Richter über das Innere der

alten Thomasschule, Schuldirektor Dr. Pahner über Leipziger Schrebervereinsbestrebungen vor Schreber, Direktorialassistent Dr. Kurzwelly über das Leipziger Barock, Dr. Armin Tille über eine Beschreibung Leipzigs aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und über Leipziger Handelsbücher aus dem 17. und 18. Jahrhundert, Pastor Hanitzsch über die Gründung des Thomasstiftes und der anderen gottesdienstlichen Stätten Leipzigs, Prof. Dr. Julius Vogel über Lenbach und seine Gemälde im Leipziger Museum, Dr. Paul Zinck über Leipziger Lotterien. Am 12. Mai wurde ein Studienausflug nach Lausigk, Geithain und Colditz unternommen.

Am 18. Januar beging die **Museumsgesellschaft zu Plauen i. V.** ihr zehnjähriges Stiftungsfest. Die Gesellschaft hat die satzungsgemäfse Aufgabe, „alles Volkstümliche aus alter und neuer Zeit im gesamten Vogtlande und in den angrenzenden Gebieten zu erhalten, zu sammeln, wissenschaftlich zu bearbeiten und das Interesse und Verständnis dafür zu wecken". Sie veranstaltet deshalb von Zeit zu Zeit Vortragsabende und hat unter dem Namen **Vogtländer Museum** eine stattliche Sammlung von Bildnissen und Werken hervorragender und verdienstvoller Vogtländer, darunter auch Originalwerke vogtländischer Künstler, von Landschafts- und Städtebildern, Büchern und Karten, Autographen und Urkunden, vogtländischen Ansichts- und Künstler-Postkarten, Waffen, Münzen, Gegenständen der kirchlichen Kunst, Modellen, Innungsgegenständen, Hausgeräten, Kostümen und Erzeugnissen der heimischen Industrie u. dergl m. zusammengebracht, die gegenwärtig im Obergeschofs des alten Handelsschulgebäudes aufgestellt und seit dem vorigen Jahr jeden Sonntag unentgeltlich geöffnet ist. Die Gesellschaft besteht zur Zeit aus 426 Mitgliedern; den Vorstand bilden die Seminaroberlehrer Metzner und Edm. Voigt als 1. u. 2. Vorsitzender, Kaufmann Leippert als Kassierer u. Archivar, die Bürgerschullehrer Schmidt und Liebold als 1. und 2. Schriftführer, Kaufmann Buchbinder und Amtsrichter Dr. Otto als 1. u. 2. Museumsverwalter und 6 Beisitzer. In 11 vogtländischen Ortschaften hat die Gesellschaft Pfleger. Anläfslich des Stiftungsfestes erschien als erste Veröffentlichung der Gesellschaft eine hübsch ausgestattete Festschrift, deren Inhalt wir oben in der „Übersicht" angegeben haben

Der **Altertumsverein für Zwickau und Umgegend** wurde begründet am 8. Dezember 1885 und zählt gegenwärtig etwa 115 Mitglieder. Mitglieder des Vorstandes sind: Prof. Dr Fabian, Vorsitzender, Geh. Regierungsrat Dr. jur. Ayrer, stellvertr. Vorsitzender, Pastor Klotz, Schriftführer, Bankdirektor Harms, Schatzmeister, Gymnasialoberl. Lic. Dr. Clemen, Bibliothekar, ferner Landrichter Herold, Baumeister Frey, Prof. Dr. Hofmann, Prof. Dr. Langer. Vorträge hielten im Winter 1903/4: 12. November 1903 Prof. Dr. Langer (Die Bäckerinnung von Zwickau um die Mitte des 16. Jahrhunderts und Mitteilungen aus den im Knopfe des Seigerturms am Gewandhaus befindlichen Papieren), am 17. Dezember 1903 Prof. Dr. Fabian (Die Ergebnisse der 2. Zwickauer Kirchenvisitation 1533), am 25. Februar 1904 Prof. Dr. Fabian (Ein Beitrag zur Geschichte der Kornzölle, unter Bezugnahme auf zwei Erlasse des Zwickauer Rats von 1530 und 1531), Dr. Clemen (Über das Zwickauer Modellbuch) und Prof. Dr. Langer (Ein Zwickauer Maler in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und Bericht über die zahlreichen im Ratsarchiv aufgefundenen Quittungen aus dem 15. Jahrhundert).

Die diesjährige **Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine** fand in den Tagen vom 8 bis 11. August in Danzig statt. Von den sächsischen Vereinen waren der Kgl. Sächs. Altertumsverein und die Altertumsvereine zu Freiberg und Meifsen sowie der Verein für sächsische Volkskunde vertreten. Die Lage des Versammlungsortes macht es erklärlich, dafs die Verhandlungen diesmal die Geschichte Sachsens kaum berührten. In den allgemeinen öffentlichen Versammlungen sprachen Stadtschulrat Dr Damus-Danzig über Danzig in Geschichte und Kunst, Prof. Dr. Krauske-Königsberg über König Friedrich Wilhelm I. und Archivrat Dr. Bär-Danzig über die geschichtliche Entwickelung der Provinz Westpreufsen Von Interesse war das in den Abteilungsverhandlungen erstattete Referat des Archivrat Prof. Dr. Warschauer-Posen über die Erforschung der Geschichte der deutschen Kolonisation im Osten, das auf eine Reihe auch für uns wichtiger Probleme über die mittelalterliche Besiedlung der Slavenländer durch Deutsche hinwies; der Korreferent Oberlehrer Dr. Schumacher ging auf die Kolonisation Ostpreufsens im 15.—17. Jahrhundert näher ein. In der 5. Abteilung berichtete Generalmajor Frh. v. Friesen-Dresden über die Gründung des Verbandes deutscher volkskundlicher Vereine und befürwortete die Beibehaltung der neuerdings begründeten volkskundlichen Abteilung des Gesamtvereins, der auch allseitig zugestimmt wurde. Eingehende Mitteilungen über die Versammlung werden die im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins und in Sonderabdruck demnächst erscheinenden Versammlungsberichte bringen.

Die Stadt **Johanngeorgenstadt** feierte am 21. bis 23. Februar 1904 ihr 250jähriges Stadtjubiläum. Es fand bei dieser Gelegenheit eine Ausstellung von Altertümern in der Aula der dortigen Bürgerschule statt, die zur Gründung eines Vereins für die Geschichte der Stadt und eines Ortsmuseums den Anlafs gegeben hat.

In der neuerdings abgebrochenen **Hospitalkirche zu Rochlitz** wurden am 8. April die Grüfte geöffnet. In der um 1700 angelegten Erbgruft des Bürgermeisters Zschaasche fanden sich Überbleibsel von Särgen, Skeletten und Kleidungsstücken, auch einige Schmuckstücke ohne erheblichen Wert. Die in der Mitte befindlichen Grabsteine sind aus dem 16. Jahrhundert; doch sind darunter, soweit sich ermitteln liefs, Personen aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts beigesetzt worden. Zwei dieser Grabsteine gehören der Familie Mathesius an (darunter der Rochlitzer Bürgermeister Melchior M. † 1568). Das interessanteste Stück war eine Grabplatte aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, die sich bei Umlegung einer Trittplatte vor dem Altar fand; sie zeigt weder Zahl noch Schrift, sondern nur ein auf einem halbkreisförmigen Bogen stehendes lateinisches Kreuz und auf dem Stamme des Kreuzes ruhend ein Wappenschild mit aufrechtem Löwen, belegt mit einem schräglinken Balken. Das Kreuz, das sich auch auf anderen Grabsteinen der Rochlitzer Gegend findet, ist wohl das Ordenskreuz der Deutschherren, die im benachbarten Zschillen ihren Sitz hatten, das Wappen bezeichnet die Familie des bestatteten Ritters. Endlich zeigt der porphirne Altartisch ein Steinmetzzeichen in Gestalt eines Pfeils, das sich auch am Hauptportal der Kirche zu Penig findet und der Zeit um 1500 angehört, ein viereckiges Loch für eine Reliquienkapsel und im Innern einen stark wurmstichigen Holzkasten, zu dem eine zugesetzte und überputzte steinerne Türöffnung führt.

An der Stätte der von Markgraf Wilhelm I. 1402 eroberten und teilweise zerstörten und im Laufe des 15. Jahrhunderts völlig zerfallenen **Burg Dohna**, wo schon im Anfange des 19. Jahrhunderts Nachforschungen stattfanden, hat der im vorigen Jahre begründete Ortsausschufs der Stadt Dohna neuerdings Nachgrabungen veranstaltet. Dabei wurden auf der westlichen Seite des Plateaus Umfassungsmauern eines Gebäudes und eine Pforte freigelegt, die über 2 Meter im Schutte vergraben lagen. Neben Knochen und Scherben teils aus prähistorischer Zeit, teils aus dem früheren Mittelalter, fanden sich Pfeilspitzen, Sporen, Rüstungsteile und anderes Eisengerät, ein geschnitztes Hornbüchschen, ein Scheidenfragment für Dolch oder Hirschfänger; die Fundstücke sind im Schiefshause zu Dohna ausgestellt. Im Herbst sollen weitere Ausgrabungen vorgenommen werden, die hoffentlich den Grundrifs der Burg feststellen lassen werden.

Baurat **Th. Quentin** in Pirna wendet sich in einem Artikel über die Neubauten auf dem Sonnenstein (Pirnaer Anzeiger vom 13. September 1904) gegen die Kritik, die neuerdings an diesen Bauten geübt worden ist, und gegen den Vorwurf einer Zerstörung des Stadtbildes durch sie. Er knüpft daran allgemeine Bemerkungen über „sportartige Entwicklung der Altertümelei", auf die einzugehen wir keine Veranlassung haben. Aber wenn hier als abschreckendes Beispiel angeführt wird: „Man verlangt z. B. allen Ernstes, alle Wegkreuze, Martersäulen etc. sollen nach Dresden in das Altertumsmuseum gebracht werden", so ist die Frage wohl berechtigt, wer dieses „man" eigentlich ist. Dafs weder im Kgl. Sächsischen Altertumsverein, an den man zunächst denkt, weil das Museum ihm gehört, noch überhaupt in fachmännischen Kreisen ein so unsinniges Verlangen je geäufsert, sondern, wenn von einer „Sammlung" solcher Wegkreuze usw. die Rede war, nur an Sammlung von Abbildungen gedacht worden ist, weil selbstverständlich diese Werke ihren geschichtlichen Wert oder auch ihren „poetischen Reiz" mit ihrer Entfernung von ihrem Standorte zum guten Teile verlieren, bedarf für den Einsichtigen kaum einer Bemerkung.

Auf dem **vierten deutschen Archivtage**, der am 8. August in Danzig abgehalten wurde, hielt Staatsarchivar Archivrat Dr. Bär-Danzig einen Vortrag über gesetzliche Regelung des Schutzes von Archivalien und der Beaufsichtigung nicht fachmännisch verwalteter Archive und Registraturen. Der Herausgeber dieser Zeitschrift, der mit einem Korreferat beauftragt war, benutzte diese Gelegenheit, um eingehend die Mafsregeln zu besprechen, die in Sachsen während der letzten Jahrzehnte für die Erhaltung und Ordnung der Stadtarchive getroffen worden sind; auch die Archive der Behörden, der Landgemeinden, der Pfarren und die Privatarchive wurden besprochen. Die eingeleitete und teilweise durchgeführte Organisation wurde, wie mit Befriedigung festzustellen war, in mehrfacher Beziehung als mustergültig und nachahmenswert anerkannt. Die übrigen Verhandlungen des Archivtages (Vorträge über die Begründung des Danziger Staatsarchivs, über die Entwickelung des Geheimen Staatsarchivs in Berlin sowie über die Verwendung des Zapons in der Industrie und für die Erhaltung von Archivalien) kommen hier nicht in Betracht.

Die **Stadtarchive** der Amtshauptmannschaften Schwarzenberg und Zwickau wurden in der Zeit vom 18.—30. Juli von Oberregierungsrat Dr. Ermisch revidiert. Von den 14 Städten dieser Be-

zirke haben einige wie Aue, Schneeberg, Schwarzenberg vorzüglich geordnete und untergebrachte Archive; bei den meisten genügte der Zustand und waren nur einzelne Änderungen und Nachtragungen vorzuschlagen; tiefergreifende Neuordnungen mufsten in Johanngeorgenstadt, Löfsnitz und Wildenfels empfohlen werden. Das weitaus reichste Archiv der Gegend, das der Stadt Zwickau, wird gegenwärtig unter Leitung des Professor Dr. Langer neu geordnet; es sind dabei bereits eine Reihe interessanter Funde gemacht worden, die in dem gegenwärtig von Dr. Kunz von Kauffungen bearbeiteten Urkundenbuch der Stadt Zwickau, einem Teile des Codex diplomat. Saxon. regiae, verwertet werden sollen. Die Archive der anderen Städte reichen kaum ins 16., manche nicht über das 17. Jahrhundert zurück; Löfsnitz und Crimmitschau haben bereits vor längerer Zeit die älteren Urkunden, die sie besitzen, unter Vorbehalt des Eigentumsrechts der Stadt an das Hauptstaatsarchiv zu Dresden abgegeben. Mit der Revision der Ratsarchive wurde ein Besuch der (10) Amtsgerichtsarchive verbunden und dabei vor allem auf die vor dem 17. Jahrhundert angelegten Kauf-, Handels-, Lehn-, Consensbücher und andere zur Abgabe an das Hauptstaatsarchiv geeignete Urkunden und Akten geachtet. Die ältesten und wichtigsten Stücke, die sich bei dieser Gelegenheit fanden, waren ein Crimmitschauer Gerichtsbuch 1483—1532 und ein Crimmitschauer Stadtbuch 1494—1513; beide sind lange vermifst worden (vgl. diese Ztschr. X, 123f.). Endlich wurden auch die Ephoral- und Pfarrarchive besichtigt. Während die Ephoralarchive zu Schwarzenberg, Werdau und Zwickau in guter Ordnung sind, kann man das leider von der Mehrzahl der Pfarrarchive nicht sagen; sowohl ihre räumliche Unterbringung als namentlich ihre Ordnung und Repertorisierung lassen vielfach zu wünschen übrig.

Unter dem Titel **„Aus den Repertorien des Freiherrlich von Friesenschen Archivs zu Rötha“** ist soeben eine Inhaltsübersicht über dieses reichhaltigste der Familienarchive Sachsens, das namentlich zahlreiche wichtige Akten und Korrespondenzen zur politischen und Kriegsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts enthält, erschienen, durch die seine Benutzung wesentlich erleichtert wird. Der derzeitige Besitzer der Fideikommifsherrschaft Rötha, Kammerherr Freiherr Heinrich von Friesen, ist bereit, einzelne Aktenstücke zur Benutzung für Forscher, die darum ansuchen, leihweise an das Hauptstaatsarchiv in Dresden oder eine andere öffentliche Anstalt, welche die nötige Sicherheit leistet, zu schicken.

Seine Exzellenz der General der Infanterie z. D. **Curt von Raab,** der erste Vorsitzende des Kgl. Sächsischen Altertumvereins, feierte am 15. Juli auf seinem Landhause Elsenlinde zu Leubnitz i. V. seinen 70. Geburtstag. Mit Rücksicht auf seine mannigfachen Verdienste um die vaterländische Geschichte, insbesondere um die Geschichte des Vogtlandes, verlieh ihm bei dieser Gelegenheit die philosophische Fakultät der Universität Leipzig die Würde eines Doktors der Philosophie h. c. Namens des Kgl. Sächsischen Altertumsvereins, des Altertumsvereins zu Plauen i. V., des vogtländischen altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben und des Geschichts- und Altertumsvereins zu Schleiz wurde ihm eine Festschrift unter dem Titel „Vogtländische Forschungen“ mit Beiträgen von Archivrat Dr. Berthold Schmidt in Schleiz, Rektor Prof. Dr. Angermann und Konrektor Prof. Dr. W. Fischer zu Plauen im Vogtlande und dem Herausgeber dieser Zeitschrift überreicht.

Durch den unerwarteten Tod des Geh. Hofrat Professor Dr. **Friedrich Ratzel** (geb. 30. August 1844, † 9. August 1894) hat auch die Kgl. Sächsische Kommission für Geschichte einen schweren Verlust erlitten. Auf den Lebensgang und die Lebensarbeit des grofsen Geographen, der 18 Jahre lang zu den hervorragendsten Zierden der Universität Leipzig gehört hat, müssen wir uns versagen, hier näher einzugehen, da die Geschichte Sachsens seinem Arbeitsgebiete fern lag.

Wohl in allen Städten Sachsens, sogar in gröfseren Dörfern war es Brauch, die kirchlichen Nachrichten am Ende des Jahres auf besondere Zettel drucken und als sogenannte **Neujahrszettel** verteilen zu lassen. Es wurde dies von dem Kirchner besorgt und die dafür erhaltene Spende gehörte mit zu seinem Einkommen. In **Geyer** läfst sich die Herausgabe solcher Zettel bis 1799 zurückverfolgen. Die Neujahrszettel enthielten die Zahl der Getauften, der Aufgebote, der Trauungen, der Beerdigungen, der Kommunikanten und Rückblicke auf die Zeit vor 100 und 200 Jahren und mehr, je nachdem es die Kirchenbücher gestatteten. Gröfseren Wert erhielten die Neujahrszettel durch das Hinzufügen der hervorragenden Ortsereignisse des verflossenen Jahres. In manchen Jahren fügte der Ortspfarrer oder sonst ein mit der Ortsgeschichte Vertrauter eine Episode aus der Lokalgeschichte hinzu; so wurden die Neujahrszettel zur Ortschronik und als solche in den Familien aufbewahrt. Mit der Fixierung der Einkünfte des Kirchners (in Geyer 1878) unterblieb in vielen Orten die Herausgabe der Neujahrszettel, man begnügte sich mit dem Verlesen der Kirchennachrichten am Neujahrstage in der Kirche und dem etwaigen Abdrucke im Lokalblatt. Zur Freude der Interessenten für die Ortsgeschichte nahm in Geyer der evangelisch-lutherische Männer- und Jünglingsverein die Herausgabe der Neujahrszettel mit dem Jahre 1893 freiwillig wieder auf. Seine Nachrichten aus den Kirchenbüchern der Stadt Geyer enthalten nicht blofs die kirchlichen Ereignisse, in denen sämtliche Erwachsene, die im verflossenen Jahre heimgegangen sind, namentlich aufgeführt sind, sondern es ist auch genügend Raum zu einem Aufsatz aus der Vergangenheit der Stadt gelassen worden. Im Volkston sind diese Arbeiten gehalten, entbehren jedoch durchaus nicht des streng historischen Hintergrundes. Im Laufe der Jahre erschienen u. a.: Geyer während des dreifsigjährigen Krieges, Die grofse Glocke in Geyer, Salzburger Emigranten ziehen durch Geyer, Unsere Hospitalkirche, Denkwürdige Bäume um und in Geyer. — Nur zu begrüfsen wäre es, wenn auch andere Städte wieder für die Herausgabe der Neujahrszettel einstehen würden, sie dienten sicher zur Belebung des Sinnes für die Ortskunde.

Geyer. Hermann Lungwitz.

Unter dem Titel **Was die Heimat erzählt!** läfst der als Pfleger der Heimatsgeschichte wohlbekannte Kantor Fr. Bernh. Störzner ein Werk erscheinen, das Sagen und Geschichtsbilder aus allen Teilen Sachsens enthält und als Lehrmittel beim heimatkundlichen Unterricht der Volksschule, sowie als Haus- und Familienbuch dienen soll. Hübsche Illustrationen von Prof. O. Seyffert und Maler F. Rowland gereichen dem Werke zur Zierde. Vom ersten Bande, Ostsachsen, liegen bis jetzt 7 Lieferungen vor, die an Abonnenten zu dem billigen Preise von je 25 Pf. abgegeben werden; der vollständige Band wird

22 Hefte umfassen und 5 Mark kosten. Das Werk, auf das wir s. Z. zurückkommen werden, kann, wenn es auch wissenschaftlichen Wert nicht besitzt, doch für den Zweck, den es im Auge hat, nur warm empfohlen werden.

Das **Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine**, herausgegeben im Auftrage des Gesamtvereins von Dr. Bailleu, Geheimer Archivrat, das aufser Mitteilungen über Angelegenheiten des Gesamtvereins geschichtliche Abhandlungen, Nachrichten über die Wirksamkeit der einzelnen Vereine, über historische Museen, Archive, Denkmalschutz und Denkmalpflege, vorgeschichtliche und römisch-germanische Forschungen und Funde, Orts-, Flur- und Personennamenforschung u. a. bringt und monatlich in der Stärke von $2^1/_2$ Bogen erscheint, wird an Mitglieder der dem Gesamtverein angehörigen Vereine zum Preise von 3 (statt 5) Mark für den Jahrgang bei Bezug von mindestens 5, zum Preise von 2 Mark bei Bezug von mindestens 30 Exemplaren abgegeben. Die Exemplare zu ermäfsigtem Preise sind durch die Vereinsvorstände bei der Kgl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn (Berlin SW. 12, Kochstraíse 68—71) zu bestellen, durch die auch Probenummern zu beziehen sind.

Die **Deutschen Geschichtsblätter**, Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung, herausgegeben von Dr. Arnim Tille (Gotha, Friedrich Andreas Perthes), können die Mitglieder von historischen Vereinen, sofern mindestens 10 Exemplare bestellt werden, zum Preise von 4,50 Mark statt 6 Mark für den Jahrgang von 20 Bogen beziehen.

Von der **Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen**, unter Mitwirkung des Kgl. Sächs. Altertumsvereins herausgegeben vom Kgl. Sächs. Ministerium des Innern, werden dem Kgl. Sächs. Altertumsverein eine Anzahl Exemplare jeden Heftes zur Abgabe an seine Mitglieder für den halben Ladenpreis zur Verfügung gestellt. Sie können durch den Schriftführer des Vereins, Oberregierungsrat Dr. Ermisch, bezogen werden. Von den bisher erschienenen Heften sind noch vorhanden die Hefte 2, 15—25.

Register.

Adlerfeld, schwed. Geschichtschreiber 233.
Agricola, Georg 34. 39. 51.
Albrecht, Hzg. v. Braunschweig-Salze 221.
„ Bisch v. Halberstadt 210.
Alesius, A., Prof. in Leipzig 71.
Alexander I., Kaiser v. Rufsland 142.
Algawer, Georg, Büchsenmeister oder -giefser in Zwickau 40.
Alfsleben, Heinr. Burchard, Zinngiefser in Zittau 6
Altdöbern, Kreis Kalau 267 f. 272. 276 f. 284 ff.
Altenberg 3
v. Altenburg, Nikol. (Schindemans), Pfarrer in Oelsnitz u. Protonotar 217 ff. 222. 225.
Altertumsverein, K. Sächs. 201. 344.
Altmannsgrün b. Treuen 38
Altranstädt 232. 234. 257. 261.
Ammann, Jost 312.
Andreae, Chr. Gottl, Zinngiefser in Freiberg 29 f. 311.
Andreas, Schreiber des Hofrichters 225.
Anhalt s. Wolf.
Anna, T. Kf. Moritz, Gem. Hzg. Wilhelms v. Oranien 77.
Annaberg 5. 14 f. 18 ff 43. 235. 303. 306 309
„ Verein für Geschichte 202.
Antwerpen 74 f.
Apell, Nicol., de Konigshoffen, Dekan der Artistenfakultät in Leipzig 304.
Archivtag 347.
Auerbach b. Zwickau 44.
August, Kf. v. Sachsen 20 f 70 f.
August d. Starke s. Friedr. August.
Auguste, sächs Prinzessin 165.
Augustusburg 235.

Bachstett (Back-, Badstedt), Benedix, Zinngiefser in Dresden 27.
Balthasar, Landgraf v. Thüringen 222. 225. 227.
Bamberg s. Ludwig.
Bärensprung, Laurent., Bürgermstr. in Zwickau 47.
Bautzen 29.
Bayer (Cubito, Cubitensis), Wenzel, Mediziner, dann Stadtschreiber in Stafsfurt 302 f.
Beham, Hans Sebald 16 f. 21. 23 f.
Berlin, Nikolaikirche 14.
Bernauer 283. 288.
Berndt 121.
Beza, Theodor, in Genf 77.
v. Biebra, Oberst, Generaladjutant 270 ff.
Bischofswerda 29.
Blümner, Legationsrat 121.
Bobritzscher, Joh., Bergschreiber in Freiberg 218. 223.
Bocksperger, Hans 312.
Bodenschatz, Andr. 148
Böhmen s. Johann.
Bollensdorf b. Dahme 268.
Bologna 211.
Borna 56.
v Bose, Graf, Minister der ausw Angel 102 ff. 111. 115. 122. 125.
„ „ Leutnant 103. 120.
Bourgoing 104
Brateau, Jules, Zinnmodelleur in Paris 7.
Braunschweig s. Albrecht, Friedrich Wilhelm, Philipp.

v. Breitenbach s. Carlowitz.
Brenz, Joh. 77.
Breuer, Chrn. Aug., Zinngiefser in Zittau 6
Breughel 282.
Briot, François, Zinngiefser 4. 10. 308.
v. Brühl, Aloysius Graf, Kronfeldzeugmeister 272.
„ Heinrich Graf, sächs. Minister 264 ff.
„ Heinrich Graf 272.
„ Karl Adolf Graf 272.
„ Moritz Graf 272.
„ s. a. Mniszeck.
Buchholz, Kirche 19. 28
„ Geschichtsverein 202.
v. Bünau, Major 294.
„ s. a. Heineken.
Bürgeln 42.
Burgwerben 210.

Calvin 77
Camerarius, Joachim 68. 71.
„ Ludwig 68. 73 f.
v. Carlowitz, Brigitte geb. v. Draxdorff 73
„ Cristof 73. 75. 80.
„ Clara geb. v. Breitenbach, Wwe. Heinrichs v. Gersdorf 73
Cerrini 131.
v. Charpentier, Caroline 96. 123 f. 143.
Chemnitz, Verein für Geschichte 203.
Clauder, Geh. Kriegsrat 272 ff.
Clemens VI., Papst 210.
Colditz 27.
Cossebaude b. Dresden 222.
Courtray 146.
Cranach, Lukas, d. ält. 282. 306.
Crimmitschau 2.
Cubitensis, Joh. Honorius (Joh. Erhardi oder Pannificis aus Elbogen), Prof. in Leipzig 297 f.
„ Cubito s. Bayer, Schindler.
Culitzsch b Zwickau 43.
Curia, Nikol., Prof. in Leipzig 304.

Danner, Leonh. 17.
Davoust, Marschall 101 ff.
Delitzsch 234.
Dietrich d. Weise, Markgraf v. Meifsen 150.
Dippoldiswalde 235.
Döbeln 235.
Dohna, Burg 347.
Dommiere, franz. Oberst 99.
v. Draxdorf s. Carlowitz.
Dresden 1 f. 7. 13 f. 26. 28. 32 f. 262. 291. 312.
„ Kunstsammlungen 264 ff.
„ Schlofs 13.
„ Tierärztl. Hochschule 85.
„ Verein f. Geschichte 202. 344.
Droyfsig 235.
Dürer, Albr. 282. 306.
Dürrenberg b. Merseburg 267.
Dyherrn, General 132.
v. Dziembowsky, Hauptmann 145.

v. Eckartsberga, Joh., markgräfl. Notar 220 ff.
Edmann, J. G., Zinngiefser in Bautzen 29.
Eger 38. 43.
Ehrenfriedersdorf 3.
Ehrlinger, Geh. Legationsrat 119. 124.
Eibenstock 3.
v. Eickstedt, Dietr., Generalmajor 267.
Eilenburg 148.
Eimbecker Bier 43.
Einsiedel, Graf, Gesandter in Paris 120 f.
Eisenach 210. 214. 219.
Elisabeth, Gem. Markgraf Friedrichs d. Freid. 216.
Elliger, O. 282.
Enderlein, Casp. 4. 10. 15. 308.
Erfurt 38.
„ Severistift 210. 224.
Ering, Christof 303.

Federangel, Hans 44.
Felsch, Jakob, Bildhauer 12.
Ferber, Geh. Finanzrat 110.
„ Hof- u. Justizrat 270 ff.
Ferdinand III., Kaiser 307.
v. Fink, preufs. Generalmajor 291.
Flacius Illyricus 71.
Flötner, Peter, in Nürnberg 4. 9. 12 ff. 17 ff.
Forst i. d. Nied.-Lausitz 267. 283.
Forster, Joh., Mag., Lehrer in Zwickau 58.
Fournier d'Albe, franz. Oberst 99.

Frantze, Albr., Zinngiefser in Dresden 26. 28. 311.
Franz, Hzg. von Lüneburg 48.
Freiberg 1 ff. 14. 16 f. 29 f. 43. 217 f. 235. 311 f.
„ Altertumsverein 203.
„ Altertumsmuseum 205.
Friedland, Schlacht bei 100 f.
Friedrich (Tutta), Markgraf v. Meifsen 150.
„ (d. Ernste), Markgraf v. Meifsen 210. 213. 223.
„ (d. Strenge), Markgraf v. Meifsen 215 ff.
„ (d. Weise), Kurf. v. Sachsen 32.
„ III., Kaiser 32. 37.
„ V., Kurf. v. d. Pfalz 68.
„ II., König v. Preufsen 89.
Friedrich August I, Kurf. v. Sachsen (August II., König v. Polen) 237 ff.
„ „ II., Kurf. v. Sachsen (August III., König v. Polen) 269 f. 287.
„ „ III. (I.), Kurf., dann König v. Sachsen 104 f. 110 f 119. 124 ff. 131. 142. 163 ff. 274. 288. 292 f.
Friedrich Christian, Kurf. v. Sachsen 269 ff. 278.
Friedrich Wilhelm I., Hzg. v. Sachsen-Altenburg, Administrator 310.
Friedrich Wilhelm, Hzg. v. Braunschweig 114.
Frifsner, Andreas, Dr., v. Wunsiedel 297 f.
„ Erasmus, Dominikaner, v Wunsiedel 297 f.
Frh. v. Fritsch, Thomas, Konferenzminister 91. 269. 274. 291.
Frohburg 221.
v. Funk, General 101 f. 105. 115. 117. 122. 130 ff.

Frh. v. Gartenberg, Geh. Rat 265 f. 271 f. 290 f.
Gebirgsverein für die Sächsische Schweiz 204.
Geising 5. 28.
v. Geithain, Nikol., markgräfl. Notar 215.
Gengenbach, Cunigunde 148.
„ Dorothea 149.
„ Peter, in Leipzig 148 f.
Genthe, Julie, Bildhauerin 7.
Georg, Hzg. v. Sachsen 148. 159. 303.
Georgi, Kabinetssekretär 115.
Gera 38.
v. Gersdorf, Carl Friedr. Wilh. Graf, General 108. 115 ff. 129 ff. 139.
„ s. a. Carlowitz.
Gesamtverein der deutschen Geschichtsvereine 204. 346. 350.
Gesellschaft für Sächs. Kirchengeschichte 343.
Gesellschaft, Oberlausitzer, der Wissensch. 202. 344.
Gessi, Franç., Maler 281.
Geyer 3. 349.
Giordano, Luc. 281.
Glauchau 38.
v. Globig 100.
v. Goch (Lamperti), Dietr., Dekan zu Meifsen 217. 220.
Godskowsky, Bankier in Berlin 280 282.
v. Görres, Prof. 143. 145.
Gorschell, Bartel, Zinngiefser in Dresden 27.
Görz, Oberst 258 f.
Gotha 216.
Gräfenhainichen 235.
Gregor XI., Papst 220.
Grimma 148 222. 224. 234.
„ Geschichts- u. Altertumsverein 203.
Gröbern b. Meifsen 215.
Grofs, Bildhauer in Dresden 8.
Grofse, Gregorius, v. Dresden, Domherr in Meifsen 214.
„ Reinfried, Bergmeister in Freiberg 223.
Grofsenhain 213. 226. 235. 249 f.
v. Grünewald 136.
Grünhain 55 ff.
Grünthal, Kupferhammer 19.
Guichard, franz. Oberst 99.
Günter (Hans, Heinr., Matthäus, Paul, Samuel), Zinngiefserfamilie in Freiberg 1 f. 16. 311 f.
Guntherus notarius 226 ff.
Gutakowsky, Graf, Präsident des Conseil 104.
Gutschmid, General 119 f. 132. 134 ff.
„ Hof- u. Justizrat, Bürgermstr. von Leipzig 269. 273.
Güttel, Kaspar 55.

Hadorff, schwed. Kriegsfiskal 249.
v. Hagedorn, Christ. Ludw., Geh. Legationsrat 266. 278.
Hagenauer, Friedr., Medailleur in Augsburg 310.
Hainpol, Joh. (Janus Cornarius) 63.
„ Wolf 63.
v. Hakebrun, Albr. 227.
„ Ludw. 227.
Halberstadt 224 s. a. Albrecht, Ludwig.
Harscher, Martin, Zinngiefser in Augsburg 20 f.
Hausius, Joh. Friedr., Kammerrat 265 f. 268. 271 ff. 284. 291 ff.
Hausmann, Nikol., Superattendent in Zwickau 33. 55.
v. Heineken, Friederike Magdalene, verw. v. Bünau 294.
„ Karl Heinrich, Geh. Kammerrat 264 ff.
Heinicken, Major 120 f.
Heinrich (d. Erlauchte), Markgraf v. Meifsen 149
„ (d. Fromme), Hzg. v. Sachsen 47. 149.
„ Notar d. Markgrafen Balthasar 222.
Helt, Georgius (Forchamensis), Mag. 305.
Hennicke, Graf, Konferenzminister 88. 290.
v. Hennig, preufs. Major 291.
Hentschel, Bildhauer in Meifsen 8.
Hermann, Albr., Zinngiefser in Leipzig 28.
v. Hermannsgrün, Konrad 227.
Herrmannsgrün b. Neudek in Böhmen 299.
Hertz, P. 112.
Hefshusen, Tilemann 77.
v. Heucher, Hofarzt 264.
Heyme, Chrn. Gottfr., Hofrat, Bürgermstr. in Dresden 128. 135. 140.
Hof 38.
Hohenmölsen 234.
v. Hohnstein, Graf Heinrich d. J., 221.
Hollfeld, Melchior, Graveur in Bautzen 29.
v. Honsberg, Dietr., Marschall 217 220.
v. Hopfgarten, Kabinettsminister 116. 119.
Horchaimer, Nikol., Zinngiefser in Nürnberg 4.
Hosang, Joh., Geleitsmann in Leipzig 221.
Humelius, Joh., Professor 68 ff.

Imhoff, Geh. Rat 239.
Innocenz VI., Papst 213. 216.

Jahna b. Meifsen 262.
Jan, Joh., Geleitsmann in Eisenach 219.
Jena 42.
„ Schlacht bei 97 f. 101.
Joachimsthal 302 f. 307 f.
Johann (d Beständige), Kurfürst v. Sachsen 47 f.
„ König v. Böhmen 210.
„ Bischof v. Naumburg 34.
Johann Friedrich (d. Grofsmütige), Kurfürst v. Sachsen 33. 41. 46. 48. 307. 310.
„ „ (d. Mittl.), Hzg. v. Sachsen 71.
Johanngeorgenstadt 346.
Johnson, Ed. 207.
Joseph I., Kaiser 257.
Junge, Ludw., Kammerschreiber 214. 226.
v. Just, Wilh., Geh. Rat 96 ff.
Jüterbogk, Fürstenzusammenkunft (1561) 79 f.

Kalisch, Schlacht bei 257.
Kamenz 235.
Kandler, Hans Georg, Zinngiefser in Leipzig 25.
Kantz, Familie, in Annaberg 20.
Karl IV., Kaiser 32. 210.
„ XII, König v. Schweden 236 ff.
Karl August, Grofshzg. v. Sachsen-Weimar 142.
Katharina, Gem. Markgraf. Friedr. d. Strengen 219.
Kel, Hans, aus Kaufbeuren 310.
Keller, Graf 122.
Kirchberg s. Wallhausen.
Kleinjauer, Kreis Kalau 267.
Klingguth 283. 288.
v. Klitzing auf Reddern 285 f.
v. Klotz, Friedr., Premierleutnant, 144 f.
Kohl, Abr. Gottl., Zinngiefser in Bautzen 29.

Köhler, Akzisrat 274.
„ Joh. Aug. Ernst 207.
Kolh, Joh., Subvicecancellarius d. Universität Leipzig 304.
Kommission, Kgl. Sächs., f. Gesch. 198 ff.
„ Kgl., z. Erhaltung der Kunstdenkmäler in Sachsen 200 f.
v. König, Directeur des plaisirs 268. 271. 283
Königstein 26. 28. 292. 311.
v. Kottwiz, Günther 216.
„ Heinrich, Kanzler 215 ff. 225. 227.
Kottbus 127. 134.
Kötzschenbroda 42.
Krische, Peter, Graveur in Bautzen 29.
Krummenhennersdorf 311.
Kun, Petrus, v. Naumburg, Prof. in Leipzig 304.
Kunifs, Gregor, Mönch in Zwickau 57.
Kuttenberg in Böhmen 307.

Laas b. Oschatz 28.
v. Langenau, General 117. 120 f. 129 f. 135. 137. 140.
Langenbach b. Hartenstein 58.
Langensalza 14.
Languet, Hubert 79.
Lanner, Marschall 100. 107.
Lausigk, Verein f. Gesch. 203.
Lausnitz 42.
Lauter in Unterfranken 42.
Lecoq, General 132. 134 f.
Leipzig 14. 25 f. 28. 43. 69 ff. 85. 148. 155 ff. 163 ff. 296 f. 302 ff.
„ Verein f. Gesch. 344.
„ altes Rathaus 205.
Leisnig 234.
„ Geschichts- und Altertumsverein 203.
Leitmeritz 42 f.
Le Leu in Paris 280.
Leszczinsky, Stanislaus 232. 238.
Liborius, Sebast., Zinngiefser in Dresden 26.
Lichtenhahn, Hans (Heinrich), Zinngiefser in Schneeberg 13.
„ Matthäus, desgl. 14.
„ Stephan, desgl. 14.
Lichtenstein in Unterfranken 43.
Liebertwolkwitz 164.
Lilienstjerna, schwed. Generalauditeur 248 ff.
v. Limbach, Ticzmann, Protonotar 214.
v. Lindemann, F. B., Rittmeister 144.
„ Oskar, Hauptmann 96.
Lindner, Awstin, in Pirna 158.
„ Gregor 158.
„ Hans 158. 160.
„ Joh. (der Pirnische Mönch) 32. 39. 51 f. 54. 152 ff.
„ Martin 128.
„ Simon 158.
List, Gregor, Wundarzt in Zwickau 50.
Lobeda 42.
Locke, Hans, Graveur in Bautzen 29.
vom Lofs, Christian Graf, Geh. Rat 274.
Lotter, T. C. 160 f.
Lucius, Geheimsekretär 270 f.
Luder, Gotherius, Hallensis, Prof. in Leipzig 304.
Ludewicus, Schreiber 225 f.
Ludwig IV., Kaiser 210.
„ (Markgraf v. Meifsen), Bischof v. Bamberg 213.
„ Bischof v. Halberstadt 214.
Lüneburg s. Franz, Otto.
Luther 33. 55 f. 148. 156. 159.
v. Lüttichau, Graf 84.
Lyon 85.

Magdeburg 210.
v. Magdeburg, Hermann, Legista 223.
Major, G., Prof. in Wittenberg 71.
Malachowsky 104.
v. Mansfeld, Graf Albrecht 227.
v. Manteuffel, Geh. Finanzrat 99. 116 ff. 129.
Marcolini, Graf 103. 106 ff. 125 f. 131. 134. 136.
Maria Antonia, Kurfürstin von Sachsen 284 f.
Marienberg 3. 14. 16 ff. 22. 28.
Marienthal b. Zwickau 38. 44.
Mehlis in Sachsen-Coburg-Gotha 42.
Meifsen, Markgrafen s. Dietrich, Elisabeth, Friedrich, Heinrich, Katharina, Ludwig, Wilhelm.

Meifsen 235.
„ Stift 213f. 216f. 219. 296f.
„ Verein für Geschichte 203.
Meifsner, Advokat in Dresden 292.
Melanchthon 34. 71. 73ff.
Memmingen 69. 75.
Merseburg 210. 213. 224. 234.
„ Bischof von 148.
Mniszeck, Gräfin, geb. v. Brühl 272.
Mordeisen 72. 79f.
Muckwar, Kreis Kalau 267.
Mühlpfort, Hermann 56.
„ Paul 47.
Müller, Erhart, Zinngiefser in Freiberg 4. 311.
Münchberg in Oberfranken 155ff.
München 123f.
Münzer, Thomas 55.
Münzfunde 206.
Museen 205.
Mutschen 234.

Napoleon 97f. 107. 111. 114. 137. 163ff.
Narbonne, Graf, franz. Gesandter in München 124. 128f.
Nase, Joh., Geleitsmann in Erfurt 221. 226.
Naumburg 42. 78f. 210. 214. 219. 221. 224.
„ Bisch. s. Johann.
Necker, Legationsrat 272.
Neujahrszettel 349.
v. Neumarkt, Joh., markgräfl. Notar 215.
Neustadt a O. 235.
Niederhohndorf b. Zwickau 38.
Nöller, Hofkoch 267.
Nopus, Hieron., Lehrer in Zwickau 58.
Nürnberg 4. 25. 37. 43. 47. 76. 149.

Oberhohndorf b. Zwickau 39.
Oberpesterwitz b. Dresden 28. 313.
Ochsendorf 224.
Oederan 235.
Oelsnitz i. V. 38. 217. 219.
Oertzen, Graf 110.
Oranien s. Wilhelm.
Oschatz 27f.
„ Verein für Orts- u. Volkskunde 203.
Oesterreich 113f. 138.
„ Demoiselle 276.
Ottendorf in Thür. 42.
Otto, Hzg. v. Lüneburg 48.

Paris 79.
Parquin, Commandant 163ff.
Pegau 234.
Pencz, Georg 313.
Penig 235.
Perugia 296f.
Petermann, Salomon, Konrektor in Pirna 153ff.
„ Tobias 153.
Petrikowsky 99.
Petrus notarius 226.
Pfalz s. Friedrich.
Pfingsten, Geh. Referendarius 239.
Pförten 267.
Pfretzschner, Alex., Zinngiefser in Leipzig 26.
„ Sittich, Maurer in Leipzig 26.
Philipp, Hzg. v. Braunschweig 48.
Pietzsch, Kabinetssekretär 115.
Pilz, Traugott Friedr., Zinngiefser in Freiberg 311
Pirna 37. 62. 154ff. 235.
v. Pistoris, Familie 150.
„ Hartmann, kurf. Rat 150.
„ Simon, Prof. d. Med. in Leipzig 302.
Planitz b. Zwickau 38f.
v. d. Planitz 43.
Platz, Sekretär v. Heinekens 276.
Plauen i. V. 235.
„ Altertumsverein 204.
„ Museumsgesellschaft 345.
Plauenscher Grund 84.
v Plötz, Geh. Kammerrat 249. 262.
v. Poigk, Hof- u. Justizrat, Vizekanzler 269. 274.
Polen 101ff.
v. Polenz, G. F. A., General 100ff. 130f.
„ Nikol. 219.
v. Pöllnitz, Hof- u. Justizrat 274.
Poniatowsky 104.
Prefsnitz in Böhmen 306ff.
Preufs, Bürgermstr. in Zwickau 59.
Preufsen s. Friedrich.
Pruze, Joh. 210.
„ Konr., Protonotar 210.
Pucher, Sigismund 72
Pyrgallus, Henning 299.

Quentin, Th., Baurat 347.

v. Raab, Curt 348.
Rabener, Steuerrat 86. 269. 274
v. Rackwitz, Oberhofküchenmstr. 104. 114.
Rastenberg b. Buttstädt 216.
Ratzel, Friedr. 349.
v. Regensburg, Joh, Prof in Leipzig 296.
Reichenbach i. V. 235. 291.
„ Ambros., Zinngiefser in Dresden 26.
Reinhold, Oberamtmann in Dresden 272.
Reinsdorf b. Zwickau 38. 58f.
Reni, Guido 281.
Reudnitz b. Leipzig 164.
v. Rex, Karl August Graf, Geh. Rat 274.
Reynier, franz. General 134f.
Richter, Georg, Weinhändler in Schneeberg 43.
Riedel, Melchior, Prof. in Leipzig 299.
„ Galerieinspektor 280. 282.
Rivius, Mag., Lehrer in Zwickau 58.
Röbel, General 259.
Rochlitz 234.
„ Hospitalkirche 346.
„ Verein für Geschichte 204.
Roda 42.
Römer, Martin 32. 44.
Ronneburg 59.
Roesler, Joh. Friedr, Zinngiefser in Zittau 5f.
„ Joh. Gottlob, desgl. 6.
Roth, Stephan, Stadtschreiber in Zwickau 300f. 304f.
Rötha, frhrl.v.Friesensches Archiv 348.
Rothenhamer, Maler 281.
v. Rothschütz, Oberst 291.
Rozier, Abt 85.
Ruge, Sophus 207.
Rülein v. Calbe 302.
Rufsland s. Alexander.
Rybeling, Konrad, Notar 225.

Sachsen s. Anna, August, Auguste, Friedrich, Friedrich August, Friedrich Christian, Georg, Heinrich, Johann, Johann Friedrich, Maria Antonia.
Sachsen-Altenburg s. Friedrich Wilhelm.
Sachsen-Weimar s. Karl August.
Saiter, Daniel, Maler 281.
Sangerhausen 234.
Scaliger, Julius Caesar d. Ält. 72.
Schaufufs, Phil., Ratsherr in Zwickau 36.
v. Schellenberg, Familie 151.
Schenk, L. 160.
„ P. 160ff.
Schickentanz, Hans, Baumeister 13.
Schindler, Kassierer 275f. 283.
„ 99
„ (Cubito), Wolfgang, Prof. in Leipzig 298ff. 304.
v. Schleinitz, Familie 150.
„ Vinzentius, Vizekanzler der Univ. Leipzig 304.
Schlick, Stephan 302.
Schmiedeberg 235.
Schneeberg 5. 13f. 32. 43f. 235. 251.
Schneider, Chr. Hr., Zinngiefser in Freiberg 39. 311.
„ (Sartor), Joh., Lesemeister der Dominikaner in Pirna 160.
Schnepfendorf b. Zwickau 44.
v. Schönburg, Herrschaft 38.
Schönsberger, Hans, Drucker in Zwickau 35.
v. d. Schulenburg, General 240.
Schulpforta 234.
Schumann, Dr., Hof- u. Justizrat 274.
„ Adam, Zinngiefser aus Zinnwald 28.
Schütze, Familie in Annaberg 20.
Schwarzenberg 14.
Schweden 231ff. s. a. Karl XII.
Schwemsal b. Düben 291.
Schwendi, Lazarus 69f. 73ff. 78.
Schwertz, Alaunwerk b. Düben 291.
Seehausen b. Leipzig 28.
Selneccer, Nicol., Prof. in Leipzig 71.
Senfft v Pilsach, Graf, Minister 111. 120ff. 136. 138ff.
Seufslitz, Kloster 149ff.
Siebenjähriger Krieg 82ff.
Sieber, Adam 63.
Silbermann, Valten, Bildschnitzer in Dresden 27.
Solms, Graf 101.

Soult, Marschall 105.
Specht, Gotschalch, Zinngiefser in Dresden 27.
Speck, Hans, Bildhauer 18.
Stadtarchive, sächs. 206. 347.
v. Stammer, Konferenzminister u. Landvogt 274. 288.
Stangengrün b. Lengefeld i. V. 38. 65.
St. Egidien 58.
Steinau i. Schlesien 262.
Stella s. Studtler.
Stercker, Heinr., aus Mellrichstadt, Domherr in Meifsen 296f.
St. Michaelis b. Freiberg 28. 311.
v. Stockh, M. E., Graveur 29.
Stos, Alex., Graveur in Bautzen 29.
Stromer, Heinr., v. Auerbach, in Leipzig 43.
v. Stubenberg, Wilh. Aug. Graf, Geh Rat 274.
Studtler (Stüler, Stella), Erasmus, Bürgermstr. zu Zwickau 47. 51.
v. Studnitz, Oberst 272.
Sulkowski, Fürst 266.

Talon, Louis, Geh. Legationssekretär 276f.
Taucha 234.
Tetzel, Joh. 57. 156.
Teucher, Joh. Heinr., Graveur in Freiberg 29.
v. Thielau, Oberstleutnant, auf Neudöbern 285f.
v. Thielmann, General 95ff.
Thiollaz 110. 114.
Thommière, franz. General 100.
Thum 43.
Thüringen s. Balthasar.
Tintoretto, Domenico 281.
Titian 281.
Torgau 33. 47. 91. 140ff.
Tram, Nikol., Pleban z. Gotha 216.
v. Trützschler, Oberstallmstr. 280.
Türk, Kanzler 303.

v. Unruh, Kammerjunker 272.
Urban V., Papst 219f.

Verein für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 343.
Verein für sächs. Volkskunde 204.
Veronese, Paolo 281.
Viernau b. Schleusingen 42.
v. Vieth, Kriegsrat 272.
„ 120f.
Vogel, Christof, Graveur 28.
Vouet, Simon, Maler 281.

Wachau b. Leipzig 164.
Wagner (Ellenbogen), Wolfgang, in Zwickau 300f.
„ Dr., Geh. Rat 274.
Waldheim 91.
Wallhausen 213f.
v. Wallhausen (Kirchberg), Konrad, Protonotar 209ff. 220.
v. Wangeheim, Friedr., Marschall 215.
Wartburg 213f. 219.
v. Watzdorf, Geh. Kriegsrat 108. 116ff. 122. 126. 129. 131.
de Wechmar, Kristanus, Sekretär des Hofrichters 225.
Weigel, C. G., Graveur in Leipzig 30.
Weise, Paul, Zinngiefser in Zittau 12f.
Weifsenbach, Wolf 62.
Weifsenborn b. Freiberg 28. 311.
„ b. Zwickau 38. 44.
Weifsenfels 234.
Weifsker, Paul Adolf 206.
Wellendorfer, Virgilius 298.
Werdt, Petr., Lempergius, Prof. in Leipzig 304.
Wichtshausen b. Schleusingen 42.
v. Widera (Widere, Wedera), Dyther, Notar 209. 222ff.
„ „ Bürgermstr. in Geithain 224.
Wisen, zu den, Gut des Rats zu Zwickau 38.
Wildbach b. Hartenstein 58.
Wilde, Berthold, von Rotenburg, markgräfl. Notar 214ff.
Wildenfels 51.
Wilhelm I., Markgraf v. Meifsen, 219. 222. 227.
„ v. Oranien 77f.
Wilicky 104.
Winkler, Dr., in Hamburg 272.
Wittenberg 14. 55. 85. 235. 250.
Witzeleiben, Kristan, Hofrichter 215. 220.
Wolf, Fürst zu Anhalt 48.
Wölffel, Daniel, Friedrich Daniel, Johann Friedrich, M. G., Zinngiefser in Bautzen 29.

Wolfhardt, Barthol., Pastor 75.
Wolfsgrün b. Eibenstock 38.
v. Wolln, Hartmann, Hofrichter 226f.
Wünschendorf in Thüringen 42.

Xaver, sächs. Prinz, Administrator 86. 88. 94. 274ff.

v. Zastrow, General 131.
Zaufswitz b. Oschatz 27.
Zeitz 55. 210. 220f. 224.
Zenker, Blasius, Graveur in Bautzen 29.
v. Zeschau, General 132.
Zinnwald 3.
Zittau 1. 4ff. 12f. 235.
„ Gesellschaft für Zittauer Geschichte 204.
Zöblitz 5. 19. 27.
Zschopau 43.
Zürner, A. F., 160.
Zwickau 18f. 31ff. 83. 149 300ff.
„ Altertumsverein 345.

Buchdruckerei der Verlagshandlung.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00700 8218